

Die Feuertauke.

Erzählung

von

Eduard Duller.



Erster Theil.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

1834.

P r o l o g.

Weh', wem ein Gott in's Aug' die Sehkraft
goß,
In's Herz die Lieb' und Mannskraft in die
Adern,
Und wenn er, einzeln unter Tausenden,
Muß wandeln, fühlen, schweigen, ruhen, —
sehen,
Wie Machtgebot die Mannskraft frech erwürgt
Und Nacht, vielfachen, mißgestaltigen
Scheusals Gebährerin, ihr ganz Geschlecht,
Das schlangenfüß'ge, tausendarmige,
Des Lichtes ew'ge Widersacher all'
Herauf beschwört zum Kampfe wider's Licht!

Es werde Licht! — war ja der erste Seufzer,
Der sich bei'm ersten Pulsschlag des Bewußt-
seyns

Entrang aus furchtbar-dämmerndem Erbangen,
Zurückzumodern in das grause Nichts.

Da sprach der Herr: „Des Lichtes Born bin ich;
Es war das Licht, bevor ihr alle wurdet,
Und, bis ihr nicht vollkommen seyd geworden,
Fast euer Aug' des Lichtes Vollglanz nicht.“

Und es ward Licht! — Da sprang der erste
Ton,

Ein waffenlust'ger Herold, aus der Knospe
Der neugebornen, hellen Welt;
Das Herz des Meeres schwoll, in Wonne brausend,
Hoch, ungestüm, dem heil'gen Licht entgegen;
Vom Aug' des Himmels glitt die erste Thräne,
Die Freudenthräne, auf der Erde Herz.
Und selbst die Nacht und, die ihr Schooß ge-
boren,

Die sich empor zum ew'gen Kampfe pilzen,
Zu ersten Zeugen zwingt sie all' das Licht.

Wohl gährt es tief, wie aus dem gift'gen Schacht
Sich Brodem oft gestaltlos aufwärts ballt;
Es spinnt und rankt, es knirscht und bebt und
strebt,

Es braust und wühlt, es ringet nach Gestalt,
Zerströmt und ringt und kann sie nicht er-
ringen

Im hoffnungslosen Zwiespalt seines Selbst,
Im ew'gen Reid des Ew'gen und Geword'nen,
Im ew'gen Haß, daß es kein Ganzes wird. —
Und ohne Kraft, das Schöne auszutilger,
Und ohne Kraft, zum Wahren selbst zu werden,
Wird Lüge doch zur Königin der Welt;
Wird frech zum Mißklang, welcher meuchlerisch
Des Lebens heil'ge Harmonie durchfährt;
Zum schwächerhaften Wahnsinn, angewurmt
Am Paradieses-Stamme der Vernunft;
Heult: Kreuz'ge, Kreuz'ge; bläst als blinder Wüttel
In Scheiterhaufenflammen, d'raus die Wahrheit,
Ein Phönix, sich mit goldnen Flügeln schwingt, —
O! wohl ein Wüttel, der Berührung bloß
Zeit Lebens bis an's Grab unheillich macht; —
Schleppt, als ein Fanghund, aus der Palmen
Schatten

Zum Bord des Schiffes Menschen, freigebohren,
Springt dann an's Steuer, knurrt in Schaden-
lust,

Wenn Tyrannei frisch alle Segel schwellt;
Legt sich bei Nacht, als wie der Reif auf Frucht,
Ein grauser Nachtmahr, auf das Menschenherz
Und drückt, und drückt, bis es die Unschuld
würgt.

Oft ist sie anzuschau'n im schwarzen Rock,
Verosenkrautz, mit glatt geschornem Haupt;
Bald stolz gehüllt in Seid' und Hermelin,
Das Haupt verbergend im geschloss'nen Helm,
Damit kein Strahl des Lichts es tödend trifft;
Bald tritt sie frech als Schalksnarr auf den
Markt,

In Tempel selbst, wo Märt'erbilder prangen,
Und kleckst zu niederträcht'ger Parodie
Auf jedem Antlitz, über jeden Zug,
Daß Lieb' und Glaub' und Hoffnung, die der
Himmel

Darauf geschrieben, vor dem Aug' der Welt
Verschwunden scheinen. —

Doch Böses ist nicht deshalb, daß es sey,
Nur, daß das Gute sich im Kampfe stähle,

Daß es vernichtet werde, darum ist's;
Damit des Lichtes Sieg sich offenbare,
D'rum ward die Nacht, deshalb nur darf sie seyn.

Und wer ein Mann ist, wenn ringsher um ihn
Ein Spottgeschlecht unwürd'ger Zwitter wirrt, —
Und wer mit allen Nerven seiner Seele
Nach Licht sich sehnt, wenn rings die grause
Nacht

Die arme Erd' mit bösem Zauber zwingt,
Wenn Hoffnung selbst in weiter Finsterniß
Verfunken scheint, gemeuchelt von der Nacht,
Wenn Wahrheit nur noch im Gedächtniß lebt,
Ein Christnachtstraum aus schöner Kinderzeit, —
Ha, nicht verzagt! — Das Licht geht nicht ver-
loren;

Es siegt das Licht und ewig bleibt das Licht! —
Und läm's daran, daß jedes Herz versumpft,
Daß Moder selbst an's Heilige sich wagt,
Daß frech die Nacht als einz'ge Königin
Sich setzt auf den geschändeten Altar,
Daß man vom Recht nicht wüßte, ob es lebe,
Wenn Ketten nicht bezeugten, wie es lebe; —

Dann schickt der Herr den Tod als Retter hin;
Am Morgenroth steckt er die Fackel an,
Und, was die Sündfluth nicht geläutert hat,
Das tauft er neu im Geiste und mit Feuer. —
Die Flamme wächst; rings um die weite Erde
Schlingt sich des neuen Bundes leuchtend Zeichen,
Und aus der Asche steigt ein neu Geschlecht.

Die Heimkehr.

Auf der großen Heerstraße, welche von Bamberg her in sanfter Abhügelung zu der schönen, freundlichen Bischofsstadt Würzburg niederführt, ritt eine stattliche Schaar. Voran, auf einem kräftigen Falben, dessen Zügel und sonstiges Zeug mit weißen Muscheln und künstlichem Metallzierrath trefflich ausgelegt waren, dessen rothe Schabrake an den Zipseln von Goldstickerei starzte, — saß, feck und stolz, schier wie ein Kriegsobristen um sich blickend, ein tüchtiger Mann, bräunlich das derbe, wohlgenährte Antlitz, den pechschwarzen Schnauz- und Knebelbart zierlich aufgestutzt, in gleichen das glänzende Haar in saubern Locken über der Stirne und zu den Schläfen zurückgelegt, den breit-krempigen Federhut trotzig auf's linke Ohr gedrückt; das rothsammetene Kollet mit goldenen Knöpfen, darüber eine gestickte Feldbinde von hochgelber Seide, mit schweren silbernen

Franzen besetzt; — güldene Kettlein drängten sich in schwerer Pracht unter dem übergeschlagenen feinen Spitzenkragen hervor auf des stämmigen Reiters hochgewölbte Brust. Hinter ihm neigten sich zwei Frauen aus bequemen, mit feinem Tuch überzogenen, von wohlgenährten Maulthieren gezogenen Sänften. Im reichsten Putz, nicht anders, als wenn sie Edeldamen wären, blickten die Frauen um sich; Edelsteine schimmerten auf ihren Stirnen, von denen die dichten, enggekrauselten Locken zu beiden Seiten auf Hals und Nacken wallten; goldene Spangen hielten die feinen Spitzen, welche den Hals bis unter das Kinn, fast durchsichtig wie Spinnengewebe, umschlossen; an den Kleidern von schwarzen und grünen schwerer Seidenstoffen prangten, die üppigen Formen höher schmückend, Rosen und Schleifen von weißem Atlas. Der neueste spanische Schnitt schien an den zierlichen Prunkgewändern seine höchste Vollendung darzutun.

Den Herrenleuten folgte ein Trupp lustiger und übermüthiger Knechte, welche sich, wenn auch im Maßstabe zu ihren Gebieteren geringer, doch immer so vornehm gekleidet zeigten, wie irgend

stattliche Hofbediente eines regierenden geistlichen oder weltlichen Herren oder wie rüstige Soldgesellen eines Kriegsfürsten, den die Fortuna eben in günstiger Laune ein volles Nest peruanischer Eier finden lassen; — Koller vom feinsten Tuch auf den groben Leibern und weite Hosen in schreienden Farben, dicht unter den Knien lässig zusammengenestelt, tüchtige Raufdegen an breiten Dandallers, silberne Sporen an den weiten Reiterstiefeln. Eine Kuppel dickköpfiger Bullenbeißer mit gespaltenen Nasen und bleckenden Zähnen, recht ausgesucht — niederträchtige Kötter, als wollten sie mit jedem Sprung ein unschuldig Kindlein am Wege niederreißen, folgten an starken Leinen den berittenen Knechten.

„Ist es nicht eine schöne Stadt — unsere Stadt Würzburg?“ — sprach, seinem stehenden Falben den Zügel lassend, die eine Hand in die Seite gesteuert, mit der andern sich schmunzelnd den Zwickelbart streichelnd, der Reiter zu den Frauen, — „und — sag' selbst, Kathrein! gehört sie, wie wir sie da vor uns sehen, nicht uns so gut und eigentlich noch viel besser, als Sr. Gnaden, dem ehrwürdigsten, durchlauchtigsten Bi-

schofe zu Würzburg und Bamberg und Herzoge in Franken, Franziskus von Salsfeld, der sein schönes Schloß auf dem Frauenberg und seine Stadt jählings verlassen von wegen der schwedischen Herren und in Köllen abwarten mag, wann es Sr. schwedischen Majestät, Gustavo Adolpho, belieben wird, ihn sein ehrbarlich zurück zu berufen. Da lob' ich mir lieber unser Amt und Würde. Heutiges Tages wachsen Herzoge und Bischöfe wie die Pilze, und man kann ihrer schier entrotzen; aber meiner und meines Gleichen thut es Noth. Ob wir den Bischöflichen unterthan sind oder der Schweden, das verschlägt nichts für die gräulichen Sünden und Laster, so anjeho auf Erden regieren. Und — Gott sey Dank! — dies Jahr ist auch wieder ein gesegnetes geworden: wir haben vollauf zu schaffen, ein Land ringsum mit lustigen Scheiterhaufen; — das Holz schlägt wohl auf. — Aber dafür heiße ich auch Urbanus Schner und kann so lange Haus und Hof halten und zu Ross und Wagen das Land Franken durchfahren, als Gott der Herr Reisklein wachsen läßt und der Main mir Scheiter herabschwenmt.“

Er klopfte behaglich auf den vollen Geldsäckel, der ihm im Gürtel steckte, und neigte sich dann zu der jüngeren der beiden Frauenbilder, seiner Tochter Barbara, deren feuriger Blick, aus dunkeln Augen heller funkelnd, als all das Geschmelde an ihrem schneebliüthenweißen Halse, mit freudigem Stolz auf ihres Vaters, des übermüthigen Habemannes, hoher Gestalt ruhte. Aber die Mutter, in der Weiblichkeit vollüppigster Reife, — von der Tochter keimenden Reizen zwar beschämt, doch wieder die Schöne der Tochter weit überstrahlend durch den Zauber sanfter Wehmuth und tiefen Gefühles, stützte das gesenkte Haupt sinnend in die Hand und blickte, nicht freudig, mehr schmerzlich ergriffen von des Gatten übermüthiger Rede und ihrer Tochter Gefallen daran, — das Auge von keimenden Thränen umbüffert, auf die herrliche Stadt hinab, die, vom Abendroth umgoldet, zu den Füßen der Reisenden lag. Durch die zehn steinernen Bogen der Brücke, brünstig umfangen von ihren aus den feuchten Tiefen heraufstauhenden Spiegelbildern wie von Traumbrüdern, drängten sich wie liebende Schwestern zu holder Umarmung die

bleichen zitternden Wellen, gekrönt mit der Sonne
 letzten Scheideblicken; freudig strahlten die gold-
 nen Fähnlein der sechs Schloßthürme auf Unserer
 Frauen Berg, der jenseits des Main's stattlich
 aus Mauergürteln und Pallisadenkränzen empor-
 steigt, ernst, würdig und einfach aus dem Ge-
 wühl von Siebeln, Dächern und Thürmen des
 Burkhardstifts, des Deutschhauses, St. Jacobs,
 des Hospitals und Lazarethes, die sich zu seinen
 Füßen am freundlichen Schifferstaden ausbreiten.
 Diesseits prangten aus dem Häusermeer empor,
 gleichwie hochehrwürdige geistliche Herren inmit-
 ten einer dichtgedrängten Menschenmenge, die spizen
 vier Thürme des Domes, der Neu-Münsterturm
 und die Thürme von St. Stephan und der Je-
 suiten nicht weit davon, als ob sie allesammt zu
 einem einzigen Riesen-Dome gehörten; und weiter
 vor gegen den Main zu brüsteten sich das viel-
 stöckige Glockenhaus der Ritterkapelle, der Frauen-
 Neuenturm und Grünebaum, die Thürme der
 Sarmellter und von St. Marx, mehrere gerin-
 gere Bauten, die sich bescheiden dazwischen zeig-
 ten, stolz überbletend, bis hin, wo das Blei-
 thor mit dem hochgebauten Thurm daneben,

dicht am Main, sich wie ein steinerner Wächter
 der Stadt an deren äußerstem Ende mitten aus
 schönen Frucht- und Lustgärten erstreckte. Fröh-
 lich und friedlich hatte sich die Abenddämmerung
 auf die sanften Nebenberge herabgesenkt; alle die
 Höhen längs des Main's von Heidingesfeld bis
 zum Marienberg schieden sich noch im scharfkräf-
 tigen Schnitt vom duftig violetten Horizont, wie
 dunkles Sammtgewand von dem erglühenden Bu-
 sen einer holden Frau, die vom Geliebten Ab-
 schied nimmt. Einige Schiffe mit bescheidenen
 Masten, voll von Bamberger Frucht, durchfurch-
 ten, wie seltsame Wasservögel, des Flusses holden,
 geheimnißvolllockenden Spiegel.

„O Natur!“ flüsterte, schwer aufseufzend, kaum
 hörbar, fast bloß wie mit dem Klang der Ge-
 danken die schöne Frau — „du bist des heiligen Got-
 tesfriedens so voll, des Segens immerdar unver-
 siegende Quelle! — bist wie des Allliebenden
 Herz so heiter und herrlich, so rein von allem
 Haß; ach! und der Mensch macht dich zu einer
 Hölle voll Argwohn und Eigennuß, voll Wahnsinn
 und ewigem Tod! O wehe mir, wehe uns
 allen, daß wir das Glend ernten, das unversöhn-

liche Glend mitten in dieser Pracht und diesem Wohlleben; denn jede Perle an diesem Kleide ist ja einer Waisen Thräne, und jeder Edelstein bloß die Zinsen unschuldig vergossenen Blutes. — Aber Gott ist gerecht!“ —

„Du bist ja ganz ernsthaft geworden, Kathrein! schier wie der gestrenge Schwedenkönig oder wie der Pappenheimer, der in seinem Leben nie gelacht hat“ — sprach jetzt, seinen Saul näher zur Sänfte drängend, der Meister Urbanus Ehgner zu seinem sinnenden Weibe. — „Nun sage mir aber um's heiligen Wendelins Willen, was ist dir denn durch den Kopf querüber gefahren, Kathrein? Wahrhaftig, 's ist mit dir seit geraumer Zeit und Weile so ein trübseliges Leben, daß ich schier nicht mehr weiß, wie anzustellen, daß du mir nicht ein Mal auf und davon läufst und am Ende wohl noch gar zu den Reuerinnen gehst.“

„Zürne mir nicht!“ erwiderte, die Augen noch immer nicht vom Boden erhebend, die Ehefrau, — „ich kann nicht aus dem Grund der Seele fröhlich seyn bei all unserm Reichthum. Es nagt mir in den Tiefen meines Herzens et-

was, was ich nicht nennen kann, und über mich kommt oft so ein furchtbar bitt'rer, ingrinniger Schmerz, daß ich vergehen zu müssen glaube, als wenn der Jammer von Hunderttausenden mir wie ein riesiger Nachtmahr mein ganzes Seyn erdrücken wollte.“

„Pah! Narrenspoffen, Fräule!“ unterbrach sie lachend der Meister Urbanus; — „Narrenspoffen und nichts weiter! Was in aller Welt geht dir denn ab, Kathrein?! — Da ist Geld die Hülle und Fülle,“ — er klopfte stolz auf den Säckel, — „und Geld regiert die Welt,“ —

Die Franken und das böse Geld
Führt der Teufel durch die ganze Welt,

sang gerade der Knecht Hemmerlin, einer von des Meisters Urbanus Leuten, mit unfeiner, trunkverdorbener Kehle, so wüst, als wenn er mit seinem plattgequetschten Gesicht, daß der Herrgott im Unmuth erschaffen, mit seinen schmalen, grauen Ragenaugen der Gottsehbeimus selber wäre.

„Salt's Maul, Hemmerlin, mit deinem alt-

modischen Singsang!“ — rief ihm ziemlich barsch der Meister Urbanus zu, und fuhr, nachdem der Knecht verdrossen schwieg und seinen Gaul mißhandelte, in seiner Zusprach' mit seiner Hausfrau fort: „Was willst du weiter, Kathrein? Hab' ich dir je was versagt, was dein Herz begehrte? Hab' ich dir je nur eine böse Miene gezeigt, wenn ich nicht eben gerade ganz toll war? Leben wir nicht wie die Edelleute? Mein Seel! doch besser, als so ein armer Schlucker von Fürsten, der es nicht ein Mal von zwölf Uhr bis Mittag schwarz auf weiß besitzt, ob er überhaupt was besitzt! Sieh nur auf der Straße um dich, Fräule! — Die Zeiten haben sich gewaltig umgewandt; ich weiß wahrhaftig nun vom Hörensagen mehr, daß das alkerne Volk einstmals vor uns und unsern Leuten infamen Despekt gehabt. Jetzt, wenn sie uns nur von weitem sehen, machen sie aus lauter Ehrerbietung einen Umweg mit der Kirche um's Kreuz, wie die Kage um den Brei; ziehen, was sie auf dem Kopfe haben, auf zehn Meilen weit und blicken sich vor uns tiefer, als ein Sklave im Türkenland vor dem Soldan. Das macht, wir sind, so zu sagen, Obrigkeit ge-

worden und, meiner Seel! so unumschränkte Herren, wie der Kaiser nicht ist; denn wir haben Geld, darauf kommt's am Ende wieder zurück, und dem Kaiser in Wien wär's mannich Mal nicht unlieb, wenn er dessen hätte. — Du solltest dir wahrhaftig an unserer Tochter ein Exempel fürnehmen, Kathrein! denn die hat sich wie ein Grafenkind, schützt sich in der Welt Wesen und weiß von Trübseligkeit so wenig, als ich von schlechtem Wein. O Kreuz, Stein und Leisten, Weib! mache mir ein fröhlicher Gesicht, oder ich lasse mich von dir scheiden und nehme eine Hexinn.“

Lachend schloß Meister Urbanus seine Rede; aber seiner Gh'frau trübes Gesicht erheiterte sich nicht und wurde desto ernster, je näher sie der freundlichen Stadt kamen. Es war eben Halbscheid Weges vom gemauerten Rabenstein oben auf der Höhe bis zur Ringmauer, da begegnete den Heimkehrenden ein Greis, in ärmliche Lumpen kümmerlich geküllt, blind, gewiß achtzigjährig, ein wahres Bild des Jammers; in starken schneeweißen Büschen hingen ihm die Brauen über die dunkeln tiefen Höhlen, worin einst zwei tröst-

liche Sterne gestrahlt; der Schädel ehrwürdig mit Silberhaar gekrönt, aber gebeugt nicht wie vom Alter, nein, wie von Schande und Verzweiflung. Ihm folgten ein Jüngling und ein Mädchen, in gleicher Noth, wie ihr Großvater, und doch in tausendfach geringerer, denn sie waren jung, und — sahen; — aber der Hunger sah ihnen auch zugleich aus den Augen heraus. Die Geschwister führten den armen blinden Großvater und weinten viel ob um ihrer eignen Noth? ob um des Asten Jammer?

„Schöne Kirmeß, Bettelstypschafft!“ rief ihnen spottend der Knecht Hemmerlin zu, als er ihrer ansichtig ward; — „schöne gesegnete Kirmeß, ihr lustigen Leute! Wohinaus seht bei Nacht, daß ihr die freie Stadt Würzburg verlaßt, wenn andere ehrliche Leute wieder hineinziehen?“

Der blinde Greis hörte die Stimme des frechen Knechtes; es durchzuckte ihm dabei den ganzen Leib, als wie Frost bei Hagelschauer; Rippen und Hände krampften sich ihm zusammen. Die Geschwister aber, als sie den vornehm und präch-

tig gekleideten Herrn auf dem Galben und die schönen Frauen in den Säufen gewahrten, wankten unwillkürlich ein Paar Schritte näher und stellten mit so leisen, heiseren Stimmen, als wenn sie's zum ersten und vielleicht auch zum letzten Mal in ihrem Leben thäten: „Brod! ach, Brod! Wir verhungern!“

„Bin ich ein Bäcker?“ rief spottend der Meister Urbanus; — „da! leßt die Kiesel vom Boden und seht, ob sie Brode würden, ihr Lumpengefindel! Ei, um's St. Wendelins Willen, 's ist wahrhaftig zu arg, was Strolche und saub'res Gelichter noch immer, aller Polizei und Obrigkeit zu Troh, auf den Straßen schweifen. — Gib Raum, Bettelkrut, du machst mir die Straße zu eng, und danke deinem Gott, daß ich eben gut genug gelaunt bin, ein Auge zuzudrücken; sonst möcht' es euch schlimmer gehn. Denn rechtschaffne Christen spaziren nicht bei Nacht und Nebel zu den Thoren von Würzburg heraus und auf der Pettrstraße.“

„Mann, sey barmherzig!“ unterbrach ihn seine Frau; „ach! gewiß sind's arme unschuldige Leute — — —“

„Was? Unschuldige Leute?“ fiel ihr Urbanus rasch in's Wort; — „heut zu Tage ist Niemand unschuldig, das muß ich wissen, das schlägt in mein Amt. Heute Mir, morgen Dir, — das ist jezt die Losung, heute reich, morgen einem Bettelmann gleich. Und wenn's gestern noch Fürsten gewesen wären, das rührt mich nicht und geht mich nichts an. — Marsch! Aus dem Weg, Lumpengesindel! und Respekt vor mir und den Meinigen; denn ich bin der ehr'nfeste Meister Urbanus Ehgner, wohlbekannt.“

„So kniet nieder, Kinder!“ schrie der blinde Greis, von namenloser Wuth übermeißert, und riß die beiden Enkel mit sich zur Erde — „kniet und betet zu Gott dem Herren, zu Gott, dem Gott des Gluck's und des Gerichtes, und betet, daß ihr fluchen lernet, und flucht statt zu beten. Und du droben, du Anwalt und Waisenvater, du letzter Stab des Blinden, und unbeschoren von Gold und scharfhörig für die Stimme des unschuldigen Blutes, höre, höre, höre, ewiger, gerechter Gott! ich klage an und fluche dem Mörder meines Weibes; ich klage an und fluche dem Mörder meiner Tochter. Und ihr,

ach, meine armen schutzlosen Enkel! hebet die Hände und klaget laut, und rufet: Fluch dem Mörder, der uns die Mutter geraubt; Fluch dem Räuber, der unser Glück gemordet, der uns das Vaterland gestohlen und die Hoffnung und unsern letzten Pfennig, die Ehre! Rufet, lasset, betet mir's nach, ihr armen Enkel: Fluch, Fluch, Fluch! — Nicht von uns allein, nein! von noch Hunderten und Tausenden, die er elend gemacht. Amen! Amen! —“

Da gab der Meister Urbanus, wüthend vor Grimm, seinem Falben die Sporen gerade gegen den knicenden blinden Greis und seine armen schuldlosen Enkel zu, die er umfaßt hielt und mit seinem Leibe deckte. „Jesus Maria!“ schrie entsezt des Meisters sanfte Ehefrau, und wollte aus der Sänfte springen, die im rascheren Trott fortwogte. Ihre Tochter Barbara aber sandte flammende Zornblicke aus den schönen dunkeln Augen auf die Glenden; Schamröthe umpurpurte ihr ganzes Antlitz bis zuhöchst zur Stirne hinauf. „Mutter!“ sprach sie — „fasse dich! Siehst du nun, wie Recht der Vater thut, wenn er sich nicht allzu mild erweist gegen dies schamlose

Gezicht, dessen geringster Bettler es wagen darf, uns auf offner Heerstraße mit Schmähungen zu begeistern.“ — Ein schwerer banger Seufzer war der tiefergriffenen Mutter ganze Antwort. Die übermüthigen, wüsten Knechte, hoch erfreut, die Gelegenheit so frisch vom Zaume brechen zu können, jagten wie toll ihrem Herrn nach über die armen Schlachtopfer der Rache hinweg. Wohl wirbelte diesen Staub auf den Nacken; wohl fuhr den Kindern manch ein Sporn durch die Lumpen, die ihre Blöße kümmerlich bedeckten; wohl streifte ihnen nahe über den Schädeln manches Saules tödlicher Huf; aber wie ein Schutzengel wachte über ihnen der blinde Großvater, der sich über sie geworfen hatte als lebendiger Schild. Die bissigen Bestien, an den Leinen halb nachjagend, halb nachgeschleppt, schnappten mit fraßlustigen, heßlichzenden Mäulern nach den Unglücklichen.

Die wilde Meute war mit Spott und Gelächter vorbeigesprengt; die Armen, wie durch ein Mirakel unverfehrt am Leben erhalten, erhoben, scheu der Todesgefahr nachblickend, die Häupter vom Boden und dankten auf den Knie'n dem höchsten Schirmherrn der verwalden irdischen Ge-

rechtigkeit, daß er sie aus der Gewalt von Teufeln errettet, die unter des Menschenantliges heiliger Präge stolz und sorglos, wie Gewaltige der Erde, ihr Reich des Fluches ausbreiten auf Erden; daherjagen wie Fürsten und Grafen in Seid' und Sammt, und, mit Freibriefen der blutigen Unvernunft begabt, den milden Glauben, den der Erlöser durch sein Blut am Kreuz für Alle besiegelt, — durch wilde Raserei, durch tausendfachen, gefeßlichen Mord, durch Foltereisen und Fackeln entehren. Ach! es war eine arge Zeit nicht bloß im deutschen Lande allein, — aber vor allen andern Ländern am trostlosesten im deutschen Lande; es ward gestritten um Altes und Neues; die geläuterte Lehre sollte eingeseßt werden durch die unlantersten Mittel, durch das Todesröcheln von Hunderttausenden; und wer der alten Lehre anhing, glaubte ein gottverdienstliches Werk zu schaffen, wenn er das unblutige Opfer der Messe durch blutige Schlachtopfer verführte. Armes, bethörtes, unmenschliches Menschengeschlecht, wie ohnmächtig zeigt sich die Herrschaft des Geistes gerade, wenn um die Herrschaft des Geistes gerungen wird!

Noch lagen die Unglücklichen schwach und betend auf den Säulen, als hinter ihnen her auf's Neue heller Hufschlag klapperte. Und hart an ihnen vorbei flog's, wie im Wirbelwind, ein gespenstiger Reiter am Kreuzweg' auf mächtigem Rappen im wildem Galopp. Es knallte die Peitsche; hell gellte ein Pfiff; Funken sprühten unter den Hufen. Der Reiter saß oben auf seinem Gaul, eine lange bleiche Gestalt, wie mit blutleeren Wangen, in ehrenfestem schwarzem Gewand; — die schwarze Feder auf dem Hut, der kurze Mantel wallten und flatterten im Abendwind; auf der Brust schimmerte das schwere Gnadenkettlein von rothem Gold. Dem blinden Großvater und seinen Enkeln überließ' gruselig den Rücken, als der Reiter vorüber jagte. Der Alte schlug ein Kreuz; dicht drängten sich die Enkel an ihn und das warme Mädchen flüsterte bang: „Großvater, das war der Böse!“ — ihr Bruder aber fügte, vor Wuth mehr zitternd, als seine Schwester vor Angst, hinzu: „Ja, der Teufel war's, Großvater! der Teufel, der unsre Seeligkeit verschlang. Du hast uns fluchen gelehrt, Großvater — nun so höre, wie schnell

wir's lernten, und vereine dein Gebet mit dem unsern zu Tod und Verderben dem Teufel, dessen Antlitz dein blindes Auge nicht schauen konnte, wenn dein Herz ihn nicht herausfand vor Tausenden: es war der Schultheiß Dietrich von Herlingsheim.“

Der Alte senkte, wie von einem Zauberspruch getroffen, das horchend emporgerlichtete Haupt und rief im bittersten Schmerz: „D laßt ruhen den Fluch und weckt ihn nicht auf. — Mein Gott, o mein Gott! warum hast du mich so verlassen?“ — Er sank, wie tödtlich verwundet von unsichtbarer Hand, stöhnend zu Boden.

„Um Gottes Willen!“ schrie, von einer bangen Ahnung überwältigt, das Mädchen mit treuer Besorgniß, und abeugte sich über den Großvater hin, der die matte zitternde Hand mühsam erhob und an's Herz preßte, als wolle er dessen erstarrende Pulse noch wärmen und die Faust des Todes von sich abwehren, die ihm kalt und eisern schon in die Brust griff. Aber so sehr er sich müdete, das sinkende Haupt noch nach empor zu heben, — dem armen achtzigjährigen Blinden versagte das Leben Dienst und Kraft.

„Du mein unglücklichster Johannes!“ sprach er zu seinem Enkel; „du hast einen Namen genannt, dessen Klang den Rest meines Lebens aufzehrt; o wäre er nie in mein Herz gedrungen! — Weine nicht, meine gute, arme Anna! Wenn irgend auf Erden Augen zu Thränen geschaffen wurden, so sind's ja die meinen; ach! und die sehen euern Jammer nicht mehr, sehen ja nicht ein Mal das letzte Abendroth. Wehe mir! ich fühle es, wie mein Leben im letzten Sandkorn rinnt, und muß euch lassen in Noth und Schutzlosigkeit, einsam auf Gottes weiter Welt. Und d'rum, du Vater aller Waisen, Schirm und Schild aller Bedrängten, nimm du sie auf und decke sie mit dem Arm deiner ewigen Huld, denn mein Arm erstarrt im Tode; blicke stets auf sie mit den Augen deiner ewig wachenden Treue, denn, ach! meine Augen, schon längst erblindet, entsegelt der Tod jetzt nur, um nichts Irdisches mehr zu schauen. Bald hat es ausgeschlagen, mein blutendes Herz; o! so halte du sie an deinem Herzen, dem Herzen der ewigen Liebe, da sind sie besser geborgen; — dir, dir befehle ich sie an. Du lästest ja noch immer auf Erden, auch in den Tagen

der Sünde und Verblendung, mitten unter Tausenden, die dein Ebenbild entehren, — immer noch Menschen wandeln, Schutzgeister in irdischer Gestalt, durchdrungen von deinem Geiste, des Friedens und der Treue. Und einen solchen sende ihnen zu: das ist mein Sterbegebet; und meinen Fluch wolle nicht gehört haben um der armen Enkel Willen. Du hast mir einst viel gegeben, — du hast mir jetzt viel genommen; dein Name sey gelobt! Zukomme uns allen dein Reich der Veröhnung! — Ach! und wie wir sollen vergeben unsern Schuldigern, so vergib du auch mir. Und von allem Übel — von diesem Leben — erlöse mich gnädig, du Gott der Gnade!!!

Der arme blinde Greis hatte dies Gebet mit letzter Kraft gesprochen, voll Andacht und Inbrunst; es war sein letztes gewesen. In den Armen seines Enkels, an der Brust seiner Enkelin ruhte er als Leiche, der fast bis zum letzten Augenblick keine Ruhe gefunden hatte vor der Unmenschlichkeit der Menschen; ruhte, ein Verbannter aus der eignen Vaterstadt, auf der offenen Heerstraße, wo in jenen Tagen der allgemeinen Verwirrung jeder Strolch, Gauner und Räuber sicher und gefahrlos seinen

Weg gehen konnte wie ein unschuldiger Mann. Und er war mit den schuldlosen Enkeln, selbst schuldlos, verbannt worden, weil die Maserel des Aberglaubens sein schuldloses Weib, seine schuldlose Tochter nach Recht und Gesetz gemordet hatte.

Die Enkel knieten, bewusstlos vor Schmerz, fühllos, wo sie wären, was rings um sie vorginge, um die theure Leiche, die in ihren Armen, an ihren Herzen so fürstlich aufgebahrt lag, als irgend ein König und Kaiser in dem kostbarsten Trauergemach, auf dem reichsten Katafalk. Gottes Sterne, die am Himmel aufgingen, waren die Todtenkerzen; treue Thränen das Weihwasser; die milde Mutter Erde sein weicher Pfahl; Todtenwächter — die Vorsicht Gottes.

Sie beteten noch für des eben Verstorbenen Seele, auch ihrer Mutter und Großmutter und des früh geschiedenen Vaters mit heißen Thränen gedenkend; da stand hinter ihnen, ehe sie sich's versahen und ihn kommen gehört, ein Mann von hoher, edler Gestalt — rüstig und flüchtig schien er an Leib und Seele, in der Blüthe des Mannesalters, zwischen dreißig und vierzig, doch den vierzigern nah — die gefalteten Hände gesenkt und ge-

senkt auch das sinnende Antlitz, auf dessen hoher Stirne, in dessen klaren Augen, in dessen kräftigen, fast schönen, etwas schwärmerischen und entschlossenen Zügen eine seltsame Mischung von Schmerz und Zorn zu lesen war; jetzt schien dieses heilige Mitleid seine ganze Seele ausgefüllt zu haben. Er trug das Ordenskleid der Gesellschaft Jesu, einen Wanderstab in der Hand, einen Reisehut auf dem Haupte.

„Fahre hin im Frieden, und Friede sey deiner Seele!“ sprach der Jesuit, wehmüthig, leise; „wenn du, unter Gottes Himmel gestorben, auf Erden keinen Frieden gefunden, — oben, in Gottes Himmel findest du ihn gewiß. Denn Gott ist ein Gott der Liebe und von allen seinen Kindern läßt er keines verloren gehen.“

Johannes und Anna blickten, von den Worten des fremden Mannes wie von Gottes Trost ergriffen, bittere Schmerzseufzer nach Thränen, und dann auch noch in Thränen, aus der Brust losringend, zu dem Manne empor, dessen milde Worte, wie Boten des Himmels, sie von der Erde aufrichteten.

„Weinet immer, ihr Guten!“ sprach der Je-

leit zu den Kummervollen; „Thränen sind ein Geschenk Gottes, so in Freude, als in Schmerz. Weinet, aberorget nicht; denn, was ihr auch verloren habt, ihr seid nicht verwaist und habt nichts verloren, die weil euer Vater ewiglich lebt.“

Die Geschwister vermochten noch immer nicht, sich in die tröstliche Erscheinung recht zu schicken; das Gefühl des Glends hat ja gemeiniglich so überwiegende Kraft im Menschen, daß Hülfe unglaublich scheint, Mitleid undenkbar, weil das eigne Leid ja die ganze Erde für das allzubelastete Herz für allzuenge hält.

„Ehrwürdiger Herr!“ stammelte zuerst das Mädchen, „Ihr labt uns mit Himmelspeise; ach! und wir bedürfen ihr gar sehr. Der Heiland und seine heilige Mutter mögen es Euch vergelten, was Ihr an uns thut, die wir von allen aufgegeben sind.“

„Deß walte Christ, ehersame Jungfer!“ erwiderte rasch der Ordensmann; — „und laßt euch das Ärgste noch nicht kümmern! Bezähmt allbeide fromm und christlich den gerechten, aber allzugroßen Schmerz, daß wir den Entschlafenen zur

Ruhestätte bringen und in ein ehrliches Grab legen auf dem Friedhof von Würzburg.“

„In Würzburg?“ rief nicht ohne Bitterkeit, von Thränen übermannt, ungläubig das Haupt schüttelnd, Johannes, indem er dem Geistlichen mit trauriger Zuversicht fest in's Auge blickte. — „Nach Würzburg sollen wir heim? In Würzburg soll seine Leiche Ruhe finden? — Ehrwürdiger Pater! wir sind aus Würzburg verbannt; und eben dies hat endlich den armen blinden Großvater unter Gottes Himmel das Herz gebrochen. — O Ihr, ehrwürdiger Mann mit dem Herzen voll Trost und dem Trost voll Himmel, Ihr kennt die Härte und Unversöhnlichkeit der Menschen nicht. Glaubet nicht etwa, daß uns ein Verbrechen das schwere Glend auf den Nacken gewälzt, uns hinweggetrieben habe vom geraubten Haus und Hof; wir büßen und sind verbannt, und dieser Greis, der nun ausgerungen hat, büßte mit uns nur darum, weil die Raserei des Aberglaubens unsre Mutter und Großmutter der Zauberei verdächtig gehalten, gefoltert hat, wie kein Sinn es fassen kann. Nicht ein Mal die teuflische Gnade, die hundert Andern wird in diesen Zeiten, wo Tausende

als Opfer fallen, nicht ein Mal die Gnade, daß man sie am Pfahle rasch getödtet hätte, bevor die Flamme ihre Gewänder erfaßte, — nicht ein Mal diese Gnade des Mordes ward ihnen angethan; — unschuldig, langsam, eine Stunde lang starben sie den gräßlichen Flammentod. Und um das Unrecht des Rechtes vollständig zu erfüllen, fällt unser Haus und Hof, Hab und Gut den Mördern zu, die sich von Gott eingesetzt nennen; der Großvater, der sich während der langen Folter seines Weibes, seiner Tochter blind geweint, hier meine arme Schwester, kaum vom Siechbett erstanden, mich dazu (Gott sey noch Dank für's Letzte!) stößt man hinaus binnen zwei Mal zwölf Stunden; nicht den Sparpfennig hat man uns gelassen, nichts, nichts, als unsern Fluch.“

„Es gibt keinen Fluch, wenn ein Gott ist, und 's ist einer!“ erwiederte mit flammendem Blicke der Jesuit. „Wie reimten sich Himmel und Hölle zusammen? Eins oder das Andre, Gott oder Teufel; aber jeder nur allein! Doch die Hölle flammt nirgends, als in der Brust der Menschen! — Ihr seyd stark von Knochen, junger Gesell; so laffet uns von Reißig eine Wahre flech-

ten und den Schläfer darauf legen, der jetzt mit neugeöffneten Augen eine neue Sonne aus tiefen Nächten emporsteigen sieht.“ Rasch suchte nun Johannes mit dem rüstigen Ordensmanne, der freilich zu solchem Knechtsdienste eben nicht geboren schien, — starkes Reißig und tüchtige Stämme zu einer Todtenbahre; rasch war sie zusammengefügt, und sanft, wie in einen weichen Sorgenstuhl, hob der Geistliche mit Hülfe der treuen Geschwister die theure Leiche darauf. Es war ein Schmerzensgeschäft, dieser letzte Liebesdienst, und überströmend brach die heilige Thräne sich Bahn, wie Weikwasser thauend auf des Todten Stirne, Lippen und Herz. Der Jesuit betrachtete, hinter den beiden knieenden Geschwistern zu Häupten des Todten stehend, wehmüthig das erschütternde Schauspiel; ein schwerer Seufzer kämpfte in seiner Brust, und leise für sich hin sprach er, ernst und wie vergangener Tage sinnend: „Ihr Armen wähnt: die Erde könne nicht ein zweites Glend fassen und tragen, wie das eure?! Ach, und wäret ihr die Einzigen, — des Glends wäre freilich schon allzuviel! Aber eure Namen verschwimmen als Thautropfen im wüthenden Ocean

neben den Hunderttausenden, die schon gemordet sind, die noch stündlich gemordet werden. Ich könne den Gräuel nicht fassen, wähnt ihr?! Weh mir, und komme doch eben von einem Scheiterhaufen, dessen letzte Kohlen, noch glimmend, das verbrannte Gebein eines frischen Opfers decken, daß die Lichter des Himmels, die ewigen, es nicht schauen sollen!“

Es war Nacht geworden; im Mondenschein blinkten die Perlen des Nachtthaues wie Edelsteine auf Laub und Gras; aus den geheimnißvollen Tiefen des Stromes schienen tausend und tausend wandelnde Lichter emporgestiegen, oder die Sterne hatten sich freundlich niedergesenkt und schwammen dahin wie lustige Kinder, rastlos den schaukelnden Wogen sich hingebend. Und über die Bäche her und aus den Wäldern und über die Wasser herüber klang ein Säuseln wie Geisterstimmen, ernst und schaurig und doch auch so innig vertraut, als wenn die Seelen aller Wesen jetzt wach würden und Hand in Hand mit ahnungsvoll neckenden Träumen hinausflögen in die Welt. Und regten sie sich vielleicht, ein armes, müdes, gebrochenes Herz in Ruhe zu lullen?!

„Auf, ihr Guten!“ rief der Ordensmann, „wir müssen zur Herberge kommen; Ruhe finden soll endlich der Ruhelose. Fasset die Wahre an, junger Geselle, und ich will desgleichen thun. Rasch auf die Schultern gehoben! Die Jungfrau gehe uns zur Seite; so erreichen wir noch bei guter Stunde Würzburg.“

„Würzburg?“ erwiderte ihm Johannes rasch; „und wißt Ihr nicht, ehrwürdiger Vater, daß wir — —“

„Nach Würzburg!“ fiel ihm mit hastiger Rede und flammenden Blicken der Jesuit in's Wort, „und säßen Kaiser und Reich drinnen in Würzburg und hätten euch verbannt, es sollt' euch kein Härlein kosten; denn, hätt' einer die ganze Welt wider sich und hat für sich den Herrn der Welt, so soll ihm die Welt und die Hölle nichts anhaben. Folgt mir getrost; — ich will kein Priester mehr heißen, wosern sie euch anfechten. — Und kostet's mein eignes Blut, den letzten Tropfen geb' ich hin Gott zu Ehren, der Menschheit zu Nutz und der Dummheit zu Trutz.“

Als er die ritterlichen Worte gesprochen, fastete er entschlossen, daß wohl abzusehen war, sein Wort

sey That, — die Bahr an; und, seinem Beispiele folgend, erhob auch Johannes die theure Last. Er und Anna, des letzten Gebetes ihres seligen Großvaters gedenkend, blickten zu dem edlen, männlichen Priester, getrost im Herzen und mit gestärktem Muth, wie zu einem treuen, untrüglichen Engel des Himmels empor. Langsam bewegte sich der einsame Leichenzug nach Würzburg hinab; keine Seele begegnete dem treuen Kleeblatt, aber der Himmel zählte die heißen Thränen, und die Sterne, wie von den Thränen umlüftet, wandelten als Feldträger mit.

Das alte Haus.

In der großen Prunkstube sah es unwirthlich und traurig aus. Die hohen künstlichen Schränke mit zierlich gewundenen Säulchen, mit schön geschnittenen Engelsköpfchen, fremdartigen Blumen und seltsam geschweiften Ungeheuern, deren Leiber sich in die vielverschlungenen Schnörkel fantastischer Pflanzen endigten, mit den bärtigen Angesichtern von Türken, daneben Mohrenköpfe von Ebenholz eingelegt waren, mit schönen massiven Piedestalen, auf Schnecken und Lindwürmern ruhend, — sie waren erbrochen, die vielen Tadel und Schubfächer halb herausgerissen, Einnenzug und kostbarer Damast draus überhängend; in andern der Silberhausrath rasch und ordnungslos durchwühlt, eben so toll wieder drunter und drüber hineingeworfen. Mehrere der reichen Trinkgefäße, Krystallgläser vom feinsten Schliff, Kelchbecher mit sauberer Schmelzmalerei, ird'ne Kannen, mit den allerliebsten Figürchen verziert, und getriebenen Silberdeckeln, — die auf dem Gesimse über dem Ofen standen, — lagen zertrümmert

am Boden. Von den Wänden, die mit Tapeten von gepreßtem Leder überzogen waren, hatte man ein Paar große alte Bilder aus der Menge der übrigen herabgenommen, offenbar in der Absicht, zu sehen, ob nicht hinter denselben ein geheimes Verschloß sich befände. Nun lagen die ehrenwerthen alten Bilder mit gewaltigen Rissen, verunstaltet von den Fußritten der fremden Gäste, die achtlos darüber schritten, beschmukt, entwürdigt am Boden und aus den kahlen Räumen, wo sie einst unter den andern ihren Ehrenplatz behauptet, starrte und glogte es wüß und unheimlich herab. Auf der aus bunten Marmorgattungen in zierlichen Formen zusammengesetzten Tischplatte stand eine gewichtige Kanne, voll edlen Rebentranks vom Marienberg, und an derselben saß, den Kopf in die Hand, den Ellenbogen bäurisch auf den Tisch gestemmt, den einen Fuß, statt auf den unsern stehenden Schemel, auf einen ungefüllten Stuhl hingebreitet, im bequemen Großvaterstuhl der Meister Urbanus Gygner, bel'm spärlichen Schein einer einzigen Kerze eine Schrift ganz sorgfältig, wie es schien, und mit vieler Anstrengung durchprüfend.

„Semmerlin!“ rief er, nachdem er einen tüchtigen Zug aus der Kanne gethan, deren schweren Silberdeckel er lässig und überlich offen ließ, „Semmerlin! In's drei Geiers Namen! wo steckst du denn, du Blutschöpfer? Ist mir Das keine Art, wenn man sein neues Haus bezogen, d'rein man sein's Bequemens noch nicht finden hat, und benöthigt der Knechte, so treibt sich das faule Gefindel von Gesinde grade, wie Herrleute selbst, müßig herum, daß es schier Noth thäte, man suchte sie auf und kredenzte ihnen am Ende.“

Die breiten hohen Thüren der Prunkstube standen weit auf in den Angeln, daß der Wind, wie in einzelnen schweren Athemzügen eines auf den Tod Kranken, wie die letzten Seufzer eines Röchelnden, durch die langen Reihen der verödeten Gemächer stöhnte und daß trübe Kerzenlicht in jedem Augenblick auszulöschen drohte. Droben von der Decke herab blickten die starren, weißen Gebilde des Stucko, im Wechsel des flackernden Lichtscheins und der webenden Schatten wie belebt und bewegt.

Endlich schleppte und schleifte es sich von fern, langsam und verdrossen, durch die Gänge und

Gemächer. Es war ein alter Kerl, schwer gebückt, mit kahlem Schädel und kahlem Kinn, die Augen tief im Kopfe, so morsch von Leib, als hätt' er kein Mark in den Knochen. Lose hing ihm das Wamms um die Rippen, lose die Hosen um die Kniee und die Strümpfe von den dürren Beinen herab. Eine kleine Blendlaterne hielt er vor sich hingestreckt, als suchte er mit dem vorgebog'nen Schädel etwas Verlorenes. So trat er, ohne aufzusehen, in das öde Prunkgemach.

Als der Meister des Alten ansichtig wurde, ließ er, entsetzt von dem unerwarteten Anblick, die Kanne, die er eben an die Lippen gesetzt, fallen, daß sie auf der steinernen Tischplatte in hundert Scherben zersprang und der schwere, duftige Wein auf's staubige Estrich hinabrann. „Wer bist du? Was schaffst, was willst du?“ schrie er, starr vor sich hinblickend, den gleichgültigen Alten an, der, als wäre er hier zu Hause, seine Laterne auf den Tisch stellte und dann, mit beiden Armen auf die Steinplatte sich stemmend, mit halbem Leib vorgebogen, wie ein versteinertes Bild, das einst vor hundert Jahren Lebenskraft gehabt, den Meister anstarrte.

„Im Namen Gottes! wer bist du, der du in später Abendstunde wie ein Gespenst das Haus durchschleichst?“ sprach der Meister, indem er sich, mit der linken Hand die Lehne des Stuhls festhaltend, den Leib zurückgebengt, wankend erhob.

Der taube Alte aber, der nur noch wie der letzte Rest eines längst begrabenen Menschenalters im alten Hause umher zu wandern schien, sprach dumpf und eintönig, als ob er seit Jahren wie ein abgelebter Pfittich kein anderes Wort zu reden gelernt hätte: „Wie gewonnen, so zerronnen!“ Dann ergriff er wieder die Blendlaterne und schlich langsam mit schwerem Schritt, wie er gekommen, zu einer andern Thüre hinweg durch die weiten, öden Gemächer.

„Gält mich ein Traum zum Narren?“ sprach der Meister Ehgner, „oder hausen hier unter den Schwellen, über die ich getreten bin, rächende Geister, die, aufgestachelt von meinen Tritten, an den neuen Signer des Hauses wie an einen fremden, verhassten Gast sich drängen und eifersüchtig jeden Fleck vor ihm bewachen? — Ha! mit Nichten! Tollheit ist's, nichts, als Wahn; und ein solcher soll mich in meinem redlich erworbenen

Eigenthum nicht bekränken, noch mir's verleiden. Hemmerlin! in's drei Guckguck's Namen! Kläs! Wendehals! herbei, ihr vermaledeiten Bluffschröpfer! Herbei! herbei! Schleppt die silbernen Leuchter heran, wo ihr sie finden könnt, und zündet die Kerzen und schafft Wein aus dem Keller, vom besten, den ihr finden und zapfen könnt; denn ich will den Eintritt in mein neues Haus festlich mit einem Gelage begehen, wie Sr. fürstliche Gnaden von Franken und die fuchsmäuserige Majestät von Schweden keins begehrt. Denn bin ich denn nicht der reichste Scharfrichter im ganzen Land Franken, und sollte nicht lustig seyn in meinem schönen, neu erkauften Hause? — Pah! Tollheit und Poffen, weiter nichts! und dergleichen sicht eine ehrliche Haut nicht an.“

Das Licht in der Hand ging er mit sporenkürrendem Tritt, daß der Boden erdröhnte, an den Wänden ringsum, bis er die Klingel fand, und faßte dann und riß so mächtig, daß ihm die gelbseid'ne Quaste in der Hand blieb und die Glocke sammt dem rostigen Haken zu Boden fiel. Es währte auch nicht lange, so rannten vier seiner Knechte, so athemlos geschäftig, als ob sie

dem mächtigsten Fürsten und Herrn dienten, mit silbernen Leuchtern in den Händen, in's Gemach, forschten nach des Herrn Befehlen, und beeilten sich, dieselben zu erfüllen.

„Wein herbei!“ rief der Meister dem Einen zu, „und stöbert mir ja nicht den jüngsten auf! Es sollte mich wundern, wenn der alte Schuft, dessen Haus und Hof ich billig genug an mich gebracht, nicht alten Wein im Keller hätte die Hüll' und Fülle. — Und du, Simon! ruf mir deine gnädige Frau, mein Weib, zusammen mit meiner Tochter Barbara, daß sie Theil nehmen an meinem Gelage. Sind uns're Kasse bestellt, Wendehals? Ja, Gott sey Dank! unser Weizen blüht ja, und wir könnten sie schier aus silbernen Krippen fressen lassen. — Schnallt mir die Sporen ab! Lüftet mir das Wamm's! Da! nimm mir das gülden Kettlein ab, Kläs, und behalt's, wenn du's magst; ich hab's drei volle Tage lang getragen und es steckt des Goldes noch mehr im Voss.“

Rasch schafften die Diener; stolz brüstete sich des Herrs Knecht mit dem übermüthig verschentten gülden Kettlein; die silbernen Sporen,

die der Meister sich abthun lassen, flogen in eine Ecke, die reichgestickte Fellebinde dazu. Nicht allzu lange stand es an, so schleppte auch Wendehals schon vier Kannen des köstlichsten alten Weines herbei und stellte sie auf den Tisch; Simon, zwei schwere silberne Leuchter tragend, brachte die Nachricht, daß Frau Katharine, des gestrengen Meisters Gehälft, krank und zu Bette sey, die Jungfer Barbara aber sich gleichfalls schon in ihr Schlafgemach begeben und abgeriegelt habe.

„So wollt' ich doch —“ rief der Meister, un-
muthig mit der geballten Faust auf den Tisch schlagend, — „über der Weiber verfluchte Lappen, daß ein ehrlicher Mann durch sie völlig zum Kapuziner werden möchte! Soll ich nun einsam und allein als ein Karthäuser hier sitzen und mit Niemand ein Wort schwätzen können, als mit meinem eignen Schatten, der einem noch obendrein hier untreu wird und, wie sein eigener Herr, auf eigne Faust lebt und, mir nichts dir nichts, von einem Zimmer in's andere spazirt? — Pah! laß fahren dahin! Kommt, ihr guten Gesellen! ihr sollt euch, weil's mir just Mal Spaß macht, heute anstellen dürfen wie eigne Leute und meine Gäste

seyn, wie zu Fastnacht. Hab' einen guten Handel gethan um dieses Haus; so laßt uns auch zusammen fröhlich seyn, ihr Hunde, und dankt Gott, daß der beste Scharfrichter in ganz Franken euer Herr und Meister ist. Klingt an, Gesellen! — Auf ein gut und fröhlich Gedeihen unsers Handwerks, daß wir auch ferner die Hände vollauf zu schaffen haben und unsre Gurgeln desgleichen — Klingt an, stoßt an!“

Und es kirkten die Becher zusammen, die schönen, feinen Krystallgläser, voll edlen Reistensweins, uralten, von saubren Mutterfäßchen, an welche wohl seit Jahren vielleicht kein gekrümmter Mittelefinger geklopft. Der neubestallte Kellermeister aber, des friedlichen Handwerks ungewohnt und ungeduldig, als daß er erst das Krähnen eingetammt, hatte ungeschlacht gleich des Fasses Boden mit drei Hammerschlägen eingeschmissen, daß der edle Trank aus dem Gehäuse, das er sich selbst innerhalb des hölzernen geschaffen, in vollen Strömen vergeudet, den Rand der Kannen übersprudelnd, niederschof.

Und wie der wüste Knecht im Keller gewaltet, so tollten auch jetzt in der öden Prunkstube

der Herr und seine zuchtlosen Helfershelfer durch einander. Leer getrunken ward kein Glas und keine Kanne; den Rest der Kannen gossen sie aus, und, wo in den Gläsern eine Reige zu finden war, da flog der Krystallbecher zur Decke und zerschmettert zu Boden. Wie Kriegsgesellen nach gethanem Sieg siehnten und wiegten sie sich, immer lauter und lauter werdend, in den hochleh-nigen Stühlen; von Mann zu Mann wechselte des Kellermeisters Amt, und jeder Nächste überbot seinen Vorgänger an Übermuth. Mit den Ellenbogen breit auf den Tisch hingestümmelt, Rund-gesänge anstimmend, zuchtlose und frevlerische, Himmel und Hölle wegpottend, saßen sie da, halb wie in Fieberträumen rasend, halb die Augen zugekniffen, wie vom eisernen Schlafeskrampf, taumelnd, lallend, stöhnend, immer noch zechend — der ehrsame Meister Urbanus Ehgner und seine saubern Gesellen.

Sinwoieder piff der Wind durch die offenen Gemächer, zauste die flatternden Vorhänge immer stärker und stärker, daß die alten Bilder an den Wänden klapperten und die Gläser, die auf dem Gestell über'm Ofen standen, an einander klirrten.

Ein Sturm hatte sich draußen erhoben und Wolken jagten hin und wieder, wie die Kaiserlichen und Schwedischen im römischen Reich.

Stöhnend und röchelnd unter dem gewaltigen Alpdruck des Rausches lagen, kauerten und streckten sich die ungeschlachten Knechte des Meister Ehgner auf und unter den Stühlen, verkrüppelte Becher, von den Fäusten noch fest umkrampft; — in wüsten Zoten und Blüscheln hingen ihnen die Schöpfe über Stirn und Augen herab, und durch die Schöpfe wühlte der streifende Zugwind; Stirn und Wangen waren leichenblaß, und die Augäpfel lagen so verquollen in den tiefen Höhlen, als hätte der Tod mit seinem knöchernen Daumen sie ihnen in den Schädel hineingedrückt. Der Meister Ehgner saß breit und stämmig auf dem Tisch vorgebogen, das Haupt gesenkt, in einem qualenden Mittelzustand zwischen Wachen und Traum; wirre, krause Bilder webten vor seinen Sinnen und seiner Seele. Jetzt plötzlich, wie durch einen jähen Fall, — es wird Einem oft so zu Muth, wenn man fiebernd mit krampfzig geschlossnen Augen aus tausend ekeln, höhrenden Fragen den Traum heraussucht — stieß er mit der Ferse

nem ehrenfesten schwarzen Gewand, mit dem hohen Federhut auf dem kahlen, spizen Kopf; in dem kurzen Mantel die dürren Arme gewickelt. Er stemmte die Hand auf die Tischplatte und blickte den Meister Ehgner, der noch immer, wie vom Alp gedrückt, mit schwer zurückgepreßtem Haupte, hoch aufstöhnend, da saß, eine geraume Weile forschend an; höhnisch krümmten sich seine Lippen zum Lächeln; aus seinen fast leblosen Augen, deren die Sterne längst ausgeschwenmt schienen, sprühte mitunter heimliche Gluth. Endlich stieß er mit dem langen, plumpen Ehrendegen, den er an der Seite trug, scharf auf den Estrich und schlug mit der dürren Faust so hart auf den Tisch, daß die Platte dröhnte und ein Glas stürzte. Wendehals, der mit so schiefem Genicke da lag, als hätte der Teufel ihm eben den verdrehten Kopf nach seiner Art zurecht gesetzt, gröhlte bewußtlos: „Prosit!“ Auch Klas, von dem Gepolter aufgerüttelt, versuchte sich zu erheben, obgleich ihm die Beine zusammenknickten, und lallte mit schwerer Zunge: „Laßt mich aus, ihr Schellenbuben! Weg mit den Krallen von meiner Kehle, ihr Mordhunde! Ich ersticke!“ Hemmerlin sprang

gewaltig gegen das Estrich, und schütterte an ganzen Leibe zusammen. Es war ihm, als hätte er unversehens die dünne Decke eingestossen, unter welcher die Hölle lauert, und als stiegen jetzt aus den klaffenden Fugen des geborstenen Bodens die graufigen Mächte der Tiefe empor, scheußliche Mißgestalten, wie nur der Wahnsinn sie zu fassen vermag. Haupt an Haupt, zahllos aus dem ungeheuren, mächtigen Chaos emportauchend, emporhöhnend, die dürren Hälse, die kralligen Fäuste nach ihm reckend und ringelnd, rasselnd wie von schuppigen Leibern, durch einander eins in das andere zuckend und schießend wie Blitze, und zwischen allen mit flatternden Haaren, die halbverbrannten Stummel der Finger gegen ihn richtend, als wüchsen die fleischlosen Arme, als bohrten sich die verstümmelten Finger in seine Augen, grinsten zahllose Glende, die er einst gerichtet, diese mit offenen Wunden, jene ungeborene Knäblein im Arme haltend, alle, um ihn zum wirbelnden Reigen verschlungen, im teuflischen Herensabbath.

Da stand vor dem Meister Ghner plötzlich der Schultzeß Dietrich von Herlingsheim in sei-

zwischen den Bildern an der Wand unablässig hinstarrte, mit kaum hörbarer, gedämpfter Stimme: „Ich habe ein Geschäft mit Euch abzumachen, Meister! — aber insgeheim, versteht Ihr? — insgeheim!“

Der Scharfrichter gab seinem Knecht Hemmerlin, dem einzigen, welcher sich nüchtern zeigte, einen Wink, den dieser verstand und schnell befügte; denn mit der Behendigkeit einer Kage sprang er in wunderlichen Säßen zur Thüre hinaus.

„Die Andern hier,“ sprach der Scharfrichter lachend, inden er auf die schlafenden Trunkenbolde wies, — „werden uns wohl nicht behorchen; also sagt mir nun an, hochedler Herr Schultheiß, was Euer Begehrt ist. — Wollt Ihr etwa eine Exekution rasch und still, so recht schön heimlich abgethan wissen? Oder —“

„Nichts dergleichen!“ unterbrach ihn der Schultheiß rascher, als es sonst seine Sitte war, und mit einer gewissen Ungstlichkeit, „nichts dergleichen! Schweigt mir doch von derlei Dingen; das kümmert mich nicht, das schlägt nicht in mein Amt, Meister! Ein Geschäft will ich mit

völlig ernüchtert auf, blinzelte den langen magern Schultheiß aus seinem schmalen, grauen Ragenaugen verdächtig an, und rüttelte dann seinen Herrn aus dem Schlafe, indem er ihm heiser zukreischte: „Mein gestrenger Meister! es ist Euch, just nicht mehr früh' am Tage, ein ehrenhafter Gast gekommen, unser fürsichtiger Herr, der magere Höllen-Schultheiß. — Darf ich's Euch bringen, hochedler Herr von Herlingsheim?!“ fügte er, zu dem Schultheißen gewendet, hinzu, indem er mit rascher Geschäftigkeit ein bestäubtes Sry-
stallglas vom Ofengefünse nahm und es, wie es war, aus der Kanne voll goß. Der Schultheiß aber, ein unsanfter Mann, wies mit mürrischem Blick die Höflichkeit ab. Der Meister Ghner hatte sich indeß vollkommen ermuntert, obgleich ihm die Augendeckel noch wie Blei lagen, richtete sich langsam auf und begrüßte den langen Höllen-Schultheiß mit den Worten: „Was bringt mir noch heute Nächstens die Ehre, fürsichtiger und gelahrter Herr?“

Der lange Schultheiß wendete sich halb zur Seite von ihm (es war so seine Sitte), und erwiederte dann, während er auf die leere Stelle

„Guch schließen,“ fuhr er fort, während seine Augen wie vom Widerschein einer innern Gluth flammten, — „ein Geschäft, rasch abgemacht, Meister! Ihr habt erst kürzlich dies alte Haus, worin wir uns jetzt beide befinden, durch Kauf an Guch gebracht, und billig, Meister! ich weiß: billig, gar billig. Verkauft mir das Haus wieder; Ihr könnt einen schönen Gewinnst d'ran verdienen und meinen Dank noch obendrein. Verkauft mir's wieder, hört Ihr? Ihr scheint nicht zu hören, Meister! Fordert einen Preis für dies alte Haus, wie es ist und steht; ich will Euern Nachtheil nicht.“

„Oho!“ rief der Meister Ehgner, „der Vorschlag kommt früh oder auch spät — wie man's nehmen will; bin ja selbst kaum erst mit Weib und Kind und Gesind' drinnen eingezogen, zechte und schlafe heute zum ersten Mal drinnen, und nun kommt Ihr schon, wie das Gericht lebhaftig, klopft an, und wollt mich draußen haben?! Oho, Herr Schultheiß, noch nicht so bald!“

„Doch, doch!“ erwiderte, ohne den Meister anzusehen, der vom Herlingsheim; „was schafft Ihr in dem alten unwirthlichen Hause, zumal, da Ihr noch drei andere habt in der Stadt Würz-

burg, die außer den Ringmauern gar nicht gerechnet; habt bessere, als dies, schönere und freundlichere. Aber ich, Meister! hause bis jetzt im schlechtesten Gelaß von ganz Würzburg, und verlange mir auch nicht eben in einem Palast mein Besament zu haben; als ein alter Mann wohnte ich gern in einem alten, doch etwas geräumigern Hause. Verkauft mir dies, wie gesagt, und ohne viele Umstände, Meister! und zählt darauf: wenn ich in schlechten Zeiten Guch zu Diensten seyn kann, will ich's gerne seyn.“

„Nun, in Gottes Namen!“ sprach nach kurzem Bedenken der Herr Ehgner; „wenn Ihr an dem alten Kumpelhaufe Gefallen findet, mag's denn d'rum seyn. 's ist auch wahr, gibt's doch noch manches schöne Haus in Würzburg, und Gott wird mich wohl auch fürder segnen, wie er's bis jetzt gethan.“

„So laßt uns den Handel abschließen,“ versetzte, sich langsam die dürren Hände reibend, der Schultheiß. „Was verlangt Ihr als Kaufpreis?“

„Hundert Goldgulden!“ entgegenredete der Scharfrichter lachend; „'s ist ein schönes, großes Haus.“

„Seyd Ihr klug?“ kreischte der Schultheiß;
„Ihr treibt unmenschlichen Wucher, ärger, als
ein Jude, Meister! Weiß ich doch selbst, daß Ihr
für fünf und zwanzig Goldgulden das Haus er-
standen habt sammt Allem, was drinnen, was
liegt und steht, was niet- und nagelfest ist.“

„Je nun,“ rief der Meister, ein Schnippchen
schlagend, „’s ist jetzt eben ’n Mal mein, und
wenn ich’s für fünf Bayen gekauft hätte.“

„’s ist ein unchristlicher Anschlag,“ eiferte
der lange, helfere Schultheiß; „mein ganzes Ver-
mögen geht darauf. Bedenkt doch, Meister! und
setzt das Doppelte statt des Vierfachen. Fünfzig
Goldgulden ist ein schönes Geld, und fünf und
zwanzig so ganz über Nacht, mir nichts dir nichts,
gewonnen, will auch etwas sagen.“

„In diesen Zeiten,“ rief Ehgner lachend,
und blies über die Hand, „auf Hui und Pfui
gar nichts! — sag ich Euch, Schultheiß! In
Kriegsläufen regnet’s Geld, und so lang’ es
Daumschrauben und dergleichen gibt, wird unser
Münzstock nicht rostig. Ihr ein armer Mann,
Schultheiß? Ich bitt’ Euch, macht mir nichts
weiß, Doktor! Si, wir kennen uns ja, und ver-

stehen und allbeide immerdar in guter Kamrad-
schaft.“ Er begleitete diese Worte mit einem der-
ben, vertraulichen Schlag auf des Schultheißes
Schulter; dieser trat beleidigt einen langen Schritt
von ihm weiter, und wendete ihm vollends den
Rücken. „Es sey denn,“ murmelte er verdrießlich
zwischen den Zähnen; „hundert Goldgulden, und
weiter keine Sprache davon! Abgemacht! Das
Haus ist mein.“

„In’s Beelzebub’s Namen!“ erwiderte Ehgner,
übermüthig auf den Tisch schlagend, während der
Schultheiß rasch eine Kapsel mit Tinte, Feder
und Papier auskramte und den fertigen Kauf-
brief dem Meister Ehgner zur Unterschrift vor-
legte.

An dem Hause lehnte eine Leiter, die bis in’s
erste Geschöß hinaufreichte. Auf den mittleren
Sprossen derselben lag, eng angeduckt, der Knecht
Semmerlin, den häßlichen Schädel zwischen den
Schultern versteckt, wie ein Luchs, der auf seine
Beute lauert. „Wie wird die gestrenge Jungfer
gucken,“ brummte er, giftig lächelnd, zwischen den

Zähnen hervor, „die hochmüthige, naseweise Jungfer, wenn ich nun doch, freilich kein Milchbart, überhaupt kein Exempel von Schönheit, aber doch mit meinen eigenen Gedanken im Kopf, bei Nacht den Freiverber mache? Na, Gott segne es Ihr, Jungfer Barbara! Ich müßte mein Handwerk nicht verstehen; ein wahrer Lump will ich seyn, wenn ich dies Mal ihrer Hoffart keinen Gedächtnißsteck auflebe. Knebel und Strick hab ich ja bei mir, wie der Pfaff seinen Rosenkranz, wie der Bettelmann sein Vaterunser. Na, prost, Freund Hemmerlein, prost!“

Er klimmte vorsichtig und pfiffig von Sprosse zu Sprosse immer höher bis an das Fenstergesimse. Ein Lämpchen, nahe am Erlöschen, konnte ihn von innen unmöglich verrathen, und außen schüßte sein Ständchen die rabenfinstere Nacht; die Straßen schienen ausgestorben. Behutsam und behend schwang er sich durch das offene Fenster in das jungfräuliche Schlafgemach, als sich plötzlich sein Fuß verfang und er gewahrte, daß am Fensterbalken eine Strickleiter befestigt war, welche außen an der Wand des Hauses bis auf den Boden herabhing. Hoch aufathmend und doch auch wieder

den Athemzug gewaltsam hinabpressend, blieb er einen Augenblick horchend stehen, und als er im Gemach nichts sich regen hörte, tappte er sich denn, baarfuß, wie er gekommen war, ein Paar Schritte weiter, augenblicklichst bereit, Knebel und Strick aus der Tasche zu ziehen. Aber er machte die Runde umsonst; das Schlafgemach der Jungfrau Barbara war öde und verlassen; das Lämpchen ganz erloschen, und die Strickleiter am offenen Fenster gab argen Gedanken Raum im Herzen des wüsten Unholdes. Als er das Opfer seiner teuflischen Lust vermiste, schnaubte er vor Wuth wie eine hungernde Hyäne. Lange schien er unschlüssig, was er jetzt, um auch die Rache zu sättigen, beginnen sollte. Endlich löste er die Strickleiter mit raschem Messerschnitt vom Fensterbalken los, wickelte sie zusammen, steckte sie fein säuberlich in die Tasche, stieg auf seiner sicheren Leiter langsam wieder auf die Straße herab, stellte sie in einer dunkeln Ecke bei Seite, und schritt dann, die Arme hinter dem Rücken verkreuzt, baarfuß, wie er gekommen, in der Straße auf und nieder, mit seinen tüchtigen Rabenaugen recht wacker im Dunkel allenthalben hinspähend, eine verliebte

Schildwache eigener Art. „Hm, hm!“ brummte er; „'s ist gar nicht übel, Jungfer Bärbelche! Nun werb' ich, wie jener Esel von Patriarchen, Erz-Esel statt Erz-Vater, um die schöne Rachel, — schler auch meine sieben Jahre um die sittige Jungfer, die bei Nacht nirgends weniger ist, als in ihrem Schlafgemach, — schleiche und schwänze herum wie ein zärtlicher Vater um seine grünäugige Mamsell, und habe nichts davon, als ein Schock Seufzer von meiner eig'nen Fabrik, die schon in die Pfunde wiegen, am Ende gar einen Eimer voll Thränen, wenn's drauf ankömmt, und oben drein als Zuwage ein ehrlisches Gewicht von Galle. Gift, Pest und Teufel! Ich wollt', sie säße jetzt statt im Arm irgend eines heißblütigen Gefellen, den sie mir vorgezogen, auf dem Blockberg in des eisblütigen Beelzebub's Schooß, und ich wüßte d'rum, und könnt' es ihr darthun, daß ich ihr einheizen müßte! Wie wollt' ich Scheiter tragen, und blasen und pufsten, daß die Flamme Lichterloh empor schlüge; bei lebendigem Leibe müßte sie mir spüren, daß ich auch noch Gewalt habe und mein Handwerk verstehe so gut, als ihr Vater, der ehrsame Meister Urbanus Ehgner. Was

geht mir ab, daß sie mein Werben von der Hand weisen konnte, mir's mit Spott zurück gab, bei Nacht und Nebel aus dem Hause läuft, um irgend einem glattwangigen Fant zu schenken, worum ich, pfui Teufel über mich selbst! — wie ein Simpel, wie ein miselüchtiger Lump so lange bettelt wie vor einem Gnadenbild?! Weil meine Nase platt ist? Die ganze Welt ist platt. Weil mein Gebiß über meine Lippen hervortragt? Ei! so küsse ich mit den Zähnen, statt mit den Lippen und, wenn ich nicht küssen kann, is nun! so mach' ich's wie der Hund und beiße. Weil ich Raxen-
 augen habe? Ah, Jungfer Bärbelche! damit seh' ich gut bei Nacht, und, psuite mich die ganze Welt in's Angesicht, — ich stehe ihr fest und wollte d'rin 'rum wirthschaften; wenn's nicht im Großen seyn kann, — hol' mich der Teufel! ich will im Kleinen mein Partikelchen darzu thun.“
 Während auf diese Art der wüßte Knecht, noch immer als lauernde Schildwache auf und niedergehend, seinen Gedanken freien Lauf gab, hatte sich ein gräuliches Unwetter erhoben. Der Wind heulte wieder in gewaltigen Stößen durch die öden Straßen, und aus den wider einander

gepeitschten Wolken entlud sich's in furchtbaren Strömen. Gewaltige Hagelschloßen prasselten dazwischen, bald hier, bald dorthin gejagt, daß mehr als eine Fensterscheibe zersplitterte und die losen Ziegeln von den hohen Dächern herabkollerten, Jedem, der auf der Straße weilte, den jähen Tod drohend. „Soll mich dies Herenwetter etwa erschrecken? He?!“ rief Hemmerlin, mit Hohn gen Himmel blickend; „hm! dies Wetter haben die Unholdinnen wieder gebraut; es stand ihnen der Weinstock gewiß wieder zu schön. Aber, gelt's Gott den Heren, daß sie's gethan; so gib'ts doch was zu schaffen für uns, so verlernen wir doch das Handwerk nicht.“

„Salt! Wer da?“ donnerte plötzlich eine raube, martialische Kriegsgurgel den lustigen Knecht Hemmerlin an, der, in seinem Eifer, in seinen glühenden Rachegedanken dem Unwetter Trotz bietend, noch immer auf und nieder schritt. „Gut Freund und Diener vom Hause,“ erwiderte Hemmerlin; „wär' freilich lieber Herr vom Hause selbst.“

„Was schaffst du da, du bischöflicher Hund?“ fragte der schwedische Rottenführer weiter.

„Oho!“ kreischte Hemmerlin giftig, „bin nit

mehr Er. bischöflichen Gnaden Hund, und wenn's seyn sollt', wär' ich allenfals jetzt Ihre Majestät von Schweden Hund, wie irgend Einer und Jeder allhier. Aber hat sich was damit! Niemand's Hund, bin mein eig'ner Hund, wenn's seyn muß, und Hund ein Jeder, der mich Hund schimpft.“

„Fass' den Kerl in die Mitte,“ schrie der Rottenführer erhist; und die Schweden, erbittert über des Knechts lämmelhafte Antwort, schlossen ihn in die Mitte, indem sie ihm den Schimpf mit Worten und Streichen doppelt zurückgaben. „Auf die Wache mit ihm!“ befehligte der Rottenführer. „Auf die Wache!“ schriegen im wilden Chor die Kriegsgesellen, „auf die Wache, du katholischer Fischfresser, du Ablass-Esel, du Rattenabfall, verfluchter bischöflicher Duckmäuser und Ragenprophet;“ und jedes Wort begleitete ein Hieb. „Will sich dies Geschmeiß von Würzburg noch unterfangen, mit uns Händel zu beginnen!“ donnerte der Führer. — „Ihr selbst habt begonnen, verfrorne Reher!“ schrie Hemmerlin wüthend; „laßt mich los, ihr schwedischen Raubwölfe!“ — „So! etwa, weil wir auf Nas gehen, du siecher Hund?“ — „Laßt mich los, in's Drei-Beelzebub's Namen!“

ihr hergebettelten Lutheraner! Los, sag' ich, oder ihr spürt meine Nägel im Gesicht. Ich bin ehrlicher Leute Kind, und steh' auf Wacht vor meines Herrn Haus. — Laßt mir die Gurgel los, ihr Höllenmordbrenner!" — Da wendete der hinterste von den schwedischen Krieglenten die Blendlaterne, daß sie plötzlich das häßliche, vom Gurgelgriff des Einen braun und blau aufschwellende Gesicht Hemmerlin's grell beleuchtete. Als der, der ihn an der Kehle würgte, die scheußlichen Züge des Knechts erkannte, ließ er rasch von ihm ab und fuhr zurück, als ob er eine Schlange gefaßt hätte. Der Rottenführer wendete sich mit Verdruß und brummte unwirsch in den Bart: „Da habt ihr euch an einem saubern Vogel vergriffen!“ „Der Henkersknecht!“ schrieen alle, und wichen zurück, um nicht unehrlich zu werden. Hemmerlin aber, knirschend vor Wuth, als er den Eindruck sah, den seine Erkennung unter den rohen Gesellen hervorgebracht, benützte rasch seinen Vortheil, und sprang rasch aus ihrer Mitte, warf aber noch behend und geschickt, seinen schäumenden Grimm zu sättigen, dem Gesellen, der ihn an der Kehle gepackt hatte, hinterrücks die Schlinge

um den Hals und, das Ende des Stricks festhaltend, stieß er ihn mit dem Knie in den Rücken, daß der Schwede auf die Brust stürzte. Das war das Werk eines Augenblicks; denn in der nächsten Sekunde war er in weiten Sähen auch schon um eine Ecke gesprungen und rannte, wie der Wind, durch alle Gäßchen und Schlupfwinkel bis zum Thor, kletterte unfern desselben, wie eine Kage, an der Mauer in die Höhe, auf der andern Seite herab und befand sich im Freien.

„Mord, Mord! Peter-Mordio!“ heulten die Schweden, und ein Paar von ihnen eilten, aber fruchtlos, dem Unhold nach. Inzwischen waren von der andern Seite des Hauses mehrere Knechte, stämmige Kerle, in das Thor desselben gedrungen, zu den Treppen hinauf, in alle Gemächer, und jagten jetzt, wie besessen, den Scharfrichter und sein Weib, das sie aus dem Bette geholt, und warfen die betrunkenen Knechte, plump, wie zugebundene Säcke, mitten in den Mordspektakel hinein. „In St. Wendelin's Namen!“ wollte der Scharfrichter eben auf der Schwelle zurückdonnern; aber im selben Augenblick flog er auch schon, von den Fäusten der nimmermüden Knechte

geschleudert, an den Rottenführer, der mit den Worten: „So haben wir doch Einen, den Herrn des Hundes!“ mit der Klinge über Ghgner's Haupt fuchtelte. Die Frau Kathrine rief fruchtlos nach ihrer Tochter; die Soldaten heulten um ihren röchelnden Kameraden; der Scharfrichter fluchte: „Zum Teufel mit einer solchen Art!“ Oben aber aus dem Fenster sah wohlgenuth der Schultheiß Dietrich von Herlingsheim heraus und sprach pöbelnd und lachend mit heifsever Stimme: „Nichts für ungut, Meister Ghgner! Ich hatte die Andacht schon bestellt. Das Haus ist ja doch jetzt mein; ich hab' Euch den Kaufpreis laut Verrechnung blank und baar ausbezahlt. Und wer wird mir's denn verübeln, wenn ich keine Gäste in meinem Hause leiden mag, nicht eine Nacht lang! Sagt selbst: war es nicht der kürzeste Weg, Euch hinaus zu begeben, indem ich Euch hinausjagen ließ? Gut Nacht!“ Damit schloß er sein Fenster zu.

Der Herensabbath.

Während des schaußlichen Unwetters in der Symphorianusnacht war auf dem Galgenberge, der auf Würzburg und den Mainstrom hernieder schaut, der Herensabbath los. Eine zahllose Versammlung der Unholdinnen hatte sich zu bösem Wesen eingefunden. Betäubende Dämpfe qualmten an einzelnen Stellen der Höhen, wie aus geheimen Mündungen unterirdischer Feuerschlünde, empor. Jezusvillen zeigten sich ein Paar wandelnder Lichter, die aber bald erloschen. Der Regen goß immerdar in Strömen hernieder, während lustig Geschrei, Gelächter und Gesang aus Weiberkehlen die Kunde machten um den verfluchten Berg, dessen Rebaupflanzungen ausgerentet lagen, daß man kaum erkennen konnte, hier habe jemals ein anderer Segen gewaltet, als Herensagen.

Der Regen ließ nach; aber der Sturm behauptete jetzt wieder sein altes Recht, und stimmte heulend ein in die Zauber Gesänge.

„Schelmentrud', hast du den Brei besorgt?“—

„Ich bin dabei.“ —

„Rühr' um im Hasen, schöpf' ab, schür' zu;
die Kohlen verlöschen.“ —

„Puhste, Wind, puhste! Puhste, schöner Wind,
mir die Kohlen an! Gurk', Annalies', wie er bläst
und bläst. Gib mir die Münchskappen und das
Eiseselein, und Pappeln und Wollswurz.“ —

„Da, Schelmentrud', da; thu's geschwind hine-
in! Wuckst das Kind?“

„Es ist stockmausstill.“

„Gib her, halt's fest, daß es nicht jappelt.“

„Komm', komm', Bette David aus Thüringen,
David, mein schöner Geist! Komm'; hab' dir ge-
bohren das fahrende Kind, nun komm' und sieh'
zu, wie wir dir taufen den schönen Elb. Halt',
Gevatterinn, halt'!“ —

Die Gevatterinn hielt über dem brodelnden
Kessel im scheußlichen Dampf das fahrende Kind;
die Mutter der Teufelsfrucht griff mit dem Schaum-
löffel in den Kessel, goß von der Tauche über
den Wurm, und sprach dazu: „Ich taufe dich,
ich taufe dich im Namen des Geistes Beelzebub!“
Dann durchstach sie den Wurm mit einer Nadel
und warf ihn in den Kessel.

Zwei lustige Gesellen kamen mit wackelnden
Köpfen herbei und mengten sich d'rein, wo getanzet
und gesprungen ward; das waren die zwei armen
Sünder Seerd und Tonnes, die unlängst ge-
hangen worden. Die beiden Windbeutel waren
recht fidel, und sprangen und schwangen sich mit
Seren, jung und alt, mit den jungen am liebsten,
und faßten sie und drehten sich, bis allen die
Sinne vergingen. Und flüsteren jetzt, und schwie-
gen jetzt stille, und griffen die Dämle am Arme,
und faßten die Dralle fest um den Leib, und
waren bald hier, und tanzten bald dort und über
Sui und Pfu!, — oben aus und nirgend an.
Husch! waren sie mit den Schönsten fort.

„Sollebusch, Sollebusch, erschein', erschein'!“

Die wunderschönen jungen Seren kauerten im
Kreise auf dem Boden; lang herab wackelten ihre
entfesselten Haare auf die entblößten Busen und
Nacken; leicht gegürtet, hochaufathmend saßen sie
so in der Runde, schier nach türkisch-heidnischer
Weise die Beine untergeschlagen, auf schönen Tep-
pichen, ihre gespenstigen Buhlen mit heißer Seh-
sucht erwartend. Das Wetter hatte sich verzogen,
eine warme, wollüstige Luft hauchte vom Himmel

herab. Und in der jungen Herrinnen Mitte standen jetzt sieben Reitergesellen in grünen Wamsen, und grüne Federn lustig auf den Hüften tragend. Es waren schmucke Geister, so fröhlich und wohlgenuth, als je ein Gesell in Fleisch und Bein auf den Tanz gegangen; die setzten sich jetzt zu den jungen Herrinnen hin, kosteten mit ihnen, sagten ihnen tausend schalkige Schmeichelreden, und küßten und herzten sie mit aller Gewalt.

„Rühr', Schömentrud', rühr', daß die Salbe gedeihe.“

„Mitternacht schlägt, es kommt der Fürst! Horch, wie sich's schwingt und klingt zum Tanz und Empfang, und zum Hochzeitmahl, Mach', daß du fertig wirst!“

„O, Meisterinn! wenn der König kommt, so gesegnet er's uns.“

Daneben im Busch murmelte die Alte: „Fahre hin, fahre aus, du fahrendes Ding; fahre hin in des Hansgüts Dach und Haus, über die Schwelle und an den Heerd, daß ihm der Schaden in die Glieder fährt; und hucke dann still und bleibe ihm fest, mein schöner Erb, wie ein Vöglein im Nest.“

Und nicht weit davon saß die alte Bärbel von Heidingsfeld, hatte einen Topf im Schooß, eine umgekehrte brennende Kerze in der Hand, und ließ die Tropfen des gelben Wachses, bläulich aufflackernd, in's Wasser fallen, und that mit der Linken Pulver hinein und einen schwarzen Kieselstein. Dann rührte sie mit einer Ruthe d'rinn, und brummte dazu die Worte: „Wetter im Topf, Wetter heraus, Wetter auf des Matheiß Dornfeld und Haus; Schlossen, so hart wie der Kieselstein, schlägt ihm in die Frucht hinein. Blasius, mein sauberes Meisterlein, du gabst mir die Ruthe, und hilf mir fein.“

Inzwischen klangen Flöten und Schalmeyen; die Herrinnen, jung und alt, sprangen auf, schlossen den Reigen und tanzten und drehten sich wie im Wirbelwind. Sei, was flogen die Röcke, was flatterten die Haare, was hoben sich febrisch die Nasen der Jungen! Und wann Eine nieder sank, daß ihr die Sinne vergingen, stöhnend und ächzend, — flugs ward's ihr gebracht aus dem dampfendem Kessel vom Zaubergerbräu. Und wenn sie getrunken, ha! durchzuckt von neuer Lebenskraft, als brennen ihr die Sohlen, als sprühe

jeder Puls aus dem Ueberlein, sprang sie empor, die Augen wild rollend, die Sehnen der Arme gewaltig angeschwellt, aufs Neue zum rasend-bacchantischen Tanz. Das war ein Leben, das war ein Fest! Jetzt durchbrach's den Reigen. „Willkommen, Ziegenbock! Kränzt ihm die goldenen Hörner mit Fichtengewind! — Der feine Junker kommt! Ei, was ein stattlicher Gesell, ein frischer, schöner Jägermann, mit der Sabrenfeder auf dem Hut, im grünen Wämlein, seinen Degen an der Seit', das steht ihm gut!“ Sie umschlingen ihn all'; er herzet sie all'; das freut die lustige Herenbrut. „Junkerlein, hier!“ — „Fort, du Nas!“ — „Junkerlein, ich!“ — „Willkommen, fein's Dirnlein! du bist mein eigen.“ — „Junkerlein, mich!“ — „Den Bock für dich; küsse und herze deinen Besenstiel, du alte Bettel! Hinweg mit dir!“ — „Junkerlein, segne!“ — „Im Namen der Gött'!“ — „So fahr' aus aus dem Nest, du fahrendes Ding!“ — „Im Namen des Meisters, fahr' aus und hinwieder, Schlosse und Sagelwind, und verdirb mir den Buben mit sammt seinem Gesind!“ Die Tafel ist gedeckt; es liegen die Heren in

den Armen der Junker lustig und froh. Sei! wie die Spizen kommen und schwinden: Braten und Fisch', Klöße und Kuchen, und Wein dazu im Uebermaas. „Willkommen Bärchen! Bist heute auch dabei?“ — „Sitzt dort nicht die Annettes mit der Hasenschart'? — Ei, was hat die für einen schönen Buben im Arme, die alte Bettel, und wir Jungen sitzen allein!“ — „I, schaff ihr dafür die Glitz in das Gebein!“

„Mutter! guck, da ist wahrhaftig das Bronchen hinter dem Berg, und hat ihren Herzallerliebsten im Arm'. Mutter, ich kann's nicht sehen, mir dreht sich das Herz im Kelbe um. Hab' ich ihr denn nicht im wächsernen Bild das Herz mit der Nadel zerstoßen; nun sitzt sie doch da, lebendig und frisch, und buhlt mit ihrem Herzliebsten.“

„Schweig', dumme Else! Wenn sie's hört'?! Sie thut's unserm Vieh in der Krippe noch an, aus Eifersucht und Bosheit.“

„Mutter, Mutter! ich muß zu ihr hin. Die scharfe Nadel hab' ich noch bei mir; hat ihres Bildes Tod sie nicht todt gemacht, so thu' ich's wahrhaftig selbst noch heute Nacht.“

„Warte bis Andre's, da hat der Zauber Kraft.“

Du dummes Ding, glaubst du: er wirke von gestern auf heut? Gedulde dich, Else, und verstell dich nur fein, so haben wir ihr's viel sicherer an."

"Nein, Mutter, nein! ich halt's nicht aus. Ich seh' es ja klar, der höllische Zauber, zu dem du mich gebracht, ist Lug und Trug und richtet nichts aus; sonst läge sie längst auf der Todtenbahn. Aber ihren Herzallerliebsten muß ich haben, und sollte mich auch der Böse verderben."

"Schön willkommen, Frau Marthe! Seyd auch wieder 'n Mal da?"

"Zu dienen, Junker Peter! und freue mich von Herzen, Euch hier zu seh'n."

"Mutter! was ist das für ein wüster Mann?"

"Schweig, dummes Ding, wenn dir dein Leben lieb ist."

"Mutter, Mutter! was gehst du mit ihm?"

"Was sieht es dich an? Bleib hier, und such' dir einen Salan."

"Mutter, Mutter! läßt du mich im Stich? Jetzt brauch' ich eine höllische Kunst. Hast du mich verlockt und verführt, so hilf mir auch jetzt, da

ich die Weiden seh' und mir der Grimm das Herz abdrückt."

"Geduld, meine Else, und laß' mich jetzt."

"Ich lasse dich nicht, ich lasse dich nicht; du mußt mir helfen in meiner Noth, und ob mich der Böse darum in alle Ewigkeit verdürbe."

"Das bist du schon, Else! Nun geh' auch fein, und mache auf Erden dir Lust und Freuden!"

"Du lachst, und gehst, und läßt mich in Noth und Verzweiflung? — Mutter, Mutter! — Fort ist sie mit dem höllischen Feind — verschwunden und versunken! — Weh' mir, weh' mir! Und dort sitzt der Falsche, und hält das Bronchen im Arm', die Welt und den Himmel und die Hölle vergefend. Hilft mir Niemand, Niemand, sie allbeide zu verderben? — Hab' ich mich der Hölle fruchtlos verkauft? Mutter, Mutter! Falsche Mutter, du hast mich verkauft und verrathen! Nun, die Hölle auf dich! Ich will dich verrathen, und dich dort, und dich!" — Auf einem Gränzstein saß sie, und weinete aber nicht, der Grimm und der Wahnsinn verbrannten ihr jede leimende Thräne. Furchtbar, wie eine Meduse,

saß sie, mit dem langen flatternden Haar, den marmorweißen Busen und Nacken entblößt.

Nicht weit davon aus Heed' und Busch kispelte es wie Liebesgeschwäg und wie verstoß'ne feurige Klisse; die Sterne droben am Himmel weinten sich die Augen blind über das freche, entartete Geschlecht.

„Ja, du bist mein, süß Blebchen! Bist mein jetzt und in alle Ewigkeit!“

„Ewigkeit! — Nenne mir hier das graufige Wort nicht; mir schaudert, wenn ich d'ran denke. Ewigkeit! Ewigkeit!“

„Und was ist d'ran, hold Märchen? — Ein Reimer hat davon ein feines Lied gedichtet, das sie in den Kirchen singen; aber es klingt wie für die Liebe erdacht, denn die Liebe, Barbara, ist allein die Ewigkeit:

Himmel und Erd' fill' gang und gar

Mit Sand, beid' voll ansteck'

Ein Bögelein all' hundert Jahr

Trag' nur ein Körnlein weg:

Nach Jahren und Tagen

Wird's all' hinwegtragen;

Die Ewigkeit leeren

Nichts kann und verzehren! —

Und das will sagen: Liebe leeren Nichts kann und verzehren! —“

„Hei? Ewigkeit! o festes Haus!“

Man kommt hinein und nicht heraus! — — —

scholl es dumpf und höhnisch unfern von den

Beiden, als ob durch Bergespalten Einer gerufen hätte. Barbara sprang, so lüppig ihre Blicke

auch flammten und an denen ihres schmucken

nächtlichen Duhlen haften mochten, bei jener

Stelle des altkatholischen Kirchenliedes, das wie

ein furchtbares Memento mori ernst und dumpf,

von niemand Anderm gehört, in den Herensabbath hineinklang, entsezt empor und wand sich

verstört aus den Armen des Geliebten. — „Was

ist, mein süß Schöpfchen?“ fragte dieser; „o!

bleibe, bleibe! Du liegst so sicher an meiner Brust,

wie nirgend in der Welt, und nirgend auf Er-

den können wir uns ja sehen und sprechen, und

lieben und küssen, als — hier! O wende nicht

so scheu dein holdes Auge von mir! Welche trübe

Gedanken umdüstern deine Seele?“

„Ich muß fort, fort! — Halte mich nicht; ich muß fort!“

„Hat ja doch der Hahn noch nicht zum er-

sten Mal gekräht! O bleibe noch; bleibe, mein Liebchen!“

„Fort! fort aus diesem Zauberkreise, der mir tödtend und verderbend Haupt und Brust umschlingt!“

„Ich seh's jetzt: du liebst mich nicht. Kann keine Bitte aus meiner Seele dich bewegen, aus treuer Seele? Ach, du liebst mich nicht!“

„Liebte ich dich nicht, mehr, als Erde und Himmel, und wäre dir hieher gefolgt, du Zauberer, an diesen Ort des Gräuels und Verderbens, meiner Seele Seligkeit vransendend? zu diesem Feste der Geister des Abgrund's, dessen Namen Männer erbleichen macht, und ich bin nur ein schwaches Weib. Den Muth gibt nur Liebe, der Hölle zu trotzen; und ich thü's! Aber laß mich jetzt, laß mich! Mir ahn't das Entsetzlichste. Einen Schritt seitwärts that ich heute zum ersten Mal, aber der einzige verdriest mich — ich seh's, ich seh's — rettungslos. Laß! laß!“

„Nur einen Abschiedstrunk noch und einen Abschiedskuß, Geliebte! — Und weiß wir uns nirgend sonst sehen dürfen, o so versprich mir's: zur nächsten Luftfahrt find' ich dich wieder hier!“

Da trat die Alte hinter'm Busch hervor und bot ihr 'nen Becher so schmeichelnd hin. Er hielt sie fest, so innig im Arm, und drückte ihr die Hand und drückte sie an's Herz, daß sie nicht widerstand und gab ihm den Kuß, das Versprechen. Die treue Alte nippte zuerst, dann setzte die Jungfer den Becher an die Lippen und nahm den Abschiedstrunk. Da schlug's ihr von dem Gluthtrank brausend in's Herz; ihre Pulse zuckten, ihr Athem stand still, wild rollte das feurige Augenpaar. Jetzt, wie rasend, starrte sie den Buhlen an, und taumelte von ihm zurück, Abscheu im Aug', und schleuderte den Becher zu Boden, als siedete und gähre die Hölle darin. „Wende dein Unthun!“ schrie sie, wie eine Furie; „wende es von mir, daß ich den furchtbaren, kalten Todtenschädel nicht gewahre, den du mir grusend zum Russe bot'st. Und ich hab' ihn, hab' ihn geküßt; noch brennt's mir an den Lippen, der Hölle Kuß! Hinweg, hinweg!“ — Er sich's versah und auf's Neue umschlingen und halten konnte, war sie ihm entschüpft und rannte und stürzte die Höhen hinab, wie blind und wahnsinnig.

Er aber rief: „Wehe mir! Welch' Höllensgebräu war in dem Trank? War's Gift? War's Pest? Auch mir brennt's in Lippen und Zunge. Wo schwand sie hin? Wo find' ich sie wieder?“ — Er sank, ringend mit wüthendem Schmerz, der ihm bis zum Scheitel hinauf brannte, zu Boden, sein Antlitz an die kalte, feuchte Erde pressend. —

Da ging der Tag an. Heil wie schlossen sie sich an einander, die Eva und der Raunenfaß, die Schelmentrud' und Annelies, der David und Peter, die schönen Junker und die alte Marthe, und das Bronchen und der Bürgersteffen, und die Dreimeierinn mit ihrem Buhlen, und die Herrinn von Oberhof, die hatt' ihrer drei Meisterlein, und der Hollebusch und Stelzebein, der schwarze; eine fetne Gesellschaft all'sammt. Die Else allein saß still und stumm, als wie Loth's verflüchtets Weib, und starrte so stier und steif, als guckte sie sich die Augen blind, in's höllische Feuer hinein. Die alten Herrinnen hatten auch ihre Töchterlein mitgebracht zum Sabbath, und unter diesen waren manche, die ihn zum ersten Mal sa-

waren, da wurden sie jedwede entkleidet, und wurden ihnen die Haare aufgenestelt und Kränze hineingeflochten von betäubend duftenden Zauberkräutern, und wurden ihnen auch die Hüften mit solchen umwunden, und wurde ihnen kredenzt von dem dampfenden Bluthgebräu aus dem Kessel, der in der Mitte des großen Tanzplatzes stand. Die feinen Junker ließen alsdann den alten Herrinnen volle Goldbeutel um die Ohren klümpern, und warfen Ball damit nach ihnen, und klugen den Jungen güld'ne Kettslein um die Hälse und Armbänder an die Hände, daß es eine Lust, ein Jubel war. Drei Musfanten spielten ihnen auf; die saßen all'sammt auf einer großen Tonne, die auf dem Grab' eines armen Sünders stand, bliesen gar wacker auf Flöte, Schalmei und Dudelsack, schlugen mit den Beinen an die Tonne den Takt und wackelten mit den Köpfen. Die Herrinnen sangen dazu, indem sie sich mit ihren Buhlen in weiten Reigen drehten, den Leib zurückgelehnt, mit den Fersen auf den Boden stammelnd. *Colombes sich.*

Rund um und um, rund um und um,
Nirgends grad' aus, überall krumm.
Spiget die Lippen, haltet ihn fest;
Meisterlein, schaff' und bring' es auß' Best!
Jung und Alt, Groß und Klein,
Jede hat ihr herzlichstes Meisterlein;
Groß und Klein, Jung und Alt,
Rund um und um, rund um und um
Dreht euch und schwingt euch mit aller Gewalt!

Dazwischen Klang aus der Tiefe der dumpf-
eintönige Zauberspruch des alten Hexenmeisters
herauf, der, weil es eben nach Mitternacht war,
aus dem tiefen Graben unter'm Galgen das
schwarze Uräunchen grub. Er grub's mit den
Nägeln aus der Erde, und sprach dazu: „Du
Kind vom armen Sünder, du Kind ohne Fleisch
und Blut, du daumlanger Blinder, gezeugt ohne
Kraft und Gluth, gezeugt vom Todten am Gal-
gen auf seinem hölzernen Pferd, gezeugt in der
Mitternachtstunde mit seiner Grabeserd'; ich
grabe dich mit den Nägeln aus deiner Mutter
Schooß: Uräunchen, Uräunchen, Uräunchen!
beuge dich, zeige dich, steige; ich nehme dich zu
eigen, banne dich, banne dich los.“ — Er stieß
einen Schrei aus, und stürzte rücklings; denn

während er mit den Nägeln grub, war statt des
Uräunchens eine Otter herausgetrohen, ringelte
sich ihm in die Hand, und biß ihn in den Hals.

Oben aber, wo sie noch immer tanzten in
rasender Lust, und eine nackte junge Herrin mit
einem glimmenden Talgklümpchen in die Mitte ge-
setzt hatten, bemerkten sie's Anfangs gar nicht,
daß einstweilen ein fremder Gast, der bis dahin
mäuschenstill in einem Graben gelegen, sich jetzt
an die Reste der Mahlzeit gemacht hatte und
sich die Sabbathskuchen eben so neugierig als
hungrig schmecken ließ. Ein furchtbares Gepol-
ter erschreckte ihn jedoch allzubald, so, daß er sich
vorsichtig wieder in den Graben zurückzog. Denn
es war, als sey es in dem Armenfünder-Grabe,
worauf die Tonne stand, mit einem Male wie-
der lebendig geworden; die Erde wankte, im
jähen Riß spaltete sich der verrufne Hügel, die
Tonne stürzte, und die drei Pfeiler kolkerten heu-
lend den Berg hinab, die Tonnen ihnen nach.

„Ein Fremder, ein Fremder ist da!“ kreischten
und belferten die alten Herrinnen, rasch aus dem Rei-
gen tretend, und die Jungen zerstreuten und warfen
sich wie Regären ringsum auf die Jagd nach

dem Frebler. Da fanden sie den Fremden, der sich starr und regungslos stellte, im Grabe liegen; wüthend ergriffen sie ihn, schleppten ihn auf den Tanzplatz zu dem Kessel; rissen sich die Gewinde von den Häusern und Leiden, rauchten auch Unkraut und Nesseln aus, banden sie schnell zu Ruthen und gelfelten damit unbarmherzig den ungebet'nen Gast; der durch diese Behandlung schnell aus seiner verstellten Leblosigkeit erwachte. Kein Geföhn! half, keine Bitte rettete ihn; er mußte, der Ueberzahl weidhend, die Strafe leiden, seine Kugler blühen, denn alle wähten, er hätte sich in der Tonne versteckt gehabt. Als er sich nicht mehr zu rühren und zu regen vermochte, faßten ihn noch zum Ueberfluß zwei der feinen Junker bei den Armen und zwei bei den Beinen, und die Schelmentrud' und Annelles faßten mit dem Schöpfstöffel in den dampfenden Kessel hinein und gossen ihm von dem heißen betäubenden Gebräu auf den Scheitel und in's wunde Gesicht. Er stieß einen Schrei des Schmerzes aus, die Junker ließen ihn aus den Armen gleiten; heulend und geblendet lag er am Boden.

Und im Nu darauf erhob sich ein gewaltiger

Sturm, der die ganze Herenversammlung vom Salgenberge hinwegzufegen schien nach allen vier Weltgegenden; weg waren sie, als hätte die Erde sie verschlungen, auf und davon, wie in zauberischer Luftfahrt von dannen galoppirend. Der Knecht Hemmerlin aber, — denn dieser, und kein Anderer war es gewesen, der auf seiner nächtlichen Flucht, vom Scheine der wandelnden Lichter gelockt, die Herinnen verwegem belauscht hatte, — lag noch immer mit dem Rücken auf dem Boden, die Hänfte gekrallt in die Erde vor Wuth und Schmerz; die Zehen verkrampft; Schaum auf den Lippen, das zottige Haar vom widrigen Gebräu zusammengelebt; die Augen geblendet, und heulte in ohnmächtigen Schlangen Himmel. Aber mitten in seinem Schmerz schien er die Kraft des Gebächnisses nicht verloren zu haben; und durch dieses aufgestachelt, regte sich die rachelustige Bosheit in seinem Herzen. „Ich weiß, was ich weiß!“ schrie er mitten in seinen Schmerzen, mit der Hand unwillkürlich nach dem Auge fahrend, und keifchte nochmals: „Suchtetrassaffa! Ich weiß, was ich weiß!“

Die Tonne war bis in die Ebene hinabge-

rollert; unten stieß sie hart an einen Gränzstein, daß der Boden zerbrach und die Dauben zersplitterten. Da huschte, wie ein Vöglein aus dem Nest, ein Mann d'raus hervor, über und über von Blut besudelt; denn er hatte die Reise den Berg herab in der Tonne gemacht. „Gott im Himmel sey Dank!“ rief das geschundene Bäuerlein, „daß ich, zwar nicht mit heller Haut, aber doch noch mit einem Bißchen Leben von dem Gräuel davongekommen; ich will in meinem Leben nicht mehr fürwichtig seyn. Kein Teufel bringt mich wieder zu meinem Herenweib nach Hause; ich will lieber zu den keherischen Schweden gehen und mir ihren Dank dafür verdienen, daß ich ihnen weiß mache: die Katholischen hätten mich mit Peligeln so blutig katholisch gemacht. Ich hab's oft gehört: die Keger bezahlen katholische Prügel; da halten sie mich nun, so niederträchtig jämmerlich, wie ich aussehe, gewiß für einen erkeherischen Märtyrer, und ich werde dafür am Ende noch ein reicher Mann. Der Teufel hole die Heren; dann werde ich auch mein Hauskreuz los.“

Die Hähne krächten in der Runde; Bluthgewölke, hinter der Burge Saum emporsteigend, trieb wie ein gewappnetes Heer frischer, kernhafter Gefellen die üppige Nacht von hinnen, die wie ein schmallendes Weib sich zuerst recht ausgeweint hatte und dann mit glühenden Netzlippen bezaubernde Klüfte hinhauchte. Hoch oben am dunkeln Himmelsgewölbe leuchtete einzig der Liebesstern, ein verschwiegener Zeuge. Jetzt rang sich jedes Wesen aus dem dunkeln Chaos wieder allmählich zu schärferen Umrissen, allmählich zu vollen Gestalten los; die Schöpfung, die im Scheintod, im starren Zauberschlaf gelegen, begann Anfangs leise, dann immer stärker und gewaltiger neues Leben und Bewegung und Klang, tausendfältig wie aus Keimen hervorquellend, zu durchpulsen; Laub und Gras, Quelle und Strom athmete wieder nach langem Druck, der mitternächtlich grauig, unbethulich auf ihnen gelastet, und die tausend Stimmen von tausend frischlustig entfesselten Lebenskräften brausteten, wie nach einem schwer unterdrückten Seufzer, wie nach einer Pause des Nichts, wie nach einem Stillstand der Zeit, zu einem einzigen markigen

Liede zusammen, zu einem Triumphgesang des Lichtes, in welchem allein Leben und Wahrheit, wahre Liebe und lebendige ewige Freiheit ist. Ein scharfer belebender Ostwind flog wie ein Adler mit gewaltigem Flügelschlag zu den Thoren des Morgens heraus und schwang sich über Berg und Thal mit blitzendem Schwert, als ob hienwegzutilgen den rostigen Fluch der Nacht; wie ein Herold der Freiheit, wie ein Schlachtgesang flog er dem jungen Lichte voran, das, kaum daß es sich der Wiege entronnen, von Sekunde zu Sekunde immer höher und höher zum müthigen Jüngling wuchs. Denn das Licht ist das Wunderkind, das, kaum geboren, schon die Schlangen der Finsterniß und Unvernunft erwürgt, und als Jüngling mit goldenen Pfeilen die Drachen tödtet, und als Mann die Wahrheit und Vernunft mit Mittagsglanz krönt, und nur scheidet, nicht stirbt, nur scheidet, um als letzten Blick — die Hoffnung auszusenden auf die weite Welt.

Hoch oben auf dem Berge saß noch wie ein Marmorbild die schöne Elfe, und starrte mit kaltem Todtenblick in den Quell des Lichts hinein. Sie athmete kaum, sie regte kein Glied; nur

einzig des Morgenroths Widerschein hauchte flüchtiges Lebensroth auf ihre Wangen, nur einzig der brausende Morgenwind zermühlte ihr braunes Haar. Und nicht weit von ihr, da lag auch noch die ekle Mißgestalt, der mißhandelte Semmerlin, und suchte dem Morgen, dessen kalter Wind ihm schier das Mark aus den Beinen bließ, dessen Licht er doch nicht mehr schauen konnte; denn die Dämonen hatten ihm's angethan. Es fror ihn so scharf, daß die Glieder ihm versteinerten; kaum vermochte er die Hand zu erheben, die von den Messelhieben noch blutete, und hauchte darein, und führte sie dann gegen die Augen, um sie aufzuthauen; aber umsonst. Er wandte sich hin, er wandte sich her, und her und hin auf's Neue, prüfend voll Hast und Ungeduld, wo die Sonne aufgehe, ob nicht ein warmer Strahl, der doch jedes Halmchen wieder erweckt, der doch sonst jedes Flöckchen Schnee schmilzt und hartes Eis, nicht auch ihm den vereisten Bronnen der Sehkraft wieder aufthauet. Doch war's umsonst! Endlich raffte er sich auf mit aller Gewalt, und warf sich auf's Knie und versuchte zu beten: „Gott! Gott! — Gott! — — —“ Aber er

brachte kein Gebet über seine Lippen. Dann wühlte er mit der Faust in die Erde voll Ingrimm, und fuhr dann wieder mit der Faust gegen die Stirne und, voll Schmerz, vor die Augen; dann brach er wieder los: „Fluch! Fluch über dies Geschlecht! Und tausend Mal Fluch über mich, daß ich zu ohnmächtig bin, mich zu rächen, zu elend und ohnmächtig, zu verderben. Ha, — jetzt hab' ich's gefunden, wie ich beten kann, wie mir's gelingt. — Gott, Gott! mache mich wieder sehend, nicht aus Liebe, nicht aus Gnade; aus Haß mache mich wieder sehend, daß ich zertrümmern, zernichten kann. Ich fordere dich auf bei deiner Gerechtigkeit: hilf, hilf! daß ich mich rächen kann. — Horch! Ich höre Tritte kommen, immer näher und näher. Ha! — Nimm meinen Dank, du sendest mir wenigstens Einen, der mich vom Boden aufhebt, der mich führen wird. Habe Dank, habe Dank!“

Das Ohr an die Erde gelegt, horchte er, wie der Sterbende auf die Schritte des Priesters der mit dem Sacrament kommen soll, und, als er die Tritte nahe genug wählte, daß der Helfer seine Stimme vernehmen, seine Lammergestalt

erblicken könne, rief er auf den Knien aus der Tiefe seines Schmerzes: „Erbarmen! Erbarmen um des Heilands willen! Erbarmen, wer auch da immer des Weges kommt, für einen armen Blinden!“

Der Bauer, der so früh des Weges daherkam, auf seinem Felde zu schaffen, beugte sich verwundert und mitleidsvoll zu dem Blinden nieder, und war eben im Begriffe, ihm aufzuhelfen und nach seinem Begehren, wie nach der Art und Weise, durch welche er auf den verrufenen Platz gekommen, zu fragen, als er ihm genauer in's Auge blickte, erkannte. „Jesus, Maria!“ rief er jetzt mit Abscheu und Entsetzen, „das ist der Semmerlin! — Nein! Um aller Heiligen willen, dein helf' ich nicht auf; wär's selbst ein Jude oder Ausfänger, ich wollt's wagen, aber der Himmel behüt' mich, dem Semmerlin nicht.“

„Nicht? — Nicht? — Also nicht?“ sprach Semmerlin heiser, den ganzen Grimm, der in ihm lag, mit verstellter Gelassenheit und Sanftmuth interdrückend. „Nicht? Ach! und warum denn — nicht? Sagt doch, guter Landsmann.“

„Des Teufels Landsmann, aber nicht der

Seinige,“ erwiderte der Bauer hastig; „soll ich Ihn etwa aufhelfen und sein sanftlich nach Würzburg hinabführen, damit mir jedes Kind aus dem Wege geht, wie einem gebissenen Hund, damit ich zeitlebens ehrlos herumwandeln kann, weil ich des Scharfrichters Knecht am Arme geführt, dessen Berührung schon Einem zum Schelmen macht bis in's Grab.“

„Um!“ sprach Hemmerlin leichtthin, „aber Euren blinden Hund, wenn er winselnd an Euch hinauffpringt, führt Ihr doch nach Hause; nicht? — Sel!“

„Ja!“ — erwiderte der Bauer gelassen; „mein Hund ist aber auch mein Hund, und Ihr seyd, mit Verlaub, nur der Hentersknecht.“

„Blind, blind!“ schrie Hemmerlin wie besessen, und presste die Hand vor die Augen; der Bauer trat kaltblütig ein Schritt näher zu ihm, verkreuzte die Arme hinter dem Rücken, und sprach: „Na, — Gott sey Dank! so verderbt Ihr Euch doch hierfür gewiß die Augen nicht mehr, wenn Ihr in einen lichterlohen Scheiterhaufen hineingucken wolltet. — Wißt Ihr noch, wie Ihr damals so lustig mit dem Schürren

handhiertel, als mein armes Bäschen d'ran mußte, das Urfelchen, das sie als Here angaben, das arme, unschuldige, junge Blut; — Gott hab' sie selig!“ Demmerlin biß sich vor Grimm in die Lippen, und erwiderte nichts. Alles, was er im furchtbaren Gefühl seiner Ohnmacht zu stammeln vermochte, war ein Wort, das ihm Böshelt aus den Lippen lockte, das Wort: „Gott! Gott?! — —“ Der Bauer wendete sich langsam von ihm; da gewahrte er jetzt erst die schöne Else, die noch immer regungslos da saß und, wie eine Nachtwandlerin, von Allem um sie her nichts gehört hatte. „Else! Else!“ rief sie der Bauer, verwundert, sie hier zu finden, beim Namen; „was schaffst du hier auf dem Salgenberg, in so früher Tag'szeit? Else! Else! Mir kommen arge Gedanken.“

Die schöne Else schien, als der Bauer sie plötzlich scharf beim Namen rief, wie von einem bösen Zauber erlöst; langsam regte sie sich, langsam kehrte die Schwerkraft in ihre großen, starren, offenen Augen wieder. Jetzt erkannte sie den Mann, der sie beim Namen gerufen, und verbarg, mit dem Ausruf: „Seliges Himmel! mein Dehn! —“

in Schaam und Entsetzen ihr Haupt mit beiden Händen. Dem Bauer ward nicht gut zu Muth; die Sorge für sein eigen Leben, durch den gräßlichen Argwohn erweckt: die Elfe sey Here und könne ihm's anthun, verdrängte rasch alle andern Gedanken und Gefühle in ihm; er schlug ein Kreuz, befahl seine Seele den fünf Wunden des Herrn, und ging so rasch, als er gehen konnte, ohne sich ein einzig Mal umzusehen, quersfeldeln seines Weges.

„Also noch ein Wesen hier außer mir!“ brummte Hemmerlin giftig vor sich hin; „ha! wär' sie doch auch so elend und verloren, wie ich; das allein kann mich laben, weil mir Selner hilft.“

Die schöne Elfe hatte sich erhoben, und blickte mit namenlosem Schmerz rings um sich auf das herrliche Land hinab, das, immer klarer und reicher vom Morgenschein aufgehell't, sich in Herrlichkeit und Pracht ausbreitete. „Wehe mir!“ rief sie; „wehe mir! Ach du, mein schönes Heimathland! ich muß fort von dir, weit, weit fort; denn sonst ereilt mich die Rache, tödtet mich der Schmerz mitten in deinem Segen, du meine

schöne Heimath. Ja, mein Entschluß ist fest: fort, fort in die Fremde; hier kann meines Bleibens nicht länger seyn. Leb' wohl, mein Herzliebster, dort unten im grünen Thal; leb' wohl, Mutter! Ha! was red' ich, was träum' ich?! — Fluch über euch, Fluch über eure höllische Kunst, Fluch über dich, den ich einst so treu im Herzen getragen; Fluch vor allen über dich, du Herzlose, die dein Herz mir stahl!“

„Bravo, bravo, bravo!“ rief Hemmerlin, freudig in die Hände klatschend, „nur zu, immer zu, und Fluch über das ganze Geschlecht, das ist ein schönes Morgengebet. Ha, Jungfer! hast du nicht auch vielleicht Lust, mich tüchtig auszulachen, weil mich der Teufel blind gemacht? O so lache doch, lache nur zu; ich bin ja kein Mensch, ich bin ja ein Hund, dessen Berührung zeitlebens schandbar macht. Oder spürst du vielleicht Vergnügen, mich gar nach Würzburg am Arm hinabzuführen, damit uns das Bettelgesindel mit Flüchen copulirt und die Schweden ihren Spaß finden können, mich wieder zu haben? — Nun, da bin ich und bin vogelfrei in Würzburg, und wenn du mich verrathen willst,

so gehe mind'stens allein hinab, und thu's. Denn frage alle Menschen, ob ich ein Mensch bin, — und sie werden dir in's Angesicht lachen; und frage, ob ein Blinder elend ist, und sie werden dir antworten: „Ja, Gott sey Dank!“

Der armen Diene regte sich, so sehr sie den wüßten Knecht verabscheuen mußte, doch Mitleid im Herzen; sie sah nicht den Auswurf der Menschheit in ihm, sah nur den Blinden, und ergriff — das Elend gleicht alle Vorurtheile aus — rasch gefaßt seine Hand. „Steht auf, Hemmerlin!“ sprach sie mit männlicher Entschlossenheit zu ihm, „und folgt mir, wenn Ihr in Würzburg nicht sicher seyd. Auch ich muß fliehen; denn hier tödtet mich die Liebe und der Haß. Wir wollen in fremde Länder, weit, weit, wo man den Main nur von Hörensagen kennt. Ich will Euch führen, ich will Euch leiten; Gott helf uns aus!“

Hemmerlin traute seinen Ohren nicht; seine wilde Raserei erlag wie unter Donnerschlägen des Himmels; er richtete sich an Elise's Hand mühsam auf, seine Kniee wankten. Er konnte und konnte sich's nicht denken, er konnte und konnte es nicht begreifen. Zitternd, aus allen

Gedanken herausgeworfen, stand er da, mit der einen Hand in die Luft greifend, als wolle er einen Stab suchen, auf's Neue übermannt von dem furchtbar gränzenlosen Gefühl seines nie geahnten Elends; nicht einen Laut vermochte er hervorzupressen. Aber die schöne Elise, die in so kurzer Frist vom heißliebenden, heißhassenden Weibe zum Mann geworden war in Entschluß und Thatkraft, sprach hastig: „Es ist keine Zeit zu verlieren, Hemmerlin! Wollt Ihr Euch retten, so folgt mir. Der Tag ist angebrochen; d'rüm laßt uns dem Main' den Rücken wenden.“ Er antwortete nicht; sie faßte fest seine Hand und führte ihn, weil sein Schweigen und sein gesenktes Haupt ihr als Antwort genug galt, rasch und sicher über die Berge.

Dichtkunst und Kampflust.

In dem großen Saale des Jesuiten-Kollegiums war eine Unmasse schaulustiger Menschen versammelt; denn die studirende Jugend sollte am festlichen Tage das neuverfaßte Trauerspiel: Jephthæ, Hebraeorum judex, mit allem Pomp, nicht minder auch Arien, Tanz und Zwischenspiel, in honorem et observantiam reverendissimi, illustrissimi et excellentissimi domini Maecenatis darstellen. Die Rollen waren von den Schülern lange mit vieler Mühe einstudirt, und namentlich die weibliche Hauptrolle, die unglückselige Tochter Jephthæ's (welche in einem herrlichen neuen niederländischen Kleide von rothem Damast, so wie in schweren Krausen von Brüssler Panten tragirt werden sollte), nicht ohne viele Kabalen von Seiten der Rhetoren, endlich in den Besitz eines himmellangen, baumstarken Perls gelangt, der bereits seinen tüchtigen Wap herausgurgelte und große Mühe hatte, seinen mächtig keimenden Bart auf das Klügste zu verstopfen; Jephthæ selbst,

der arme, siegreiche und doch so jämmerlich geschlagene Richter war, um das nöthige Gleichgewicht wieder herzustellen, einem ziemlich schwächlichen Bürschen zugetheilt worden, der von der Höhe seines ursprünglichen Diskants nicht ohne mancherlei Sahnentöne unsicher und verzweifelungsvoll in das untere Stockwerk eines baufälligen Tenor's herabkletterte. Aber das war nicht zu läugnen, daß ihm der Küras viel zu weit stand und daß die messingnen Löwenköpfe, welche am Knie die Sandalenbänder hielten, eben so gut und viel besser bei einem Goliath an ihrem Plage gewesen wären; aber der schneebüthenweiße Ziegenbart und die ungeheure Flachsperrücke Jephthæ's waren doch gewiß auch nicht zu verwerfen. Der Fürst von Galaad durfte unter den Nebenrollen eben so wenig unbeachtet bleiben, als Josedeck, Nephthali, Zabulon und der außerordentlich geschminkte Engel, welcher mit seinen ungeheuren pappendeckelten Flügeln zu den erstaunlichsten Erwartungen berechtigte. Und warum sollte der Letztere auch weniger hausbackig seyn, da es doch die Stoffo-Engel, welche, sauber gemalt, den Plafond und die Wände des Saales mit mächtigen

vergoldeten Fruchtgewinden schmückten, weder an Corpulenz, noch an immerwährendem Lächeln, noch an den kühnsten Flügelgestaltungen fehlen ließen? Alles im Saale athmete den Geist höchster Feier und andächtiger Erwartung; die vier gewundenen Säulen waren bis an die gold'nen corinthischen Kapitälcr hinauf mit Guirlanden von künstlichen Blumen bekränzt und dergleichen krönten auch das von zwei gefunden, prällen Engelsfrägen im Triumph emporgehobene Wappen des Herrn Patrons und Mäcens, über welchem sich das bekannte Monogramm der Gesellschaft Jesu, der sogenannte süße Name Jesu, aus einem Gewirre der barocksten Schnirkel, Fühlhörner und Arabesken blicken ließ, umgeben von einer Glorie geflammtcr Strahlen.

Das Schauspiel begann, zur großen Rührung und Auferbauung des Publikums, mit einem allgemeinen Vorspiel, welches durch einen Tanz figürlich das der Tochter Jephthe's bevorstehende Schicksal anzeigte. Hierauf wurde zum Anfang der ersten „Abhandlung“ Thyssa (die Tochter Jephthe's) durch ein gräßliches Trauergefißt sehr verwirrt, und sang eine Arie, ohne sich in der-

selben einem jungfräulichen Tenor allzusehr zu nähern. In weiterm Verlauf erschien nun Jephthe's Bruder, welcher gleichfalls über die Massen bestürzt wurde. Sedanus, Nephtali und Josedech bemühten sich umsonst, die zerschlagenen Gemüther aufzumuntern; ein aus dem Feld vorgeschickter Kriegs-Obrister verkündete den über die Ammoniten erhaltenen Sieg. Thyssa hielt sich indessen bereit, dem Vater entgegen zu geh'n, bis endlich nach der erhabenen Arie:

„Besügelte Fama, beseel' die Posaunen,
Preise des Helden belorbeer'ten Stahl,
Blühender Waffen geschärfeten Strahl,
Daß bei der Nachwelt die Enklen erstaunen!
Drangende Lorbeer bekronet den Muth,
Wodurch die Siegesfrucht reifet; die Sprossen
Steigen zur Mannheit, gar reichlich begossen
Und bedingt mit Ammoniteren Blut.“

Jephthe seine einzige Tochter ersah und bei dieser Erblickung erstarrte; seiner Frau Liebsten die Ursache seiner gählingen Bestürzung offenbarte, und sich endlich entschloß, der Sach' bei sich allein nachzudenken. Dies's geschah endlich mit dem Erfolge, daß er seinem Gelübd' nachzukommen sich

vornahm und deswegen sowohl an seine Tochter, als an die Priester den Befehl ergehen ließ, sich zum Opfer bereit zu halten.

Hierauf kam der erste Theil des Lustspiels, in welchem Barthel Ferkel, Klaas, dessen dummer Vater, Jakob (Schuster) der betrunkene Wirth, Baron Nilus, Klaudius (dessen Sekretarius) Peter und Michael (die Kammerdiener) Gordias (der gelbsüchtige Richter) und Markus und Fabius (zwei weißlichtige Advokaten) die Rollen spielten.

In der zweiten Abhandlung des traurigen Spiels erholte sich Thyra, da ihr die Priester sagten, daß Jephthe Opferthiere zum Dankfest bestellen lassen, in einen Freudentanz; mußte aber nebst ihrer Frau Mutter vernehmen, wie das alles Verfangen bei Jephthe umsonst gewesen. Thyra trotz ließ hierauf ihr das Schicksal ihres Kindes so nahe zu Herzen geh'n, daß sie aus mütterlicher Liebe, wo andere Mittel nicht helfen wollen, sich vornahm, durch ihren eigenen Tod das Kind be'm Leben zu erhalten. Dann kam der zweite Theil des Lustspiels, mit, wo möglich, noch verberren und plumperen Späßchen ausgestattet, als der erste.

Aber auch die Nührung des traurigen Spiels wuchs von Abhandlung zu Abhandlung; denn das Vorspiel zur dritten zeigte auf sehr erbauliche Weise, wie Isak zum Schwert bestimmt wird; und alsdann kam ein Fechtanz, welcher das wider Jephthe empörende Volk anzeigte, dem seine Frau Liebste noch obendrein scharfe Berweise gab, und es wurde nun folgende kunstreiche Doppel-Aria gesungen:

„Bist du ein Löw', ein' Matter?	Ich bin ein milder Vater, ter,
Ist dein' Brust von Stein und Erz?	Dem in Stück' zerreißt das Herz.
Grausamer Wüthe- rich!	Der Schwur und Op- ferstich.
O du bist ja kein Wat- ter;	Ich bin kein Löw', kein' Matter!
Du hast ein steinhartes Herz,	Es quält mich der bitt're Schmerz;
Dein' Wuth verführet dich.	Der Himmel zwinget mich.

Und nun kam es immer tragischer und tragischer: Jephthe wurde durch seine zwei Schwüre, die er gethan, erstlich Gott vor dem Siege, und

hernächst der Tochter, daß sie nicht durch seine Hände solle gefällt werden, in die höchste Verwirrung gebracht und entschied sich endlich dahin, daß er sich doch selbst an's Opfer machen wollte. In einem Tanz wurde, hierauf der heidnische Brauch, das Blut der Menschen zu opfern, verabscheuet, und es entstand ein heldenmäßiger Widerstreit von der Mutter und Tochter, wer sich für den Andern opfern sollte, welcher in einer zweiten Doppel-Actia wieder auf das Künstlichste dargelegt wurde. Das Vorspiel zur fünften Abhandlung war Isak unter dem Schwert; und die Zuschauer waren schon davon in bedeutende Rührung versunken, als diese durch die fünfte Abhandlung selbst, bei deren Beginn Eytrota und Thyfia noch immer stritten, welche von beiden das Opferthier seyn sollte, bis zu heißen Thränen gesteigert wurde, bis endlich Jephthe ein Ende machte und Thyfia nach einem kläglichen Abschied unter der Actia:

• Zum Opfer mich darstelle;
Ich küsse Stahl und Eisen.
Beherzt mich niederfalle!
Nur laß mein Tod erweisen:

Was man eidlich Gott verspricht,
Müsse treulich seyn verricht't.

von der Vaterhand geopfert wurde.

Den Beschluß machte ein Tanz, in welchem die Jugend zu Maspha der Asche Thyfia die letzte Ehre bewies, und hierauf kam ein Schüler, als Pallas, nebst neun andern, als Musen gekleidet, und bekränzten mit dem Gesang:

• Nun euch, Würzburg'sche Musen, beuge
Und eure Dankbarkeit bezeuge!

Flecht' von frohem Laub ein' Kron'
Dem, der von Parnassens Spitzen
Euch mit Gnad' und Huld thut schügen,
Der euch reicht den Ehrenlohn!

einen Altar, auf welchem das Wappen des Mäcen's angebracht war; zur fröhlichen Augenweide flog durch eine künstliche Vorrichtung ein hölzerner Engel, schön lackirt, in einem goldstoffnen Gewand und eine grüne Palme in der Hand, langsam zur Decke empor, wo, wie gesagt, unter dem süßen Namen Jesus gleichfalls das Wappen des Mäcen's angebracht war. Der Mäcen vergoß Thränen der Rührung und vermochte vor solcher

den Vätern der Gesellschaft Jesu kaum stammelnd zu danken; die Schuljugend, welche sich auf ihre alttestamentlichen Kleider nicht wenig zu Gute that, wurde ehrenvoll beschenkt und unter allen, die von diesem traurigen Spiel auserbaut nach Hause gingen, war auch nicht Einer, der nicht mit voller Überzeugung sich's gestand und allenthalben verbreitete: „Kommt doch kein weltliches Gedicht, absonderlich in der deutschen Sprache, geschweige erst in der gelehrten lateinischen, denen bei, so die Väter von der Gesellschaft Jesu ausstudiren und fürtrefflich, also daß man's mit Augen sieht und mit Händen greifen kann, vortragen lassen; und wird auch nach vielen hundert und hundert Jahren nichts Schöneres, Feineres und Gelehrteres gemacht werden.“

Ein glänzendes Mahl, welches der dankbare Herr Mäcen nach geendigter Festlichkeit zum Besten gab, vereinigte alle Väter der Gesellschaft zu Lebensfreude, Wiß, Geselligkeit und reicher Entfaltung aller jener Talente, durch welche sie so, wie beim gemeinen Haufen durch ihren auferbaulichen Wandel, bei der höheren Welt zu einer unwiderstehlichen Beliebtheit gelangten, welche

ihnen alle Herzen gewinnen mußte. Und es war auch in der That ein interessantes Schauspiel, Männer, welche des Vormittags in der Messe, im Beichtstuhl sich ehrwürdig, wie Wesen einer höheren Art, gezeigt hatten, mit anständiger Heiterkeit scherzen zu seh'n, die Gelehrsamkeit selbst zum Wiß benutzend, den Wiß manch Mal mit gelehrter Miene vorbringend, keine Freude des Lebens verschmähend, Menschen den Menschen zugesellt, und doch immer von dem Standpunkt einer höheren, klassischen Urbanität herab sprechend, daß selbst manche Zweideutigkeit, aber nur im attischen oder römischen Gewande, mit zu Gast kommen konnte. Indem die Väter von der Gesellschaft Jesu das vermieden, was so manche andere Mönchsorden sich unklug zu Schulden kommen ließen, bewahrten sie sich, während jene in der öffentlichen Meinung sanken, klügllicher Weise den besten Schild — den Nimbus — den Schein. Dadurch bezauberten sie Jung und Alt; sie waren im Alleinbesitz wissenschaftlicher Schätze, sie besaßen das Monopol geistiger Thätigkeit; Jünglinge der besten Familien sah man aus ihren Kollegien mit einer Weltbildung in's große Leben hinaustreten, welche

in der Zeit allgemeiner Entartung das Erstaunen über die geheime Zauberkraft des Ordens nothwendig vermehren mußte. Und so waren sie Herren der Welt.

Bei jenem Festmahle fehlte von allen Vätern des Würzburger Kollegiums nur ein einziger, der Pater Friedrich Spee, welcher noch während des Schauspiels, beim Beginn des ersten lustigen Zwischenspiels, ein plötzliches Unwohlseyn vorzüglich, den Saal verlassen und sich in seine ruhige Zelle zurückgezogen hatte. Man konnte die Wohnungen der Jesuiten eigentlich nur mit Unrecht mit dem so bescheidenen Namen klösterlicher Zellen belegen; denn sie waren (seitdem der Orden seine welthistorische Ausbreitung gewonnen, seitdem in allen Ländern der katholischen Erde die Kollegien sich als Paläste erhoben) nicht weniger, als einfach und unscheinlich; gemeinlich waren sie mit schönen Stucko-Arbeiten verziert, mit großen künstlich geschnittenen Schränken und Pulten von Eichenholz ausgestattet, die Wände zuweilen mit kostbaren Gobelins geschmückt, zuweilen auch an den Decken durch Freskomalereien verschönert, wie der bunte, barocke Geschmack jener Zeiten sie

nur immer erflimmen mochte. Von alle dem sah man in Pater Spee's Zelle nur Weniges. Er hatte sich mit Erlaubniß des Superiors eine der schlichtesten und einfachsten ausgewählt und auf seine eig'ne Weise den überlad'nen Zierrath und so manches überflüssige Kuriosität, was man in den Stuben seiner Ordensbrüder finden konnte, mit traulicherem Hausrath vertauscht. Ein hoher Schrank mit eingelegten Flügelhähren enthielt seine kleine Büchersammlung, die er sich nach und nach erworben. Ein anderer Schrank umschloß einen freundlichen Hausaltar, an welchem der Bildschnitzer mit großer Kunst und bewund'rungewürdiger Geduld in einer Menge Täfelchen die meisten Geschichten des alten und neuen Testaments dargestellt hatte; in der Mitte desselben befand sich ein schön gearbeitetes Kreuzkruz aus Elfenbein; kleine Lämpchen von farbigen Gläsern waren ringsher besetzt; vor dem Kreuzkruz standen zierlich kleine Vasen von japanischem Porzellan mit den schönsten, duftigsten Sträußen der außerlesenen Blumen und Blüthen, wie die Jahreszeit sie nur zu bieten vermochte. An den Wänden waren statt der Gobelins eine Menge sinniger Bilder,

Bildchen und Kupferstücke angebracht, darunter die ganze Reihe der Knobbaert'schen Vignetten zu dem damals eben kürzlich erschienenen Typus Mandi, zwei und dreißig Darstellungen der göttlichen und irdischen Liebe, allerliebste Zeichnungen, voll Wiß, wenn auch mitunter etwas gar abentheuerlich, — wie zum Beispiel die drei und zwanzigste, wo himmlische und irdische Liebeillard spielen mit der Unterschrift: *Erras; hao itur ad illam*, oder wie die ein und dreißigste, auf welcher die himmlische Liebe, ein schelmisch lächelndes, niedliches, geflügeltes Kind, an einer Drehselbank sitzt, deren Tritt ein Kreuz, an deren Säule die Marterinstrumente des Heilands; da sitzt nun die himmlische Liebe und hat den Erdball eng eingespammt und hält die heilige Lanze scharf daran, und raspelt an der allzu unebnen Kugel all das Rauhe ab, als da ist: Scepter, Kronen, Blumen, Raupen, Schmutz und Kostbarkeiten, und drunter steht die Devise: *Erit ox hos aequior orbis.* — Über dem Bette aber, welches aus einer einfachen Matratze und wollenen Decke bestand, hing ein gar liebliches auf Pergament gemaltes Miniaturbildchen, gewiß der Liebling unseres Sperr. Es

stellte einen freundlichen offenen Hain dar, mit einer anmuthigen Baumreihe, die sich im Hintergrund in der Runde zu wenden schien; in der fernsten Aussicht war ein Klausnerhüttchen zu schauen; vorne erhob sich aus einem schönen Rasengrund, voll der buntesten Blümlein, ein Eichbaum, an welchem Christus wie am Kreuzestamm schwebte, Christus, ein holdseliges, mit Dornen gekröntes, geflügeltes Kind, mild herniederlächelnd auf ein in den Blumen sitzendes zartes Mädchen, welches, mit dem Liebespfeil in der Brust, die gefalteten Hände in den Schoß gesenkt, mit unendlicher Inbrunst und Seligkeit zu dem Kinde hinaufblickte, in dessen freundlichen Augen es die Ewigkeit sah, so innig überzeugt, so ganz und gern sich gefangen gebend, blickte es hinauf. Es saß am Rande eines schönen Brunnens, der aus fünf Röhrlin immerdar frischlautere Fluth in yerlichen Bogen ergoß, und in dessen Wasserspiegel ein Schwan sich wiegte. Auf der Spitze des Brunnenssteins stand, die Flügel lüftend, eine Nachtigall; daneben im Zweig horchte eine andere, und aus der Baumreihe her kam eine dritte geflogen.

Der Pater Spec hatte sich, als er aus der biblischen Komödie in seine Zelle geist war, voll Hast, mit gerungelter Stirne, in den großen Lehnstuhl geworfen, der vor seinem mit Büchern bedeckten Tische stand. „O Gott!“ rief er schmerzlich lächelnd, froh, endlich allein seyn zu können, — „in solcher Abgeschmacktheit mußt du dich erniedrigen und entwürdigen lassen, du schöne, ach, so bekannte Muttersprache! Bist so lang verbannt gewesen auf der deutschen Erde, wolle dich kaum ein Herz mehr kennen; kaum eine Zunge mehr sich bemühen, deine süßen Laute zu sprechen; man schalt dich hart und unbegreiflich, du holde, jungfräuliche Sprache Deutschlands, und du beugst dich doch so gern und darfst und sollst gewiß dich beugen und mitantreten den Wettkampf, wenn gesungen wird vom Frühling Gottes. Aber ach! statt dessen muß ich sehen, wie man dich hinjert zum Altar der Gemeinheit, zum Baaldienst des Unsißens. Ich konnt' es nicht länger vertragen; es rief ja zu mir, wie von tausend Stimmen aus dir, du mein liebes, freundliches Bild; Truchnachtigall regte und schwang sich und lockte und lockte. Nun, so komm', du mein traurer Einsiedler,

Komm' hervor, du mein sorgsam verborgenes Büchlein, du mein treuer Genosse, zu dem ich immer flüchte, wenn die Freuden der Welt allzutoll, wenn ihr Schmerz allzugrausig mir um die Ohren braust und schwirrt. Truchnachtigall hat sich ja mir wieder angekündigt, hat mir an's Herz gerührt mit leisem Flügelschlag; dir, du mein trauertes Büchlein, will ich wieder ein Mal getreulich anvertrauen, was sie mir innerlich gesungen, und — bewahre mir's auch fein!“

Er ergriff bei diesen Worten ein in weißem Papier gebund'nes schmales, nicht allzudickes Büchlein, auf welchem bloß erst einige Blätter mit feinen, regelmäßigen und, wenn auch nicht schönen, doch wohlleserlichen Schriftzügen geschrieben waren. Er wendete ein Blättlein um, auf welchem unter dem Titel: Die Gespons Jesu lobet Gott bey dem Gesang der Vögel, acht verschlungene Reime geschrieben fanden. Spec betrachtete den Beginn seines Gedichtes und sprach dann, schwer aufseufzend, das Büchlein in der Hand wiegend: „Ach! du weißt nicht, lieb Büchlein, wie viel Bitteres wieder im Leben gekommen, wie manches Leben selbst, seit ich dich zum letzten

Mal sah und diese fröhlichen Reime begann, —
 — — Nichts davon! Ich will dir's verhehlen,
 mein gutes Büchlein; du sollst ja kein Kelch der
 Schmerzen werden für Jeden, der dich einst zur
 Hand nimmt, nein, ein Kelch der Hoffnung auf
 Gottes Treue, und möge stets in deinem Grund
 des freundlichen Himmels Widerschein wallen! —
 Die Erde bedarf ja gerade jetzt, wo sie von blu-
 tigen Leidenschaften, vom mörderischen Wahnsinn
 aufgewühlt wird, daß, wer es kann und wenn's
 so wird, vom Himmel rede und singe, vom Him-
 mel, der noch nicht verloren ist und auch nie ver-
 loren geht. Nun, Truhnachtigall! laß schallen
 deine Stimm', damit ich's kann niederschreiben;
 bin ja ohnehin bei'm Klang der Vöglein im grü-
 nen Wald geblieben und der letzte Vers schloß:

Wollt' Gott, nun tapfer schlüge
 Der Klang der Vögelein."

Der Dichter stand auf und ging, die rechte
 Hand am Herzen, den freundlichen, klaren Blick
 stinnend nach oben gewandt, einige Male in seiner
 Zelle auf und nieder; die Sonne, die sich zum
 Scheiden anschickte, sandte durch's offene Fenster

ihm und seinen Blumen, die in reinlichen Töpfen
 auf dem Gesimse standen, zum Abschied noch ihre
 feurigsten Strahlen. Da setzte sich Spee in den
 Stuhl am Fenster und schrieb in seinem Büchlein
 an dem begonnenen Gedicht folgende Verse weiter:

O Vöglein: ihr ohn' Sorgen,
 Als neulich kam hinein,
 Ein Liedlein mußt euch borgen,
 Will nun bezahlet seyn.
 Nun mahnet auf zur Stunde
 Den besten Athem gut;
 Nun schöpft von Herzen-Grunde,
 Vom bestgeliebtem Blut.

Mit bester Stimm' laßt klingen
 Den höchst' und besten Ton;
 Durch Wolken soll sich's dringen
 Bis zu dem Gottes-Thron.
 Nun da, da thut's erklingen,
 Nun da, da recht und fehn;
 Ja so, so müßet singen,
 Ihr lautbar Vögelein.

O Nachtigall, du schöne!
 Verdienstest rechter Weis',
 Man dich fürnehmlich kröne
 Mit höchstem Ehrenpreis.

Wie magst es je doch machen
 So sauber, glatt, und rund,
 Daß Herzlein dir möcht' fragen,
 Forcht' ich, wann's geht zu bunt.

Thust wunder, wunder zwingen
 Den Athem hunderfalt;
 Kein Vöglein ist im Singen,
 So dir die Farben halt.

Wann man dich merket kommen
 Oft zum gemeinen Hauf,
 Fast alle gleich erstummen,
 Die Zünglein zäumen's auf.

Doch jeget sie nit schweigen,
 Nit seynen's dieser Frist;
 Jetzt alle sie sich zeigen,
 Weil Gott zu loben ist.
 Kein's will jetzt andern weichen,
 Sie brauchen's Groß und Klein;
 Laut spielend geh'n, durchstreichen
 Das fröhlich Wäldlein ein.

O Süßigkeit der Stimmen!
 Wie pfeifen's all' so reth,
 Im Luft wie lieblich schwimmen
 Die fliegend Pfälterlein!
 Wie zierlich thut's erschallen
 Im Kraus' und hohlen Holz;
 Will mir's ja das gefallen,
 Als alle Musik stolz.

Die Bäumlein reich von Zweigen
 Nicht sangweis sausen gahn,
 Zum Gotteslob sich neigen,
 Vom Wind geblasen an.
 Die Bächlein auch thun rauschen
 Und fröhlich klingen zu,
 Mit bald den Ton vertauschen,
 Bleibt gleicher Klang ohn' Ruh.

Oh wo nun seynd im Gleichen,
 Wo seynd all' Menschenspiel?
 Ach wollten's ja nit weichen,
 Sich sammeln eben viel;
 Ach wollten's gleicher Maken
 Bei dieser Musik seyn,
 Sich auch mit hören lassen
 Und sämtlich stimmen ein. — — —

Der heranbrechende Abend hatte den geistlichen Dichter überrascht; die dichtere Dämmerung, die sich herniedersenkte, zwang ihn, vom Schreiben abzulassen; doch klang ihm bereits der Schluss seines inniggefühlten Gedichtes im süßen Wohl- laut durch die Seele, die innere Nachtigall sang fort, die ächte Trugnachtigall, die allen ihren Schwestern zu Kreuz und Wettkampf ihre Stimme gar lieblich erschallen ließ Gott zu Ehren, des

ihr's also gegeben. Da pochte es bescheidenlich an seiner Thüre, und herein trat der arme Johannes, küßte seinem Retter und Trostengel die Hand und bedeckte sie mit Thränen.

„Habe Gott zum Gruß, mein guter Johannes!“ sprach Spee ihn freundlich an. „Aber sage mir vor Allen: Was ist dir denn? weshalb bist du denn so bewegt? Deine Augen schwimmen ja in Thränen.“

„Ach, hochwürdiger Herr!“ schluchzte der Jüngling, „laßt mich nicht mehr von Euch gehen! Ihr seyd ja schon ein Mal mir und meiner armen Schwester zum Helfer in der höchsten Noth geworden, damals, als wir unter Gottes freiem Himmel an des armen Großvaters Leiche knieend, nicht wußten, wo das Elend sein Ende habe; o laßt mich nicht mehr von Euch gehn. Seht! seit jenem Augenblick gehöre ich ja ganz nur Euch, und Ihr allein habt die Macht, Arme zu schützen, wie Ihr damals die Macht hattet, nur Verbannte wieder sicher in die Heimath zurückzuführen.“

„Nicht die Macht,“ erwiderte Spee, „nicht die Macht, mein Sohn; denn ich bin ein armer Ordensmann, wie jeder andere — wohl aber die

Kraft! Doch sprich, mein guter Johannes! weshalb kommst du so bewegt zu mir? Wollte dir Jemand feindlich was anhaben, daß du in meiner friedlichen Zelle Schutz suchest? Ich dünkte doch, daß ich mein tüchtig avogliebig Wort in der Stadt gesprochen hätte, auf daß Euch in Eurer Unschuld die Bosheit nicht fürder anfechten kann. Oder,“ — — seine blassen Wangen rötheten, seine Stirne runzelte sich, seine Blicke flammten, — „Oder hat es doch Jemand gewagt? Ha, bei Gott, ich will's nicht hoffen!“ fügte er mit einem kühnen, herausfordernden Tone hinzu, der den ritterlichen Sprößling des adeligen Geschlechts der Spee von Langensfeld nicht verkennen ließ.

„Es ist nicht an dem, mein geliebter, theurer Vater!“ erwiderte Johannes sanft, indem er nochmals Spee's Hand innig an die Lippen drückte; — „nicht also! o, Eure Fürsorge ist ein guter Schild; aber, — daß ich Euch's frei und ehelich sagen darf, — es ist mir so, als gehört' ich in der Welt Niemand, Niemand an, als Euch, und müßte Euch folgen bis in den Tod.“

„Guter Johannes!“ versetzte Spee gerührt; er schloß den Jüngling an sein Herz; dann aber

sprach er, indem er den treuen Johannes fragend anblickte: „Und deine Schwester Anna?“

„Ach ja!“ seufzte Johannes, „meine gute Schwester! Ich bringe Euch, mein Vater, auch ihren herzlichsten Dank. Ihr habt uns bei guten Leuten eingeherbergt, mein Vater: O, seit Ihr uns wieder nach Würzburg gebracht, beten jeden Morgen und Abend für Euch zuerst zum Allerbarmen vier Menschen, die Ihr speist und tränkt. Dank, Dank, tausend Dank! Ihr seyd es ja, der diese armen Alten vom Hungertode errettet, wie uns hilflose Waisen, und noch immer seyd Ihr's!“

„Laß das!“ unterbrach ihn hastig der Jesuit. Johannes schwieg einen Augenblick, dann aber drängte er sich leidenschaftlich an seinen Vater und sank vor ihm auf die Kniee.

„Was soll das?“ rief Spee unwillig; „vor Gott allein knieet man, und vor keinem Menschen!“ und rasch ergriff er Johannes und richtete ihn auf. — „Was willst du denn, mein Sohn?“ fragte er dann mild.

„Bei Euch bleiben, mein Vater!“ flehte Johannes, und Thränen entstürzten seinen Augen

auf's Neue, „bei Euch bleiben, wenn Ihr's erlaubt, und nie, nie von Euch geh'n. Ich hatte keine Rast mehr zu Hause, es litt mich nun und nirgends mehr, bis ich Euch wieder gesehen, mein theurer Vater. O verstoß mich nicht, verstoß mich nicht!“

Vater Spee legte seine Hand auf Johannes Schulter und wiederholte mit Nachdruck seine frühere Frage: „Und Anna?! Wen hat Anna in der Welt, als den Bruder?“

„Gott!“ erwiderte Johannes, frommgläubig und wehmüthig in Spee's Auge blickend; dann senkte er trübe das Haupt und sprach leise: „Gewiß! ach, ich weiß: ihres Bleibens ist auf Erden nicht. Ja, ich weiß es, mein geliebter Vater! Die gute Mutter hat ihr ja so oft gerufen, die treue Anna versprach's ja hinwieder, zu kommen, gewiß zu kommen, bevor ein Jahr um wäre.“

Der gute Johannes hatte diese Worte mit so inniger Überzeugung gesprochen, daß Spee ihn verwundert betrachtete und ihn fragte, woher ihm so eine räthselvolle Kunde gekommen wäre.

„Das will ich Euch erzählen,“ erwiderte der Jüngling. Spee entzündete die Lampe — denn es

war bereits ganz dunkel geworden — und setzte sich in seinen Lehnstuhl am Tische. Johannes rückte den Schemel, der unfern stand, näher, setzte sich zu den Füßen Spee's und sprach:

„Daß Ihr es vor Allem wißt, mein theurer Helfer in der Noth: Unser Vater war der reiche Gangolzh von Lauterburg, den sie den schwersten Mann in Würzburg nannten; denn er war in seiner Jugend mit den Spaniern in der neuen Welt gewesen, wovon so viel Wunderliches gesagt und geschrieben wird. Es sind nun fünfzehn Jahre, daß er gestorben ist; ich war damals ein Kind, kaum drei Jahre noch alt, und meine arme Schwester Anna eben auf die Welt gekommen. Ach! der Vater lag über Jahr und Tag an einer schleichenden Krankheit, und wer ihn heimsuchte und ansah, den gruselte es heimlich, wie mir die selige Mutter oft erzählt, und sprachen die Leute damals mehr als ein Mal: „Mit dem ist's nicht gut bestellt; dem hat's Giner angethan.“ Die selige Mutter hat mir's so oft beschrieben, daß ich's noch malen könnte, wenn mich's nicht überliefe, so oft ich d'ran denke, wie er dagelegen hat in seinem Jammer: gelb und

braun am ganzen Leib' und die Haut dicht über den Knochen verschrumpft, und den Blick so stier und steif noch bei Lebzeiten wie ein Todter, und Wochen und Monate lang mit eiskaltem Schweiß' auf der Stirne. Und konnt' ihm auch kein Arzt helfen, so viel er für sein schweres Geld berufen ließ. Da hat ihm, wie er just endlich nach langer Zeit wieder zum ersten Mal sich erleichtert erheben konnte und mit den Augen wieder freundlich um sich sah, die Großmutter uns're Anna gebracht, die eben das Licht der Welt erblickt hatte. Dabei hat nun der gute selige Vater seit Jahr und Tag wieder zum ersten Mal gelächelt und das Kind begehren wollen, daß man ihm's in die Arme lege; die arme Anna aber war so schwach und zart, daß sie jeden Augenblick fürchteten, das Kind würde verschwinden. Wie nun der Vater selig seine Arme nach der Anna ausstreckte, trat sein Better in die Krankenkammer, der Herr Dietrich von Herlingsheim, mein Pathe. Als der Vater selig des Pathen ansichtig wurde, ließ er die Arme sinken und senkte auch das Haupt. Er wollte wohl noch etwas sagen; aber die Stimme verquoll ihm. Er segnete stumm die arme Anna, legte

sie hinüber, und starb. Wie die arme Anna fünf Jahre alt geworden, lag sie an einem schweren Fieber darnieder; der Großvater und die Großmutter und unsere Mutter selig und ich, wir saßen allesammt an ihrem Bette und waren recht herzlich betrübt. Eines Tages da glaubten wir schon durch fünf volle Stunden, das gute Kind sey am Abscheiden, und wachten bei ihr die ganze Nacht hindurch. Sie lag, — ich seh' es noch — schön wie ein Engel da, die Händchen über der Decke spielten wunderbar und ihr Mund lächelte, daß die Mutter nichts anders sagte, als: „Ach! nun verlieren wir sie bald, ach, gewiß; denn jetzt kost' sie schon mit den lieben Engeln Gottes.“ Darauf schwiegen alle und beteten, und ich kniete auch hin, faltete die Hände und betete mit. Es war nicht weit vom Morgen, gerade um die Zeit, wann die Nacht mit sammt ihren Schrecken ihr Abscheiden nimmt, da hub sich das Kindchen im Bette empor und sprach ganz vernehmlich: „Ach du schöne weiße Taube! Ach, wie fliegst du so hoch und frei! Nimm mich mit, nimm mich mit!“ Darnach in einer Viertelstunde erwachte sie recht gestärkt und, als die Mutter sie

fragte, was sie geträumt habe, sprach sie freudig: „Ich bin eine schöne weiße Taube gewesen, Mütterlein, ach, und wie war mir so leicht und frisch; ich bin geflogen, hoch, recht hoch, bis in den blauen Himmel hinein; bin dort einem Mann' in den Schooß geflogen, der ausah wie lauter Licht; der hat mir gesagt, er sey der Vater, ach, und war so gut, und war so lieb. Ich will wieder hinauf zu dem schönen guten Mann; will wieder Taube, Taube seyn, Mütterlein! will wieder eine schöne weiße Taube seyn.“ Als nun der Tag angebrochen, da war sie so gesund und aller Schmerzen ledig, als hätte ihr nie was gefehlt; aber ein gar zartes Kind ist sie geblieben bis heute, und's ist, als ob ihr jede leise Luft etwas anhaben könnte.“ —

„Et, mein Johannes!“ sprach Spee, als der Knabe eine kleine Pause machte, „du schwärmst ja ordentlich selber in dem wunderlichen Traum; wie in aller Welt willst du aber auch eine böse Ahnung d'raus folgern? Träume kommen und gehen wie der Wind!“

„Hört mich ganz aus, mein Vater!“ erwiderte Johannes mit frommgläubigen Augen zu

dem Geistlichen hinausblickend, und fuhr in seiner Erzählung also fort: „Ein paar Jahre nach dem Tode des seligen Vaters war der Better Dietrich, mein Pathe, Schultheiß geworden und saß mit dabei zu Gericht, wenn die Heren vorge stellt wurden und sollten verurtheilt werden; und wenn er dabei saß, so kam auch keine mit dem Leben davon, die sie vor seinem Stuhl gebracht hatten. Er kam nur selten in unser Haus, und wenn er kam, so freute sich Keiner, daß er gekommen war; wir Kinder zumal fürchteten uns gar sehr vor seinem strengen Blick, und wenn uns obendrein noch just befiel, was die Leute auf den Straßen und Spinnstuben sich zumuntelten und was wir neugierig erhorcht hatten von seinem harten eisernen Sinn, und wie grausam er seine armen Schlachtopfer martern lasse, da dacht' ich mir immer im Stillen, Gott verzeih' mir die Sünde —, dachte mir's, daß mich die Gänsehaut anlief, der dürre, todtenblasse Better, der Einem nie ansah, wenn er mit Einem sprach, sey der Böse lebhaftig, und die Leute fingen auch schon an, ihn wegen seines unheimlichen, unbarmherzigen Wesens bloß den Hölle-

schultheiß zu heißen. Und endlich, ach! da sahen wir's klar, da ward er zum Teufel an uns. Eines Abends, da wir schon alle in den Betten lagen, that es plötzlich drei Schläge an's Thor, und nach dem dritten zerschmiß der Frohn mit gewaltigem Hammer Schloß und Riegel, und forderte die Mutter selig und die Großmutter vor den Schöffenstuhl: mehrere Heren, die unlängst verbrannt worden waren, hätten wider sie gezeugt, daß sie bei der Luftfahrt mitgewesen, daß sie auf dem Teufelsfest mitgetanzt hätten. Umsonst war jede Betheuerung ihrer Unschuld; die Anklägerinnen lebten zwar nicht mehr, ha, gerechter Gott! aber ihre Aussage stand doch schwarz auf weiß im Protokoll des ehrsamem Gerichts und des Schultheißens Name darunter gefertigt mit sammt seinem Insiegel, daß man's wohl glauben mußte, der höllische Lug und Trug sey ächt und wahrhaftig. Ueber Jahr und Tag, o Gott, o Gott! schmachteten die Unglückseligen in den scheußlichen Kerkern, gemartert, halbtodt vor Hunger. — Mein Retter! ich weiß nicht Alles, ich kann nicht Alles fassen —, rein, unschuldig wie Gottes Engel, gewiß unschuldig,

wenn anders Gott selbst die ewige Wahrheit ist, durch nichts zum Bekennniß gebracht, mit keinem Laut ihre Schuldlosigkeit Preis gebend, heldenmüthig, mein Vater! wie die ersten Bekenner der Wahrheit, wurden sie doch verurtheilt, — weil sie nichts bekanneten, zu verschärfter Strafe verurtheilt, — lebendig — fühlt Ihr's, fast Ihr's? lebendig — —“

Er verbarg, dem Uebermaß seines Schmerzes erliegend, sein Haupt in des Geistlichen Schooß und schwieg erschöpft; Spee aber murmelte, aus der tiefsten Tiefe seiner Seele schwer emporkaufend, die Last einer Welt auf dem Herzen tragend, vor sich hin: „Ob ich's weiß? ob ich's fasse? Ich mußte sie ja zum Tode begleiten, — und nicht sie allein, hundert neun und neunzig hab' ich bis jetzt zum Tode begleitet! O Gott des Lichts, du Gott der Vernunft, du Rächer der Unschuld, wann wird des Gräuels ein Ende seyn?! —“ Er legte, voll bitteren Schmerzes, die Hand auf des Jünglings Haupt, als wie zum Segen, und zerdrückte eine Thräne heiligen Mitleids, heiligen Zorns im Auge. Der Knabe, als er sich ausgeweint, erhob das Haupt wieder

und fuhr also fort: „Hört weiter, mein theurer zweiter Vater! Der Großvater, schwach und ohnmächtig, hatte sich während der langen Zeit blind geweint; die arme Anna aber lag an dem Tage, als Mutter und Großmutter — —, sie lag im glühenden Fieber, wie damals in der Kindheit, als todt. Der blinde Großvater jammernd, betend, heulend, den Mördern fluchend, ich besinnungslos selbst, wie vom Fieber erfaßt, wir beide saßen an der Schwester Bett. Und Abends um sechs Uhr, da erhob sich die Anna wieder, wie damals lächelnd, himmlisch lächelnd, ach, und in welchem Augenblick lächelnd! mich schauderte es, als ich sie ansah, und doch war mir's in meiner gränzenlosen Bangigkeit wie ein Strahl vom Himmel. Sie aber sprach, mild wie ein Engel, wenn er zur Erde niedersteigt: „Ach, die schöne weiße Taube! Mutter, Großmutter! ich bin's ja, ich! Ich folge euch bald, gleich, gleich. — Ach, warum jetzt noch nicht? — Laßt mich doch, bitte! — Gewiß. Ja, gewiß, eh' das Jahr verrinnt.“

„Hänge dein Herz nicht an thörichten blinden Aberglauben,“ sprach nach einer langen feierlichen Pause Pater Spee zu dem Jüngling, der

I. 9

von der Erinnerung jener Scene tief erschüttert schien. „Was kommen muß, wird nie zu spät kommen; aber der Zukunft in's Handwerk pfeifen, das ist der schlimme Bund, an dem uns die schadensfrohen Mächte der Finsterniß narren können.“

„Ich aber,“ erwiderte Johannes sanft, „kann mich des Glaubens gar nicht entwöhnen, daß es so werden wird, wie sie es im Traume gesehen, daß sie bald das Ziel erreicht, dem sie unbewußt sehnsüchtig zustrebt; sie ist ja zu gut, zu lieb. — Und darum, geliebter Herr, stoßet mich nicht von Euch, laßt mich bei Euch bleiben! Nochmal und immer bitt' ich Euch herzlich d'rum.“

„Nun denn, wie Gott will!“ rief Spee gerührt, und legte die Hand auf die Schulter des Jünglings, der sich wie ein treuer Sohn an das Herz des Ordensmannes schmiegte. „Gott wird's am besten walten! Gute Nacht, mein Johannes, und besuche mich wieder, wenn ich nicht gerade im Beichtstuhl zu schaffen habe; gut' Nacht!“

Und der Jüngling küßte ihm wie einem herzlich geliebten Vater die Hand, und begab sich

nach Hause zu seiner Schwester Anna, welche der wackere Spee bei dem alten Schreiner Bürg und dessen bravem Weibe Christine, deren Leben er auch durch heimliche Wohlthaten fristete, eingemietet hatte. Die hochbetagten Eheleute, ohne ihr Verschulden in tiefe Noth herabgesunken, aber auch am Abend ihres Lebens noch so fromm und rechtschaffen wie während desselben, und die zwei verwäisten Geschwister beteten aus der Tiefe ihrer dankbaren Herzen zu Gott, dem Allvergelter, für ihren Wohlthäter.

Spee war allein. Er setzte sich nieder, er ging auf und ab, blieb stehen, ging wieder, und er ergriff, in Gedanken versunken, sein Viederbüchlein, in welchem er blätterte; aber seine Seele war ganz anderswo. Er ging im Geist wieder an der Seite jener unglücklichen Opfer des Aberglaubens den furchtbaren Weg, den letzten Weg, den Weg zum Scheiterhaufen; er sah sich jetzt auf's Neue wieder den Unglückseligen, Unschuldigen gegenüber, mit dem Bild' des gekreuzigten Erlösers in der Hand, dessen heilige, göttliche Lehre so schändlich, so teuflisch mißbraucht wurde, gleichsam als Fundament, worauf die Hölle ih-

ren Tempel gründete, den Tempel der Dummheit, statt daß sie das Fundament wäre, das die Hölle nicht überwältigen könne. Er sah im Geist vor sich das ganze Geschlecht, das doch Gott erschaffen hatte, seine schöpferische Liebe zu krönen, das er angehaucht mit seinem Geiste; sah es die jedem Platte Klaren uralten Gesetze der Liebe blind mißkennen, mörderisch mit Füßen treten, seit Jahrhunderten in Unvernunft eingewiegt, von denen, welche Gottes höchsten Schatz an die Menschen, die heilige Vernunft dem Menschen rein und treu bewahren sollten; sah es entnerbt, verblödet, stumpfsinnig geworden, gleichgültig gegen Leid und Mitleid; sah im Geist die Obrigkeit, um elendes, niederträchtiges Gold mit Menschenleben, wie im Brett- oder Schachzabelspiel, als mit hölzernen Püppchen spielen, mit ihren blutigen Händen den Altar des Gesetzes entheiligen, schadenfroh in die Flammen hineingeworfen, und dann nach den Häusern und Höfen, nach dem Gut und Gold der freventlich Gerichteten hinblinzeln; sah sie mit denselben Fingern, die von falschen Eiden verschwarzen und gliedweis' absterben sollten, jetzt das ungerechte Gut hab-

süchtig zusammenscharren, jetzt neue falsche Rechtsbriefe schmieden; sah die Fürsten dazu und die Gewaltigen der Erde, wie sie, schläferig und träumerisch mit den Köpfen nickend, auf ihren goldenen Stühlen saßen, die Füße in eisernen Ketten verfangen, die aus stumper Gewohnheit gläubig gefalteten Hände gefesselt von schlauen Ohrenbläsern und unwürdigen Priestern, mit starren, blöden Augen müßig zuguckend, wie Tausende hingeschlachtet wurden, zu deren Schutz und Schirm allein Gott ihnen die schweren Kronen auf's Haupt gesetzt. O, alle die Thränen, von Unschuldigen geweint, geweint in den Folterkammern, geweint auf dem Scheiterhaufen, wenn schon die Flammen im engen Kreis hoch emporgeschossen, — sie brannten ihm auf der Seele, ihm, der kein Schwert, keine Krone hatte, keinen Richterstab, keinen Bliß, nichts als das Ordenskleid Jesu und das schwache Wort des Predigers, und die flammende Begeisterung für Wahrheit und Recht im Herzen. „O, hätt' ich ein Schwert, ein Schwert!“ rief er mit leuchtenden Blicken, auf- und niedergehend, und unwillkürlich fuhr seine rechte Hand an die Seite des Herzens, es regte

sch ungestüm brausend, alle seine Pulse mit gewaltiger Kampflust durchbebend, in ihm der rit-
terliche Geist seines adeligen Stammes; „hätt
ich ein Schwert, diesen finsternen Wald der Bar-
barei zu lichten! — Eine Fackel, Gott des Lichts!
eine Fackel, ihn anzustecken an allen vier Enden,
daß er aufflamme zum großen Vergeltungsbrand
für so viele Leichenfeuer der Unschuld, daß die
Asche das verwilderte Erdreich, unter'm Schütten
so lang versumpft, wieder urbar mache, um die
Blumen des Paradieses Liebe und Treue daren
zu säen.“

Er war an das offene Fenster getreten. Sanf-
tes Mondenlicht verklärte den stillen Garten drau-
ßen, in welchem unter hochgewachsenen Bäumen,
frisch kräftigen Stauden, lieblichen Blumen so
manche seiner Ordensbrüder ruhten. In dem
Sulunderbusch' unter seinem Fenster hatte eine
Nachtigall ihr Nest; die schwang sich jetzt gegen
Mitternacht aus dem grünen Hause empor, setzte
sich auf den höchsten Zweig dicht unter Spee's
Fenster und sang, auf dem schwanken Zweiglein
vertraut und kühn sich wlegend, wie aus begeis-

terter Brust hervor und zu Gott empor ein lau-
tes schmetterndes Lied.

„Ja, Nachtigall!“ rief Spee, durch den hel-
len Gesang plötzlich aus dem dumpfen betäuben-
den Gefühl seiner Ohnmacht gegen die allgemeine
Herrschaft des Unsinns geweckt, „Ja, Nachtigall!
willst du der Trugnachtigall trügen? Falsch
gerechnet, Frau Nachtigall! Hast du den Gesang
zu eigen, so gab Gott mir den Reim, das Wort.
Ja, ein Spottlied,“ fuhr er mit kochendem Zu-
grimm fort, „ein Spottlied will ich erfinden und
in Druck ausgehen lassen, d'ran jeder Reim ein
Pfeil sey, abgeschossen gegen Unrecht, Gewalt
und Unvermunft. Wenn alle andere Waffen zer-
brechen und zersplittern und Arm und Bein in
Fesseln liegen, ist ja das freie Wort noch des
freien Mannes letzte Wehr und Waffe.“

Er trat an den Tisch mit so heißer Kampfs-
lust, wie ein guter Rittermann, der sich den
Harnisch umthun will und das Schwert aus der
Scheide zieht, prüfend, ob es aushalten möge
im ehrlichen Kampf. Er suchte sein Viederblüch-
lein, das er vorher verlegt, und da er es nicht
gleich fand, ergriff er die Lampe und leuchtete

auf dem Tisch ringsum. Dabei traf zufällig sein Blick auf die Wand auf das schöne, sinnige Bildchen; die tiefinnige Bedeutung desselben schien ihn in diesem Augenblick auf eine eigenthümliche Weise anzureden und magisch zu fesseln. Er stellte die Lampe auf den Tisch und sprach, das Bild noch immer mit festen Blicken anschauend, milder, als zuvor, und gelassener werdend:

„Ist mir doch, als spräche es mich eben an: enthellige nicht die zarte Blüthe der Dichtkunst, pflanze sie nicht auf das wilde Schlachtfeld, wo sie noch unbeachtet von Rosseshufen zerstampft, von Leichen erdrückt wird. Nur dem Reinen geblüht der Gesang; er ist ja auf Erden die Knospe, in welcher die Ewigkeit geborgen ist; seine Wurzel — die Liebe, nicht der Grimm.“

Stummend neigte er, im Lehnstuhl sitzend, das immer noch von Unruh' und Kampflust glühende Haupt; sein Arm ruhte auf einem dicken in Schweinsleder gebundenen Oktavbände, dessen Rücken einen mit Kreide bemalten Schild und darauf, nebst der Nummer und dem Bibliotheksbuchstaben noch die Worte: SOC. JESU HERBIP. enthielt. Spee erhob den Arm, um sein Haupt

darinn zu stützen. Da fiel ihm das dicke Buch in's Auge. — „Fluch, wohin ich auch blicken mag,“ rief er in neuer gewaltsamer Aufregung; — „mußt auch du mir noch in's Auge fallen, du unseliges Gesetzbuch des Fluches, ausgeheckt von der Wahnsianspeist eines ganzen Jahrhunderts, niedergeschrieben von einem herzlosen Fanatiker, approbirt von geistlicher und weltlicher Obrigkeit, du Schandbuch Deutschlands! Wehe, wehe dir! jeder Buchstabe auf deinen vergilbenden Blättern ist schon zum Tropfen vergossenen Herzbutes geworden. — Ha, wie du mich angriffest mit deinen hirntäubigen, teuflischen Sophismen!“ Er schlug die Blätter des Buches um, welches kein andres war, als der, gleichsam zum Gesetzbuch für Inquisitoren, zur Richtschnur für Seelsorger sanctionirte „Malleus maleficarum,“ der gefürchtete Hexenhammer.

Da rang sich in Spee's Seele, die bei dem Anblick des unseligen Buches auf's Neue von heiligem Zorn, von ritterlicher Kampflust entzündet war, endlich der ächte männliche Gedanke, der gewaypnete, schlagfertige Entschluß los. — „Das Lied verhallt,“ rief er, nicht ohne Weh-

muth; — „ach! und man achtet's, ansehe im Vaterland zu gering (zumal, wenn's in deutscher Sprache anruft), als daß es durchbringen könnte zu Fürsten und Obrigkeiten des Vaterlandes, die für Alles eher das Ohr offen halten, als für's Vaterland. Aber reden muß ich, muß für die Menschheit reden, und sollt' es mein Leben kosten. Ha, und weiß man denn deutsche Laute in Teutschland kaum mehr kennt, will ich mich kleiden in den rostigen Harnisch der pedantischen Osehsamkeit und den mörderischen Unsinn mit seinen eigenen Waffen bekämpfen.“

Er faltete einen Bogen Papiers in Achtel zusammen und schrieb darauf, rasch den Entschluß zur That bringend, den Titel:

„Cautio criminalis seu de processibus contra sagas liber, ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius“ (Gewissenbuch von den Hexenprocessen an die Obrigkeiten deutscher Nation, in diesen Zeiten gar nothwendig zu lesen), und schrieb, dem Sturm seiner Gedanken folgend, einstweilen die nachstehenden Hauptpunkte des Inhaltes nieder:

1) Ob es denn wirklich Hexen und Zau-

- berer geben könne? Kann Gott es zugeben? Soll man nicht vom Verfahren gegen die Hexen abstehe, wenn es ermittelt wird, daß wenigstens viele — Unschuldige bestraft und verurtheilt werden?
- 2) Die Tortur ist grausam, unsinnig, zwecklos, ungerecht.
 - 3) Beschuldigungen der sogenannten Zeugen sind falsch, Meineidig, erzwungen.
 - 4) Habucht der Richter, vom Haß, Neid und andere böse Leidenschaft, die leichtlich zum Unrecht verleitet, ist alleinig der Grund, warum gegen die Hexen getüthet wird; man will ihr Hab und Gut.
 - 5) Ob die Fürsten sich auch kein Gewissen d'raus zu machen hätten, wenn sie, der ganzen Sache wenig bekümmert, Alles den Officialen überließen?! — Ihre Unterthanen hinschlachten ließen?
 - 6) Und wer bekennet, dessen Phantasie ist krank und verpestet; so thut er's unbewußt.
 - 7) Und wer nicht bekennet, muß ja bekennen, wenn ihm die peinliche Frage ange-

than wird. Kaiser und Könige würden das bei bekennen, ich selber, der Richter selbst! „Es muß, es wird!“ rief er sich selbst begeistert zu, als er diese Hauptpunkte des Inhalts auf's Papier skizzirt hatte; — „ja, es muß, es wird! Ich weiß zwar gut, was ich wage, wenn ich gegen hundertjährigen Unsinn in die Schranken trete, dem eine strenge Bulle selbst⁷⁾ das Siegel aufdrückte; — aber komme es auch, wie es wolle, — ich kann nicht anders, ich weiß, ich muß! Dem Jahrhundert zum Trost und der schandenrothen Hölle zum Trost will ich's vollbringen und im Druck aussenden durch alle germanische Lande. Beweis gegen Beweis! Ich bin der Erste, der gegen diesen Wahnsinn kämpft, und sollt' ich, was Gott verhüte! auch der Letzte seyn, — ich thu's, ich thu's; — Gott helfe mir, es zu vollbringen, Amen!“

⁷⁾ Die des Papstes Innocentius VIII., die Bulle: *Summis desiderantes affectibus* etc.

Dauber der Liebe und Dauberliebe.

Aus dem Kirchlein des Bürgerhospitals gina, ehe noch der Priester zur Beendigung des Abends-Gottesdienstes der Kleinen Gemeinde den Segen ertheilt hatte, mit raschen Schritten ein stattlicher junger Mann zuerst aus dem Pfortlein, und wartete draußen, an den Pfeiler gelehnt, bis die Gemeinde das bescheid'ne Gotteshaus verließ, welches mit seinem niederen Dach, seinem schmalen unansehnlichen Thürmchen an dem abgelegnen Plage, dicht vor dem Wassergraben, dem inneren Stadtpfortlein mit seiner schlechten alten Zugbrücke gegenüber, unter einer Menge ärmlicher, unregelmäßig gebauter Häuslein und Hütten versteckt, kaum beachtet werden konnte im Vergleich zu so manchen stolzeren, zum Theil auch prachtvolleren Kirchen Würzburg's. Der junge Mann schien in hoher Aufregung Jemand zu erwarten, der sich noch bei'm Gottesdienst befände; seine Blicke standen auf der Lauer, um Niemand entvischen zu lassen von allen den Andächtigen,

die sich im Kirchlein zu Litanei und Segen versammelt hatten. Der Gottesdienst war endlich zu Ende, und in langsamen Schritten begaben sich die Gläubigen aus dem Kirchlein: größtentheils waren es, alle Pfründner und Pfründnerinnen des Burgerspitals, arme Häusler der Nachbarschaft, die Gott dankten, daß ihr Glend sie in der schlimmen Kriegszeit vor so mancher bitteren Kränkung und Verunglimpfung von Seiten der kaiserlichen Schweden bewahrt hatte; auch etliche Waisenkinder waren dabel, die aus dem geringen Sparpfennig der Stadt im Hospital unterhalten und erzogen werden konnten und nun, wie natürlich und auch billig, streng und eifrig zu rechtgläubiger Gottesverehrung gehalten wurden. Ach, wie so dürftig die armen Kleinen, denen die schmalen Bissen des Küchenmeister Hunger recht deutlich auf den blassen Gesichtchen zu lesen waren, in ihren knappen Kleidchen demüthig paarweise kamen, die Knaben in Höschen und schmalen Kamisolen von grauer Sackleinwand, die Mädchen in kurzen engen zwilchenen Röckchen, mit weiß und blauegestreiften Sattuntüchern, welche die Köpfe bedeck-

ten und unter dem Sinne straff zusammengebunden waren, daß die armen blassen Waisenkinder schier wie lauter Nönnchen ansahen. Auch die steinalten Pfründner und Pfründnerinnen boten einen rührenden Anblick; sie hatten jetzt in den Zeiten der Noth, seit der Schwede von Würzburg Meister geworden war, wahrhaftig keine gold'nen Tage. Denn im schwedischen Vaterunser hieß die Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brod,“ ganz anders, nämlich: „Gebt euer Geld heraus, ihr hitzigen Herren vom Rath, heute und täglich, oder der Teufel soll euch holen!“ und wer da mußte, durfte sicher darauf rechnen, für jeden verhehlten Geldsuchs, den man nachträglich aus dem Loch herauslockte, ein Loch in den Kopf zu bekommen. Kein Wunder, daß der ehrsame Rath schmälerte, wo zu schmälern war, und nach löblicher Gewohnheit lieber die Armentassen ausfaugte, als bei Reichen anklopfte, wo er übrigens auch nichts bekommen hätte. Denn der Eigennuß und die Selbstsucht und all das böse Gefindel, das ihnen folgt, treten nie lecker auf, nie schamloser, als gerade in den Zeiten der Noth, wann der Reiche stolz darauf werden sollte,

arm zu werden, und der Einzelne alles d'ran setzen müßte, nicht mehr sich selbst zu seyn, sondern Allen anzugehören; aber die Reichen pflegen so etwas Dummheit zu heißen, und jeder Einzelne sagt dann: „Nothwehr ist eine Tugend; man ist sich selbst der Nächste; die Haut kommt vor dem Pelz.“ — Ach, es war eben eine bitterböse Zeit!

Nach den Pfründnern, welche gleichfalls paarweise aus der Kirche gingen, kamen auch die armen Leute aus der Nachbarschaft, meist mit trübseligen Gesichtern; und darunter auch der alte Schreiner Sörg und das Mütterchen Christine, — an ihrer Seite, den züchtigen Blick zur Erde gekehrt, das Gebetbuch mit den gesenkten gefalteten Händen haltend, schritt das arme Jungfräulein von Lauterburg, das gute Knechtchen Johannes ging neben dem Alten.

Der Junker Franz konnte sich kaum bezähmen, daß er nicht aus seinem Versteck am Pfeiler mit lautem Ausruf hervorsprang, wie ein Schatzgräber, der allmählich aus den dunklen Tiefen den Kessel voll mit funkelndem Gold empor-tauchen sieht und, um den Zauber nicht zu zer-

stören, kein Wörtlein sprechen darf, da ihm doch der geheimnißreiche Vollbegriff seines Lebens und Strebens endlich zu Tage kommt, da jeder Puls so gern gewaltig und laut hinein jubiliren möchte in die weite, enge Welt, die er endlich gefunden. Der Junker Franz stand da, wie verzaubert, all sein Denken und Fühlen war bloß in die Seh-kraft seiner Augen gebannt; er sah und sah, sah endlich neuen Tag, neuen Himmel, neuen, unsterblichen Glauben klar vor sich entfaltet, wie im Kelch einer Rose, der vom ersten Kuß des ersten Morgenstrahls mit einem weithin hallenden Wohlklang sich aufgethan.

Die Kirchgänger hatten sich zerstreut und ihre ärmlichen Behausungen größtentheils schon erreicht; nur die alte Eva humpelte noch langsam ihrem halbverfall'nen Häuschen zu. Sie stand sonst nicht im besten Ruf, die alte Eva, freilich nicht etwa deshalb, weil sie manchen jungen Adam gerne sähe; denn schön war sie nicht, — das mußte ihr der Reid nachsagen, — und jung auch nicht (davon hätte ihr Tausschein Zeugniß geben können), aber darin steckte eben der Knoten, daß irgend eine oder die andere Nachbarin

ihr nachsagen wollte: sie hätte ihren Tauffchein gar nicht mehr, sie hätte ihn längst in der verurufenen Messe ausliefern müssen, allwo ihn der, den man nicht gerne nennt, in tausend Fetzen zerrissen, dann auf ein Kohlenbecken gelegt und den Aschenstaub davon in alle vier Winde geblasen. Es mochte Niemand gern mit ihr zu schaffen haben; deswegen hatte sie Gift und Galle genug im Leibe.

Aber den Junker Franz kümmerte das wunderliche Gerede der Leute nicht. Es war, als ob die Alte es ihm angethan hätte mit bösem Zauber. Mit scharfem Blick verfolgte er sie, bis sie ihr Haus erreicht, welches an die Hütte des alten Bürge stieß; jetzt, wie von einem bösen Geist getrieben, rannte der Junker aus seinem Versteck hervor, an der Mauer des Baches entlang, bald durch dieses Quergäßchen, bald durch jenen Winkelgang, hin und wieder, als wie verrückt, jetzt über die Zugbrücke und zum Pfortlein hinein gegen den Platz des Junker-Spitals hin, und dann wieder davon, und über den Markt, am neuen Münster vorbei, an den Jesuiten vorbei, schier bis gegen St. Michel, und

dann wieder zum Pfortlein über die Zugbrücke heraus, die Kreuz und die Quere, bis in die Nähe von St. Afra, und dann wieder zurück bis zum Kirchlein des Bürgerospitals. Es war in dessen Dunkel geworden; der Junker Franz benötigte die dicke Dämmerung und schlüpfte in das Haus der alten Eva.

Die saß an der Kunkel und spann; ein grauer Kater hockte ihr auf der Schulter, und spann auch.

„Was ist?“ fuhr sie erschrocken auf, als sie des Junkers Tritte so unvermuthet in der Stube hörte. „Ach, Ihr seydt's, Junker Franz!“ brummte sie freundlich, als sie, das Haupt erhebend, den schmuckten Gesellen vor sich fand. „Schönen guten Abend, Junker Franz! Hab' ich Euch doch seit wie lange nicht mehr gesehen! Schönen guten Abend! Was bringt Euch zu mir wieder ein Mal? Wie geht's zurem Bärbelchen, dem tausendschönen Kind?“

„Schwägt mir von der Erde nicht,“ fiel ihr der Junker in's Wort, „da der Himmel sich mir aufthut und im leuchtenden Glanz aus dem innersten Heiligthum ein Engel vor mich tritt,

daß ich vergesse, was war und ist, und trunken nur schwebte in süßer göttlicher Ahnung der Zukunft. O, nicht erst eines Wortes bedarf es, nicht eines Lautes von den wunderthätigen Lippen, auf daß Leib und Seele gesunden; Leib und Seele erstehen wie aus langer Grabesnacht, aus langer Blindheit durch einen einzigen Blick zu neuer, unsterblicher Jugendkraft.“

„Ei, Junkerlein!“ unterbrach ihn die Alte, „mein schönes Junkerlein! mein liebes Goldsöhnchen! Ihr sprecht ja wie ein Buch, aber bedenkt, daß ich nicht lesen kann, und nehmt mir's daher nicht übel, mein zuckersüßer Junker! wenn ich Euch nicht verstehe.“

„Begriffe doch ich selber,“ entgegnete Franz, „mit frischen Sinnen nicht, was ringsher um mich lebt und webt, was nicht. Manch Mal ist mir's, als könnte ich zurückschauen in eine wüste Vergangenheit, und athme freier, ihr endlich entronnen zu seyn; dann wird mir's wieder zu Muth, als ränge ich mich eben neugeboren aus unendlichen Tiefen empor und hätte nie gelebt.“

„Mit Eurer Erlaubniß, mein Junkerlein,“ sprach die Alte, während sie Franzens Hand

mit ihrer dürren ergriff, „mir scheint, Ihr seyd krank, und zwar recht bedenklich; denn allzumal, wenn das Fieber im Herzen zu glimmen beginnt, schlägt's im Kopf erst recht lichterloh empor. Nun, sagt doch sein vernünftig, was schafft doch Eure schöne Herzliebste, mein Goldkind, das Bärbelchen?“

„Was kümmert sie mich! was hab' ich mit ihr!“ rief der Junker leidenschaftlich; „sie lebt mir nicht, sie war mir nie, — und nennt sie nicht; o wäre sie nie! Ich sehe nur Eine, nur Eine!“

„Das Bärbelchen? — Nicht? — Was dann? — Was noch? Ei, Junker, so nennt mir den kostbaren Schatz! Und was soll denn ich dabei? Ich bitt' Euch, Gestrenger, was schafft Ihr bei mir?“

„Bin ich denn nicht in ihren Zauberkreis gebannt? Es zwingt und hält mich stets näher und nah an ihr. O süße Nachbarschaft des Himmels, der mich gefangen nahm, dem ich ganz angehöre, seit ich den Engel sah!“

„Wie meint Ihr, Junker? Aha! ich merk's: meiner Nachbarsleute Kost- und Pflegkind, das zuckersüßfromme Menichen — meint Ihr das?“

„Menichen heißt das holde Himmelskind?

Kennchen? Ja, so weiß ich doch jetzt meinen Schutzgeist, wenn ich zu ihm bete, bei seinem irdischen Namen anzurufen. — Hört mich, Mutter Eva, hört mich: ich muß sie sehen, muß sie sprechen, hinwegtrinken von ihren Lippen, den Knospen der Seligkeit, Bürgschaft und Gewähr der Seligkeit. Ihr wißt ja manche geheime Kunst, wißt manchen mächtigen Spruch, die Geister der Tiefe zu bannen; o, so bannt auch den Engel des Lichts an meine Seele, oder sagt, welchen Schatz ich gegen die Krone des Lebens einsetzen muß. Nehmt mich ganz hin, wie ich bin, was ich habe, was mir zu hoffen steht. Sprech, vielkundige Sibylle, was ich beginnen soll; denn Alles beginn' ich mit tausend Freuden, gebe mich selbst, um nur auf kurze Frist, eine Secunde lang in den Himmel zu schauen, blind entschlossen, der Hölle für ewig hin. — "

„Ah! mein zuckersüßes Junkerchen, das könnt', mit Verlaub, doch ein wenig lange dauern.“

„Willst du Gold und Gut zum nächtlichen Werk? Hier! Nimm, nimm, nimm!“ Er riß sich das güldne Kettlein vom Hals und von der Brust manch Geschmelde, und riß aus der Tasche

einen Säckel mit Gold, straff und schwer, und warf ihn der Alten in den Schoß.

„Laß sehen doch,“ sprach leise die Alte, und wog mit gelübter dürrer Hand das funkelnde Gold, die süße Last, „laß sehen, was ist! hm! Franz, Ihr seyd ein kluger Mann; ich mein's nicht wegen dem Gold, — ne! aber so, hm, ja! 's ist wahr, 's ist pur und eitel Frömmigkeit, was Euch zu dem süßen Milchgesichtchen zieht. Ja, freilich, seinem Schutzgeist muß man frohnen und treueigen seyn; und was das Krüßen nebenbei belangt, meint Ihr, daß sich's mit dem Besten gut reimt, so müßt Ihr's am Besten wissen. hm! das Gold ist blank, doch was soll ich damit? Das Kind begehrt sein sicher nicht, d'rauf kenn' ich's, ob ich's auch nicht kenne. — —“

„Schafft, schafft, ich beschwöre Euch, schafft! Wißt Ihr nicht, daß der Sehnsucht Wesen mörderisch ist? O schafft, ich beschwör' Euch! Sehet, mich hat sie gefangen durch Zauberkrast; so schließt denn auch um sie Zauber um Zauber, daß wir beide, abgeschieden von Allen, mütterseelen allein, Aug' in Aug', Herz an Herz zusammengeschmiedet, kosen in Mitten des magischen Rings.“

„Junges Blut — armes Blut! Und könnt Ihr auch schweigen? — Schwört mir's, schwört bei'm Fürsten der Nacht.“

Er schwor. Da schloß die Alte Eva die neun Siegel auf und hielt ihm den dürren Zeigefinger der Linken auf den Mund zum Zeichen, daß er solle schweigen; dann nahm sie Löwentappen und Mantiwurzel und Liguster zusammen, Rüblein, am Scharfreitag vor Sonnenaufgang gebrochen, legte sie auf ein Kohlenbecken, verbrannte sie, und stäubte die Asche rücklings über des Junkers Haupt. Dann rasch mit der Scheere schnitt sie ihm eine Locke ab und behielt sie zum Pfand. —

Der Meister Ehgner saß in seinem neuen Hause in Mitten seiner Knechte, die seine einzige Gesellschaft ausmachten, weil Jeder es scheute, sich zu verunehrbar durch Gespräch und Wandel mit dem Scharfrichter von Würzburg. Das wurmte ihn nicht wenig, den reichen Meister Ehgner, daß er, der Gut und Gold besaß, wie kein Zweiter, der stolz und frei im Land herumfuhr, wie ein Fürst oder Graf, gemieden von Allen, die nicht seines Handwerks waren, und verab-

scheut wie die Pest, einsam, wie ein Nachtvogel, genießen mußte, was er sich im Fluch erworben. Er machte sich deshalb öfter den Spaß, in die Trinkstuben zu gehen, recht stolz und vornehm angethan, und setzte sich, wo es am vollsten war, mitten hinein, seinen Ausstich verlangend; wenn der Wirth ihn brachte, und die Gäste, die bis dahin seelenvergnügt beisammen gefessen, den Meister plötzlich gewahrten, rückte er dann mit dem Kelchglas auf den Tisch an den Schoppen jedes andern Zechbruders und forderte sie auf, mit ihm anzuklugen, just immer dann, wenn sie sich die Schoppen eben hatten auf's Neue füllen lassen. Natürlich, wer Ehre im Leibe hatte und wollte sie nicht verlieren, der stand dann mit finsterner Stirne auf, ließ sein Glas unberührt stehen, rückte den Stuhl, nahm den Hut oder die Mütze vom Nagel und ging brummig fort, ohne sein: „Behüt' Gott!“ oder: „Gelobt sey's Christ's!“ zum Abschied zu sprechen. Und so drückte sich, zum großen Mißbehagen des Wirthes, stets Einer nach dem Andern, bis der Meister mit seinem Ausstich ganz alleine saß. Dann stand dieser aber gleichfalls auf, goß in der Regel die stehengeblie-

benen vollen Gläser aus, warf dem verdrüsslichen Wirth hochmüthig einen Goldgulden auf den Tisch, und verließ die durch seinen Besuch gebrandmarkte Trinkstube, um sich — in eine andere zu begeben, wo er dasselbe im giftigen Uebermuth ausgeheckte Spiel trieb, während seine Knechte zu gleicher Zeit in allen andern Trinkstuben die Runde machen mußten. Auf diese Art hatte er bald zum großen Schrecken aller Schenkwirthe sämtliche Zechwirthschaften in ganz Würzburg ausgelegt, daß sie öde und verlassen ständen, wie Todtenkammern. Aber auch dieser boshafte Schwank konnte nicht lange Stand halten, und die Eintönigkeit seines Lebens erheitern, und die Schmachlosigkeit desselben wirzen. Immer blieb er wieder auf die Gesellschaft seiner saubern Knechte beschränkt, an welchen er denn auch, nüchtern und trunken, seinen Zorn darüber ausließ, daß er, der reichste Mann in Würzburg, verlassen, als ob er selbst ein armer Sünder wäre oder auf einer wüsten Insel der neuen Welt lebte, übler d'ran war, als der ärmste Bettler, dem doch das Mitleid als Gefährte folgt oder der doch an Weib und Kind daheim, mitten in sei-

nem Glend, den letzten Trost hat. Aber auch dies war dem Meister Ehgner versagt; denn seine Tochter Barbara lag, seit er damals das Haus der Lauterburger zum ersten Mal bezogen, an einem hitzigen Fieber schwer darnieder, und seine Hausfrau Katharine, deren sanfte Gesinnungen seiner rohen Gemüthsart nicht zu'm Besten zusagten, ließ sich durch nichts in der Welt abhalten, das Krankenbett ihrer Tochter zu verlassen; hatte ja doch Barbara gleich beim Beginn ihrer Krankheit an jenem verhängnißvollen Abende in der ersten Fieberhitze einen Sprung durch's Fenster auf die Straße gethan und trug noch die Spuren der Verletzung. Und so war es für Ehgner's Hausstand damals noch ein rechtes Glück gewesen, daß der Höllenschultzeiß, nachdem er ihm das öde Haus abgekauft, vermittelst rascher Hinauswerfung eine glückliche Verwirrung zu Stande gebracht, in welcher die gute Frau Katharina noch Gelegenheit bekam, in allen Ecken der Stadt nach ihrer kranken Tochter zu suchen, welche sie am andern Morgen vor den Stufen des Doms liegen fand, todtenbläß, regungslos. — Der Meister saß, wie gesagt, mit seinen Knechten in ei-

ner Trinkstube, deren Wirt h mit giftigem Gesicht schweigend auf- und niederging. Und gleichfalls schweigend und verdrossen trank der Meister seinen Wein, als wie zur Frohne; die Knechte, denen Alles in der Welt einerlei war, wenn sie nur zu essen und zu trinken vollauf hatten, guckten und glockten mit purpurnen Wausbacken dumm in ihre Gläser hinein.

„Ich möchte doch wissen,“ sprach Wendehals, „wo sich der Himmelhund, der zerquetschte Hemmerlin, jetzt in der Welt rumtreibt?“

„Der Teufel soll ihm das Brod gesegnen!“ schrie Klas; „er wird halt just auch nicht anders beschlagen seyn, als wir, und versteht sich gewiß zu einem mudelsaubern Glas Wein.“

„Ja,“ brummte Simon, „wenn's nicht Faß hier ist, oder Eßig, oder stieliges Wasser mit Froschlauch, oder eine hübsche warme Suppe in der Hölle; denn der hat sich's bei'm Teufel sein Leb'lang tüchtig eingebracht. Miß und Schwere-noth! was geht uns der Hallunke an; ich bringe in meinem Leben die Denkkettel nicht mehr los von meinem Buckel, die er mir durch die Schwedischen glücklich zu Wege gebracht hat.“

„Na,“ set ihm Wendehals in's Wort, „den schönen rothen Staubbesen auf deinem Buckel hast du doch den Schwedischen nicht zu verdanken, und auch dem Sackfermenter, dem kaganzingigen Hemmerlin, nicht.“

„Da hast du Ginz,“ schrie Simon, indem er ihn mit der Faust in's Gesicht schlug; „das hast du mir zu verdanken und keinem Andern. Ich weiß, dein Leib wär von Glas, weil man dir doch die Schastigkeit durch und durch sieht.“

Die fünfjährige Anfrage blieb nicht ohne ausdrückliche und deutliche Erwiderung, und es konnte gar nicht fehlen, daß ein so lebender Anlaß zu den handgreiflichsten Händeln von der Eranken beiden nicht ungemüßt verläuft wurde.

„Wollt ihr Ruhe halten, meine hochaussehlichen Gäste,“ klappte der Wirth, „so würdet ihr mich ausnehmend verbinden, insofern meine arm, niederträchtige Zechstube auf etwas schwachen Weinen steht und solcher lauten Ansetzungen der Lustbarkeit von den Zeiten der honesten Leute her — Gott habe sie selig, die Zeiten nämlich — nicht recht gewohnt ist.“

„Herr Wirth,“ rief ihm Ehgner zu, „wollt

Ihr nicht vielleicht die Güte haben und das Maul halten, sintemalen ich sonst in die Nothwendigkeit versetzt wäre, Eure Zähne etwas in Ordnung zu bringen? —“ Dann, zu den Knechten gewandt, sprach er, vom Weine erbligt: „Nur zu, bravo Kerle! Thut mir den Gefallen und laßt euch gar nicht stören; es hat euch kein Mensch was einzureden, wenn ihr euch prügeln wollt. Und Himmel, Herrgott und St. Wendelin! prügelt euch doch; scheut euch nicht vor mir, ihr wißt, ich bin ein guter Herr und Meister und beeinträchtige Niemand in seiner Lustbarkeit.“ Er rückte den Stuhl, pflanzte sich breit d'rauf hin, streckte die Beine lang von sich, stemmte die Arme in die Seite, und blinzelte nun aus den vom Weine etwas verquollenen Augen das rohe, gemeine Schauspiel wohlgefällig an. Doch die Knechte wurden es bald satt, sich zum unentgeltlichen Vergnügen eines Dritten wechselseitig mit braunen Erinnerungen zu versehen, und erkalteten in ihrem Eifer. Da zog der Meister seinen Säckel aus der Tasche, klimperte ihnen damit wohlgefällig an die Ohren, warf ihnen eine Hand voll Goldstücke an die Köpfe und sprach dazu: „So thut euch

doch gütlich, in's Teufels Namen! Ihr seyd ja gar nicht mehr lustig, schläfriges Lumpenvolk! Da balgt euch für's Geld, wenn ihr's nicht mehr unsonst thun wollt.“

Als die drei Galgenvögel des schönen Geldes ansichtig wurden, kam ihnen auch die Klugheit wieder. „Nun ja!“ rief Simon, „wenn's halt seyn muß, muß's halt seyn. Na! kommt her, Kameraden; Freundschaft und Veröhnung! Laßt uns das Geld feier ordentlich einstecken, — wir wollen's redlich Gedritt theilen, das heißt, ich bekomme die Hälfte —“

„Oho!“ riefen die Andern.

„Still!“ unterbrach sie mit einer Edwenstimme Simon; „es soll Keiner beschummelt werden, und damit dem Meister sein Recht geschieht und sein Wunsch, so wollen wir uns auch dafür balgen, aber so, daß wir kein Leid's davon haben. Kommt her und thut, was ich thue. Stellt euch in die Reihe. So!“ — Nun brachte er seine Hand mit dem Gesicht seines Kameraden Wendehals nach Art eines Backenstreiches in Berührung; dieser übermachte das Empfangene seinem Gesellen Mas und der letztere gab die Ohrfeige endlich,

wie eine Parole, dem sanftmüthigen Simon zurück, welcher, nach geschehener Handlung demüthig und sarkastisch lächelnd, vor den Stuhl des Meisters trat und diesen fragte, ob es so recht gewesen wäre?

„Hol' euch der Geier, weil ihr ohnehin schon des Henkers seyd,“ sprach dieser gähmend und vor langer Weile ärgerlich. „Es ist nichts mit euch, ihr seyd ein geflicktes, miserables Lumpenpack und gerade nur so dummi, um gehörig schlecht zu seyn. Wenn euch der Teufel holt, hat er seine schwere Noth mit euch; denn ihr macht ihm die ganze Hölle zahn wie ein Karthäuser-Convent. Kommt! laßt uns aufbrechen und wenigstens Händel finden oder Dirnen, — der Suckel sitzt auch in meiner Frau und macht sie zur schläfrigen Welschwester und Altanelkrämerinn. — Kommt, Kerle! und laßt uns auf irgend eine Tollheit haustren gehen oder auf ein verliebtes Abenteuer; denn sagt selbst, ihr schmierigen Eselsfresser, ihr verschliffenen Schleifer, ihr Riesengebirge von Dummheit! Himmel, Herrgott und Donnerwetter! bin ich nicht der mordschönste Mann von ganz Würzburg? — Holla, kommt! ihr abgelaugten

Afchenbrödel, stürzt noch Mal aus und laßt uns dann sehen, was der Beelzebub uns in den Weg jagt. Und der Henker hole die Langeweile, weil die Langeweile sich den Henker holt. Da, Monsieur Wirth! da, für mich und meine Trabanten!“

Der Wirth wog den Goldgulden bedenklich in der Hand und sprach: „Mit Verlaub, Meister Ehgner! sind da auch die künftigen Käufche Gurer sehr wohlgebornen Herren Knechte — wollte sagen: Begleiter — auch mit einbegriffen?“

„Narr!“ rief Ehgner lachend, indem er schon im Gehen den Kopf noch zurückwendete.

„Na!“ erwiderte der Wirth, „nichts für ungut, Meister! Ich habe nur gedacht, es hätte jeder für einen Goldgulden, mit Respekt zu vermeiden, gesoffen — wollte sagen: meinem Weine die Ehre angethan, die Paar zerbrochenen Gläser, etliche invalide Stuhlbeine nicht mit eingerechnet.“

„O du abgeschabter Filz!“ versetzte Ehgner, „du Crempel aller Wucherer! Könntest du von all' dem Gold, das ich dir manch Mal nur für einen Schoppen hingeschmissen, dir nicht schon deinen Wanst in Gold fassen lassen? — und das

will viel sagen: Laß mich zufrieden!“ Damit dreht er dem nicht minder feisten als demüthigen Wirthe den Rücken, und schlenderte, wie ein Mastador, seinen Knechten voran zur Thüre hinaus. „Ja! das muß wahr sehn,“ sprach der Wirth, als sie fort waren, die Hände über den Wanst haltend, mit vieler Rührung: „es sind recht ordentliche Leute, recht gute, liebe Leute die, das heißt, wenn sie fort sind. Tröst' euch Gott, ihr armen Gläser, die ihr euch vermittelst Hinabwerfung sehr trübselig aneinander begeben mußtet und in den Stand der Scherbenhaftigkeit versetzt wurdet. Aber es sind im Ganzen doch recht schön gemachte, ruhige, feine Leute!“

Der Meister Ghgner und seine Gesellen trollten sich indessen langsam und schwermüthig vom Überfluß der Betrunktheit auf den Straßen ihrer Wege; und es muß ihnen nachgesagt werden, daß sie, da sie durchaus keinen Grund hatten, ihre Brust und Lunge zu schonen, von diesen Organen sehr vernehmlicher Weise Gebrauch machten. Sie gelangten endlich in einer Sackgasse vor ein ziemlich hohes, altes Haus, in welchem sich eine ganz absonders lustige Gesellschaft bemühte, die Noth

und Trübseligkeit, welche auf der guten bischöflichen Stadt Würzburg lag, durch die verschiedenartigsten Vergnügungen auf eine für die Umstände gewiß sehr löbliche Art, wenigstens theilweise, zu erheitern. Man konnte aus dem Hause heraus Gelächter und Lautenspiel und Behergekittre ganz deutlich hören.

Es schien ein Zauber in dem dunkeln Hause zu walten, jenem nicht unähnlich, der aus dem Berge schallt und zu dem Berge lockt, in welchem die schöne Königin Frau Venus Hof hält; in vielen Stücken wenigstens war der Zauber fast von derselben Art, und Mancher, der hineingegangen, kam zwar wieder heraus, jedoch nicht mit Schätzen, wie aus dem Zauberberge; noch Mehrere aber wurden zu Zeiten herausgeworfen, was unstreitig für fromme aber schwache Menschen ein sehr passendes Mittel ist, dem Zauber mit mehr Gewißheit zu entriumen, als es der edle Tannhäuser konnte, der noch heutiges Tages im Berge sein Wesen treibt.

„Et,“ rief der Meister Ghgner, „das ist mir ja ein völliher Herensabbath! Na, Bursche! hat keiner von euch Kourage genug im Leib', die Un-

Goldminen zu greifen und festzusetzen? — Jetzt
 wird's stille drinnen. — Stille? Brauchen wir
 nicht das gefallen zu lassen? Himmel, Herrgott
 und St. Wendelin! Rumor wollen wir haben,
 Rumor muß seyn. Welch Reiter ein Schelm-
 liedel? 'raus damit aus der Surzel, wer eins
 weiß."

Das war für den Simon ein gesundes Frei-
 sen; mit ausgespreizten Beinen stellte er sich, wie
 ein Buzelmann, steif und breit hin und sang
 folgendes Schelmliedel:

„Die blecherne Kätt', das Fräule schön,
 Ridipumpum, Ridipum!

Die wollt' al in's Kirmessen gehn,
 Dum, dum!

Dumm war ihr Mann, doch sie geschreit.
 O blecherne Kätt', daß's dich nit reut.
 Ridipum!

Der Mann, der lag zu Haus im Bett,
 Ridipumpumpum, Ridipum!

Da nahm ihren Besen die blecherne Kätt',
 Dum, dum!

Dumm war die Kätt' jußt nicht bei'm Werk,
 Sie fuhr mit'n Andern auf'n Infeldberg.
 Ridipum!

Das war ein lustiger Hexenritt,
 Ridipumpumpum, Ridipum!

Sie nahm ihr Klein's fein's Töchterlein mit,
 Dum, dum!

Dumm war die Kätt', daß sie's gethan;
 Und schafft ihrem Töchterlein einen Salan.
 Ridipum!

Was haben die droben bei Nacht geschaff'n?
 Ridipumpumpum, Ridipum!

Sie haben gar lustig bei'nder ge.....
 Dum, dum!

Dumm ist der Teufel sein Lohelang nicht;
 Die Tochter, die huzelt einen fahrenden Wicht.
 Ridipum!

Der Teufel stand Gevatter bei der Geburt,
 Ridipumpumpum, Ridipum!

„Mein Kind ist ein Elb, seine Mutter eine“
 Dum, dum!

Dumm war sie nicht, und stach's mitten hinein;
 Vor des Hannes Thür, da grub sie es ein.
 Ridipum!

Der Kapn, der guckte zur Dachlücke 'raus
 Ridipumpumpum, Ridipum!

Dann ging er zum Schulzen und plaudert' es aus.
 Dum, dum!

Dumm war das Kind, die Kätt' geschcheidt;
 Die Tochter führten sie warm auf's Scheit.
 Ridipum!

Die blecherne Kält' fuhr auf und davon,
 Ridipumpumpum, Ridipum!
 „St. Beelzebub, das ist mein Schutzpatron!“
 Dum, dum!
 Dumm stellt's nicht an, sonst wird's zu heiß:
 Eine Jungfer muß's seyn, die's besser weiß.
 Ridipum!“

Raum hatte der Simon das Schelmenliedel
 zu Ende gesungen, so begann Wendehals ein an-
 deres:

„Inter natos mullerum
 Entspringt das Geschmeiß im Pösthumb,
 So Jesuitter werden genannt,
 Und Unglück stiften in allem Land.
 In Schafskleidern und Gleisnerci
 Tückwölffisch — und aller Untreu
 Aufziehen in der Nummerei.“ — —

„Wißt's Maul halten mir deinem kcherischen
 Spottlied!“ unterbrachen ihn die Andern; „der
 Teufel schlage dir die Zähne in die Gurgel hin-
 ab!“ Während des Gebrülls der Andern aber
 gröhle der Wendehals recht niederträchtig weiter:

„Eine Nonne mich bedte aus,
 So bei vielen beschornen Pf — —“

„Ich bitt' euch, schlägt ihm ein Bein unter,“
 rief der Meister, und Klas sang gegen die ge-
 schloss'nen Fenster des Hauses hinauf:

„Jungfern heraus, Jungfern herfür!
 Steht ein Schwedischer schmuck vor der Thür,
 Schwedische Herzen — —“

„Ach da kommen Scherzen und Schmerzen
 drauf!“ unterbrachen ihn die Andern, „das ist
 ein dummes Lied, ein verlebtes Lied; ein saube-
 res Schelmenlied wollen wir noch anstimmen,
 das sich gewaschen hat.“

Die Trunkenbolde hatten nicht bemerkt, daß
 indeffen eine Rotte von Schwedischen einen Kreis
 um sie geschlossen hatte und ihnen die Läufe der
 Büchsen gerade auf den Leib hielt. „Das sind
 sie!“ schrie der Rottenführer. „Jetzt haben wir
 sie ein Mal, und haben's pffziger angestellt, als
 damals vor ein Paar Monaten; sie kommen uns
 nicht aus, und wir wollen jetzt Revanche halten.
 Schließt nur fest an einander, Kinder!“

„Himmel, Herrgott und St. Wendelln!“ schrie
 der Meister Schyner. „Na, Gott fleh' uns bei,
 daß wir denen in die Krallen gefallen sind!“

„Ruckst euch nicht, ihr Hunde,“ herrschte

der Rottenführer, „sonst, auf Stockholmer Wort! — spießen wir euch den Pelz so voll Löcher, daß Mäuse hinarz kriechen können. Und jetzt Marsch mit dem Rudel zur Wache. Vorwärts!“

So ging's denn vorwärts, und den überlustigen Kameraden wurde ganz grün und gelb vor den Augen in Erwägung der mancherlei wohlgeordneten Hiebe, welche ihrer harrten. Gewiß und wahrhaftig, für ein ledernes Rissen auf dem Rücken hätte sich jezt jeder der Schufte verlobt, barfuß nach Loretto zu geh'n; denn schwedische Hiebe standen damals zu Würzburg in gutem Kredit, und überdies braucht man ja auch nicht Alles zu halten, wozu man sich verlobt.

Vor der Wache aber war noch ein lustiger Auftritt. Es trieben sich da ein Paar zerlumpte Kerle herum, die durchaus eingesperrt werden wollten; die Schwedischen aber hatten nicht so viel Gerechtigkeit im Felbe, dem Verlangen derselben zu entsprechen. Nun sungen die Lumpen grob zu werden an, und schmähten auf alle mögliche Weise gegen die Schwedischen, in der gerechten Hoffnung, daß diese, darüber erbittert, sie doch endlich einsehten, daß sie auf diese Art doch wenigstens

wieder ein Mal eine Nacht unter Dach und Fach schlafen können würden. Aber umsonst! die Schwedischen hatten eitel Eis im Felbe statt Blut.

Der Meister Sagner und seine Knechte fühlten inniges Mitleid mit diesen armen Leuten, boten aus christlicher Nächstenliebe sowohl dem Rottenführer als dem Hauptmann einen Tausch an, und schlugen vor: man solle sie los lassen und die armen Leute dafür, ihrem billigen Wunsch gemäß, behalten.

„Gott bewahre!“ war des Hauptmanns strenge Antwort, „da hätten wir schöne Arbeit! Die Kerle hier kommen schon seit ein Paar Wochen jedt Abend, um eingesperrt zu werden; und thät man's ihnen auch ein Mal zu Lieb', so hätten wir am Ende alle Lumpen von Würzburg auf dem Halse, deren ehliche sind, die gerne Quartier umsonst bekämen.“

„Marsch, hinein!“ Kommandirte der Rottenführer in tiefstem Bass, und der Meister sah sammt seinen Gesellen beim Eintritt in die Wachstube einer schönen, ahnungsvollen Zukunft entgegen.

Während der Meister Ehgner unfreiwillig beschloffen hatte, die Nacht auf einem ziemlich rauhen Bette zuzubringen, wachte seine brave Hausfrau Katharine sorglich an dem Krankenbette ihrer Tochter. Und es war nicht die erste Nacht, die sie seit Monden wachend zubrachte; im Gegentheil konnte sie die Nächte zählen, in welchen sie sich dem Schlaf hingeeben hatte; denn die Krankheit ihrer Tochter schien Launen zu haben, wie diese selbst, und oft, wenn man hätte glauben sollen, die Wuth des Übels sey besänftigt, äußerte es sich wieder in mancherlei verwirrten Reden und Vorstellungen, welche in dem Herzen der Mutter neue Besorgnisse erweckten.

„Mutter,“ sprach die Kranke, indem sie sich im Bette aufrichtete, „Ihr könnt diese Sorgen und Nachtwachen nicht länger mehr aushalten; Ihr müßt erliegen. Vergönnt Euch Ruhe, schlaft diese Nacht!“

„Schlafen?“ erwiderte die Mutter, „ich sollte schlafen, und dich allein ohne Pflege wissen, da doch gestern Nacht erst das Fieber dir aufs Neue zusprach!“

„So bestellt mir eine Wärterinn,“ versetzte die

Tochter; „ich kann's unmöglich mehr ansehen, daß Ihr so dahinschwindet und selber erkrankt. Geht, Mutter, geht! Beschiedt eine Krankenfrau! Ich fühle mich heute viel wohler, nur wieder schlaflos; gar keine Anwendung davon verspüre ich, und fürchte, der Schlummer wird mir auch die lange Nacht hindurch ferne bleiben.“ Geht, Mutter, geht! ich bitt' Euch.“

Die Mutter heftete einen langen, schmerzvollbedeutsamen Blick auf ihre Tochter und sprach zögernd: „Mein'st du, daß uns, gerade uns — Jemand hülfreich beistehe in Noth?“

Die Augen der Tochter flammten bei diesen Worten der Mutter rasch auf; eine Röthe des Zorns färbte die blassen Wangen, aber die bebenden Lippen, welche immer mehr erstarrten, vermochten vor innerer Aufregung kein Wort hervorzubringen. Es war ein unheimlicher Anblick, die schöne, üppige Gestalt, und doch fast regungslos, als läge sie auf der Bahre, und wieder schien's, als wenn eine Leiche, die schon auf der Bahre läge, die dunkeln Locken schütteln wolle und mit gluthlosen Augen, Unheil verkündend, in's Leben hinsinstarre.

„Ich will's dem alten Janchen sagen, daß er eine Frau berufe,“ sprach die Mutter, bleich und von so vielen Nachtwachen sichtbarlich selbst bis zur Krankheit angegriffen, — nämlich, wenn du mich nicht täuschest, Barbara, und dich wirklich wohler fühlst.“

„Gewiß, Mutter!“ erwiderte Barbara, deren hartes Gemüth, welches sonst nicht leicht vor irgend Mitleid ergriffen werden konnte, doch durch das allgewaltige Gefühl kindlicher Liebe, welches sich nie ganz verläugnen läßt, bewegt wurde; „sende mir das Janchen selber,“ sprach sie sanft; „und begib dich zur Ruhe, gute Mutter!“ Und sie ergriff der Mutter Hand und drückte sie an's Herz; die Mutter neigte sich wehmüthig zur Tochter nieder und küßte sie auf die Stirne. Dann nahm sie eine Leuchte, zündete die Kerze an, wünschte der Tochter nochmals gute Nacht, und verließ die Krankenstube.

Nach einer Weile trat das alte Janchen herein, ein eisgraues Männchen, seines Glaubens ein Jude, der sich seit undenklichen Zeiten in Würzburg herumtrieb, ohne daß man wußte, woher er eigentlich stamme. Seit geraumer Zeit

besorgte er, da er namentlich mancherlei Kenntnisse in der Sekkunde besaß und mehr als ein vortreffliches geheimes Mittel für die Pferde wußte, des Meister Ehgner's schönen Marstall, und ah dabel sein Breisenbrod.

„Kennst du die alte Eva?“ fragte Barbara das Janchen, welches mit den Augen blinzelte und mehrere Male mit dem Kopf bedeutungsvoll nickte.

„Weißt du auch, wo sie wohnt?“

Der Alte gab auf dieselbe Weise stumm zur Antwort, daß er es wisse.

„Nun dann, so gehe zu ihr hin und zwar gleich jetzt, Janchen, und sage ihr, sie möchte zu mir kommen, um diese Nacht meiner zu warten; lasse sie schönstens grüßen, die Alte, hörst du? Vergiß nicht!“

Janchen ging.

„Mutter, Mutter!“ stöhnte die blasse Barbara, allein und verlassen, das Haupt in dem Kissen verbergend, „o, wüßtest du erst Alles, du wärdest auch jetzt noch nicht schlafen können, da dich

lange Sorgen in Schlaf wiegen; aber die neue, die größere Sorge vermöchte dich gewiß wieder zu wecken, und lägest du auch schon bald im Todesschlummer. Still! still, unruhiges Herz! Denke nicht d'ran, sonst verräthst du mich, und verriethest du mich, ha, gewiß und wahrhaftig, lieber bohrt' ich dir einen Dolch hinein, als ich den Schimpf ertrüge; denn Alles, Alles läßt sich ertragen und niederkämpfen, nur die Schande nicht.“

Sie hätte so gern, ihre gewaltsame innere Aufregung zu löschen, sich satt weinen mögen; aber Thränen haben einen tieferen Ursprung als im Auge, sie kommen eigentlich aus dem Herzen, und wenn das Herz dem Zauberstab' der Freude, des Schmerzes, des Mitleids sich nicht aufthut, dann strömt aus den Augen statt heiliger Thränen giftiger Thau, der den Frühling des Lebens und der Liebe ertödtet. Sie konnte nicht weinen, die stolze Jungfrau, und doch kämpfte ja gegen ihren jungfräulichen Stolz eine furchtbare Erinnerung, deren Spuren ihr verhaßt waren, wie dem Winter ein Rosenknospchen, das mit zarten Lippen von seiner Strenge umsonst Mitleid er-

fleht. Es war Nacht in ihr, und derselbe Stern, der alles werdende Leben mit heiligem Liebeskranze krönt und durch sein reines Licht den Abgrund so manches anderen Herzens erhellt, ihr ward er, kaum daß sie seinen Aufgang ahnte, zum Irrlicht.

Die alte Eva ließ nicht gar lange auf sich warten. Freundlich grüßend trat sie zu der Kranken, welche Anfangs that, als ob sie dieselbe gar nicht bemerkte. Überhaupt schien Barbara trotz der gleichgültigen Kälte, womit sie gewohnt war, ihr ganzes Wesen zu verhüllen, gewaltsam mit widerstrebenden Gefühlen und Entschlüssen zu kämpfen. Endlich sprach sie die Alte freundlich an, den Gruß derselben erwidern.

„Gia, mein herziges Töchterlein!“ nahm die Alte das Wort, „das hätt' ich ja meiner Tage nicht gedacht, daß du an einem so bösen Fieber darniederliegest, und hast mir auch nichts sagen lassen davon. Wäre längst gekommen, längst, vornehmlich freilich, wenn dein Vater nicht im Hause rumorte; aber es ist gar ein strenger Mann, dein Vater, und die Herrn alle, — der Friede sey mit ihnen — und haben's leider ach gar zu arg auf uns arme Leute abgesehen.“

„Omi!“ erwiderte Barbara, indem sie der alten Eva scharf in's Auge blickte; „wißt Ihr auch etwa, wem ich das Fieber verdanke?“

„Was?“ murmelte die Alte, „meint Ihr, es hab' Euch's Jemand zugesprochen?“

„Das eben nicht so ganz,“ entgegnete ihr Barbara; „aber ein natürlich Fieber ist's nicht. Fluch Guern Künsten!“

„Was wollt Ihr damit sagen, Jungfer?“ fragte widerlich lachend die Alte.

„Nichts, nichts!“ erwiderte Barbara rasch und kalt, und fuhr nach einer Pause fort: „Ich hab' Euch zu mir rufen lassen, Eva, daß Ihr meiner diese Nacht wårten sollt; denn die Mutter hat mein genug gepflegt, und ist fast selbst dar- über krank geworden. Ich kann, wenn das Fieber mich frei läßt, nicht schlafen, und das ist eine arge Pein; denn dann gehen mir widrige Gedan- ken durch den Kopf, die ich nicht d'raus ver- scheuchen kann. Ihr wißt gewiß eine Menge alter Geschichten und Mårchen; davon sollt Ihr mit eins oder das andere diese Nacht erzählen, daß die Stunden hingehen.“

„Ja!“ erwiderte die Alte, „die Nacht ist

freilich keines Menschen Freund. Laßt mich ein Mal auf eine besinnen; weiß wohl eine Menge, aber sie gehen mir alle so wunderbar durch einan- de. Na, wart', Kind! jetzt hab' ich eins.

Es waren ein Mal vor langen Zeiten in Würzburg zwei Bettern, von denen ich die Namen nicht recht weiß, darum will ich den einen jetzt Barnabas und den andern Thaddäus nennen; die lebten lange in ganz guter Freundschaft, wa- ren zusammen aufgewachsen und hatten sich des- wegen auch lange recht lieb, bis es dahin kam, daß sie sich verheirathen sollten. Wo die Ehen geschlossen werden, das weiß heutig's Tages jedes Kind, d'rum will ich's nicht wiederholen; aber es geht manch Mal dabei mit andern Dingen zu, und das steht auch fest, daß es gewisse Mittel gibt, mit denen man sich lieb und werth machen kann — hast du nie ein Böglein davon singen gehört, mein herziges Kind?“

Barbara beantwortete diese unerwartete Zwi- schenfrage mit einem Zornblick; ihr Herz pochte mächtig; denn sie war sich bewußt, gerade bei einer gewissen Alten um solche Mittel gefragt zu haben — und die Eva mußte das wohl wissen.

„Nun,“ fuhr die Alte fort, „stich mich nicht todt mit deinen Blicken, mein süßes Kind! — Also, das war gut. — Ja, warte, wie war's mir? — Nun der Thaddäus war ein schöner Bursch, und es könnte ihn schon gar nicht fehlen; er kriegte seine Herzallerliebste auch wirklich, und sein Herr Vetter hatte das Nachsehen. Das Nachsehen ist ein schön Ding, Lieb Kind, von Weitem, aber in der Nähe schmeckt's nicht gar gut. Kurz um, was half's? Der Thaddäus ward ein stämmreicher Mann, und seine Frau gebor ihm auch gar bald einen Sohn, der gar schön und stämmlich heranwuchs, mit den Spaniern in die neue Welt fuhr, und noch mehr Kisten mit Geld mitbrachte, als der Alte ohnedem schön hatte. Und just so schwer als das Geld war, just so schwer ärgerte es auch den Herrn Dunkel, den Barnabas; denn nun hatte er erst recht das Nachsehen, und dachte bei sich: Na, 's ist gut, will mir's auch Zeit Lebens merken, und das hat er auch gethan. Bei allem dem aber war der Alte gar ein wunderlicher Kauz, und wenn sie ihn auch den Alten hießen, so hatte er doch frisches Blut im Leib, er war in seinen besten Jahren und noch gar nicht

alt; denn, wenn er nicht gestorben ist, so könnte er noch heutig's Tag's leben. Dessenwegest dachte er sich (er muß damals so in den Bierzigen gewesen seyn): ich will doch auch sehen, ob denn der Liebeszauber was hilft; und — der Teufel gesegne es ihm — er hat wirklich einer armen Dirne den Kopf verrückt, daß sie nichts im Herzen trug, als ihn, und unter'm Herzen ein Pfand seiner Liebe von ihm.“

„Franz!“ rief Barbara plötzlich, ihrer Besinnung nicht mehr mächtig. — „Was ist's mit dem Franz?“ fragte die Alte; — „ih, mein Töchterlein! was hast du mit dem Franz?“ — „Nichts, nichts!“ erwiderte Barbara rasch, alle ihre Besinnung zusammenraffend.

„Also, das war gut,“ fuhr die Alte in ihrer Erzählung fort. „Ach! der böse Barnabas hatte der armen Dirne das Heirathen versprochen, aber er soll's noch heute thun; sie verwußte sich gar nicht, und er hatte kein Herz im Leib, und als sie in Todeschmerzen das Kind geboren, hatte sie ihre Schande daran und noch das Herzleid dazu, daß ihr der arme Wurm ausgetauscht ward. Ach, was war der so häßlich, und schlug die Mutter:

als ein recht böser Bube! Daß ihm die Hand zum Grabe rauswachsen möge! Und die Leute auf der Straße schimpften ihn auch stets nur ein Kind, daß er dadurch noch böshafter ward; und weil sie ihn in keinem ehrlichen Gewerke aufdingen wollten, so schwor der böse Bube, er wolle ihnen's auch Zeit Lebens gewiß und wahrhaftig anthun, daß sie an ihn denken sollten, und verdingte sich bei einem Scharfrichter als Knecht.“

„Schweigt mit der dummen Geschichte!“ fiel Barbara erbittert der Alten in's Wort; „wo soll das hinaus?“

„Je! nur Geduld, mein Goldkind! es kommt noch recht schön. — Also, das war gut. — Wo bin ich stehen geblieben? — Ja so! — bei'm Scharfrichter. — Nun, mit der Zeit, — der Junge wußte nicht, wer sein Vater war, und der Rabenvater wußte auch von seinem Sohn' nichts —, so'n acht oder neun Jahre drauf nahm der Onkel Barnabas wirklich eine Frau, ja, wahrhaftig! Ihr dürft mir's glauben, ein gar schönes Fräulein, und sollte auch Geld haben, sagten die Leute, deswegen hat er sie auch eigentlich geheirathet, aber nach der Trauung kam's erst heraus, daß

es eigentlich Schulden waren und kein Geld. Nun ärgerte sich der Mann recht auf's Äußerste und mißhandelte auch das Weib, bis sie ihm endlich einen Jungen gebar, den solltet Ihr kennen, Jungfer! Wenn er nicht gestorben ist, so lebt er vielleicht noch, und ich sag' Euch: Es muß ein feines Junkerlein geworden seyn; ich denk' mir ihn so, wie Guern Franz, hoch aufgeschossen, bildsauber, man müßte seine Freude d'ran haben.“

„O mein Franz!“ seufzte unwillkürlich Barbara; die Stimme des Herzens sprach wieder ein Mal laut aus ihr, und ließ sie Alles vergessen, was ihr auch so bittere Sorgen erregen mochte. „Weißt du nicht, Mutter Eva, wie es meinem Franz geht? O, gewiß weißt du's, gewiß hat er bei dir heimlich nachgefragt, ob du mich nicht gesehen; sprich, erzähle mir von ihm! Ach, wüßtest du —“

„Was?“ fragte die Alte, „was soll ich wissen, Jungfer Barbara? Hab' ich ihn doch seit jener Nacht, da ihr beisammen war't, — es ging sonst toll her auf dem Berge —“

„O ich Unglückselige!“ sprach schwer seufzend Barbara und preßte die Hände vor's Gesicht, „o

hätt' ich ihn nie gesehen, o hätt' ich nie deinem teuflischen Rath mein Ohr gesehen!"

„Warum habt Ihr's denn gethan?“ erwiderte die Alte mit furchtbarer Kälte lächelnd; „und überdem gab es ja auch kein anderes Mittel und keinen anderen Ort, euch zu sehen und zu sprechen, als eben in der Mummerei und bei dem Fest auf dem Berg? Denn denkt nur selbst: er, der leiblich eheliche Sohn des gestrengen Herrn Schulttheißen Dietrich von Herlingheim, und Ihr, allen Respekt vor der Tugend Eurer Frau Mutter, doch nur die Tochter des — —“

„Schweig' bis zur Hölle!“ fiel ihr, von Zorn übermannt, Barbara in's Wort. Die Alte aber ließ sich nicht irre machen und fuhr in ihrer Erzählung fort:

„Also, das war gut! — Wo sind wir geblieben? — Ja, mir fällt's bei. — Die Mutter des Jungen starb bald nach dessen Geburt, und die bösen Leute sagten: sie hätte was bekommen, sagten auch, von wem; aber 's ist erlogen, erlogen, erlogen! — — Ich glaub's nicht. Aber es hat sich damat was Anderes begeben, was ich für gewiß glaube, das heißt: die Leute

sagten's so. Nämlich es starb dem Thaddäus sein Sohn nach einer langen, schleichenden Krankheit just, als sein zweites Kind, ein Töchterlein, geboren ward; zu dem ersten, einem Knäblein, war der Herr Vetter Barnabas Gevatter gestanden. Und es ist viel hin und her geredet worden: eben der alte Barnabas hätte seinen Haß nicht vergessen können und gar gute Lust gehabt zu dem schönen Geld', damit's doch, wenn er's hätte, in der Familie bliebe. Und nachher — wie war's doch? — wart' 'n Mal, Kind — Ja, jetzt geht mir der Faden aus, — meiner Seel', ist weiß nicht weiter; — es kommen mir da wieder andere Geschichten durch den Kopf, daß ich's nicht mehr unterscheiden kann, welche die rechte ist.“

„Gott sey Dank!“ erwiderte Barbara verdrießlich; „es war auch eine langweilige Geschichte, eine recht widerliche Geschichte, ich bin froh, daß sie zu Ende ist.“

„Ja, wer weiß?“ — nahm Eva das Wort; „es kommt dir vielleicht nur so vor, — und ich glaube, 's ist auch gar nicht so langweilig, wenn das Ende kommt; aber freilich, das ist's eben

— Aber, wart! — Da fällt mir eine andere schöne und wahrhafte Geschichte ein. Es war ein Mal eine junge Magd, die einen feinen Buhlen hatte, und war einstmals mit bei'm Tanz gewesen, dabei sie viel geküßt und gekost mit ihrem Herzliebsten. War sonst ein stolzes, hoffährtiges Kind, und heiß von Liebe im Herzen. Als nun die Zeit vorüber ging, da saß sie in tiefer Nacht, und saß und wiegte ein Wärmlein arm, das war ihr geblieben als ganzer Sold von Freud' zu Harm und Schmerzen. Sie sann und sann, und sah sich fast blind, dacht' bald an die Schande, dacht' bald an's Kind, wußt' nicht mehr, was beginnen; am Kreuzweg blies der wilde Wind, blies ihr das Herz von hinten. Sie wollt' es taufen still bei Nacht, kein Seel' sollt' es erfahren; sie trug's hinaus wohl mit Bedacht in ihren langen Haaren. „Wen soll das Kind zum Pätten krieg'n? Der Pfarrer tauft kein Mägdelkind und gibt ihm keinen Segen. Und will's kein Pfarrer taufen und hab' ich nichts als Schand' und Spott, so soll der Teufel sein Pätte sehn, und helf' ihm aus der Noth.“ Da kam heran, da kam herbei der Pfaff zur

Magd gegangen, unter sein'm langen schwarzen Kleid guckte ihm was 'rausgestanden. „Was gibst du mir, sag' an geschwind, wenn ich dir taufen soll das Kind? Sag', gibst du mir's zu eigen?“ — „Eh' ich es dir zu eigen geb', müßt dein Geschenk mir zeigen.“ — Der Pfaff gab ihr ein Messer scharf, das sollt' dem Kind einbinden; ein Messer scharf man oft bedarf, ist gut zu allen Dingen. Sie nahm es an, sie sprach dazu: „'s ist gut vor Spott und Schand,“ und stieß es dem Kind in's Herz hinein, wohl tief mit fester Hand. Dann grub sie's tief am Kreuzweg ein, und scharrt mit allen zehn Fingern; der Pfaffe sprach: „Nun ist es mein, wird dir keine Schand' mehr bringen.“ Es kam dazu, es kam daran, war über Tag und Jahr — aus fernem Land ritt der Galan, war fein als Bräut'gam angehan, ein stolzer Grafe gar. „Herzallerliebst', nun sag' mir geschwind, und müßt mir's auch betheuern, sag' an, wo ist mein süßes Kind; zu 'nem jungen Gräflein mach' ich's geschwind, und dich, dich will ich heuern.“ Sie sah ihn an und sagt' kein Wort, ihr Klug' war stier, ihr Verstand war fort, sie lachte wild vermessen; sie sprach:

Ich bin eine Hexinn worden, und habe das Kind gefressen.“

„Nun, in der That!“ sprach Barbara, ihre Unzufriedenheit mit Eva's Märchen nicht verhehlend, „es ist zu arg, was ihr Leute alles schwagt, gerade als ob ich ein Wiegenkind wäre.“

„Ihr habt mich ja selbst aufgefordert, Euch Märchen zu erzählen,“ entschuldigte sich die alte Eva; „was scheltet Ihr mich denn jetzt?“

„Ist es nicht unausstehlich,“ fuhr Barbara im Schelten fort; „daß Ihr mir zuerst eine Geschichte erzählt, die kein Ende hat — —“

„O, ich glaube, es findet sich noch,“ unterbrach sie die Alte.

„— — und zweitens eine gar in Reimen, die gewiß älter ist, als Ihr selbst; das Argste aber dabei ist, daß in einem wie im andern Liebeszauber vorkömmt, und das noch auf eine recht gräuliche, blutige Art.“

„O, daß ich nicht wüßte!“ erwiderte die Alte; „es kommt nur immer drauf an, wer so was rausfindet.“

„Was willst du damit sagen?“ herrschte ihr Barbara zürnend zu.

„Ich?“ entgegnete kaltblütig die Alte, „ich will nichts damit sagen; pah! Jetzt bin ich alt genug, um klug geworden zu seyn, jetzt behört mich Keiner mehr. Freilich, Ihr fühlt und wißt das besser, was Liebeszauber angeht. Denkt Ihr noch an die Andreas-Nacht? —“

„Schweig, Unglückselige, schweig!“

Aber die schadenfrohe Alte ließ sich nichts gebieten, und sprach: „Ei, du kannst ja doch nicht schlafen, mein Goldkind! d'rum wollen wir von der lustigen Geschichte noch Mal plaudern. Du hattest ihn damals schon gesehen, deinen holdseligen Franz, er aber kannte dich noch nicht; — nun wolltest du in der Andreas-Nacht dein Glück versuchen, ob dir die Wahl deines Herzens, der süße Junker, auch wirklich zu Theil werden solle. Gelt, gelt?“ —

„Schweig mir davon,“ fiel ihr von der Erinnerung, aufs Neue entsetzt, Barbara in die Rede; sie besann sich aber bald, ihr Stolz mahnte sie, sich vor der Alten nichts zu vergeben, und so sprach sie denn mit erkünstelster Ruhe und Kälte: „Du meinst mich etwa einzuschüchtern, Ewal aber mit nichts; erzähle doch, wenn's dir so viel

Spaß macht, nochmals von der albernen Andreas-Nacht. Oder meinst du wohl, ich hätte den ganzen Spul jemals für etwas anders gehalten, als für einen schweren Traum?"

"Je nun!" erwiderte die Alte achselzuckend, "Glaube macht selig; ich glaube bloß das, was ich sehen kann." Ihr wißt's doch noch, wie Ihr heimlich in die Spinnstube kam't, und den Gürtel löstet, und die Haare entfesseltet; und die Hand zum Fensterlein hinausstrecktet, um die des künftigen Buhlen zu empfangen; der niemand Anderer seyn sollte, als der süße Junker Franz. Wißt Ihr noch? — O gewiß wißt Ihr's! Und wißt Ihr auch noch, wer von draußen Eure Hand erfaßte? Nun, wer?"

Barbara erwiderte keinen Laut, das Blut schien ihr in den Adern stille zu steh'n, wie das Herz im Leibe.

"Nun?" fragte, lang ausholend, die Alte, habt Ihr den — Traum wirklich vergessen? Ich weiß noch genau: Ihr schrie't jammervoll auf, aber die eiskalte Hand hielt Euch fest, daß Ihr nicht ein Mal, bewußtlos, wie Ihr war't, umfallen konntet, bis ich hinzutrat und einen Spruch

sprach; da ließ Euch der draußen fahren, und Ihr hattet den Liebeszauber für die's Mal umsonst versucht. — Aber bei'm zweiten Versuch, ja freilich! da hattet Ihr besseres Glück. Und nicht wahr? es ließ sich auch bewerkstelligen, damals auf dem Berg bei'm Fest? Sagt, gefiel's Euch nicht? Sagt doch! Ja und wahrhaftig, habt Ihr mit sammt Euren feinen Junker und kundigen Schwestern sattsam Vergnügen gemacht."

"Wie?" rief Barbara entrüstet, "du zählst mich zu dem verworsenen Bunde? Ha, laß' mich die's nicht nochmal hören."

"Om!" meinte die Alte, "wer sich dem Zauber ein Mal ergeben und ihn ein Mal gebraucht, der gehört ihm für immer."

"Eug und Trug!" schalt Barbara heftig; "Wahnsinn ist der ganze Zauber. Kestte mich nicht in jener Andreasnacht ein graues, eitles Bild, meiner Liebeshoffnung zum Troß, und beglückt mich nicht, diesem albernen Traum zum Troß, dessen ungeachtet Franzens Liebe?"

"Ei!" entgegnete die Alte, "wer weiß denn, ob Euch nicht der draußen vor dem Fenster nicht auch zur Herzliebsten haben wollte, — und

wer weiß denn weiter, ob Euch Franz auch noch liebt?"

„Ob Franz mich liebt?! — Gewiß, gewiß! Er kann nicht anders, er muß!"

„So? Er muß? Aha! also zwingt ihn doch ein gewisser Liebeszauber, dessen Kraft du frisch läugnen willst, mein Goldkind."

„Nein! — Ja; denn meine Liebe, meine flammende Liebe ist der Zauber, der ihn zwingt." —

„Also, Zauber der Liebe, und sonst nichts Anderes wäre der Liebeszauber? Das weiß ich nicht; — doch, — doch, — ich weiß' es einst auch, aber ich glaub' es nicht, und 's ist nicht wahr, 's ist eitel Trug und Täuschung, daß Liebe durch sich selbst, aus freiem Antriebe treu bleibe und treu hleste; hal Zwang allein hält fest und treu, und der Liebeszauber — zwingt! — — Laß uns zum Scherz die Probe machen, mein Püppchen, und den Krystall befragen, oder das Loos, oder das Blei, oder irgend ein anderes seines Mittel, ob der Zauber deiner Liebe auch wirklich noch fest und treu den Geliebten umschlinge; thut er's, dann will ich wahrhaftig an

keinen Liebeszauber mehr glauben, sondern nur mehr an die einfache Zauberkräft der Liebe."

„Und ein Zaubermittel soll mir darüber Aufschluß geben?" sprach Barbara zögernd, unruhig, jetzt mit ihrem Stolz kämpfend, jetzt mit heimlicher Furcht, welche die Rede der Alten in ihr geweckt hatte; — „ich weiß es gewiß, auch ohne Loos und Frage."

„Um!" meinte die Alte, „mir scheint's fast, als wölltet Ihr's nicht wissen, Jungfer Barbara, als wä'r't Ihr doch nicht so ganz fest im Glauben an die Zauberkräft Eurer Liebe."

„Gewiß und wahrhaftig," erwiderte Barbara, „und wenn tausend Mal im Krystall oder Wasser das Gegentheil zu lesen wäre, glaube ich's doch, du thörichte Alte. Doch beginne mir nehmhalben deine alberne Kunst; 's wird mir wenigstens ein Zeitvertreib seyn in der öden Winternacht."

„Nun denn! — Hast du die grüne Kerze noch?"

„Dort im Schrank!"

„Gut! Und hier ist die Glashaale und Wasser."

„Nun, ich bin neugierig, was für einen Ver-

scheid und das hochberühmte Orakel über die Treue meines Franz ertheilen wird," sprach Barbara, sich zum Lachen zwingend; „am Ende zeigst du mir ihn versteckt in des Sultans Tochterlein, das tausend Meilen von hier wohnt, oder in eine Rose oder Lilie, und legst mir dann diese Liebe mit dem schönen Märchen aus von der Liebe des Königssohnes in Indien zur Lilie.“

Die Alte erwiderte nichts, sondern schrieb mit der grünen Kerze einige Zeichen auf den Rand der Schale, drehte die Kerze dann um, zündete sie an, und goß das herabträufelnde Wachs derselben in die Schale, während Barbara mit gespannter Aufmerksamkeit auf diese blickte. Und sie ward immer bleicher, als sie die Gestalten sich deutlicher entwickeln sah. Denn wirklich hatte sich eine Lilie gebildet, und nicht weit davon ein Herz, welches auf dem Wasser rasch zur Lilie schoß, als wollte es sich derselben liebend anschmiegen; aus dem Kelche aber entwickelte sich's, wie die Gestalt eines Täubchens.

„Das Herz," sprach die Alte bedächtig, „bedeutet und ist nichts anderes, als Eures Liebsten Herz; das wißt Ihr ja selbst, daß, wenn ein

Mädchen im Wachs oder Blei fragen will, die Gestalt eines Herzens ihr stets den Geliebten bedeute. Aber — die Lilie! die makellose Lilie! Schaut, wie sie so kerzengerade und ganz rein, ohne ein Bläschen oder Naderchen, gegossen ist! Ja, das fragt sich jetzt, wer mag die Lilie seyn? Die Lilie ist sonst immerdar das Zeichen der hohen Jungfräulichkeit. Und seht auch das Täubchen droben, so zart und hübsch, meiner Treu! als wollte es eben davonfliegen. Nun, mein Püppchen! meinst du, daß du die Lilie seyst!“

Barbara schweig, eine hohe Röthe überflammte ihr Antlitz; die Alte schlug ein Schnippchen und weidete sich schadensfroh an dem Anblicke Barbara's. Diese zog, wie in Gedanken versunken, eine Nadel aus dem Nachtgewand, faßte dann, als ob zu spielen, nach den Wachsbildchen, und stach, ihre innere Wuth den armen Symbolen entgelten lassend, giftig zuerst in die Lilie und das Täubchen, dann in das Herz.

„Nicht; nicht!" rief Eva plötzlich dazwischen laut auf; „ei, es könnte ein Bluttröpflein d'raus springen, mein Goldkind! und das wäre doch jammerschade, wahrhaftig! das wär' nicht gut.“

„Aberwitz, Aberwitz, toller Aberwitz und nichts weiter!“ entgegnete bitter lächelnd Barbara; „nun siehst du doch, daß es fast genau so gekommen, wie ich's prophezeit. 's is' ein Aberglaube, und keine vernünftige Seele hält was d'rauf.“

„Sm!“ murmelte Eva, „wir wollen doch sehen!“

„Lass' mich allein,“ unterbrach Barbara zornig die Alte; „ich habe es in der That satt, die kindischen Aberglauben anzuhören. Mitternacht ist ja vorbei, ich bedarf deiner Pflege nicht mehr; geh', geh', lass' mich allein.“

„Nun, nun, nur nicht so hitzig, mein sanftes Püppchen! ich gehe ja schon mit dem schlechtesten Lohn, den ich für meine Mühe und Treue erhalten. Gib nur Acht, Bärbelchen, daß du nicht nochmal auf meine Worte zurückkommst. Schön' gute Nacht; schlaf wohl, mein Kind!“

Mit diesen Worten entfernte sich die Alte.

Als Barbara allein war, überschwoilen in ihrem Herzen die unbändigen, widerstrebendsten Gefühle alle Dämme.

„Wär' es wirklich, wirklich möglich,“ sprach

sie in heftiger Aufwallung: „wär' ich wirklich verrathen, von ihm verrathen, dem Einzigen, in dessen Herzen ich den Himmel ahnte, jetzt, da ich mir selbst nicht gestehen will und doch gestehen muß, welsch' ein neues Band ihn an mich fesseln sollte. O wehe mir, wehe! Entehrt seit der Wiege durch die Schande des Waters, jetzt doppelt entehrt! O fahre hin jede Ahnung des Himmels, jede Hoffnung der Seligkeit, die mir jemals aufdämmern konnte; fahret hin! — Wär's denn wirklich, wirklich? — Und um wen bin ich denn verrathen? Wer konnte sein Herz mir stehlen? Ich muß es wissen, ich muß es erfahren, und sollt' ich die Hölle dazu aufbieten müssen. Ha! wie es mir schleichend durch die Pulse rinnt, ein langsam tödtendes Gift! — Ich muß sie kennen lernen, die mir sein Herz raubt, muß sie herausfinden, damit ich mich rächen kann. Und auch er! auch er! — Ha! Ich wollte — — Wenn doch dieser Wahn kein Wahn wäre, ein Mittel zum Zweck, ein sicheres, heimliches! — —“

Sie hielt die zerstochnenen Wachsbildchen noch immer spielend in der Hand.

„Ich habe mir,“ murmelte sie grimmig, „als

ich euch durchstach, etwas dazu gedacht, dazu gebetet, — und, wahrhaftig, je länger ich darüber sinne und brüte, desto weniger denke ich d'ran, ungedacht zu machen, was ich dabei dachte, und ungebetet, was ich dazu gebetet habe. Amen! Amen!"

Schatzgräber und Nekromant.

Gewährte das alte Erbhaus der Caunterburgischen Familie schon damals, als der übermüthige Meister Eghner mit, sammt seinen Gesellen es auf kurze Zeit bezogen und zum Schauplatz eines wüsten Gelages umgestaltet hatte, keinen erfreulichen Anblick, so war es jetzt, da der Schultzeiß Dietrich von Herlingsheim es bewohnte, vollends zu einer unheimlichen Höhle geworden, als ob der Wolf drinnen hause und die Leichenhungrige Hyäne. Noch immer zeigten alle Gemächer das Bild der Verwüstung; die Schränke waren noch nicht wieder zugeschlossen, die alten Bilder nicht wieder an die Wand gehängt; in dem Gemach, wo Eghner mit seinen Knechten gezecht hatte, lag noch der Boden voll Scherben der schönsten Krystallbecher, waren die Stühle noch bunt durch einander geworfen. Der Grund, warum diese gräßliche Verwüstung noch immer fortwährend dauerte, war ganz ein-

fach, und kein anderer, als weil der Schultheiß Dietrich von Herlingsheim, der seiner grausamen Strenge halber in ganzer Stadt nur schlechtweg der Höllenschultheiß hieß, der den Heren die Hölle heiß mache, — das öde Lauterburgische Haus ganz allein bezogen hatte; — selbst jene Knechte, deren stämmiger Krone er sich damals bedient hatte, um den Scharfrichter mit seiner Familie nach abgeschlossenem Kauf also gleich zum Hause hinaus zu befördern, waren nur zu diesem einzigen Behufe gemiethet worden; der Schultheiß schien jede Art von Dienerschaft mit großer Sorge sich vom Leibe halten und sein eigener Argus und Greif seyn und bleiben zu wollen. Sogar sein eigener, eheliblicher Sohn Franz durfte nicht das Lauterburgische Haus betreten, und mußte in einem andern Stadttheile wohnen. Was nun der Schultheiß eigentlich in dem öden Hause schaffen und treiben möge, wußte Niemand, obgleich sich Manche die Köpfe darüber zerbrachen. Man hörte oftmals hämmern und pochen, und rumpeln und Holterpolter, als ob eine ganze Schaar Arbeitsleute drinnen aufriffen oder eine ganze Legion böser Geister ihr Wesen

triebe; und doch war Niemand im Hause, als einzig der Schultheiß.

Der Schultheiß hatte seit einiger Zeit fast gar nichts oder wenig in seinem Richteramt zu schaffen; um so mehr fand er denn Gelegenheit, Muße und Entschuldigung, wenn er, den man nur in den allernöthigsten Fällen über die Straße gehen sah, sich jetzt ganz in seinem neu erworbenen Hause aufhielt und beschäftigte, obgleich böse Zungen (und Niemand war dem Gefürchteten hold) hin und wieder münkelten: der Höllenschultheiß gebe sich mit unerlaubten Künsten ab. Was diesen Verdacht noch fester bestärkte, war der bereits erwähnte Umstand, daß er niemand Fremden im Hause duldete und das Thor stets verschlossen hielt.

Aber er selbst hatte drinnen keine Ruh' und Rast. Den ganzen Tag und einen langen Theil der Nacht über wandelte er drinnen wie ein Gespenst, ruhelos und mit immerwährender Sorge, durch alle Zimmer und Kammern, durch alle Gänge und Winkel, Treppen auf und Treppen ab. Jetzt kroch er zwischen den Balken und Sparrwerk auf dem Speicher umher, ämfig suchend

und schaffend, gebückt, das Auge auf den Boden heftend, als müsse er jeden Nagel im Holz zählen und jede Spinne ausfindig machen, die sich in den Fugen oder auf den alten Schränken und dem Gerümpel, welches in Unordnung umherstand und durch einander lag, eingenistet hatte. Jetzt stieg er wieder mit der Leuchte in der Hand in die moderduftenden Keller hinab, wo die Knechte des Meisters Gygner so toll gewirthschafetet hatten, daß der Schultheiß in einem wahren Morast von Wein waten mußte, betäubt von den Dünsten des süßde verderbenden Rebensafte; da arbeitete er sich durch schmale Gänge, welche zwischen den hohen Fässerreihen kümmerlich offen standen, und arbeitete bald an diesem, bald an jenem halbverrosteten Schloß, welches diese und jene Seitenthüre zu andern Gewölben versperret hielt. Dann schritt er wieder die Treppe hinauf, und schweifte mit spähenden Blicken in den Kammern, klopfte mit einem eisernen Stäbchen an die durch Tapeten bekleideten Wände, ließ dann wieder kopfschüttelnd ab, setzte sich Stundenlang vor einen Tisch, der mit alten Papieren und Rechnungsbüchern bedeckt war, kramte in einem

Wandschrank, der Aehnliches enthielt, und begann dann sein rastloses Treiben auf's Neue.

So schritt er auch an einem Abende zur Treppe hinab, und gewahrte beim Schein der Kerze, die er in der Hand trug, hinter der Kutsche, in welcher noch die blanken zinnernen und messingenen Schüsselfen, die abenteuerlichen Aufsätze und buntbemalten Teller auf hohen Gestellen prangten, einen schmalen Gang, der zu einer kleinen Wendeltreppe führte, eine kleine, hinter den ersten Stufen verborgene Pforte, welche dem Druck seiner Hand wich. Neugierig und mit klopfendem Herzen stieß er sie vollends auf und betrat nun, angeweht von Moderduft, ein gewiß seit langer Zeit nicht mehr bewohntes Gemach. — Es mochte vor Zeiten wohl die Mägdestube gewesen seyn; noch stand das alte Hausgeräthe, schlicht und einfach: ein runder tannener Tisch, einige Rohrstühle mit herzförmig geschnittenen Lehnen und ein großes Himmelbett mit weiß- und blaustreifigen Vorhängen; eine alte Kiste, in welcher die Bohrwürmer bereits redlich das Ihrige geleistet, stand in der Ecke. Der Schultheiß, der doch sonst das ganze Haus mit all seinen Gelassen ziemlich kennen

möchte, schien überrascht, hier ein Zimmer zu finden, welches ihm noch unbekannt war. Noch mehr aber überraschte ihn der Anblick eines steinalten Mannes, mit kahlem Schädel und kahlem Sinn, die Augen tief im Kopfe, so morsch von Leib, als hätte er kein Mark in den Knochen. Der Alte hatte eine kleine Blendlaterne auf den Tisch gestellt, und kniete, das Haupt gesenkt; er schien zu beten. Er möchte in den Neunzigern sehn; seine Stimme, als er betete, schien aus einer Kehle zu kommen, die seit Jahren keine menschliche Speise mehr genossen: es war eine ganz verwiterte, zerbröckelte Stimme, ohne Ton, nur dem hörbar, dessen Gehör etwa geschärft war, wie das Gewissen, um die Stimme der Schuld aus dem Grabe zu hören. Er möchte wohl das Vaterunser beten; aber er kam über die Bitte: Vergib uns unsere Schuld, also auch wir vergeben unsern Schuldigern, — nicht hinaus, sondern betete immer: „Vergib uns unsere Schuld, wenn du kannst, — vergib uns unsere Schuld! — aber du willst nicht, aber du kannst nicht; — vergib, — o so vergib — — ich habe nicht vergeben; — und doch habe ich ihm verge-

hen, was man so „vergeben“ heißt, habe ihm's ja im Balettrunk vergeben, — ha! Ist das nicht auch vergeben? — Vergib uns. — Aber ich habe ja nicht ihm vergeben — — und doch habe ich seinem Fleisch und Blut vergeben. — — Vergib,“ stöhnte er, als läge er im Todesbröckeln, „vergib uns unsere Schuld.“

Bei diesen Worten stieß er einen Schrei aus, und stürzte, die Hände vor dem Gesicht, in Verzweiflung zu Boden.

„Jesus, Maria!“ kreischte der Schultheiß; der Leuchter entfiel seiner zitternden Hand. Die Kerze zerbrach, glimmte noch eine Weile auf dem Boden fort, etwa so, wie man sie auf Fastentüchern und Kirchhofskreuzen als Symbol des Todes abgemalt sieht; dann erlosch sie nach kurzer Frist. Der Schultheiß hielt sich, da seine Kniee wankten, an den Vorhang des Himmelbettes. Er dachte ein Gespenst gesehen zu haben, und wollte seine Blicke vom Alten wegwenden, mit Zittern und Zagen hoffend, das Schreckbild, nur von den Fibern seines fiebernden Hirnes aufgefaßt, müsse dann zurücksinken in's Nichts; — aber wie im schweren Traum uns oft unheimliche Mächte

festpacken, die lange schlummernden, endlich erwachten Uebergewalten unseres eignen im Wachen träumerisch fortnickenden Ich's, und die Stimme in der Brust zurücknehmen, und die Füße verfangen, die schon zur Flucht sich ausstrecken, und die Augendeckel, die schon sich hernieder senkten, gewaltsam wieder aufreißen, daß wir die Phantome sehen müssen, die geheimnißvollen Urkeime unseres Schicksals, die in unserer eignen Brust Wurzel schlagen, bis tief in den Grund erkennen müssen — so oder ähnlich ward es jetzt auch dem argen Schultheiß zu Muth. Er war in dieß, in längerer Zeit unbekanntes Gemach mit der Hoffnung gekommen, mit welcher er das ganze Haus so ängstlich durchstöbert hatte, mit der Hoffnung: endlich den Ort zu finden, wo sein Vetter Thaddäus die Schätze verborgen habe, die dessen Sohn Gangolf aus der neuen Welt zurückgebracht habe; statt dessen aber fand er unverhofft eine alte, unwillkommene Erinnerung aus der alten Welt, den neunzigjährigen Bernhard, der weiland seines Veters Thaddäus Diener gewesen; fand ihn, den er längst todt, wenigstens verschollen gewähnt, noch als lebendiges

memento mori in der alten unheimlichen Stube knieend, blödsinnig, fruchtlos sich abmarternd, ein Bußgebet aus den Lippen hervorzupressen, welches, kaum daß es aus den Lippen kam, auch schon zum neuen Fluche über dem Haupte des alten Sünders wurde. Und bei dem Anblick desselben war in des Schultheißens Seele eine Reihe fürchtbarer Erinnerungen erwacht; sein altes, in Fühllosigkeit verschrumpftes Selbst schien durch die Erinnerung an die Jugend auf's Neue sich mit jugendlicher Spannkraft zu erweitern; — er fühlte noch ein Mal in vollen Flammen Liebe und Eifersucht und Haß (freilich, der Letztere war ihm ja von Jahr zu Jahr gewachsen, war mit ihm verknöchert); er sah im Geist wieder seines Veters rosig blühendes Weib, die ganze Hoffnung seiner Jugend, geraubt durch Liebeszauber; fühlte noch ein Mal die Rache ganz durch, von jenem ersten Augenblick derselben an, als Gangolph, schon ein Skelett bei Lebzeiten, an der schleichenden Krankheit endlich auf dem Todte lag und er dazu trat, weiter durch, endlich seine weiland Herzliebste, nun in hohem Jahren mit keiner Spur der Schönheit mehr,

die ihn einst zum Aeußersten getrieben, sammt ihrer Schwiegertochter vor seinem hochnothpeinlichen Richterstuhle auf dem Herenbänklein saß und er das Urtheil mit lachendem Herzen unterschrieb, und weiter durch, als die Flammen aufsprasselten, als Thaddäus, der sich blind geweint, mit den Enkeln in's Elend gehen mußte, bis er sich gestehen konnte: ausgerittigt sind sie alle aus Würzburg; das alles sah und fühlte er jetzt rasch Ein's auf's Andere und durch's Andere.

Der alte Bernhard raffte sich mühselig und langsam vom Boden auf, schleppte die morschen Glieder zu der Kiste, schloß sie auf, nahm eine kleine Phiole d'raus hervor, hielt sie, wie ein kundiger Arzt, prüfend vor die Blendlaterne, nickte einige Male beifällig mit dem Kopfe, murmelte ein Paar unverständliche Worte dazu, und wollte sie eben wieder in der Kiste verschließen, als der Schultheiß, unfähig, sein Entsetzen länger zu meistern, ausrief: „Bernhard!“

Der Alte, der sich nach so vielen Jahren plötzlich wieder von dieser Stimme angerufen hörte, ließ, wie vom Feuer des Himmels ge-

trossen, am ganzen Leibe zitternd, die Phiole fallen, daß sie in tausend Stücke zersprang.

Eine Todtenstille herrschte in dem äden Gemach. Bernhard richtete sich allmählich auf, alle seine Glieder schienen auf's Neue wie durch geheime Zauberkräfte zusammengehalten; er faßte die Blendlaterne, und leuchtete damit in des Schultheißes leichenblaßes Gesicht. „Ich erkenn's,“ sprach er tonlos; — „als ich noch am Leben war, dachte ich, ja — was dachte ich nur? — Ihr dachtet: ich hätt' es für Euch gethan! — Da, schaut! da war's, da faßte er sie, da drückte er sie; — da war's um mich geschehen. Ich lugte herein, ich sah's mit an; ich schwor's, und schwor's, und schwor's, und that's, und that's, und that's.“

Er faßte den Schultheiß fest an der Hand. Dem lief es eisig dem Rücken hinab; er mußte hören, wollt' er's auch nicht; er hört es, wie Stimmen des Weltgerichts. Er mühte und mühte sich, und brachte doch keinen Laut hervor, bis endlich der Alte wieder sprach:

„Bin ich auch todt, hab' doch keine Ruh' und Raht, muß wandeln im alten Sündenhause;

mich treibt's, mich jagt's. Laß uns den Todten beschwören!“

Der Schultzeiß stieß einen Schrei des Entsetzens aus; Bernhard aber, als prallte alles Irdische an ihm ab, sprach: „Laß uns den Todten beschwören, laß uns den Zauber auf sein Grab legen, daß er nicht heraus kann. Die Siegel Salomons d'rüm, fest! fest! sonst bricht er's durch und steigt, wie er war, das Gerippe mit der verschrumpften Haut, steigt empor, und jagt hinter mir, immer hinter drein, immer hinter drein, und jagt mich der Hölle zu. Ich hab's im Leben versucht, wie ihn zu bannen; nun also jetzt, da ich todt bin, hab' ich's nicht verlernt. — Wehe, wehe, wehe!“ kreischte er jammernd auf, „todt seyn und doch nicht vernichtet! — — Ich dachte so lange (es war mein einziger Trost, mein einziger), daß Alles vorbei sey mit dem Tode; nun fühl' ich's, weiß ich, weiß ja, weiß, daß ich gestorben, — die Phiole ist hin, — das Leben verströmt, verduftet, kein Atom mehr, was zu den andern hielte, Nacht, Nacht ringsum — und doch nicht vernichtet seyn, nicht vernichtet werden können!“

Der Schultzeiß, der doch sonst ein Mann war und manchen Streich in der Welt gethan, erlag beinahe dem furchtbaren Gedanken, der, wie aus einer andern Welt herüber gedonnert, sich in den Worten des Alten kund that, welcher diesem Leben durch nichts mehr angehörte, als durch sein müßiges Knochengebäude, das er wie einen Zeugen der Vergangenheit herumschleppte, und durch einen noch grauenhafteren Zeugen derselben, durch seinen Irtsinn. Auch er hatte in dem Wahne gelebt, wie Bernhard, daß es mit diesem Leben auch ausgelebt sey, dieser Wahn war das Fundament seines ganzen Lebens gewesen, und nun stießen die Worte eines weiland Helfers-helfers mit Riesengewalt an die's Fundament; und er wußte, da ihn aus Wahnsinn die Wahrheit zu Boden schmetterte, nicht mehr, was Wahn, was Wahrheit, was Tod, was Leben sey, denn der Lebende wähnte sich todt und mitten im Wahne, daß er todt sey, fühlte er doch, daß man nicht sterben könne. Dem Schultzeißen schwindelten die Sinne; doch war sein ganzes Wesen durch die lange Gewohnheit des Nichtens und Urtheilens auf einen solchen Standpunkt gekom-

men, daß er, mochte ihm auch das Leben selbst mehr, denn ein Mal, nur als eine phantastische Ausgeburt der Tollheit und Selbsttäuschung erscheinen, stets mit kaltberechnendem Verstand in dem Wirrwarr sich zurecht fand und ihn zu benützen wußte. Er hatte in den Folterkammern gute Erfahrungen gesammelt, wie weit die Macht des Selbstbetrugs reichen könne, und obwohl er, wie fast alle und wohl auch noch hellere Köpfe seines Zeitalters, durchaus nicht frei vom Aberglauben war (er wählte steif und fest, im Lautenburgischen Hause müsse ein Schatz verborgen liegen, und er könne ihn heben), so beherrschte er doch auch wieder den Aberglauben, wo er's nur konnte, wenn er absehen durfte, für sich Nutzen daraus zu ziehen. Das Ich hatte in ihm alle andern Gefühle, wie ein Polyp, so gänzlich umspinnen, daß sie, erwirgt und ausgesaugt, sich nicht mehr zu regen vermochten; seit er ein Mal zu hassen begonnen, liebte er nichts mehr. Auch jetzt gewann er seine Mannheit bald; der Aberglaube selbst half sie ihm wiederfinden, und doch war der Aberglaube selbst nur ein Spürhund für seinen Vortheil. Er wußte es wohl, daß

Bernhard, als ein alter Knecht des Hauses, manche Geheimnisse desselben kennen müsse, und beschloß daher, den Wahnsinn desselben zu benützen, in diesen einzugehen und vermittelst desselben ihm vielleicht zu entlocken, wo der sehnüchtlig gesuchte Schatz vergraben läge.

„Bernhard!“ rief er dem Wahnsinnigen zu, „ich weiß das Mittel, den Todten zu bannen; folge mir, und ich will dich's lehren.“

„Und dann wär's aus?“ erwiderte der Neunzigjährige, „und dann wäre die Ewigkeit ausgestrichen aus dem Schuldbuch? Keine Ewigkeit? — Soll ich's hoffen, kann ich mich d'ran fest halten? — Keine Ewigkeit? — Kein Leben nach dem Leben? — Kein Atom mehr, das noch Leben fühlt? — Alles zerfliehet? Alles zertrouen? Alles verdunstet? Ewigkeit, Bewußtseyn? — — Ha, ha, ha! Da liegt der Wahnsinn, das ist die alte Lüge! Ne!“ setzte er kindisch lachend hinzu, „ne! 's ist nicht wahr! So! weiß ich's denn nicht besser? Ich bin ja gestorben, und lebe doch noch, und muß ewig leben nach meinem Tode, und ewig sehen, und ewig fühlen, und ewig bangen, und mich ewig knirschend dagegen

sträuben, und ewig vor mir selber fliehen, und ewig wissen, wer ich bin, und mich ewig d'rum hassen, und mich ewig nicht tödten können, und ewig wissen, daß es eine Ewigkeit gibt; — ha! in der Ruffschale liegt die Hölle.“

Der Schultheiß hatte den alten Bernhard mit sich fortziehen wollen; aber die letzten Worte desselben erschütterten ihn doch, wenigstens für den Augenblick, so gewaltig, daß, obwohl ihm noch ungefähr einige zwanzig Jahre zu Bernhard's Alter abgingen, sein Leib jetzt doch so kraftlos war, wie der des Neunzigjährigen, kraftloser noch, denn Bernhard schien in der Erde festgewurzelt, als der Schultheiß ihn am Arme rüttelte und mit sich ziehen wollte. Da ließ Dietrich ab, griff mit zitternder Hand nach der Laterne, erreichte die Thüre, und warf außen den Riegel vor; dann schleppte er sich die Treppen hinauf, in sein Gemach und sank an dem mit Papieren und Folianten bedeckten Tische in seinen Lehnstuhl. Er wachte nicht, er schlief nicht; aber bunte Bilder jagten und flatterten mit Eulensflügeln an ihm vorüber.

Zu dem Bleichertore strömte, als wie auf einer Wallfahrt begriffen, eine Menge fröhlicher Menschen hinaus. Bei dem kleinen Kapellchen am Scheidewege zersplitterte sich der fröhliche Zug der Spazirgänger; denn dem Kapellchen gegenüber, gegen den Main zu, lockte der König David, ein sehr ehrwürdig und majestätisch gemalter Harfenist, mit seinem übermäßig großen und hellblaugoldnen Instrument bewaffnet, mit der Reichskrone auf dem Haupt, und angethan in einen halspanischen, halbtürkischen Roquetor, den gesekteren Theil der Spazirgänger, das heißt diejenigen, welche Geld und Durst hatten, zu gutem Würzburger Wein und Bamberger Bier, welches sowohl in dem gemüthlichen, mit drei gezackten Siebeln geschmückten Wirthshause, als auch in dem daran stoßenden, von einer niederen Mauer eingefangenen Gärtlein gewiß auß' Angenehmste munden mußte. Auch gewährte der dampfende Schornstein, ein bedeutungsvolles Hosenroß für Wurst, Braten und Fisch, manchem Hungrigen — und deren gab es in Würzburg viel — eine erfreuliche Aussicht, freilich mit dem Vorbehalt, daß der Mensch zwar den Magen um-

sonst hat und den Hunger auch, aber keineswegs das, was für beide ersprießlich ist. Daher zogen es auch Manche vor, die schöne Natur zu genießen, weil der alte König, als ein recht kluger Hebräer, sich jeden andern Genuß bezahlen ließ, — und gingen entweder gerade fürbaß oder drehten sich rechts vor der Kapelle um die Ecke. An der Kapelle saß ein Bänkelsänger, der mehrere schöne Lieder und Bilder fest hatte, nagelneu, erst in diesem Jahr gedruckt, manches Spottbild und Spottlied, als wie: „Schwedischer Veruf, das ist: Abtreibung eitlicher ungereimter Judiciorum von den jezigen Veränderungen im römischen Reich und rechter Grund derselben;“ dabei war ein Kupferstück, auf dem sich die Könige von Schweden und Polen die Hände reichten; ein Engel mit der Palme mahnte zum Vertrag und deutete auf das römische Reich, dessen Noth Boten von allen Seiten meldeten; vorne trauerte die christliche Kirche (die trug eine Krone auf dem Kopf, war ein recht jammerwürdiges Weib). Ein anderes Blatt trug den Titel: „Der mitternächtliche Löwe, welcher im vollen Lauf durch die Pfaffengassen rennet;“ das war ein possie-

liches Bild: da schlüchen und liefen die Füchse und Bären mit langen Schweifen und dicken Köpfen recht pudig in ihre Löcher, guckten sich manch Mal um nach dem Löwen im majestätischen Siegeslauf, und zogen dann, so geschwind sie konnten, die Schwänze und Schwänzlein all' hinter sich. Einige schwedische Soldaten, die mit lustigen Gesichtern auch des Weges kamen, standen seelenvergnügt vor den Bildern, horchten, wie der Bänkelsänger in Reimen dieselben erklärte, und kauften davon; einige geistliche Herren aber, die ebenfalls herbeigekommen waren, sahen sich den Marienberg jenseits des Rain's an und spazierten vorüber. Der Bänkelsänger forderte nach einer kleinen Pause, während welcher er sich durch Räuspern und Athemholen zum Gesang vorbereitete, die Umstehenden auf, ein wunderschönes neues Lied zu hören, welches, erst vor Kurzem in Druck ausgegangen und in hochdeutscher Sprachweise, ein rechtes Herz- und Seelenlied zu nennen sey. Und manch ein rüstiger junger Bursche, der seinen herzlichsten Schatz am Arme hatte, trat horschend näher, als der Bänkelsänger seine Aufforderung wiederholte und den Titel des Liedes

nannte: „Kommt herbei, ihr verliebten jungen Leute! Ein schönes, neues deutsches Lied von einem jungen Magister zu Leipzig, *) der da in Reimen zu erkennen gibt, „wie er wolle geküsst seyn.“ Dann sang er:

„Nirgends hin, als auf den Mund,
Da sinkt's in des Herzens Grund;
Nicht zu frei, nicht zu gezwungen,
Nicht mit gar zu fauler Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel,
Beides wird sonst Kinderspiel;
Nicht zu laut und nicht zu leise,
Bei der Maß ist rechte Weise.

Nicht zu nahe, nicht zu weit,
Dies macht Kummer, jenes Leid;
Nicht zu trocken, nicht zu feuchte,
Wie Adonis Venus reichte.

Nicht zu harte, nicht zu weich,
Bald zugleich, bald nicht zugleich;
Nicht zu langsam, nicht zu schnelle,
Nicht ohn' Unterschied der Stelle.

*) Paul Flemming.

„Halb gebissen, halb geküßt,
Halb die Lippen eingetaucht;
Nicht ohn' Unterschied der Zeiten,
Mehr alleine, denn bei Leuten.

Küsse nun ein Jedermann,
Wie er weiß, will, soll und kann;
Ich nur und die Liebste wissen,
Wie wir uns recht sollen küssen.“

Unter den Spaziergängern, welche die hinter dem Pfarrstift Haug gelegenen sanften Anhöhen emporwandelten und sich am Saum der Nebenpflanzungen ergingen, waren auch der Schreiner Gürg mit seiner ehrsamem Hansfrau Christine und Annchen. Noch ein Spaziergänger hatte sich zu ihnen gesellt, der sie schon von Weitem gesehen und beobachtet hatte, und ihnen, wie magnetisch angezogen, eine geraume Weile gefolgt war, — Franz, dessen ganzes Wesen ja an Aennchen mit heiliger, unwiderstehlicher Gewalt gefesselt war. „Gelobt sey Christ!“ grüßte er mit freundlichem Anstand und bescheidenlich Aennchen und die beiden Alten; „Amen, in Ewigkeit!“ erwiderten diese, nach frommem altväterischem Brauch, den schönen, sinnigen Gruß.

„'s ist heute ein froher, klarer Gottesdag,“ begann Franz, das Gespräch weiter anknüpfend; „scheint die Sonne nicht so mild und hold auf die Erde herab, als wollte sie Einem den Weg zum Himmel zeigen? O gewiß und wahrhaftig, ein Tag, mit dem es Gott für uns recht wohl gemeint; und meinen Dank, meinen herzlichsten, hat er dafür.“

„Ach ja!“ nahm die alte Christine das Wort; „man muß wohl in jetzigen Zeiten dem lieben Gott herzlich Dank sagen, wenn er es Einem ein Mal so wohl werden läßt, wieder bei schönem Sonnenschein im Freien spaziren zu können, ohne daß die Kriegesfurie gleich hinter Einem und um die Mauern jagt, daß man froh seyn muß, nur wieder mit heller Haut zum Thor hinein zu kommen. Ach du mein grundgütiger Himmel, was ist in so kurzen Jahren für schweres Leid über eine so fromme und christliche Stadt gekommen, als Würzburg eine ist! Und auch jetzt noch, wenn wir gleich heute friedlich und unangefochten zum Thore hinaus spaziren können, hängt ja doch noch Übergemug viel Unglück über uns; ist ja doch noch immer unser allergnädigster

Herr, der Bischof und Herzog, fern von uns in der heiligen Stadt Aßlen, wohin er sich hat flüchten müssen, — “

„Und die Schwedischen hausen noch immer, leider Gottes, in unsern gutkatholischen Lande,“ — nahm Gürg ihre Rede auf; „ach, es ist Jammer über Jammer!“

„Um Verzeihung, junger Herr!“ unterbrach ihn, zu Franz gewendet, mit einiger Ängstlichkeit seine Hausfrau, „Ihr seyd doch — — ich meine nur — — nehmt mir's nicht übel, lieber junger Herr! Euer Wesen ist aber so freundlich und herzlich — — Ihr seyd doch kein Ketzer, nicht wahr? Das heißt — ich meine: kein Schwedischer?“

„Gewiß und wahrhaftig nicht,“ rief Franz lächelnd; „o nein!“ fuhr er begeistert fort, „ich halte fest an meinem Glauben, der mich allein selig machen kann, an dem alten Glauben der Hoffnung und der Liebe, und meine ganze Seele ist so erfüllt davon, daß ich freudig dafür sterben möchte.“

„Pst, pst!“ erwiderte die alte Frau, ängstlich um sich blickend, „spricht nicht so laut da-

von; um Gottes willen, wenn's ein Acher hörte, und ich sag' Euch, die haben Ohren! — o das geht in's Weite.“

„Seid doch nicht närrisch, Frau!“ sprach der alte Bürger lachend; „bis zum Kopfschneiden hat's noch Zeit.“ Dann reichte er dem begeisterten Franz treuherzig die Hand, schüttelte sie und sprach: „Ihr seyd ein wackerer Geselle; nicht Jeder in Würzburg spricht so frei von der Leber weg.“

Annchen blickte, schen die Augen aufschlagend, den jungen Mann heimlich, als fürchtete sie, bemerkt zu werden, an; da traf sein Auge plötzlich das ihrige, und eine hohe Röthe überflog dabei ihr blaßes Gesicht. Es war nicht der erste Blick aus seinem Auge, der in ihre Seele drang; es war ein Widerschein des ersten, der an heiliger Stelle ihr das Allerheiligste des Lebens enthüllte; es war ein Herold mit süßer, abnungsvoller Botschaft von seliger Zukunft. Sie gehörten einander; denn sie hatten sich gesehen. Durch das Auge wird ja der Mensch des Lichts theilhaftig; alles Licht aber, und mit ihm alle Wahrheit und alle Klarheit, und alle Weisheit liegt allein in der Liebe.

„Ihr seyd wohl noch nicht lange in Würzburg, schmucker Herr?“ sprach Christine zu Franz, dessen begeisterte Äußerung den guten Leuten noch immer als nichts Anderes erschien, denn ein Bekenntniß seiner eifrigen Rechtgläubigkeit, und die ihn deshalb lieb gewonnen.

„Wie so? warum meint Ihr dies?“ fragte Franz etwas stupig, und fügte gefasster hinzu: „Woraus erkennt Ihr dies, liebe Leute?“

„Je nun!“ erwiderte Christine, „Ihr habt allewelle einen gar sauberen, hochdeutschen Ton in Eurer Sprachweise, daß man's gleich merkt: Ihr müßt wohl in der Fremde 'rumgekommen seyn.“

„Gewiß! So was lernt sich daheim nicht,“ meinte Bürger. „Ihr seyd gewiß als ein Studiosus in der Welt auf und abgekommen; davon habt Ihr auch so ein bonettes, manierliches Wesen an Euch, daß man wohl merken mag, Ihr habet Euch in allem Wissen fleißig umgethan. Und das gefällt mir auch wahrhaftig an einem jungen Gesellen; denn die Spitzenkrausen und silbernen Sporen machen's nicht allein aus, wie so Mancher heut zu Tage meint, der den Himmel

für eine große Laterne hält. Firtlesanziges Volk, Herr! recht flitterhaftes Volk, ohne Stein und Kern. Ach du lieber Gott! zu meinen Zeiten, da gab's noch Zucht und Vernunft unter den Jungen; ich sag' Euch, ein eifriger Handwerksgefell, der konnt' Euch 'nen Junker ausstechen; da war noch Kopf Kopf und Faust Faust. Aber, daß Gott erbarm'! jetzt geht ein Junker schon wie ein Bettelmann, — nichts für ungut, Herr! Ihr seyd ein schmucker Junker! — und was so'n armer Schelm von Handwerksgefelln ist, den pressen sie, mir nichts dir nichts, wie 'ne Limone, und dann kriegt er 'n Blechdeckel auf'n Kopf und 'n Bratspieß in die Hand, nicht, damit er 'n Feind spieße, ach Gott erbarm'! sie spießen 'n selber; und damit ist er 'n Soldat und, Gott tröst' ihn! Und so ist's überall; und dann das viele Blut, da denken sie gar nicht — —“

„Und an die Kirchen auch nicht,“ unterbrach ihn Christine, „ach Gott! denen zu Liebe konnt' 'n armer Herr Pfarrer wie 'ne Heuschrecke leben; ich glaube, bei uns ist 'n ärgerer Gräu'l, als bei Türken und Heiden.“

„Ja, daß Gott erbarm'!“ jammerte Bürg.

Die Spaziergänger kamen auf einen schmalen Weg, wo bloß ein Mensch hinter dem andern gehen konnte. Bürg schritt, noch immer sich ereifernd, voran, und seine Ehehälft' Christine folgte ihm gleichfalls, Gottes Barmherzigkeit über die Gottlosigkeit der Menschen anrufend, auf dem Fuße hinterdrein. Annschen ging hinter der Alten und Franz dicht an ihr, holdselig wie kein Fürst noch Kaiser auf Erden. Der schöne, hohe, kräftige junge Mann neigte sich zu Annschens Haupt hernieder, die, bald kindlich vertraut, ihn freundschaftlich und offen anblickte, bald in holder, jungfräulicher Schaam und Züchtigkeit das Köpfschen senkte und still fortwandelte, als hörte sie nicht, was der Liebende ihr zuflüsterte. Aber sie hörte doch. —

„Nein, Junker! das war ein Schmeichelwort.“ —

„So schmeichelt der Himmel, weil er dein Auge spiegelt; so schmeichelt das Morgenroth, weil sich's so gerne von deinen Lippen beschämen läßt.“

„O weh! ich seh's, Ihr treibt Spott, und das ist nicht schön von Euch, mein zu spotten.“

„Ach ja! Ihr könnt's wohl leicht; denn Ihr seyd reich, und stolz und froh, und ich nur ein armes junges Blut.“ —

„Zürnt Ihr mir? zürnt Ihr, weil mein Herz kein Wort mehr kennt und mein Mund, wie ein Pfittich, ganz und gar gefangen, keinen andern Laut mehr lassen kann, als: Anna; sagt, zürnt Ihr mir? o sagt, süß Kind!“ —

Anna zählte mit den Blicken die Steinchen im Weg', so tief schlug sie die Augen nieder, und lächelte, kaum hörbar: „Ach, was könnt' es Euch nahe geh'n; Ihr seyd ja ein Junker, reich und stolz, und ich in ganz Würzburg das ärmste Kind.“ —

„——— Ach ja, und ich hab' es immer prophezet, und Keiner hat mir's glauben wollen, bis der Tanz recht losgegangen ist. Von den Böhmischn ist Alles hergekommen, die nicht Mal recht Deutsch können.“ —

„Ach ja! Gürg, weißt du noch, wie damals bei unserer silbernen Hochzeit der dicke Böhme mit der abscheulichen Stumpfnase im großen Cardinal so viel schreckliche Gotteslästerungen ausstieß, daß der Stunzelpeter, — noch (frellich war

er schon etwas benebelt, Gott tröst' ihn!) es als eine böse Vorbedeutung für unsere alten Tage ansah; und, Gott sey's geklagt! der Stunzelpeter, Gott tröst' ihn! na! getrunken hat er gern, aber er hat doch recht gehabt. Ja, was ich sagen wollte, — ach Gott! wir hatten's uns nicht gedacht auf unserer silbernen Hochzeit, daß wir im Alter so 'rabkommen würden und von anderer Leute gutem Willen leben müßten.“ —

„Weiß! ich bitt' dich, ich rath' dir's — du kennst mich; wenn uns ein Anderer damit käme, Gott verzeih' mir's, Herr Jesus! Was! Almosen? Ich wollt' ihm eine Antwort geben! — Aber der Pater, das ist kein Mensch, das ist ein Engel, durch den's uns Gott bescheert, und 'n Mann, der noch heut' Fürst oder Bischof seyn könnt', oder noch was Höher's; denn er hat 'n Wort im Munde, das sie alle niederschlägt, wie Gott's Donner. Ja, da soll mir Einer kommen und dem Pater was nachsagen, der hat's mit mir zu thun in meinen alten Tagen.“ —

„Ja, Gürg! Mein' Seel'! hat uns nicht das Mäuschen Alles grade nach der Schnur erzählt, wie er sie aufgerafft alle beide, und allen Herrn von

der Stadt zum Trost sein Wort gered't, daß ihnen, dem Höllenschultheiß zum Trost, kein Härlein gekrümmt worden.“ — —

„Der Teufel hole den Höllenschultheiß! — Gott verzeih' mir die Sünd'!“ —

„Was mir am besten gefällt, Gürg: daß der abscheuliche Schultheiß, der fast nicht aus dem Hause kommt, vermuthlich noch kein Wörtlein weiß, wo das Mönchen ist und der arme Johannes; denn 's ist doch ein arger Mann, der Schultheiß, und ich glaub's meiner Tage nicht, daß Einer, der seine Verwandten so in Noth und Tod jagt, gut katholisch seyn kann.“ — —

„Der, und gut katholisch? Na, ich will nichts sagen, was ich mir denke; aber ich sag's meiner Tage: „'s ist ein Ketzer, ein recht abscheulicher, ruchloser Ketzer, und gewiß so gut ein Hexenmeister, als — —“

„Nein, Ihr müßt mir's versprechen, Junger!“ —

„Ach Gott, Junker! Ihr redet mich ganz verwirret. Ich weiß nicht, was ich d'rauf antworten soll; aber — bin ich denn nicht glücklich? Mir ist's, als könnt' ich hier auf Erden nicht

noch glücklicher werden, als hätt' ich Alles, was Gott uns gibt, die schönsten gold'nen Früchte endlich erreicht, und müßte mich nun recht mit Freuden hinlegen können und sterben. Gewiß, sterben, das ist das höchste Glück des Lebens.“ —

„Ja, sterben unter deinen Augen, wie unter Gottes Sonne am Himmel, emporgehoben von deiner Liebe, von deinem Gebet, wie von Flügeln der Cherubim!“ —

„Ach, schweig! Das war sündhaft gesprochen.“ —

„Nun, so ist auch die Liebe, die einzige Pflicht und Tugend, Sünde. Nein, nein! Ihr seyd mein Schutzgeist, das weiß ich klar und fest; und, wenn Ihr von der Erde scheidet, muß ich Euch nach, um nicht unterzugehen im wüsten Treiben dieser Erde. Ja gewiß, gewiß! Dann hält mich's nicht länger mehr, so gern ich bin; denn es ist doch freundlich, das Leben, und jetzt erst lerne ich's kennen, seit die Liebe drüber aufgegangen ist.“ —

„Ja, es ist freundlich, das Leben, das Leben, dem kein Tod was anhaben kann! Und darum halte ich auch den Tod für freundlich, weil er uns gewiß die Bürgschaft bringt, daß des Lebens

nie ein Ende seyn wird. Seit ich Euch zum ersten Mal gesehen, —“ sie senkte das erröthende Antlitz —

„Nun, meine holde Anna! was wolltet Ihr sagen?“ —

„Weiß ich doch noch nicht, wie ich Euch nennen soll; das wollte ich sagen, daß ich Euch namenlos — —, daß ich Euch ganz durch und durch zu durchschauen wähnte. O seit jenem Tage hat sich mir die schmerzvolle Vergangenheit in selbige Zukunft verklärt und, träume ich's bloß? — nein! ich weiß gewiß: Ihr seyd's, der mich Allen zuführt, daß sie mich wiedererkennen, und uns freundlich begrüßen und aufnehmen; und immer,“ fügte sie etwas zögernd hinzu, „wenn ich an Euch dachte, war mir's, als sey ich früher in schweren Eisen und Banden gelegen, und Ihr nahmt sie mir ab.“ —

„O Vater, mein finsterner Vater! du wühlst so rastlos nach Schätzen tief im dunklen Grund; hier ist der reichste Schatz, bewacht vom Auge des Himmels, enthüllt von den freudeglitzernden Strahlen des ewigen Lichts dort oben. O dräng' es in deine Nacht und hellte es sie auf, daß du

den Schatz des Himmels, die Liebe gewahren könntest, daß der unheilbringende Mammon der Tiefe, der Haß nicht flirder die Arme nach dir ausstreckte; daß du endlich zu Tage kämst aus deinen Flammen, wie Gold, das lange sich in der Esse aus den Erdschlacken nicht losbringen konnte.“ Er schwieg seufzend.

„Seyd Ihr vielleicht auch in Köllen gewesen?“ fragte Gürg, der endlich ein Ziel seiner Jammerbetrachtungen gefunden; „habt Ihr vielleicht unsern allergnädigsten Herrn, den Bischof, von Angesicht gesehen?“ Und die alte Christine nahm hastig ihres Mannes Rede auf, und fragte in einem Athem weiter: „Ja, sagt doch, und sagt mir auch: hat der ehrwürdige Herr durch sein Elend etwa abgenommen? Ach, es ist so ein ehrwürdig stattlicher Herr unser allergnädigster Herr, und ich gäbe meinen kleinen Finger d'rum, könnt' ich so lange leben, daß ich ihn wieder auf dem Marienberg einziehen sähe. Mit Vergunst, Junker! Ihr seyd wohl guter Leute Kind? Wo seyd Ihr denn gebürtig? Wie ist denn, wenn man fragen darf, Euer Name, Junker?“

„Ei das geht ja,“ fiel ihr Gürg in's Wort,

„wie das Rad an der Uhr, als ob du an der Thortwache angestellt wärst. Pfui, Christine! schämst du dich nicht, 'n Junker so auszufragen. Und wenn er nun in Konstantinopel geboren wäre oder noch weiter hinten, so sage ich doch: es ist so 'n guter katholischer Christ und, ohne zu schmeicheln, so 'n rechtschaff'ner Junker, als irgend Einer.“

„Ich heiße Franz,“ sprach der Junker; „meinen andern Namen möchtet Ihr vielleicht nicht ansprechen, denn er klingt ziemlich hart; drum tächt' ich, ließen wir's aller Wege beim simplen Franz.“

Sie gingen noch immer, Ein's hinter dem Andern, auf dem schmalen Pfad, als ihnen plötzlich zwei Frauen begegneten im kostbarsten Puge, gefolgt von einem ziemlich abenteuerlich angeputzten Diener. Die jüngere der Frauen ging voran; sie war sehr blaß, und ihre trüben Blicke starrten schlecht zu den vielen lustig schimmernden Kopfbedeckungen, welche sie angethan hatte. Es war Barbara, welche sich heute in Begleitung ihrer Mutter zum ersten Mal wieder im Freien erging. Als sie so unvermuthet auf Gürg und Christine

stieß, erhob sie das bisher in stillem Mißmuth und nagender Schwärmerei gesenkte Haupt; und, wie des Schatzgräbers Ruthe angezogen wird vom Golde, so fand Barbara's Auge von allen Vieren, welche ihr begegneten, den Hintersten zuerst heraus und dicht an ihm, durch einen Blick des Entsetzens, der Raserei, des Wordes — die holdselige Anna, die im einfachen, ärmlichen Gewand, aber geschmückt mit den ächten Juwelen der Tugend und Unschuld, allen den funkelnden Prunk Barbara's reich überstrahlte.

Wie eine Medusa, schön und schrecklich zugleich, stand Barbara für ein Paar Augenblicke fast selbst versteinert da, und gewiß! solche Blicke sind's, die versteinern können; denn im Auge liegt die Zauberkraft des Himmels und der Hölle. Barbara wankte; die Mutter stüzte sie und fragte rasch besorgt: „Was ist dir, mein Kind? um Gottes Willen!“ — „Nichts von Belang,“ erwiederte Barbara, nach Fassung kämpfend; „aber laß uns umkehren, Mutter, nach Hause, nach Hause, nach Hause! — Sie wendete sich mit der Mutter, und ging wankenden Schrittes zurück.

Da! sie hatte gefunden, gefunden den heiß-

gesuchten, unheilbringenden Sort; o willkommenes und doch stets allzumwillkommenes Glück! Ja! der Schatz war gehoben und am Tageslicht; in ihrer Seele aber ward es jetzt erst recht auf's Neue Nacht, und ihr einziger Wunsch ging nur dahin, daß die Nacht Alles verschlänge, was sich eben noch des schönen, heiligen Lichtes erfreute.

Es war schon spät in der Nacht, aber den Schultheiß schlieferte es noch nicht; er saß an seinem Tische und sann, und schrieb, und sann wieder. Auf dem Boden stand ein neues irdenes Gefäß, darinnen Kohlen glimmten, erweicht und gesegnet; darauf lagen unterschiedliche Kräuter und seltsame Würz', deren Dampf in dicken Ringeln emporwirbelte. Um das Gefäß aber war auf dem Boden ein Doppel-Dreieck beschrieben, dessen Spitzen mit Kreuzen gezeichnet waren; drinnen selbst stand links schräg' das verschrob'ne Monogramm Christi, und zwischen den Ecken außen je folgende Buchstaben: A — G — U — L — C — A —

Der Schultheiß hatte das Heptameron des

Petrus de Abano, einen dünnen auf Pergament geschriebenen Coder, aufgeschlagen, und las darinnen die Abschnitte de circuli benedictione, de modo operationis, de consideratione et conjuratione dei Veneris.

„Und es walteten alsdann drei Engel: Anael, Rabil, Sachiel; die Engel der Luft: Sarabotres, der Fürst, und seine Gesellen Amabil, Aba, Aba-Idoth und Flaef, die Engel des dritten Himmels, die beschworen werden müssen von den vier Enden der Welt, von Aufgang und Niedergang, von Mittag und Mitternacht.“

„Ich beschwöre und banne mit Kraft des Willens über euch, ihr Engel, stark, heilig und mächtig, im Namen Du, Hey, Je, Adonai Sadai, und im Namen Sadai und durch die Namen der Engel, die da dienen in der dritten Heerschaar, vor Dagiel, dem Fürsten; und durch das Zeichen und Siegel der Venus banne und beschwöre ich über dich, Anael, du Hüter des Tages, daß du schaffest für mich, und schaffest mir nicht Alles, was zu gewinnen steht am Tage der Venus: Ehen zu schlichten, Krankheit zu senden dem Feind, Liebe zu stiften, zu verlocken

zu Schwelgerei, — sondern einzig zu zeigen und zu schaffen den heimlichen Schatz an Gold und Silber und edlem Gestein, der verborgen liegt in diesem Hause seit alter Zeit.“

Und nun schrieb er auf Jungfern-Pergament mit Purpurtinte vier Kreise und setzte an die vier Enden vier Pentagone; die innersten zwei Kreise theilte er durch zwei Durchmesser und schrieb in den innersten oben Alpha und unten Omega, in den zweiten die Namen Abonai, Elof, Abla und Tetragrammaton; jeder war von dem andern durch zwei Kreuze geschieden und stand genau in dem durch die Durchmesser gebildeten Seviertraum des zweiten Kreises. Im dritten Kreise stand der Name und das Zeichen Anaels, ein Ring, aus dessen oberer Hälfte ein umgestürztes Dreieck sich erhob, sammt der Sichellinie und dem Sternzeichen der Venus drüber, dergleichen in Schrift die Namen der Geister, welche die Stunden behüten; im vierten und letzten Kreise endlich der Name des Luftgeistes, des Fürsten Sarabotres und seiner vier Gesellen.

Dieses gethan, schlug der Schultheiß auch eifrig in dem Buche des Henricus Cornelius Agrippa

ab Netthesheym de occulta Philosophia nach, blätterte unverdrossen und verwendete keinen Blick von den mancherlei seltsamen Ziffern und Zeichen, welche, in glänzenden Farben ausgeführt, manche selbst in Gold und Silber, ihm entgegen glänzten, daß das verrufene Buch wirklich mit allen seinen Zaubern ihn festgebannt zu haben schien. Nur daraus, wie im phantastischen Widerschein, kam Glanz und aufflackernde Lebenskraft in seine starren, fast ausgeglühten Augen. Alle Fibern krampten sich ihm zusammen und die betäubende Kraft des Rauch's von den auf die Kohlen gelegten, dem Tage der Venus allein gebührenden geweihten und besprochenen Kräuter und Würze lastete gewaltig auf seinem fiebrisch aufgeregten Haupte, dessen dünne graue Haare sich sträubten, als wie in den Tagen der Jugend und Kraft, da ihre Säfte noch nicht am Vertrocknen waren, wie jetzt.

„Der Herr ruft, er regt sich und regt sich, und will herauf; er ist ungeduldig, und streckt und reckt sich, es drückt ihn der Sarg:“ — sprach, plötzlich hinter dem Schultheißen stehend, der alte Bernhard; er stützte das Kinn auf den

Rand der hohen Stuhllehne, und klopfte mit seiner dünnen, klapprigen Hand dem Schultheiß auf die Schulter, daß dieser, entsetzt, als habe die Hand des Ruchlers selbst ihn erfaßt, aufsprang und mit den Worten: „was willst du hier, du gränlicher Nachtwandler?“ sich nach ihm umwendete. „Sprich, im Namen aller Geister! was willst du?“

„Ruhe!“ erwiderte der Alte mit seiner verwitterten, kaum mehr hörbaren Stimme; „er läßt ja, wie ich ihm im Leben, so mir nach dem Tode noch keine Ruh'; ich höre ihn zürnend murren in seinem engen Grabe, und sehe die dünne, morsche Schichte hindurch, und sehe ihn die Arme langsam erheben und die Füße, noch bleiern schwer von Gift, aufraffen. — Aber er soll nicht raus, nicht heraus; wir müssen ihn bannen, müssen ihm den morschen, zerfallenden Sarg mit Zaubersprüchen umreifen, fest und sicher, als sey er eingeschlossen in ein diamantenes Haus. Komm Dietrich, komm, komm! du sollst mir helfen, den Todten bannen; du kannst's, und du mußt, denn du hast ja auch deinen Theil an ihm. Die Stunde ist günstig, wie damals, und aus dem Liebesstern hernieder funkelt, wie damals, die Rache.“

„Ja, ein erwünschtes Zeichen!“ rief, wie vom Himmel erleuchtet, der Schultheiß. „Sagtest du nicht, du blöder Sterngucker, der den Himmel seit Jahren nicht gesehen, — der Liebesstern leuchte? Ja! unter'm Zeichen der Venus ward's einst begonnen, und auch heute scheint uns das Zeichen. Ja! das stimmt. Venus macht Schätze finden, und die Beschwörung beginnt schon zu wirken. Nun denn, frisch auf, alter Rabe, ich folge dir, an's Werk!“

Der alte Bernhard griff nach dem Schlüsselbunde und der Kerze; Dietrich legte auf das irdene Gefäß neue Kohlen, und nahm dann mehrere Pergamene mit sich. Sie schritten hierauf langsam und schweigend aus dem Gemache. Von dem Tische aber streifte der Zugwind, als sie die Thüre aufschlossen, verschiedene Papiere herab.

Dietrich hielt besorgt die Hand vor das Licht gegen den Wind. In der vorderen Stube raffte er noch eine Fackel auf, die aus Sebenreis zusammen gebunden war, und schleppte auch einen Spaten mit. Nun wandelten sie die Treppe hinab, und Bernhard, welcher voranging, führte den Schultheiß vor die Kellertüre, steckte den Schlüs-

fel in's rostige Schloß, und bemühte sich lange, ihn umzudrehen, aber die marklosen Hände sagten ihm den Dienst auf. Den Schultheißen verdross die Säumnis, er trat rasch hinzu und drehte den Schlüssel mit aller Gewalt; da ward das Schloß endlich geöffnet, aber der rostige Schlüssel zerbrach. Der Schultheiß zündete am Eingange noch die mächtige Fackel von Sebenreis, mit Mastix und Jungfernwachs gesättigt, an. Jetzt stiegen sie die alte Kellertreppe hinab und kamen durch mehrere Gänge bis in ein kleines Gewölbe, welches der Alte aufschloß.

„Da, da ist's!“ sprach Bernhard, und seine starren Augäpfel quollen furchtbar aus den dunklen Höhlen hervor.

„Hier also?“ rief mit flammendem Blick der Schultheiß; „nun denn rasch an's Werk!“ Er stellte den Leuchter zu Boden und befestigte die Fackel, zog die Pergamene aus dem Koller, und beschrieb mit einer Kohle vom Indasfeuer einen vierfachen Kreis, und setzte an die vier Ecken vier Pentagone; dann zeichnete er in die Kreise die geheimnißvollen Namen und magischen Charaktere. Indessen murmelte der alte Bernhard

vor sich hin: „Es wird ihn beschwichten, es muß ihn beschwichten! Das Kind vollbringt die Sühne, und ich werde nicht mehr seyn. — D löse dich bald ab, du Felsen, von meiner Brust! Nicht mehr seyn nach dem Tode! Nicht mehr fühlen, nicht mehr gequält seyn, nichts mehr wissen, nichts mehr fürchten müssen! — Nichts, nichts, das ist der Himmel.“

Der Schultheiß setzte den Spaten ein.

„Ha! was beginnst du, Giftmischer!“ sprach der alte Bernhard zitternd, wie vor Todesfrost, und faßte ihn am Arm, um ihn abzuhalten, und den Finger auf den Mund legend, raunte er ihm zu: „Wähle mir das Grab nicht auf! Wir kommen ja nicht, um zu erwecken; — nein, nein, nein! festbannen wollen wir, fest und sicher, daß Keiner herauf kann, der heraufsteigen will. Das ist ja das Grab;“ — seine Stimme versiegte.

„Wessen?“ erwiderte Dietrich, grade vor sich hinsprechend, ohne dem Alten in's Antlitz zu blicken, so leise, als fürchte er sich vor einem fremden Widerhall seiner Worte. „Ha! bin ich ein Mann?“ sprach er dann etwas lauter, seiner selbst spottend und ein freches Lachen hervor-

zwingend; „der, den du meinst, liegt fromm und sauber eingescharrt auf dem christlichen Friedhof. Aberwitz, Aberwitz!“

„Das, was ich meine,“ entgegnete der Alte, „liegt hier eingescharrt: es ist des Thaddäus Kindelein; — und meine Herzliebste hatte es geboren, und das war die Schlange, die mir jetzt nach dem Tode noch im Herzen sitzt, und das war's, — das — — und deshalb schwor ich's, und that's, that's. — Um des Kindeleins Willen that ich's an seinem Sohn, und nicht um Gueer Willen; und also um des Kindeleins Willen muß ich leben. Wehe mir! Ach! — leben, leben!“

„Da!“ sprach Dietrich, ohne den Alten anzusehn; „der Wahnsinn verräth mir den Ort, wo der Schatz liegt.“ Und auf's Neue fließ er den Späten in die lockere modernde Erde, und begann die Sprüche.

Da sprang der Alte wie rasend hinter ihn und sprach mit letzter Kraft: „Wecke die Todten nicht! Da! du sollst sie nicht wecken; festbannen muß ich sie. Und zum Todtenbann bedarfs vor Allen Blut; Blut süht, und ich werde dann endlich nicht mehr seyn!“ In demselben Augen-

blick fließ er dem Schultheßen rücklings ein röthiges Messer in den Leib; Dietrich's Blut rann dem Alten, der nach dem Stoß zusammensank, auf den kalten Schädel. Laut auf heulte der Schultheß, und schlug mit geballter Faust rasch gewandt dem Alten vor die Brust; der aber murmelte röchelnd: „Wehe, wehe, wehe! — Nichts fruchtet, selbst nicht das Blut. — Jetzt sengt's mir selbst und brennt's durch den Schädel, in's Gehirn, — die Fugen klaffen — sie haben sich losgewunden, sie strecken die Beine, sie steigen heraus; er faßt nach mir, er ißt's; — lang und mager; mit weiten Schritten holt er mich ein; kein Entkommen! Kein's, kein's! — Und keine Hoffnung, sterben zu können; keine, keine, keine! — Leben müssen, ewig leben, — leben!“

Mit diesem Worte, noch halb von den Lippen gehaucht, starb der alte Sünder.

Das Ende Bernhard's jagte den verwundeten Schultheß, wie mit Schlangengeißeln, fast befinnungslos aus dem Gewölbe fort, als würden alle die Wahngestalten Bernhard's hinter ihm lebendig, als thue die Erde sich auf, als steige der ingrimitige Schatten des gemordeten Sangolph aus der

Tiefe. Die Fackel war nahe am Verglimmen, der verwundete Schatzgräber rannte fort und fort; doch seine Kräfte wurden ihm treulos, in dem ersten Kellergewölbe sank er erschöpft zu Boden.

Franz, den die beiden Alten seit jenem Sonntagsspaziergänge sehr lieb gewonnen hatten, war ihrer Einladung gefolgt, und besuchte sie nun öfter in ihrem Hausstande. Johannes schloß sich bald mit vieler Zuneigung an den Junker, und horchte stets mit lebhafter Wissbegierde, wenn Franz mit jener Bescheidenheit, Anmuth und deren Natürlichkeit, die ihm so eigen war und ihm die Herzen gewann, in dem kleinen Kreise von seinen mancherlei Fahrten, Fährlichkeiten und Abenteuern erzählte, die er einige Jahre hindurch in der Fremde gethan und bestanden; wenn er so manche schöne alte Stadt, in der er gewesen, mit solcher Lebendigkeit schilderte, daß man beim Anhören nicht anders meinte, als man wandle jetzt selbst in derselben umher und sehe mit lebhaften Augen den alten Römer in Frankfurt,

oder wandle in den ungeheuren Hallen der Münster von Straßburg, Regensburg und Wien. Wenn es den alten Gurg oft recht herzlich ergabte, ein lustiges Soldatenstücklein zu hören (denn auch er hatte durch unfreiwillige Werbung in seinen jungen Tagen ein Paar Jahre lang die Musquete tragen müssen); wenn Mutter Christine recht andächtig lauschte, während Franz mit lauter Stimme das schöne prächtige Frohnleihnamsfest in München beschrieb; wenn Johannes ganz Ohr war, während Franz von Manchem sprach, was er in schöner und nützlicher Wissenschaft auf den alten Universitäten erlernt und sich bis in's Fleisch und Blut hinein angeeignet hatte, horchte Menschen immer am eifrigsten, so daß sie selbst das Spinnrädchen zu treten vergaß und der Faden ihren fleißigen Fingern entglitt, — immer dann, wenn Franz irgend eines seiner gefährlichen Abenteuer erzählte, das ihm während der allgemeinen Kriegstrübel auf irgend einer seiner Wanderungen begegnet war, und aus dem er sich durch Muth und Kraft auf ehrenvolle Weise losgewunden. So verstrichen oft unbemerkt die Stunden bis nach Mitternacht; denn, wenn auch

Mutter Christine zuweilen über die Mägen nickte, kam Gürg oft noch auf eine Geschichte sei ner Zeit zu sprechen, oder Johannes brachte noch irgend eine Frage vor, die der Wissbegierige noch vor dem Scheiden beantwortet hören wollte, und deren Erörterung sich nicht so leicht abmachen ließ.

Aber, wer bei diesem stillen traulichen Zusammenleben bei Weitem glücklicher war, als Gürg, wenn er Kriegsgeschichten hörte, als Johannes, wenn er den Schatz seiner Kenntnisse bereichern konnte, — das war Franz. Seine Liebe zu Menschen, eine reine und edle, hatte sein Gemüth aufgeheitert; und wenn er zuweilen bei Nacht unwillkürlich an das kurze Verhältniß dachte, welches er mit Barbara gehabt, so schien ihm dieß jetzt ganz unbegreiflich, wie ein furchtbarer wüthet Traum, wie ein furchtbares Verhängniß, in welches ihn schadenfrohe Mächte hineingeschleudert, ein Weg durch ein grauenhaftes Labyrinth, aus welchem ihn nur der reine, heilige Liebestern am Himmel sicher und unverfehrt an Leib und Seele zurückgeleitet habe.

So saßen die alten Eheleute sammt Menschen und Franz auch an jenem Abende, an welchem

der Schultheiß endlich den Schatz zu heben hoffte, traulich beisammen. Johannes allein fehlte schon seit ein Paar Abenden in dem kleinen glücklichen Kreise; er verbrachte die Nächte bei seinem geliebten Pflegevater Spee fleißig über einer Arbeit, welche geheim gehalten werden sollte. — Die Mädchen Christinens und Anna's schauerten ohne Unterlaß, der alte Gürg schnitzte an einem hölzernen Löffel, Franz erzählte viel von der herrlichen uralten Stadt Frankfurt am Main, wo die römischen Kaiser gekrönt wurden; und kam dadurch auf eine seltsame Geschichte von einem liguistischen Arquebuser, der vor dem Beckenheimer Thor' erschossen werden sollte — aber als er d'rauf und d'ran kam, bat er sich als letzte Gnade aus, man möchte ihm die Augen nicht verbinden und auch die Hände nicht fesseln; auch wollt' er nicht niederknien, sondern stehend und die Blechhaube auf dem Kopf, sein Schicksal erwarten. Das ward ihm zugestanden, und der Liguistische ging nun so fröhlich und wohlgeruth zum Tode, als wollt' er zum Tanz gehen, stellte sich dann hin und sprach noch zu guter Letzt: „Na, ihr ehrlichen Kerle! Adieu,

ich will euch nichts für ungut nehmen; und auch liebsten wär' mir's, ihr trüft in die Luft, statt in meinen Schädel.“ D'rauf legten nun die Soldaten an; da schrie der Equisfische noch lachend „Nun, so schlegt doch, in's Teufelsnamen, wenn ihr könnt.“ Die drei Soldaten, obwohl sonst ziemlich hartgesott'ne Gesellen, entsetzten sich doch über die Stuchlosigkeit des Spions in seinem letzten Stündlein, schlugen aber an und drückten los. Aber der Armesünder stürzte nicht, und die drei Kugeln fuhren nur pfelsend dicht über seiner Blechhaube hin. Da sahen die Drei mit Zittern und Zagen, daß der Kerl fest war, und kein Zureden des Offiziers, dem es übrigens mit seiner Courage auch nicht recht Ernst war, konnte sie bewegen, nochmal zu laden. Der Spion aber, ein pfliffiger Gauch, erfaß dabei geschwind seinen Vorthell, nahm den Weg zwischen die Beine, und ging über alle Berge, ohne sich Urlaub genommen zu haben.

„Ach, du grundgütiger Himmel!“ rief die alte Christine, „'s ist doch wirklich außer der Weise, was man jetzt hört, daß in der Welt für zauberischer Unfug und Gräucl getrieben wird;

wo man hinblickt, wo man geht und steht, nichts, als höllischer Zauber und schädliche Hererei. Man mag ganz ohne Arg, ohne ein Schäfchen je beleidigt zu haben, grade nur über die Straße, selbst zur Kirche gehen, — unversehens hat Einem eine Unholdinn mit dem bösen Auge angeblickt, und nun hat man Zeitlebens kein Gieber, Blcht oder ander Gebress im Leibe; setzt man den Fuß über die Schwelle, so muß man fürchten, die Nachbarinn habe Einem 'ne Otter, oder sonst 'nen Wurm, oder gar ein fahrendes Ding d'runter vergraben; kommt 'ne Mutter in Kindesnoth, und läßt die Hebamm', die 'nen bösen Leumund hat, nicht rufen, sondern 'ne andere, — buhch, wenn sie schläft, schleicht dann die Perinn, trotz Schloß und Riegel, in's Zimmer und haucht das Kind in der Wiege an, daß es für Zeitlebens stoch und miselüchtig wird, und manchmal sind unter zehn Hebammen neun Perinnen, die's dem Gottseydeluns haben angeloben müssen, die kleinen Kinder vor der Taufe wezubringen und zu freffen, oder zu ersticken und in die Kessel zu werfen, um ihre Salbe zur Luftfahrt d'raus zu berriten. Ach, daß Gott erbarm'! wenn

man das so recht überdenkt, kann man keine Stunde bei Tag und Nacht ruhig seyn, sondern muß immer zittern, daß sie's Thun nicht an ihm mit Leib und Leben."

"Aber der Teufel will, wie seltsam auch das Spiel falle, doch stets die Schlang' gewinnen," begann Gürg; „das hab' ich 'n Mal von dem ehrenfesten und hochgelehrten Herrn Johann Fischart, der Rechts Doctor, in Straßburg reden den hören, der sagte: der Zauberer selbst muß sich doch auch viel sorgen; denn, wenn er die Zauberei einem Madern nicht über schafft, so kommt er selbst in Leib's- und Lebensgefahr. Dazu hat er ein Stücklein von einem Holzhändler aus Orleans erzählt, genannt Julius Veit. Der, als er auf den Tod verurtheilt worden, ließ einen Jorden, der sich für ein ganzes Pfaster aller Krankheiten ausgab, und gleichwohl für ein'n großen Zauberer verdacht war. Derselbig', als er kam, zeigt ihm (dem Holzhändler) nun an, er könnte ihn nicht heilen, er übergäbe denn die Krankheit seinem Sohnelein, so noch an Mütterbrüsten lag. Und der Vater, Gott sey's geliebt! willigt auch wirklich ein in den Kinder mord seines Sohnes;

aber die Mutter, als sie solches vernahm, floh heimlich, dieweil der Zauberer den kranken Vater zu heilen antastet, mit dem Sohnelein davon. Nachdem er ihn nun angetastet gehabt (der Zauberer), befand sich der Vater gesund; aber der Herrnmelster fragte gleich, wo der Sohn wäre, und als er das Kindelein nicht gefunden, fing er an, Gott's jämmerlich zu heulen und zu schreien: „Ach, ich bin des Todes, wenn das Kindelein nicht gefunden wird! Wo ist das Kind hingekommen? wo ist das Kind?“ Nun suchten sie, und suchten, und fanden's aber nicht. Da ging der Zauberer schwermüthig und in Verzweiflung davon; aber er keunt' nicht so bald den Fuß vor die Thüre setzen, so hatte ihn der Teufel schon umgebracht."

„'s ist ja himmelschreiend grausam und unnatürlich," sprach Christian, die Hände zusammenschlagend; „nein, was für Gottlosigkeit gibt's doch auf Erden!“

„Es fällt mir eine andere Geschichte ein," entgegnete Gürg, „die gleichfalls der hochgelehrte Herr Johann Fischart in der Trinkstube zum Reichsadler laut erzählt hat, und die fast rüh-

rend anzuhören ist, weil man d'rans wahrnehmen kann, wie selbst bei 'nem Sünder, den Gott so ganz verlassen und der Teufel für Zeit und Ewigkeit verblendet hat, sich noch Spuren von Lieb' und Freundschaft zeigen können, was freilich bei solcherlei Leuten gar selten vorkommt. Es sind im Parlament zu Bordeaux zwei Schreiber gewesen, die in guter Freundschaft gelebt haben. Von denen war der Eine über die Mäßen heftig mit dem Fieber geplagt, daß er wohl glaubte, es habe ihm ein Anderer aufgesprochen. Wie nun sein guter Freund, der ein heimlicher Zauberer war, die große Noth seines lieben und werthen Gesellen sah, that ihm's im Herzen leid, und er gab ihm den Rath, er sollte das Fieber einem seiner Feinde zum neuen Jahr schenken. Und als nun der Kranke ihm erwiedert, er habe keine Feinde, so sprach der Zauberer: So gebt's Eurem Diener. Daraus machte sich nun der Kranke Schreiber ein Gewissen. Als nun der Herrenmeister sah, daß kein ander Mittel wäre, sprach er, weil er seinen guten Gesellen gar lieb hatte: Nun denn, mein Freund, wenn's nicht anders seyn kann, so schenkt mir's. Der Kranke

nahm das für einen Schwan; lachte und sprach: Alle Weile, guter Freund, wenn Ihr's brauchen könnt, so nehmt's, ich will's Euch schenken. — Ich nehm's von Herzen, sprach der Andere, und nahm's. Und alsbald bestand auch das Fieber den Zauberer solcher Mäßen, daß er davon starb; dahingegen der Patient der Krankheit abkam.“
„Mit Erlaubniß, Vater Sürz!“ nahm jetzt Franz das Wort, „mit allem Respekt vor des Doktors Fischart's Andenken und Glaubwürdigkeit, aber mir scheint diese Geschichte schier wie ein schön und sinnig gedachtes Märchen, welches uns zeigen soll, was für ein Zauber in der Freundschaft liegt; also, daß, wenn man Einen recht herzlich lieb gewonnen hat, man gern all sein Leid und Mühsal auf sich nimmt und auch den Tod für das geliebte Wesen nicht scheut.“
Nennchen hatte diese aus warmem Herzen gesprochenen Worte wohl verstanden; Sürz aber sprach zu Franz: „'s denkt nicht 'n Jeder so; Ihr legt die Geschichte viel zu schön und gut aus, und das gefällt mir auch von Euch, aber, wahrhaftig, 's ist sonst und alle Mal der Zauberer und Herinnen Wesen und Absichten nicht. Wozu

kulpfen sie sonst Nestel, wozu brauen sie ihre von Gott verfluchten giftigen Liebestränke, als um die Gemüther zu entzweien oder die Herzen zu verblenden, daß Einer, dem sie's mit dem Liebeszauber angethan, für nichts in der Welt mehr Augen und Ohren und Herz hat und dem Bösen für immer verfallen ist."

Franz schweig darauf und blickte sinnend vor sich hin; dann aber schlug er die leuchtenden Blicke auf, und sprach: „Ihr mögt wohl Recht haben, Vater Sürz! daß dergleichen in der Welt geschehen kann; — aber, rechnet Ihr die Macht des Himmels für gar nichts? Sollte Gott, der Allesliebende, uns kein Mittel senden, das uns rette aus der finsternen Mächte verderblichem Liebeszauber? O gewiß! er thut's; wenn eine reine Liebe das Herz durchbringt, den hebt sie empor aus den Banden bauerischen Liebeszaubers, den macht sie frei; wo der Himmel hilft, da wird die Hölle zu Schanden."

„Ach ja, wenn das wäre! —“ meinte Mutter Christine; aber der Vater Dominikaner hat schon mehr als zwanzig Mal von der Kanzel herab gepredigt: All das böse Unwesen der Zau-

berer und Hexinnen geschähe uns aus billiger Zulassung der Gerechtigkeit Gottes und zur Strafe, weil hauptsächlich in deutschen Landen so viel hekerisches Gift ausgestreut ist."

„Und das ist mir auch ganz klar und deutlich,“ sprach Sürz, der den Reden seiner Frau beifällig zugewinkt hatte; „denn wie könnten sich sonst auch Menschen in Wehrwölfe verwandeln, wenn Gott dies nicht zur Strafe der Ruchlosen zuließe.“

„Und das steht fest, daß sich die Unholde und Hexinnen in Wehrwölfe verwandeln können,“ fiel Christine eifrig ihrem Mann in's Wort; „es ist ja gedruckt zu lesen auf manchen Blättern, die in der Welt herumfliegen, und war schon in meinen jungen Tagen in manchem Urtheil gedruckt zu lesen, daß die Unholdinnen und Zauberer sich in Wehrwölfe verwandeln können.“

„Es ist ja der Beweis,“ fuhr Sürz fort, „ganz deutlich darin, weil man mehr als ein Mal schon gerade, wenn Leute, der Zauberei verdächtig, nicht daheim waren, die Wehrwölfe Finnstreichen sah; und schob man dann einen auf die Tappan oder in die Weichen, oder — — — na, hübsch und gut! am andern Morgen lag der

Unhold oder die Hexinn sicher daheim im Bett und hatte die Hand zerschossen oder eine Wunde in der Seite, daß die Sache augenscheinlich und glaubhaft ist.“

„Das war schon bei den alten Seiden ein gemeiner Wahn,“ sprach Franz; „und es gibt gar schöne und lustige Märlein von Menschen, die durch ihre Buhlerinnen in Esel verwandelt wurden, bis sie vor irgend einer Apotheke, wo der Müller sie angebunden, einen Rosen- oder Lilienstock gefunden, eine Blume davon aßen und darauf wieder zu Menschen wurden.“

„Na, wenn das wahr ist,“ rief der alte Gürg, laut auflachend, „dann ist's noch viel wahrscheinlicher, daß viele Buhler, die jetzt auf zwei Beinen gehen, früher und von Anfang aus auf vieren spazirt sind.“

„Wie gesagt,“ fuhr Franz fort, „'s ist ein alter Glaube der von den Verwandlungen; und das sagt ja selbst die Legende, daß die Seele, wenn sie vom irdischen Leib getrennt, zuweilen noch in anderer Gestalt sichtbar wandle. Gewiß kennt Ihr die schöne, tief sinnige Legende von dem Märtyrer, der den Flammentod sterben mußte, —“

„Und aus den Flammen schwang sich eine weiße Taube empor,“ sprach Anna hastig. „Ja! das ist mir eine der liebsten Legenden.“

„Es muß eine schöne Zeit gewesen seyn,“ nahm Franz das Wort, als Anna schwieg, „eine Zeit der Begeisterung, als der Himmel mit gewaltiger Siegeskraft die morsche, dumpf widerstrebende Irdischheit bekämpfte, als das Licht im blutigen Morgenroth so vieler Märtyrerherzen aufging über der nächtigen Welt. Und jetzt! ach, jetzt! — die alte Nacht scheint wieder ihr furchtbares Reich herstellen zu wollen, und was Tausende im Stillen ahnen und wohl auch erstehen, wagt kein Einziger mit lauter Stimme auszusprechen um den Preis seines Blutes!“

Christine war sehr erbaut von dem Eifer des Junkers, und Gürg, der ihm gleichfalls beifällig zugehört hatte, obgleich er den eigentlichen Sinn von Franzens Rede ganz anders und falsch verstanden hatte, sprach zu ihm: „Ja, Junker! Ihr habt vollkommen Recht, kein Märtyrer steht jetzt auf, um den schönen katholischen Glauben durch sein Blut zu besiegeln. Die Irrlehre wächst, und es ihr wuchs das Elend und der ruchlose Zau-

berische Gräuel. Ach, statt daß sich die Menschen zum Scheiterhaufen hindrängen, um für den Glauben ihrer Väter zu leiden und zu sterben, rennen und fliegen sie lieber durch die Luft zum Teufelsdienst, und die Scheiterhaufen sind jetzt bloß die Opferfeuer des Teufels!"

„Ja! leider habt Ihr wahr gesprochen,“ entgegnete Franz mit einer Stimme, die aus der tiefsten Tiefe des Schmerzes und Schauders drang.

„Doch, wie pfeift draußen der Sturm!“ sprach die alte Christine, und Bleg fügte hinzu: „ingrimmig und schadenfroh, wie ein Senkersknecht, der in die Flammen pufst.“

„Was haben wir heut' für 'nen Tag in der Woche?“ sprach Mutter Christine. „Ist' ich mich nicht, so haben wir Freitag; Gott bewahr' uns in Gnaden! Am Freitag halten, wie man sagt, die Unholdinnen alle Mal ihren Sabbath; Gott sey mit uns! Heut' sind sie sicher wieder dran, und brauen und hecken ein Wetter aus, das den „Herbst“ wieder zu Schanden macht, wie jetzt seit etlichen Jahren, trotz der besten Hoffnung in der Wirthzeit.“

„Was treiben sie doch für wunderbar' Zeug

auf den Sabbath?“ fragte neugierig Nunchen; „ich habe nie was Klares und Ausführliches drüber hören können. Ach Gott!“ seufzte sie plötzlich, unerwartet von der schmerzlichsten Erinnerung getroffen: „es muß freilich so Manche darüber bekennen und aussagen, die nie dabei gewesen. O Mutter, Mutter! arme Mutter!“

Anna weinte bittere Thränen; Franz starrete trüb, als wie in wunderliche Träume versunken, zu Boden. Auch die beiden Alten schwiegen, ernst das arme Waisenkind voll Mitleid betrachtend, und nicht ohne Scheu, wenn ihnen die böse Luft fährt wieder einfiel. Einige Minuten lang herrschte in der kleinen Stube ein dumpfes, unheimliches Schweigen, und draußen schütterte der Sturm an den kleinen Scheiben.

Da ließ sich auf den Straßen Anfangs dumpf, wie fernes Brausen, jetzt immer näher, immer furchtbarer ein wüthes Zusammenlaufen und Durcheinanderrennen, und Fragen, und Schreien, und Stöhnen, und Kreischen vernehmen. Aber aus dem ganzen grauensollen Gewühl in so später Stunde der Nacht hallten, wie einzelne Donner, die graufigen Wachtrufe: „Feuer — io! Feuer —

io!“ — und nun schallten in langgestreckten Weisen, mit einem plötzlichen Fall abbrechend und nach kurzen Pausen wieder beginnend, die Hörner der Feuerschützen; furchtbar schmetterten die Trommeln, wirbelten immer leiser und schmetterten auf's Neue gewaltig, von hier, von dort dumpf und hell, wüßt und wirr durch einander. Und der Thürmer oben schlug immerdar mit dem Hammer in einzelnen Sägen an die schrillende Feuerglocke, und durch alle Straßen rännten die Feuerschützen und brüllten und kreischten vor jeder Thüre und jedem Fenster: „Feuer — io! Feuer — io!“ — Und der Himmel begann sich bereits zu röthen zum Zeichen, daß die Flamme im wilden Aufbruch bereits alle Schranken zerbrochen.

Christine war, vom Schrecken übermeistert, besinnungslos auf die Kniee gesunken, und murmelte unwillkürlich in Todesangst ein Gebet. Der alte Bürg faßte sich tüftiger und wollte, seinem Alter zum Trost, hinaus, um mitzuhelfen; Christine sah's noch rasch, hielt ihn am Rockzipfel und rief ihm zu: „Bürg, um des Himmels Willen! gib dich nicht sündlich in die Gefahr; du kannst nicht mehr helfen; es sind Jüngere da.“

Anna umklammerte ängstlich, alle Verkömmllichkeit vergessend, den wackern Franz, der kaum den Hut in die Stirne gedrückt hatte und ohne Abschied mit dem Fuß auf der Schwelle stand, die Klinke in der Hand.

„Wo brennt's, ihr Leute? Nachbar, wo brennt's? Frau Base, wo brennt's?“ schrie Bürg zum Fenster hinaus.

„Bei'm Höllenschultheiß!“ war die kurze Antwort; „mit dem ist's aus, 's brennt lichterloh.“ —

„Da! dem helfen wir nicht.“ —

„Über den kommt Gott's Gericht!“ —

„Der verbrennt mitten in seinem Raub!“ —

„Gerechter Gott!“ rief Franz, aus Anna's Armen sich losreisend, „mein Vater!“ — Anna taumelte zurück, Franz stürzte aus dem Hause. Die Nachbarn riefen ihm nach: „Das ist 'n Narr oder 'n Schelm, der dem Schultheiß helfen will; denn der Schultheiß hat's an den armen Lauterburgern tausend Mal verdient. Nun brenn' er auch zu Kohle; denn er sitzt ja noch im Lauterburgischen Hause selbst.“

Anna raffte sich schnell auf und eilte, ohne ein Wort zu sagen, durch die noch offene Thüre

aus dem Hause, für Franzens Leben zitternd; denn was sie auch jetzt mit einem Mal fürchtbar klar erkannte und, ob auch Alles auf Erden wider sie sey, — Liebe, die reine, die Gott entfloßne, trieb sie durch allen Widerstand, Leben für Leben, Flammen für Flammen. Nur ihn suchte sie im dichten Gewühl, ihn allein; jetzt erkannte sie die wallende Feder auf seinem Hut, sie machte sich Bahn. Jetzt verlor sie ihn; sie ließ sich nicht irre leiten, sie erkannte ihn ganz in der Ferne wieder — er mußte geist seyn wie auf den Flügeln des Windes. Und wieder verschwand er; aber sie ließ sich nicht schrecken und drang immer vorwärts, — vorwärts.

Der Sturm, der vor Kurzem noch so fürchtbar gehelt und die Flammen angefaßt hatte, verstummte allmählich. Endlich herrschte gänzliche Windstille; es war gerade, als ob er's bloß auf des Schultheißen Haus abgesehen gehabt hätte. Das Volk war bloß bemüht, die benachbarten Häuser, welche noch dazu von beiden Seiten durch Gärten von dem des Schultheißen getrennt lagen, zu schützen, und der meiste Theil sah mit einer Art von schadenfrohem Gerechtigkeitsfinne müßig

zu, wie die Flammen so recht lustig zu den Fenstern herauschlügen. „Nun kann er 'n Mal braten, der so viele braten ließ,“ schrien einige Gasser, und andere fügten hinzu: „Das sind noch die Flammen von der Lauterburgerinnen ihrem Scheiterhaufen.“ Und ein Bengel von Rärner sprach lachend: „Er zeigt sich nicht ein Mal; er winselt nicht ein Mal. So! den muß recht frieren, daß ihm nicht ein Mal das höllische Feuer gar zu heiß ist!“

Indessen rüttelte Franz, der athemlos herbeigekommen war, mit Riesengewalt an dem von Innen verriegelten Thore. Er entriß mit rascher Umsicht einem der Gasser die wuchtige Zimmermannsart und hieb damit so gewaltig auf das Thor, daß es nach dem dritten Schlag wich. Dann stürzte er, zum Erstaunen aller derer, die draußen standen, in das Haus.

Und in stürmischer Hast durchrannte er alle Gänge und Gemächer, ob ihm auch hier Feuerklumpen entgegen wogten, dort fürchtbare Rauchwolken ihn einhüllten und zu ersticken drohten, Treppe auf und ab, von Stube zu Stube, von Kammer zu Kammer, über glimmende Schwellen und kohlend Gerümpel; er kannte das öde, viel-

winklige Haus nicht, und hatte bei jedem Schritt mit neuen Hindernissen zu kämpfen. „Mein Vater, mein Vater! wo bist du? Vater, höre mich; höre, mein Vater!“ rief er, so oft er ein neues Gemach betrat, in die Flammen und den Qualm hinein. Das Wort: Vater, aus dem Munde und Herzen des stets unkindlich behandelten Sohnes, war jetzt allein der Talisman, der ihn vor dem schrecklichsten Tode schützte; denn schon hatte die Flamme blindwüthend sich ihm zum Opfer gezeichnet, das Haar und Kleider ihm versengt.

„Mein Vater!“ rief er mit letzter Kraft, zusammensinkend. Jetzt schien er, von Ohnmacht gelähmt, dem rasenden Elemente verfallen zu seyn, ein Sühnopfer für des Vaters Schuld. Schon schwand ihm die Besinnung, — da eilte mit fliegendem Haar, die todtensbleichen Wangen vom Widerschein der Flammen gespenstlich geröthet, der Schutzgeist durch die brennenden Gänge und Gemächer. „Franz! — Franz! — Franz!“ — scholl es an sein Ohr; er wäthete in der Verwirrung und Betäubung, es sey des Vaters Nothruf.

„Franz!“ —

Anna ergriff den Hingefunkenen, wie durch zehnfache Kraft gestählt. Liebe und Verzweiflung, Furcht und Hoffnung stärkten ihre Arme. Sie umschlang ihn, sie raffte ihn vom Boden auf; „mit dir in den Tod!“

Das drang durch bis in sein Herz. „Mit dir in den Tod!“ war sein erster Laut, als er die Augen aufschlug, — das Echo ihrer Seele.

Sie besann sich nicht lang; sie ergriff ihn am Arme, sie zog ihn fort durch die Reihe der Gemächer, die sie wohl kannte, die sie selbst einst bewohnt.

„Mein Vater?“ rief er nochmals mit schwacher Stimme, und ließ nicht ab, den Todesgang nochmal zu thun.

„So laß uns zusammen sterben, mein Franz!“ —

„Zusammen sterben, gewiß!“ —

Und noch ein Mal gingen die Liebenden mit hastigem Schritt den Todesgang. Es knarrte hier, es prasselte dort; da stürzte ein Balken, und dort, und dort!

„Er ist schon verloren,“ rief Franz jammernd; im höchsten heiligen Schmerz blickte er die Geliebte an, und dachte jetzt nur mehr an sie, an ihre

Rettung. Er faßte sie in den Arm; sie traten über eine Schwelle. Da drohte ein glimmender Balken herabhängend, bald von der eigenen Schwere niedergerissen; jetzt schwebte er, wie an einem dünnen Faden über Anna's Haupt; jetzt knarrte und löste es sich. Franz streckte den Arm aus, jetzt brach's; hernieder stürzte es in gewaltiger Wucht auf des Retters Arm. Anna faßte mit der Hand nach ihm, sie raffte von den Gluthen fort, was im Wege war. Die zarte Hand war verwundet und hart verfehrt vom Brand.

Sie flogen die Treppen hinab; noch diese Spanne, — und sie sind im Sichern. Sie gewinnen das Thor, sie stürzen heraus, sie eilen noch einige zwanzig Schritte weiter, sie sinken zusammen; sie sind gerettet.

Die Flamme wird satt, der Schein wird trüber, die Kohlen funkeln; Schlag an Schlag. Die Balken brechen und stürzen; die öden Mauern stehen noch allein, und drinnen erhebt sich der glühende Schutthaufen.



In demselben Verlage sind folgende empfehlenswerthe Schriften

erschienen

und um beigesetzte Preise durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen.

Byron, Lord, sämtliche Werke, herausgegeben von Dr. Adrian. Mit dem Bildnisse des Verfassers, einem Facsimile seiner Handschrift und einer Ansicht von Newstead-Abtey. 12 Bände. Geh. Auf geglättetem Velinpapier Nthlr. 8. 12 gr. oder fl. 14. Auf weißem Druckpapier Nthlr. 6. 18 gr. oder fl. 11.

Diese Ausgabe ist vollständiger, als irgend eine bis jetzt in englischer Sprache erschienene, und mit der größten Sorgfalt, mit Sachkenntniß und Geschmack von einem Vereine rühmlichst bekannter Männer ausgeführt; keinerlei Rücksicht konnte das Auslassen auch nur einer einzigen Stelle bedingen. Obgleich nun dieselbe um 15 Octavbogen stärker wurde, wird dennoch vorerst der äußerst billige Subscriptionspreis beibehalten.

Die vorzüglichsten kritischen Blätter haben sich über diese Ausgabe auf das Vortheilhafteste ausgesprochen. Eine ausführliche Beurtheilung in der Hallischen Lit. Zeitung [1832. 195] beginnt:

„Wir sehen hier ein Unternehmen vollendet, in welchem die Universalität des Geistes unserer Sprache einen ihrer glänzendsten Triumphe feiert. Wie möchte auch der Franzose oder der Italiener die kühne Kraft des englischen Dichters wiederzugeben vermögen, wie den freien Schwung seines Gesanges, die Tiefe zerreißen- und versöhnender Gefühle, die verwegene Bildung der Sätze und einzelner Worte, die tausend bedeutungsvollen Nuancen, welche Byron gleichsam tänzelnd, aber nie ohne Absicht und Bewußtsein, hinwirft?“

Cooper's sämtliche Werke, 81 Bändchen. Geh. Ausgabe auf Druckvelinpap. Nthlr. 14.

- 29 gr. oder fl. 23. 12 fr. Auf Druckpapier
 Rthlr. 9. 20 gr. oder fl. 15. 48 fr.
 Dieselben enthalten: Der Eolon. — Der Letzte der
 Mohikaner. — Die Ansichter. — Der Postle. — Stonel
 Lincoln. — Die Steppe. — Der rothe Freibeuter. — Die
 Nordamerikaner. — Die Grenzwohner. — Die Wasserzüge.
 — Der Bravo. — Die Heidenmauer. — Der Schwarzeiter
 von Bern.
- Döring, Georg, Strömen des Lebens. Drei
 Erzählungen. Rthlr. 1. 16 gr. od. fl. 2. 48 fr.
 — — Sonnenberg. Eine Novelle in 3 Thei-
 len. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 fr.
 — — der Hirtentrieg. Novelle in 3 Theilen.
 Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 fr.
 — — die Mumie von Rotterdam. Eine No-
 velle. 2 Theile. Geh. Rthlr. 3. 4 gr. oder
 fl. 5. 30 fr.
 — — van Speyl. Ein Heldengedicht. Geh. 9 gr.
 oder 40 fr.
 — — Novellen. 4 Theile. Ausgabe auf
 Velinpapier Rthlr. 6. oder fl. 10. 48 fr.
 Ausgabe auf Druckpap. Rthlr. 5. od. fl. 9.
 — — das Opfer von Ostrolenka. Novelle in
 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. od. fl. 8. 24 fr.
 — — Roland von Bremen. Novelle in 3 Thei-
 len. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 fr.
 — — Phantasiegemälde. 5 Jahrgänge. 1829
 bis 1833. Jeder Jahrgang mit einem Titel-
 kupfer von Fleischmann. Geh. à Rthlr. 1.
 12 gr. oder fl. 2. 45 fr.
 — — die Geiselfahrt. Eine Erzählung aus dem
 vierzehnten Jahrhundert. 3 Bände. Rthlr. 4.
 20 gr. oder fl. 8. 24 fr.
 — — Tage der Vorzeit. Dramatisches Gedicht
 in vier Darstellungen, aus der Geschichte der
 freien Stadt Frankfurt. 1. Die Gründung.

2. Der Kaiserth. 3. Die Wahlstadt. 4. Gustav
 Adolfs Abschied von Frankfurt. Cartonirt.
 Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 15 fr.
 Döring, Georg, das Kunsthaus. Novelle in
 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 fr.
 — — Erzählungen. 4 Theile. 8. Rthlr. 5. 8 gr.
 oder fl. 9.
 — — dramatische Novellen. 4 Theile. Rthlr. 5.
 8 gr. oder fl. 9.
- Diese Dichtungen des berühmten Herrn Verfassers ha-
 ben sich des außerordentlichsten Beifalls nicht allein von
 Deutschland, sondern auch theilweise von England und
 Frankreich, wosin sie talentvolle Uebersetzer verpflanzt, zu
 erfreuen. Mit Recht nennen ihn kritische Blätter den deut-
 schen Cooper; denn wie er gleich diesem genialen Schrift-
 steller einen Reichthum der Erfindung entfaltet, eine scharfe
 Charakterisirung in allen Individuen aufstellt, so gelangen
 ihm auch ebenso die Schilderungen von Naturscenen, die
 Darstellungen reizender und romantischer Lokaltäten, mit
 allen dichterischen Details, welche dazu beitragen, ein Bild
 zum Kunstwerke zu erheben. Daß die reinste Moralität in
 allen seinen Dichtungen vorherrsche, und sie deshalb ohne
 Anstand jeder Jungfrau in die Hand gegeben werden kön-
 nen, ist allgemein anerkannt.
- Duller, Eduard, Franz von Sickingen. Dra-
 matisches Gedicht in fünf Abtheilungen. 8.
 geh. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 20 fr.
- Diese neueste Dichtung des ausgezeichneten und belieb-
 ten Verfassers ist ganz geeignet, die Zahl seiner Freunde
 und Leser zu vermehren. Der Kampf des Lichtes mit der
 Finsterniß in den Tagen der erwachenden deutschen Freiheit; —
 Fehde bis in den Tod dem tausendjährigen Wahne, der
 Unvernunft, der geistigen Vormundschaft; — Treue bis in
 den Tod für Wahrheit und Recht; dies sind die Grundideen
 dieses dramatischen Gedichtes. — Möge der zeitgemäße
 Grundton des Werkes in unserer und jeder Zeit seinen kräf-
 tigen Wiederhall finden.
- Egworth, Maria, die Gönnerschaft. Aus
 dem Englischen von Louise Marezoll. 4 Theile.
 Rthlr. 4. 12 gr. oder fl. 7. 48 fr.

Erholungstunden. Eine Zeitschrift für gebildete Leser. Von Georg Döring. 2ter und 3r Jahrg. 1829 u. 1830 a. Rthlr. 2. od. fl. 3. 36 fr. 4r bis 6ter Jahrg. 1831 — 33. a. Rthlr. 5. od. fl. 8.

— Eine Zeitschrift für gebildete Leser. Von Eduard Duller. Neue Folge. Jahrgang 1834, in 12 Hefen. Rthlr. 5. oder fl. 8.

Diese Zeitschrift, welche seit einer Reihe von Jahren sich des Beifalls der gebildeten Leswelt erfreut, wird wie bisher in monatlichen Hefen erscheinen. Die Redaktion derselben hat der rühmlichst bekannte Dichter Herr Eduard Duller übernommen. — Durch die sorgfältige Auswahl, Prüfung und Anordnung dieses ausgezeichneten Schriftstellers wird dem Publikum eine Zusammenstellung des Gelegentlichsten geboten. Zugleich führen auch die Namen der bisherigen Mitarbeiter: Krieger, L. Weichsel, Wetzel, Hunsgerl, Kitzler, Ph. von Merzhaub, Mannig, Hädert, Schopenhauer, Starkloff, E. Storch, Schöpke u. a. m. für die Wichtigkeit dieses Unternehmens.

Evelina und Johanna, die Heldinnen des fünfzehnten Jahrhunderts. Ein historischer Roman in 12 Büchern. 3 Theile. Rthlr. 2. 6 gr. oder fl. 3. 48 fr.

Fischer, E. A., neue Kriege- und Reisesfahrten oder romantische Kriege- und Lebensabenteuer. 2 Theile. Rthlr. 3. 12 gr. oder fl. 6.

Fischer, E. A., Hyacinthen in meinem Kerker gezogen. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 fr.

Gersbach, A., Wandervögelein oder Sammlung von Reiseliedern, nebst einem Anhang von Morgen- und Abendliedern. In vierstimmigen Tonweisen. Zweite verbesserte Auflage. 12. geh. 16 gr. oder fl. 1. 12 fr.

Gruener, G. A., Friedemann und die Seinen, oder das Gottesreich auf Erden. Ein Familienbuch zur Berechtigung des häuslichen und

bürgerlichen Lebens. 4 Theile. Geh. Rthlr. 3. 8 gr. oder fl. 6.

Irving, Washington, sämmtliche Werke. Aus dem Englischen übersetzt. 47 Bändchen. Geh. Auf Bellinapap. Rthlr. 8. 18 gr. od. fl. 14. 36 fr. Auf ordin. Druckp. Rthlr. 6. 4 gr. od. fl. 10. 6 fr.

Dieses enthalten: Das Stizzenbuch. — Erzählungen eines Reisenden. — Gracebridge Hall. — Eingemacht. — Die Geschichten des Lebens und der Reisen Christoph's Columbus. — Die Eroberung von Granada. — Humoristische Geschichte von New York. — Reisen der Entdeckungen des Columbus. — Die Alhambra, oder das neue Stizzenbuch.

Kittles, Kupfertafeln zur Naturgeschichte der Vögel. Ites bis 2tes Heft. Rthlr. 3. oder fl. 5. 15 kr.

Rdnig, H., die Wallfahrt. Eine Novelle. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 fr.

Kupfersammlung zu Walter Scott's sämmtlichen Werken. Erste Lieferung: Das Fräulein vom See. 8: gr. oder 36 fr. — Zweite Lieferung: Kenilworth. 12 gr. oder 54 fr. — Dritte Lieferung: Peveril vom Gipfel. Ivanhoe. 12 gr. oder 54 fr. — Vierte Lieferung: Das Kloster. Der Abt. — Fünfte Lieferung: Der Seeräuber. Marmion. Die Braut von Lammermoor. — Sechste Lieferung: Quentin Durward. Rokeby. — Siebente Lieferung: Waverley. Rigel's Schicksale. — Achte Lieferung: Der Alterthümer. Das Herz von Midlothian. — Neunte Lieferung: Die Presbyterianer. Der St. Ronansbrunnen. Robin der Rothe. Von der 4ten bis zur 9ten Lieferung kostet jede 8 gr. oder 36 fr.

Kupfersammlung zu Cooper's sämtlichen Werken.

Erste Lieferung. 20 gr. oder fl. 1. 24 fr.

Zweite Lieferung. 16 gr. oder fl. 1. 12.

Dieselben enthalten: der Spion; der Letzte der Mohikaner; die Ansiedler; der Lootse; Lionel Lincoln; die Steppe; der rothe Freibeuter; die Grenzwohner; die Wasserlinie; der Bravo.

— zu Irving's sämtlichen Werken. Erste

Lieferung. 16 gr. oder fl. 1. 12 fr.

Zweite Lieferung. 8 gr. oder 36 fr. —

Dieselben enthalten: das Skizzenbuch; Erzählungen eines Reisenden; Bracebridge-Hall; Eingemachtes; Leben und Reisen des Columbus.

Lautir, Buchstabil, und Lese-Spiel für Kinder.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. In einem eleganten Kästchen. 12 gr. oder 48 fr.

Manny, J. C., Gedichte. Nthlr. 1. 6 gr. od. fl. 2.

Der Name des Herrn Manny ist den Freunden der Dichtung aus Taschenbüchern und Zeitschriften ein erhehlicher Klang geworden, der immer irgend ein aus der Tiefe der Gemüths- und Phantasiewelt geschöpftes Product ankündigt. Vorzüglich aber sind es heitere, hebliche Melodien, die irgend eine gefühlvolle Anschauung, eine poetische Erkenntnis des Lebens und der Natur enthalten, welche der Muse des Herrn Manny gelingen. Sie ist ein reiches Kind, aber ihr Reichthum besteht in Blumen und diese sind wiederum einfache Blumen der Wiese, traulich dem Herzen, wie dem Vaterlande, ein sinniger Strauß für sinnige Freunde der Poesie.

Defele, Freiherr von, Bilder aus Italien.

2 Bände. Geh. Nthlr. 2. 20 gr. od. fl. 4. 48 fr.

Wir dürfen diese Bilder, hauptsächlich der Wahrheit und Lebensfrische wegen, die sie charakterisiren, empfehlen. Es sind Erfahrungen, die der Verfasser unter dem reisenden Himmelstrich gesammelt, es sind seine oft höchst eigenhümliche Ansichten, in denen und so Vieles schon

vielfach Besprochene wiederum neu erscheint, es sind Ergebnisse heitree und romantischer Natur, welche hier in lebendigen Zügen, in warmen Localfarben in Gemälden vereint werden, die den Beschauer anziehen, belehren und erheben. Offen und einfach, wie Doria, erzählt der Verfasser, unabhängig zur Hauptfigur seiner Bilder werdend, in deren Wesen sich die Menschlichkeit mit ihren tausendfachen Schattierungen spiegelt.

Platen, Graf von, Geschichten des Königs reichs Neapel von 1414 bis 1443. Nthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 48 fr.

— die Liga von Cambrai. Geschichtliches Drama in 3 Akten. geh. 12 gr. oder 54 fr.

Rückert, Fr., Mal und Damajanti. Eine indische Geschichte. Nthlr. 1. 18 gr. od. fl. 2. 48 fr.

Das Publikum erhält hier eine, von dem rühmlich bekannten Dichter Rückert, mit aller ihm in so seltenem Grade eigenen Sprachfertigkeit und Reimfähe übertragene indische Dichtung, bei der aber alles Fremdartige, ohne Studium der indischen Poesie Unverständliche, vermieden ist, so daß sie als eine sinnige Liebeserzählung erscheint, über welche sich nur ein leiser fremdartiger, aber lieblichlicher Duft ausbreitet und sie umweht. Das Mythologische, obgleich verständlich, erscheint in der Figur, welche am bedeutendsten eingreift, nur als Allegorie des bösen Gelüsten, welches in unserer Brust wohnt. Liebe, in bezaubernder Schilderung, ihre Tugend und Treue bilden den Inhalt des Büchleins, und wenn Sinn für wahre Poesie einwohnt, wird an dieser Dichtung, und wenn Sinn für Sprachschönheit und Ausdruck einwohnt, wird an Rückert's Versen ein Vergnügen genießen, wie es selten geboten wird.

Schopenhauer, Johanna, Erzählungen.

Acht Theile. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Auf Velinpap. Nthlr. 10. 20 gr. oder fl. 19. 24 fr. Auf Druckpap. Nthlr. 8. od. fl. 14.

Schopenhauer, Johanna, Novellen. Zwei Theile. Geh. Nthlr. 2. 20 gr. oder fl. 4. 48 fr.

— neue Novellen. Drei Theile. Nthlr. 3. oder fl. 5.

Diese 5 Bände Novellen sind neu und noch nicht in der Gesamtausgabe aufgenommen.

Serrus, Dr. A., Eloq. Weihstunden der Andacht und des Gebets. Mit 1 Kupfer von Fleischmann. Geh. 12 gr. oder 48 kr.

Dieses Werkchen athmet die reinste Gottessucht, und spricht diese in poetischen und melodischen Klängen aus, so daß neben der Erhebung des Gemüths auch die Willens des Geistes gefördert wird.

Shakpeare, William, The Plays. Vol. I. Containing: *The Merchant of Venice*. 12. geh. 8 gr. oder 36 kr.

— — Vol. II. Containing: *King Lear*. 12. geh. 8 gr. oder 36 kr.

— — Vol. III. Containing: *Hamlet, Prince of Denmark*. 12. geh. 8 gr. oder 36 kr.

Starkloff, L., Erzählungen. Nthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 48 kr.

Stellbichlein im Livoli, das, oder Sauer und Schneider als Nebenbuhler. Localposse mit Gesang in zwei Acten. Vom Verfasser des „alten Bürgercapitain.“ Geh. 12 gr. od. 45 kr.

Storch, L., die Intrigue. Eine Novelle in 2 Theilen. Zweite verbesserte Auflage. Nthlr. 1. 18 gr. oder fl. 3.

— — die Beguine. Historischer Roman aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. 3 Theile. Nthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

— — Malers Traum. Novelle. Nthlr. 1. 16 gr. oder fl. 3.

Thümmels, H. W. v., nachgelassene Aphorismen, aus den Erfahrungen eines Siebens und Siebzigjährigen. Elysium und Lazarus. Eine Fantasmagorie. Nebst des Verfassers Biographie. Geh. 21 gr. od. fl. 1. 30 kr.

Die Feuertaupe.

Erzählung

von

Eduard Duller.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

1834.

Die Sendung.

Vater Spee ging, unruhig über verschiedene Entwürfe brütend, in der Stube auf und nieder. Johannes stand sinnend vor dem schönen Miniatur-Bildchen und konnte nicht satt werden, es zu betrachten; es schien ihm milden Trost in die trübe Seele zu spenden, daß seine Auge sich wieder allmählich erheiterte, als ob eine ganz feste, unumstößliche Überzeugung von schöner, reiner Zukunft ihm anginge.

Spee schien endlich den besten Entschluß gefunden zu haben. „So wird es,“ sprach er, mit klaren Blicken emporschauend; „was dich betrifft, mein guter Johannes, du reifest noch heute nach Frankfurt am Main und besorgst mir, was ich dir auftragen werde. Vor Allem aber empfehle ich dir: sey, was auch da kommen möge, still und verschwiegen. Es ist nicht mein Geheimniß, was ich dir anvertraue, es ist ein Richterdienst der

Menschheit, und in ihrem Nutzen, wenn Gott anders meinen Willen segnet! erheischt es die Vorsicht, nichts vor der Zeit verlauten zu lassen, damit kein Scherz der Unvernunft schon im Keime vernichten könne. Steht mein Werk festgewurzelt, wenden sich die Blicke der verblüfften Welt, der lange verblendeten Fürsten und Herrscher endlich darauf, gilt es einen ernsthaften Kampf auf Tod und Leben mit dem blutigen Wahn mehrerer Jahrhunderte, dann will ich gerne den Helm lüften und ritterlich verteidigen vor aller Welt, was ich gethan. — Nimm, Johannes, mein theures Kleinod, die Frucht so vieler durchwachten Nächte, das Mahnbuch an die Obrigkeit deutscher Nation, die *Cautio criminalis*, deren Abschrift du in letzter Nacht beendest; habe herzlichen Dank, mein guter Johannes, für deinen Fleiß bei diesem Werk. Das Original von meiner eigenen Hand behalte ich hier zur Vorsorge, wenn ein Mißgeschick sich ergeben sollte. Deine Abschrift übergebe ich dir und bitte dich nochmals: bewahre sie gut und treu, wie deinen Nagapfel. Denke ach leider! weiß ich von allen Schreibern, so vieleren auch unnütz in Deutschland gibt, keinen

einzigem, der, wenn mir die Schrift verloren ginge, die gute Stirne hätte, auf eine neue ihres Gleichen zu sinnen; kaum ein Paar hatten den Muth, menschlich zu seyn, aber es ward ihnen von den Menschen schlecht vergolten.“

„O nennt mir die Ehrenmänner,“ bat der Knabe leidenschaftlich.

„Die Märtyrer der Vernunft, willst du sagen,“ erwiderte Spee; „ich will dir einen nennen, der es mit dem Flammentode büßte: das war der brave Stadtschultheiß von Trier, Doktor Gladt, unter dem vorletzten Kurfürsten Johann VII. Jener treffliche Mann hatte selbst oft bei den verurtheilten, wahnsinnigen Gerichten den Vorsth führen und mit blutendem Herzen manch ein unrecht Urtheil gut heißen gemußt. Das konnt' er nicht länger erwinden, der ehle Doktor Gladt in Trier; er öffnete die Lippen für Wahrheit und Recht. Aber das wurmte die Schöffen und Rathsherrn, bis auf wenige, und wurmte die Späher und Angeber, die durch's Land liefen und mit Blutgeld ihre Säckel füllten. Sie brachten ihm's auf, und wälzten mit teuflischem Wiß die schwere Klage der Zauberei auf sein eigen Haupt. Drei

und zwanzig Männer und Weiber, des Verdachts der Hererei halber festgesetzt, bekannten — auf der Folter, den Doktor auf ihren Tanzplätzen mit gesehen zu haben; er selbst gestand's freilich auch — auf der Folter! und der Scheiterhaufen war der Wahrheit Lohn. — Das ist's nun wohl nicht, was ich scheue (denn Gott gibt das Leben, und kein Anderer nimmt's, als Gott); — aber, fruchtlos gelebt zu haben und vor dem Tode sehen zu müssen, daß Bosheit und Dummheit die heiligsten Bestrebungen, die Früchte des bittern Lebens spurlos vernichten, dawider empört sich mein Geist.

Du siehst, mein Johannes! daß ich dich mit keinem gefahrlosen Auftrag besende. Die Wuth der Männer, die im Finstern gute Mendte halten und ihrer Taschen halber ganz gerne die Sonne am Himmel auslöschten, wenn's nur anginge, diese Wuth verfolgt Jeden, der sein Schärfflein beiträgt, um die Vernunft, das höchste Geschenk Gottes, wieder von dem blutigen Gewebe zu befreien, mit welchem der Eigennuß, die Habsucht, die Rachlust, der Neid der Richter, Späher, Ankläger und Büttel sie umhüllt haben; — diese

Wuth wird auch dich verfolgen, wenn man deinem Auftrage auf die Spur kommt und die Schrift findet, welche ich dir hiemit anvertraue. Deshalb sey still, eingezogen, aber ja nicht geheimnißvoll; stelle dich arglos, ganz wie ein unerfahrener Fant. Lasse dir deine innerliche Sorge vor Niemand, gewiß! vor keiner Seele merken; vertraue Niemand, — weh' mir, daß ich dir dies's einprägen muß! — Kleine Geheimnisse magst du irgend Einem oder dem Andern mittheilen; sie werden dann dafür halten: du hättest ihnen alle deine Geheimnisse mitgetheilt. Du mußt den Zweck im Auge halten; denn der Zweck — — —

— — Spee hielt inne. Ohne daß er's merkte, hatte sich in seine Klugheitsregeln jene, während seines Ordenslebens ihm so oft eingeprägte, jene von ihm so oft mit innerer Mißbilligung an Andern wahrgenommene jesuitische Moral einmischen wollen, das bekannte Prinzip: „Der Zweck heiligt die Mittel;“ — und der Zweck, den Spee mit seiner Schrift gegen die Herenprozesse im Auge hatte, war ja so rein, so edel, so erhaben, daß er um jeden Preis in's Leben gerufen werden mußte. Aber Spee war zu sehr Mensch,

als daß er als gewöhnlicher Jesuit hätte handeln und sprechen können, und sein gartes Gewissen rief ihm, bevor er noch jenes verführerische Prinzip ganz ausgesprochen, die Mahnung zu: das reine Herz des Jünglings nicht mit einem so zweischneidigen Dolche, wie jene Lehre, vertraut werden zu lassen.

„Du wirst in Frankfurt,“ fuhr Spee nach einer kurzen Pause fort, „in dem Hause des Herrn Johann Gronäus meinen Bruder, den Stiftsvikar von Mainz, Mathias Spee, treffen, dem ich bereits beinethalben geschrieben habe, und der für dich sorgen wird, wenn das geringe Reisegeld, welches ich dir mitgeben kann, zu Ende ist. Grüße beide von mir. Mein Bruder Mathias ist ein trefflicher Mann, der dir in Allem mit Rath und That an die Hand gehen wird; diesem hast du die Abschrift der Cautio criminalis zu übergeben, aber unter vier Augen, lieber Johannes; wohlverstanden! Und grüße ihn herzlichst von mir. Im Uebrigen habe dich stets vor den Leuten als Schüler, der auf gute Wissenschaft nach Frankfurt kommt. In Frankfurt bleibe so lang, bis ich dir schreibe oder durch meinen Bruder dir's

zu wissen mache, daß du es wagen kannst, zurückzukommen; denn ich will dir's nicht verhehlen, daß dein Schicksal seit kurzer Zeit hier auf's Neue in Gefahr schwebt. Doch mache dir deiner Schwester Anna halber keine Sorgen, noch böse Gedanken; ich habe für sie gethan, was ich einseitigen zum Besten thun konnte, und sie ist wohlgeborgen. Gott, der euch mir in jener Nacht unter freiem Himmel so augenscheinlich anbefahl, wird uns alle nicht verlassen; denn es ist ein guter, treuer Gott. Und nun leb' wohl! Schnüre rasch den Bündel, bewahre treu, was ich dir anvertraut, und reise mit Gott, daß wir uns, wenn es sein Wille ist, zur guten Stunde wieder treffen.“

„Lebt wohl! lebt wohl, mein geliebter Vater!“ sprach Johannes mit Thränen in Augen; „nehmt Euch meiner armen Schwester Anna auch ferner an. Lebt wohl!“ Er küßte mit Inbrunst Spee's Hand; der Geistliche preßte ihn mit wahrer Vaterliebe an's Herz, legte ihm, wie zum Segen, die Hände auf's Haupt und sprach: „Gott sey mit dir!“

Johannes schied; es lag ihm wie eine Felslast auf dem Herzen. Zum ersten Male wanderte

er ja in die weite Welt hinaus, wanderte fort von dem geliebten Vater, den ihm Gott erst seit Kurzem so wunderbarlich geschenkt, dessen Brust sein Schild, dessen ächte Treue sein heiliger Asyl geworden war, an den er sein ganzes Selbst, sein ganzes Schicksal gebannt fühlte, von dem er in keinem Augenblick getrennt zu werden gehofft hatte. Es war ihm, als senkte sich aller Schmerz, den er schon gelitten, und aller, den er noch im Leben leiden werde, jetzt auf ihn herab. Doch des Vaters Wille war ihm ein heilig Gebot; denn er wußte ja, daß Spee, dessen Herz mit Bruderliebe die ganze Menschheit umschloß, ein Werk zum Schutz der Menschheit begonnen; und das frohe, selige Bewußtseyn, daß auch er, freilich auf untergeordnete Weise, etwas dazu beitragen konnte, so wie der kindliche Stolz, daß Spee gerade ihm, der mit tausend Freuden Alles für seinen Wohlthäter wagte, sein Vertrauen schenkte, gaben ihm Trost und zerstreuten die düsteren Wolken, die seine Seele umzogen.

Aber auch Spee hatte, als Johannes schied, nur mit großer Mühe seine innige Rührung bekämpft und die Thränen zurückgehalten. „That

ich auch Recht,“ sprach er zu sich selbst, „den Jüngling, den Schutzbefohlenen, den Sohn, der Gefahr Preis zu geben? Ach! jetzt, da er fort ist, fühle ich erst recht, wie lieb ich ihn habe. O ihr Thoren, die ihr uns ehelose Geistliche blind bemitleidet, daß unser Herz nicht Vaterfreunden fühlen könne! Ich wollt' euch meinen Johannes, den mir Gott selbst als Sohn geschenkt, zeigen, dies reine, gute, treue Herz; und sagt mir: wo ist ein irdlicher Vater glücklicher, als ich! Glücklicher?! — kann ich auch dies Wort mit leidigem Herzen aussprechen, wenn ich an meine Tochter Anna denke?! Ach! mir schwant, daß trübe Wolken heraufsteigen am Himmel ihres Lebens; — sollte deine kindlich-wehmüthige Weissagung, mein guter Johannes, wirklich nicht grundlos seyn? —

Er versank in Nachsinnen; doch allmählich wurde seine trübe Stirne heiterer, und das Auge klar und vertrauensvoll empor wendend, sprach er laut mit fester sich'rer Stimme, die Hände gefaltet, das Antlitz von ruhiger Klarheit überstrahlt:

„Zu dir hoff' ich, auf dich bau' ich, du Gott

der Liebe, du Gott der Treue; du weisst das Beste, und vollbringst es uns.“

Während er noch so betete, kam ein wackerer Freund zur Thüre herein, der edle Kanonikus Johann Philipp von Schönborn.

Spee begrüßte den Kanonikus, einen der wenigen Männer, mit welchen er vertraute Freundschaft pflegte, auf das herzlichste. Der heldenkende Geistliche, der Spee nebst seinen vielen Vorzügen auch um seiner Freimüthigkeit Willen innigst liebte und schätzte, schüttelte treuherzig die dargebotene Hand. „Guer Pflegekind,“ sprach er, „sendet Euch viele dankbare Grüße; und Ihr verdient auch wahrhaftig einen ächten Gotteslohn, daß Ihr sie zum zweiten Mal gerettet habt.“

„Ei, Freund!“ erwiderte Spee, „was ist daran besonders, daß Ihr nur davon reden mögt? Nichts, das ich wüßte, was nicht jeder Andere, der ein Herz im Leibe hat, gleichfalls gethan hätte. Aber Euch, mein theurer Schönborn, gebührt der volle Dank, und mein ganzes Verdienst ist, daß ich Euch zum Freunde habe. Ihr habt ja auf meine Bitte, — und hättet's auch

ohne die gethan! — meine Worte vor Rath und Obrigkeit kräftig unterstützt, als ich die beiden armen, verwaisten, verbannten Kinder wieder nach Würzburg reinzuführen wagte.“

„Aber vorgestern, lieber Spee, da war't Ihr's allein, der die arme Anna aus den Händen des herzlosen Pöbels befreite, welcher sie und den jungen Mann, der gleichfalls sich in das brennende Haus gewagt hatte, mißhandeln wollte, weil sie in Gottes Gericht eingegriffen, das über den Schultheiß hereinbrach.“

„Und doch wäre dies's für die Ärmste fruchtlos, wenn ich ihr nicht durch Euch eine neue und sich'rere Freistatt hätte eröffnen können. Nehmt nochmals meinen Dank dafür. Wie geht es der Guten?“ —

„Ihr wißt, daß die Flamme sie an der linken Hand verlegt hat; doch, Dank sey dem Himmel und der treuen Pflege der Schwestern! die Brändwunde heilt wieder allgemach, auch die Wuth des Fiebers läßt nach, nur ein tiefer Trübfinn hat sie erfaßt und scheint nicht von ihr weichen zu wollen.“ —

„Trübfinn ist bei der Jugend kein gefährliches

der Liebe, du Gott der Treue; du weißt das Beste, und vollbringst es uns.“

Während er noch so betete, kam ein wackerer Freund zur Thüre herein, der edle Kanonikus Johann Philipp von Schönborn.

Spee begrüßte den Kanonikus, einen der wenigen Männer, mit welchen er vertraute Freundschaft pflegte, auf das herzlichste. Der helldenkende Geistliche, der Spee nebst seinen vielen Vorzügen auch um seiner Freimüthigkeit Willen innigst liebte und schätzte, schüttelte treuherzig die dargebotene Hand. „Guer Pflegekind,“ sprach er, „sendet Euch viele dankbare Grüße; und Ihr verdient auch wahrhaftig einen ächten Gotteslohn, daß Ihr sie zum zweiten Mal gerettet habt.“

„Ei, Freund!“ erwiderte Spee, „was ist daran besonders, daß Ihr nur davon reden mögt? Nichts, das ich wüßte, was nicht jeder Andere, der ein Herz im Leibe hat, gleichfalls gethan hätte. Aber Euch, mein theurer Schönborn, gebührt der volle Dank, und mein ganzes Verdienst ist, daß ich Euch zum Freunde habe. Ihr habt ja auf meine Bitte, — und hättet's auch

ohne die gethan! — meine Worte vor Rath und Obrigkeit kräftig unterstützt, als ich die beiden armen, verwaisten, verbannten Kinder wieder nach Würzburg reinzuführen wagte.“

„Aber vorgestern, lieber Spee, da war't Ihr's allein, der die arme Anna aus den Händen des herzlosen Pöbels befreite, welcher sie und der jungen Mann, der gleichfalls sich in das brennende Haus gewagt hatte, mißhandeln wollte, weil sie in Gottes Gericht eingegriffen, das über den Schultheiß hereinbrach.“

„Und doch wäre dies's für die Ärmste fruchtlos, wenn ich ihr nicht durch Euch eine neue und sich'rere Freistatt hätte eröffnen können. Nehmt nochmals meinen Dank dafür. Wie geht es der Guten?“

„Ihr wißt, daß die Flamme sie an der linken Hand verlegt hat; doch, Dank sey dem Himmel und der treuen Pflege der Schwestern! die Brändwunde heilt wieder allgemach, auch die Wuth des Fiebers läßt nach, nur ein tiefes Trübsinn hat sie erfaßt und scheint nicht von ihr weichen zu wollen.“

„Trübsinn ist bei der Jugend kein gefährliches

Weh; Jugend kennt ja bloß das augenblickliche Leid; die Noth ganzer Jahrhunderte ist ihr noch nicht faßlich; das läßt sich erst in späteren Jahren nachleiden, wenn man recht lebendig kennen lernt, daß die Gegenwart noch immer um Jahrhunderte zu alt ist, und dann, Freund, wird Trübsein zum schleichenden Wurm, der sich zuweilen ingrimmig regt und empört.“

„Ich verstehe Euch, lieber Spee; ich fühle Euch.“

„O glaubt mir, wackerer Schönborn, es preßt mich oft nieder, so ohnmächtig zusammen, als hätte ich Gift bekommen; 's ist zu arg, wie schaamlos die Obrigkeit, ja — ich sag' es mit Schaudern — selbst die Geistlichkeit, zur Schande unserer milden, friedeversprechenden, friedegebenden Religion, den entsetzlichen Aberglauben benützt, der, wie durch eine erbliche Pest fortgepflanzt, in allen Köpfen spuckt. Mein Priesterwort zum Pfand, theurer Schönborn, daß ich unter allen der Zauberei halber gerichtlich Verurtheilten, die ich mit dem letzten Trost der Kirche zum Tode begleiten mußte, bei genauer und strenger Erforschung ihrer Gewissen auch nicht eine einzige

Person fand, die ich für schuldig halten konnte, wenn man nicht allenfalls den unglücklichen Wahn selbst, daß es solchen Unsinn wirklich gebe, für Verbrechen hält, und, traun! das ist eine Schuld, die nicht in Anschlag kommt, wenn man bedenkt, wie geflissentlich dieser unselige Wahn von der Obrigkeit selbst gepflegt und gehalten wird. O Gott! ich glaube: dies Blutbad, dies gesetzliche Gemetzel war nie so allgemein, als jetzt, da wir leider leben. — Nein,“ unterbrach er sich selbst, und seine Blicke stammten, „Gott sey Dank! jetzt leben wir, — und, wenn der Himmel mit uns ist, soll's anders werden.“

„O wär' ich ein Fürst,“ rief begeistert, mit ächt fürstlichem Anstande, als wäre er für eine Krone geboren, Johann Philipp von Schönborn, „o wär' ich ein Fürst, säße wenigstens ein Schutzhut auf diesem Haupte, — bei'm lebendigen Gott schwör' ich's: ich wollte das erste Beispiel geben.“

„Und ich will Euch,“ sprach Spee bitter, „zu den vielen hundert und tausend bis jetzt bestehenden entgegengesetzten Beispielen noch eines erzählen und schwarz auf weiß zeigen. Lest diesen

Brief, mein lieber Schönborn! Ich habe ihn erst kürzlich erhalten.“

Er reichte seinem Freunde Schönborn einen Brief; Schönborn entfaltete ihn und las, während Spee, seinen Unmuth zu bekämpfen, hastig in der Stube auf und nieder ging. Der Brief war folgenden Inhalts:

„Mein lieber Bruder Friedrich! S. V. B. E. E. V. —

„Dein brüderliches Ansehen erfüllt mich zu gleicher Zeit mit Bewunderung und Sorge für Dich; denn, wenn ich auch einerseits ganz Deinen Entschluß billigen muß, weil er zu Gottes Ehre und der Menschheit unsäglichem Nutzen ist, so mögest Du doch auch bedenken, welchen Gefahren Dich dies Buch aussetzen wird. Cave, ne ista cautio tibi met ipsi criminalis fiat. Und vertraust Du auch wirklich auf der Fürsten und Obrigkeiten guten Willen? In principibus non raro est principium, magistratus interdum magistri sunt malorum. Jeden Falls glaube mir: Pro, quae dicuntur sagae, miserimis summa opus est sagacitate. Denn, wie groß der Pro-

fit ist, welchen selbst Religiösen, falso religionis zelo impulsus, aus der Verfolgung der Heren ziehen, mag Dir ein neuerliches exemplum, so ich ipsissimus mit erlebt, zum Spiegel dienen. Es ist hier in Mainz an dem Stift zu St. Peter Dechant der valde reverendus dominus, (quem verentur scilicet omnes) Ernestus Neussesser; derselbige hat binnen zwei verwichnen Jahren aus seinen zwei Vogtei-Orten trecentos (si haud plures, proh dedecus!) der weltlichen Obrigkeit als überwiesene Zauberer übergeben, welche denn auch ferro et igni hingerichtet worden; rechne gut, mein lieber Friedrich! Ich schrieb: 300 Personen, wodurch dem Stift über tausend Morgen confiscirte Güter zugefallen, welche er zu guten Preisen verkauft. Den Erlös schlug der Dechant zu seiner Kapitular-Präsenz-Kammer und schloß uns Stiftsvikarien von der Theilnahme an diesem Blutgelde aus. Nun magst Du wohl wissen, carissime! daß ich viel weniger über diesen Betrug des Dechants erbittert, als vielmehr höchlich erfreut bin, meine Hände und meine Rede dadurch rein zu halten; denn was hilft es, die ganze Welt zu gewinnen, und an der Seele

Schaden leiden? — Quae vero sententia haud placuit omnibus. Die Herrn Stiftsvikarien begehren, weit entfernt, den Bluterwerb zu mißbilligen, aber doch höchlichst mißbilligend, daß sie keinen Theil daran haben, die gleiche Repartition des Blutgewinnes, und es ist nicht zu beschreiben, wie zum höchsten Uergerniß ihr Zorn gegen den Dechant bereits den Anlaß mehrerer lächerlicher und lustiger Streitigkeiten gegeben hat. Aber, risum teneatis! — Gott hört die Stimme des Blutes und richtet, wenn auch nicht hier, aber gewiß doch dort. — Ich habe Dir diese historiam geschrieben, damit Du lebhaft erkennen mögest, lieber Bruder! wie tief dieses Unwesen überall eingewurzelt ist, und wie viele Leute, die Du, wenn Dein Buch Früchte trägt, an ihrem Erwerb schmälerst, — zu Feinden haben wirst. Was mich betrifft, carissime Friderice! so werde ich Dir gerne zur Ausführung die Hand bieten. Es ist in Frankfurt unser trefflicher Johannes Gronaeus, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit und brennendem Eifer für die Wahrheit; und ich glaube, daß er gerne die Hand bieten wird. Schreibe mir deßhalb eilig; ich werde Alles thun,

was Du mir in dieser Sache vorschreiben wirst.
Vale! Dein Dich liebender Bruder
Matthias Spee."

„Nun, Freund!“ fragte Spee, mit verkreuzten Armen dicht vor Schönborn hintretend, als dieser den Brief zu Ende gelesen und, finster zu Boden starrend, denselben zusammen faltete. Schönborn erwiderte nach kurzer Ueberlegung: „Leider ein neuer Beleg, aber doch keine Neuigkeit! — Laß' mir den Brief, Pater Spee!“

„Wie so?“ fragte Spee, „was wollt Ihr damit, was kann er Euch nützen? —“

„Nützen freilich nichts,“ erwiderte Schönborn; „aber Schaden kann er, und namentlich Euch, mein theurer Freund! Gebt mir den Brief, ich bitt' Euch! Wenn man ihn unter Guern Papieren fände — —“

„Man würde noch mehr finden, lieber Schönborn,“ unterbrach Spee den besorgten Freund mit stolzem Selbstbewußtseyn. „Ich habe meiner Pflicht zu Folge nah' an die zweihundert Unglückliche, die der Zauberei halber verurtheilt wurden, zum Tode bereiten und geleiten müssen; meint

Ihr, eine so traurige Pflicht ließe in mir keine Spuren? Und was ein Mal als Ueberzeugung in mir Platz gewonnen, das muß heraus als lebendiges Wort. Hier, Freund!“ sprach er mit liebevoller Wärme, die Schrift anblickend, welche er während seiner vorigen Rede aus dem Schrank geholt, — „das ist meine *cautio criminalis*. Ihr erfahrt nichts davon, als bis sie vollendet war; nun seht, und ich weiß: mein Wille wenigstens wird Euch gefallen.“

„Gebt,“ erwiderte Schönborn hastig, „o gebt mir die kostbare Schrift, ehe sie Euch vielleicht verloren geht; ich will sie Euch treu bewahren als meinen eignen kostbarsten Schatz.“

„Welche Hast, welcher Eifer?“ sprach Spee verwundert; „was bedeuten diese Eure besorgten Blicke? Ist denn irgend ein Verdacht gegen mich erwacht? Ich wüßte doch nicht. Ist etwa gar schon etwas im Werke?“

„Gebt mir nur,“ versetzte Schönborn, „den Brief und die Schrift und was Ihr etwa sonst noch wider den Unsinn und die Barbarei der Herenprozesse zu Papier gebracht; dann mögt Ihr ruhig seyn, denn der kleinliche Neid wird gewiß in

sich selbst zu Grunde geh'n. Wisset, daß Euer Pater Superior, der sich damit abgibt, jene geistreichen biblischen Tragödien zu schreiben, und Pater Idelfons, dessen poetisches Talent sich in Abfassung von Komödien auszeichnet, deren Albernheit nicht geringer ist, als ihre Gemeinheit, daß desgleichen der würdige Pater Ignatius, der einen *salvus lyricus* in irgend einer seiner zelotischen Oden mindestens neun Wochen lang überdenkt, und Pater Xaver, der neulich das Zippertlein bekam aus Entsetzen, weil er eine *syllabam positione longam* als eine *brevem* angewandt, seit dem Tage, als die berühmte Tragödie von Jephtha aufgeführt wurde, allesammt vor Neid gegen Euch bersten möchten; und ich muß mich leider anklagen, daß mein Stolz, Euch zum Freund zu haben, daran schuld ist. Denn als uns der entzückte Mäcen nach der Aufführung sämtlich zur Tafel geladen, und nun aus schuldiger Dankbarkeit jeder der pedantischer Akerdichter, vom köstlichen Madera des Mäcen begeistert, irgend ein langweiliges Gedicht wie aus dem Stegreif zu Markte brachte, woran er seit drei Wochen geschwitzt, riß mir die Geduld, und ich konnte

mich nicht enthalten, um die Herrn zu beschämen, Euer liebliches Gedicht herzusagen, welches ich mir von Euch zur Abschrift erbeten hatte, und das mir seitdem, weil ich's so oft gelesen und empfunden, ganz unvergeßlich im Kopf und Herzen tönt; es ist das, welches mit den Worten anfängt:

„Gleich früh, wann sich entzündet
Der silberweiße Tag,
Und uns die Sonn' verkündet,
Was Nacht's verborgen lag, u. s. w. —“

Und dann fing ich an, von Euch überhaupt zu sprechen, und konnte, da mir das Herz ein Mal überfloss, nicht sobald ein Ende finden. Die Herrn wurden gleich von Anfang ziemlich stutzig darüber und machten, so gut es anging, süße Gesichtchen; aber ich weiß, was ein süßes Jesuiten-Gesicht zu bedeuten hat: die Galle im Herzen nämlich.“

Spee runzelte die Stirne. Schönborn bemerkte erst jetzt, daß er unüberlegt gesprochen; denn er wußte gar wohl, daß Spee, obgleich innerlich überzeugt von so manchen Winkelzügen seiner Ordensbrüder, doch gegen den Orden selbst durch-

aus keinen Spott vor irgend einem Andern duldete. „Verzeiht!“ sprach er, Spee die Hand reichend; „der Eifer riß mich hin.“ — Spee drückte, leicht versöhnt, des Freundes dargebot'ne Rechte, und dieser fuhr fort: „Kurz, nehmt, was ich Euch sage, als Warnung, und verschmäht sie nicht. Laßt mir Brief und Handschrift, und vergönnt mir, darin zu lesen.“

„Ein Freund, wie Ihr, so gut und treu,“ erwiderte Spee, „wird doch das Recht haben, mein geringes Werk früher zu kennen, als die ganze Welt es durch den Druck kennen lernt.“

„So wollt Ihr's in Druck ausgehen lassen?“ fragte Schönborn etwas erstaunt; „denkt an das Wagniß!“ —

„Ich habe bereits daran gedacht,“ erwiderte Spee; „denn die Abschrift ist vielleicht jetzt schon unter Weg's.“ —

„Nun, so sey Gott mit Euch und ziehe seine Hand nicht von Euch ab!“ rief Schönborn gerührt. —

„Gott gebe nur meinem Werke Gedeihen,“ sprach Spee mit fester Stimme und von Ver-

trauen und Ueberzeugung durchdrungenen Blicken emporsehend, „das ist mein einziger Wunsch.“

„Und mein inniger,“ fügte Schönborn mit Wärme hinzu, nahm Brief und Schrift, schüttelte des Freundes Hand und verließ die Stube.

„Ich kann mir's nicht verhehlen,“ sprach Spee, als er allein war, nach einer kleinen Weile, „es beengt mich, daß ich meiner Schrift meinen Namen nicht voran gesetzt und mich nur als ein „incertus theologus Romanus“ auf dem Titel setze; es kommt mir jetzt nicht mehr, wie früher, als Klugheit, es kommt mir fast wie Unritterlichkeit vor, daß ich mit geschlossenem Visir gegen dies Gezücht der Nacht in die Schranken trete. Doch! 's ist nun ein Mal geschehen, und gilt es vielleicht einst, daß man den Kämpfer selbst um seinen Namen angeht, — ich will ihn nennen; ich brauche mich des Namens meiner Ahnen, sie brauchen sich des meinigen nicht zu schämen.“

Die Stunde, welche ihn in den Beichtstuhl rief, schlug. Er pflegte sie nie auch nur um eine Minute zu versäumen; denn Pünktlichkeit in

Erfüllung aller seiner Pflichten war mit ein Hauptzug seines Charakters.

Der wackere Schönborn hatte nicht Unrecht gehabt, als er, den Meid der Afterspotten wahrnehmend, böse Schliche und Mänke derselben gegen Spee argwohnte. Denn für einen Freund der Wahrheit kannten unsern Spee, wie alle Welt, so auch seine Ordensbrüder, und, da sie sich wohl bewußt waren, daß in ihrer Gesellschaft Manches vorginge, was vor dem Auge der Welt geheim gehalten werden mußte, so muthmaßten sie, Spee habe sich Manches davon für kommende Zeiten schwarz auf weiß bemerkt, was ihn, natürlich nur vor dem Tribunal der Societät Jesu, in böse Sündel verwickeln mußte. Auf diese Muthmaßungen nun hatte der Meid jener pedantischen Poeten Pläne gegen Spee gebaut.

Spee saß noch im Beichtstuhl, als der Superior und die Väter Idefons, Ignaz und Kaver in seine Zelle gingen, die Schränke aufschlossen und sämtliche Papiere durchforschten. Sie suchten geraume Zeit, konnten aber trotz allem

ihrem Eifer nichts anderes von Speer's Hand Geschriebenes finden, als ein völlig vollendetes ziemlich starkes Heft, betitelt „medulla theologiae moralis,“ den von ihm verfaßten und niedergeschriebenen Seilsfaden, nach welchem er in Cöln Moral - Theologie vorgetragen hatte, — und zwei begonnene Werke, von denen das eine den Titel führte: „Trugnachtigall oder geistlich-poetisch Lustwäldlein“ und das andere überschrieben war: „Göldenes Tugendbuch, das ist, Werk und Uebung der dreien göttlichen Tugenden Glaubens, Hoffnung und Liebe,“ — nebst mehreren Concepten zu Predigten, welche er als Missionär gehalten.

Als die würdigen Herren diese geringe Ausbeute machten und sich in ihren Erwartungen, einige freimüthige und also nach ihren Begriffen unerlaubte Schriften zu finden, getäuscht sahen, konnten sie ihren Unmuth nicht verbergen. „Es ist unmöglich,“ sprach der Superior ärgerlich, „daß dieser Siskopf nicht irgend ein Mal in der Uebereilung ein Paar Zeilen niedergeschrieben haben sollte, welche wir gegen ihn anwenden könnten. Laßt uns nochmal suchen und auch die

begonnenen Reimschriften durchblättern, welchen ja neulich sogar der Vorzug vor unseren klassischen Productionen zugesprochen wurde.“

Er nahm die Handschrift der Trugnachtigall, und begann darin zu blättern.

„Nun seht doch, Ihr Herren,“ nahm er boshaft das Wort, „seht, welcher unziemliche Stolz sich schon in den ersten Zeilen der Vorrede ausspricht; da sagt unser neuer deutscher Poet: „Trugnachtigall wird dies Büchlein genannt, weil es trug allen Nachtigallen süß und lieblich singet, und zwar aufrichtig poetisch, also, daß es sich auch wohl bei sehr guten lateinischen und andern Poeten dürft' hören lassen.“ — Um des Himmels Willen, Ihr Herren, was sagt Ihr zu solcher Unmaßung? Das ist gewiß und wahrhaftig ein Spott gegen uns. Doch laßt uns in der Vorrede weiter lesen. — „Daß aber nicht allein in lateinischer Sprach', sondern auch sogar in der deutschen man recht gut poetisch reden und dichten könne, wird man gleich aus diesem Büchlein abnehmen mögen und merken, daß es nicht an der Sprach', sondern vielmehr an den Perso-

nen, so es ein Mal auch in der deutschen Sprach
wagen dürfen, gemangelt habe.“

„Ha! das geht auf mich und auf uns alle,
ihr Herren,“ rief Vater Ignatius, und die Zorn-
röthe schoß ihm, wie einem kalekutischen Hahn,
in die Nase und Wangen; „das sagt der sau-
bere neue deutsche Poet aus purem Neid, weil
er keinen solchen saltus lyricus zu Wege zu brin-
gen vermag, wie ich; und zunächst stichelt er
auch auf Eure Proödie, Vater Xaver.“

Xaver biß sich in die Lippen, erwiderte kein
Wort und ergriff die Handschrift des güldnen
Tugendbuchs, in welchem er blätterte. Der Pa-
ter Superior aber las in der Vorrede weiter:
„Derohalben hab' ich solchem zu helfen unter-
standen und beflissen mich, zu einer recht lieb-
lichen deutschen Poëtica die Bahn zu zeigen und
zur größeren Ehren Gottes einen neuen geistli-
chen Parnassum oder Kunstberg allgemach anzut-
reten.“ — „Es ist ein heilloser Stolz und
Spott,“ unterbrach sich der Superior selbst im
Lesen; „will uns die neue Bahn zum Parnas
zeigen! O Apollo und ihr Musen! schaudert ihr
nicht über dies barbarische Deutsch?!“ —

„Es ist zu arg,“ rief Ignatius, „alle klas-
sische Form so über den Haufen zu werfen!“ —

„Als ob nicht wir beide bereits auch in deut-
scher, aber regelrechter und vernünftiger Poësie
den Weg gebrochen hätten?!“ sprachen der Su-
perior und Iddefons zugleich. Xaver schwieg noch
immer und las in dem güldenen Tugendbüchlein
eifrig weiter. „Laßt uns noch ferner hören,“
begann der Superior wieder, und las in der
Vorrede zur Trugnachtigall: „„Sollt' nun sol-
ches dem Leser, wie verhoffentlich, wohlgefallen,““
— Iddefons und Ignaz lachten höhnisch — „so
sey Gott zu tausend Malen gelobt und gebenedeyt;
dann ja anders nichts allhie gesucht, noch be-
gehrt wird, als daß Gott auch in deutscher
Sprach' seine Poeten hätte.““ —

„Nun! an solchen wird Gott auch was ha-
ben,“ unterbrach Iddefons den Superior; dieser
aber überschlug einige Zeilen und las dann wei-
ter: „„Also ist das Privilegium oder Vollmacht,
Dialekten zu gebrauchen, in Acht genommen.““ —

„Dialekte zu gebrauchen? O Barbarei!“ ei-
ferte Ignaz, „Dialekte zu gebrauchen! das ist eine
himmelschreiende Unwissenheit und Bauernsitte!“

„Aber nun ihr Herren,“ rief der Superior höhniſch lachend, „nun merkt wohl auf, nun kommt das Beſte; jetzt gibt unſer Poet mehrere ſeine Regeln an, wie er's in ſeiner neumodiſchen Poeterei angeſtellt.“ — „Ja!“ erwiderte Ignaz, „der gibt uns was zu lernen; nun laßt hören.“ —

Der Superior las: „Neben dem iſt Fleiß angewendet worden, daß ſo gar nichts ungleiches hart, rauß oder gezwungenes je dem Leſer zu Ohren komme, —“

„O?!“ —

„— wann nur der rechte Schlag und Ton im Ableſen der Verſe beobachtet und getroffen wird, welcher inſonderheit in Acht genommen werden muß. —“

„Nun, wahrhaftig! das ſind ganz nagelneue Lehren!“

„— Nehmlich in den Sprung-Reim oder Verſen in deutſcher Sprach, die ſonſten trochäiſche Verſ bei den Gelehrten genannt werden. Sonſten ſeynd es jambiſche Verſen; dann dieſer Arten ſich am meiſten in unſre deutſche Sprach fügen. Und werden die trochäiſche Reim also geſeſen, wie das Pange lingua glorioso etc.

oder: mein Zung' erkling' und fröhlich ſing'; mit den anderen hat's kein beſondere Beſchweriß.“ —

„O Eitelkeit, o Herzeleid!“ rief Iſdefons, und Ignaz fügte hinzu: „Nein! ſo ein ſchlechter Poet, der nicht ein Mal die Grundregeln ordentlich verſteht, iſt eine Schande für unſern Orden, mindestens für unſer Kollegium in Würzburg, und wir müſſen zur Ehrenrettung unſeres gelehrten Namens wahrhaftig trachten, unſ ſeiner aus Würzburg bald zu entledigen. —“

„Wenn Ihr könnt!“ unterbrach ihn plötzlich zu ſeinem und der Andern Erſtaunen der alte Pater Xaver; „dem werdet Ihr nichts anhaben, denn mit dem iſt Gott, auf den er Alles baut.“ —

„Wie? Was?“ fragten die Andern: „Ihr redet plötzlich dieſem Spce, dieſem ſtümperhaften, ungelehrten Poeten, das Wort?“ —

„Die Poefie,“ erwiderte der alte Xaver, „bedarf — das erkenn' ich erſt jetzt, keiner Gelehrſamkeit, und ich verwünſche meine Stumpfſinnigkeit, mit der ich mein langes Leben hindurch die albernſten lateiniſchen Poëmata geſchmiedet habe. Ja ich erkenn's: die Poefie, die ächte, wahre

nämlich, läßt sich nicht anstudiren und ausstudiren; sie kommt vom Himmel, und duldet keine Fesseln, nur die Sehnsucht allein, die auch vom Himmel stammt, leitet ihren Flug.“ —

„Ihr werdet ja wieder völlig zum Jüngling!“ sprach der Superior höhnisch; „wer hat Euch denn zu dieser Schwärmerlei bekehrt?“ —

„Spee!“ erwiderte Kaver gerührt: „Spee ist ein Mann des Herzens; seine Gedichte kommen vom Herzen und deshalb dringen sie auch zum Herzen. Ich kannte ihn nicht, und nur deshalb konnte ich in Eure Schmähungen gegen ihn einstimmen; aber hier ist ein Gedicht von ihm, das hat mich gänzlich umgewandt, und ich erkenne jetzt, daß wir allesamt höchstens Verse machen können, aber um Alles in der Welt kein Gedicht! Hört selbst, meine Väter! das schöne, so einfache und doch so tief innig ergreifende Gedicht aus seinem goldenen Jugendbuch, welches mich eben erst bekehrte.“

„Nun, wir sind neugierig!“ erwiderten die Andern, die Nase rümpfend. Der alte Vater Kaver aber begann das Gedicht zu lesen:

O Gott, bin gar in deiner Hand,
Dich stets halt' in Gedanken;
All' meine Werk' sind dir bekannt;
O Herr, laß mich nicht wanken!

All' meine Schritt', all' meine Tritt'
Sind, Herr, bei dir gezählet;
Ja auch sogar all' meine Haar,
Daß nicht ein einziges fehlet.

Wann deine Flügel spannest aus,
Will mich ganz d'runter legen,
Du bist mein' Burg, mein festes Haus;
Kein Ding soll mich bewegen.

Was will ich denn in Sorgen steh'n
Und stören mein Gemüthe,
Weil ohne dich nichts rühret mich,
Wie sehr man immer wüthe.

Wohlan, o Satan, deine Macht,
Dein'n Pfeil und feur'gen Bogen
Sammt Höll' und Tod ich gar veracht!
Tritt her, nun darf ich's wagen.

All' deine Streich' mir gelten gleich;
Nie werden sie gerathen.
Groß' Hülf' ich hab', d'rum fallen's ab
Und thun mir keinen Schaden.“ —

„Nun,“ sprach der Superior, als Kaver das Gedicht mit vieler Wärme zu Ende gelesen, hoch-

nüthig und wie mitleidig den Pater Kaver anblickend, „ist das die ganze Herrlichkeit? Was meint Ihr dazu, meine gelehrten Väter?“ —

„O Apoll und ihr Mufen!“ rief Ignaz, „und das soll Poesie seyn?! Solprige Verse, schlechte Reime, das Metrum vernachlässigt, Bänkelsängerton — keine einzige künstliche Wendung, kein einziger majestätischer Gedanke, durchaus nichts von dem Horazischen: Fortem et audacem etc. Ich glaube, dies Machswerk, das allerhöchstens noch dazu taugt, nach einer altmodischen Melodie gesungen zu werden, könnte ja jedes Kind verstehen!“ —

„Nun Gott sey Dank!“ rief Kaver, „das ist der schönste Lobspruch, den Ihr einem geistlichen Kede nur immer ertheilen könnt.“ —

Indessen trat Spee, etwas bleich und ermattet von der ergreifenden Anstrengung in Erfüllung seiner Priesterpflicht, in seine Stube. Sein Staunen, mehrere seiner Ordensbrüder hier zu finden, verwandelte sich bald in flammenden Zorn, als er entdeckte, zu welchem Zweck die würdigen Herren in seine Zelle gekommen waren. Unfähig, seiner Aufwallung Meister zu werden, rief

er entrüstet: „Wer gab Euch das Recht, meine Väter, heimlich, wie Diebe, in meine Stube zu brechen, während ich, meiner Pflicht zu genügen, im Beichtstuhl saß?“ —

„Welche Sprache?“ begann der verdugte Superior, alle seine Kühnheit zusammenraffend, „welche Frechheit, mich, Euren geistlichen Obern, zur Rede stellen zu wollen?“ —

„Es handelt sich hier,“ entgegnete Spee, „um das Recht des Bettlers, dessen Stube sein Königreich ist. Noch ein Mal: wer gab Euch das Recht, wie Gauner in meine Stube zu dringen, meine Schränke aufzuschließen, meine Papiere zu durchsuchen?“ —

Der Superior verschluckte im Stillen ingrimmig den Gaunertitel, raffte alle seine Würde zusammen und sprach: „Ihr habt kein Recht, Pater Spee, darnach zu fragen. Es scheint bei nahe, daß Euch Eure ritterliche Abkunft in Eurem hochmüthigen Kopfe noch allzusehr umherspukt, während Ihr doch viel zu wenig ritterlich seyd, als daß Euch Euer beim Eintritt in den Orden geleistetes Gelübde: Gehorsam, un-

bedingter Gehorsam, stets im Gedächtniß bliebe.“ —

Spee verstummte; der Superior begann, als Idefons und Ignaz sich an Spee's gezwungenem Schweigen weideten, im verächtlichsten Tone: „Habt keine Sorge, mein guter Vater Spee! Eure Gedichte werden Euch wahrlich keine Meider verschaffen.“ —

Spee schwieg lächelnd; der Superior fuhr mit stolzer Springschätzung fort: „Ich möchte Euch als Freund raten, Vater Spee, das Dichten an den Nagel zu hängen.“ —

Spee erwiderte kein Wort. Der Superior, etwas erbost über dessen Schweigen, fuhr fort: „Glaubt mir, Ihr werdet keinen Ruhm davon ärndten, wenn Ihr sie in Druck ausgehen laßt; denn, unter uns gesagt: Euch mangelt zum Dichter sehr Vieles, nämlich Alles!“ —

„Nun!“ entgegnete Spee lächelnd, „das kann ich mir doch gefallen lassen! In Gottes Namen! Ubrigens muß ich Euch gestehen, hochwürdiges Vater, daß ich durchaus nicht die Absicht habe, meine armen Reime in Druck ausgehen zu lassen, es sey denn, daß sich allenfalls nach meinem Tode

ein Freund fände, dem dieß ersprießlich schiene; denn ich weiß, daß während meiner Lebzeiten die armen Reime doch nur vielen Widerspruch finden würden, was mich übrigens gar nicht kümmert. Ich haben sie eben geschrieben! — Und wenn sie irgend Einem mißfallen, so gedenke ich stets nur des Sprüchleins: „Du sollst dem, der da drischt, das Maul nicht verbinden.“ —

„Eure Reime,“ erwiderte der Superior giftig, „sind etwas weniger fein, als Eure groben Reime; übrigens verlaßt Euch d'rauf, daß die so genannten Drescher sich Eure Ermahnung zu Herzen nehmen werden.“ —

Der Superior entfernte sich, nachdem er noch auf der Schwelle dem Vater Spee einen unheilverkühdenden Borkblick zugesandt; lächelnd folgten ihm Ignaz und Idefons. Der Vater Kabot drückte wohlmeinend Spee'n die Hand und flüsterte ihm zu: „Vergebt mir, daß auch ich Euch, fälsch beurtheilen konnte; ich bin aber ein alter Mann und will das Odenmachen für künftige seyn lassen. — Man wollte Euch Eure Papiere wegnehmen,“ raunte er ihm noch in Eile zu; „seht

Guch für die Zukunft vor, und zählt auf mich.“
Mit diesen Worten entfernte er sich rasch.

„Du sollst also verstummen, Trugnachtigall?“
sprach Spee, als er allein war, sein Büchlein
zur Hand nehmend; — „nein, Nachtigall! singe
fort und fort, Allen zum Trug, denen deine
Stimme nicht lieblich genug vorkommt; singe fort,
Gott zur Ehr' und in deutscher Piederweise.“

Der Tag neigte sich. Die letzten Küsse der
Sonne brannten wie in Liebesweh auf Feld und
Flur, auf Berg und Strom. Immer dunkler
glühte das Roth; die Umrisse der Landschaft ver-
schwammen mit den Wolken. Endlich ergoß der
Mond ein neues Licht, welches die ganze Natur
mit einem neuen träumerischen Leben durchpulste.
Eine Sonntagsfeier schien heilige Schleier herab-
zufallen, leise Lüftchen dieselben wie mit Seufzern
zu schwellen. Und auf den kaum leise bewegten
Wässern lagen tausend und aber tausend schim-
mernde Küsse des Mondes, als wollten Himmel
und Erde eine selige Brautnacht begehen.

Sanft wiegten die Wellen das Schifflein. Im
feierlichen Schweigen saßen die, welche es trug,
für einen Augenblick alle Sorgen und Lasten des
Tages vergeßend. Auf den Dörfern an beiden
Ufern tönten milde Glockentöne des Ave-Maria-
Geläutes über die Wasser hin; unwillkürlich
griffen alle auf dem Schifflein nach den Hüten
und Mägen, die Schiffer zogen die Ruder ein
und falteten die Hände. Sie beteten, gewiß jeder
für verschiedene Lieben; es waren Katholische und
Protestantische auf dem Schifflein zusammen, sie
beteten alle mit gleicher Innigkeit, alle zu einem
Gott. Johannes flehte inbrünstig um des Him-
mels Segen für seinen theuren Wohlthäter, für
seine gute Schwester; er gedachte, mit leimenden
Thränen in den Augen, auch des frühgeschied'nen
Vaters, der Mutter, der Großmutter, des Groß-
vaters. An einem solchen Abende war's ja auch
gewesen, als der arme blinde Großvater unter
Gottes Himmel starb. „Sie blicken wohl jetzt
aus Sternenaugen mild und segnend auf uns
herab,“ dachte er wehmüthig; „o so mögen sie
auch segnend auf meinen Wohlthäter niederblicken!
Der arme Großvater wird es ihnen oben ja wohl

erzählt haben, wie väterlich der gute Spec uns besorgt.“

Da schollen leise Lautenklänge. Einige Schüler, die nach Aschaffenburg fuhren, präludirten auf ihren Instrumenten und geriethen in die schöne Melodie des sehnächtigen katholischen Gesanges, den sie anstimmten:

O heilig' Stadt, die Gott uns hat
Im Himmel oben gebauen,
Nun steht zu dir all' mein Begier,
Mein Hoffen und Vertrauen.

O Brunnenquell', d'rauß gar hell
Die Seligkeit thut fließen,
Ach, daß mein Wand' allein ein' Stund'
Sein' Lust in dir könnt' büßen!

Wann du so schön und angenehm
Bist dem, dem von dir träumet,
Wie muß dem seyn, der gar hinein
Zu deinen Freuden kommet?!

Es war am vierten Nachmittag, als das Schiff, auf welchem sich Johannes befand, an Offenbach vorüberfuhr und nun da, wo der Main sich wendet, unser Jüngling mit staunenden Blicken die herrliche, uralte Reichsstadt Frankfurt erblickte. Einen eigenthümlichen Eindruck machte die stolze, in weiter Fläche majestätisch ausgebreitete Stadt auf die Seele des Jünglings: er vernahm ein gewaltiges Bergschloß, wie sich in Würzburg ein solches erhob, als ein Symbol der etnen unüberwindlichen Fürstenmacht; hier erweckte der Anblick der ganzen Stadt ihm das Gefühl ordnender Herrschaft und herrschender Ordnung. Denn nach allen Seiten sah er die alten Wartthürme wie steinerne Wächter sich erheben, die Stadt selbst, so wie Sachsenhausen, sicher gesichert durch einen Ring von Mauern, Wällen und Schanzen; und die sanften Anhöhen, welche den Rand der Fläche außerhalb der Stadt umgaben, schienen fast selbst wieder Mauern, Wälle und Schanzen, von der

Natur zu Schutz und Schirm des lachenden Stadtgebietes, des friedlichen, sicheren, arglosen Handels und Wandels in der Stadt erhöht. Wie ein riesiger Krystall, vom Sonnenschein auf das Wundervollste beleuchtet, erhob sich der Thurm vor St. Bartholomäus, und seine runde Kuppel prangte aus den mannichfachen, hoch und starr emporragenden, kunstvoll durchbrochen gearbeiteten gothischen Spitzsäulen, wie die Krone auf eines alten Herrschers Haupt. Das Fruchthland, reich und üppig, breitete sich in gold'ner Pracht bis an die Ufer des Mains, dessen freundliche Wellen sich in sanften Bogen an das herrliche Land schlossen, wie der Gürtel mit reichem Geschmeide um eines schönen Weibes wallenden Busen sich schlingt. Dicht vor den Mauern entfalteteten liebliche Wärgärtlein kühle Schatten. Jetzt lief das Schiff, mit kluger Wendung gesteuert, durch das zweite der fünf Wehre, welche den raschen Fall des Stromes vor der Sachsenhäuser Brücke beschränkten, damit die jenseits derselben vor der Fahr- und Lenharbs-Pfort' rings um den Krahn angelandeten Schiffe sicher und ruhig im Hafen liegen konnten. Die Mitte der Brücke schmückte

ein großes eisernes Kreuzfir, auf dessen Spitze ein eiserner Hahn saß, und am vierten Pfeiler derselben gegen Sachsenhäuser zu, da, wo sich das Wörth stromabwärts vom Pfeiler aus hinreckt, stand ein altes Wachtthaus; dicht vor demselben war der fünfte steinerne Brückenbogen abgebrochen, und ein hölzernes Zugbrücklein verband den Sachsenhäuser Theil der Brücke mit der Frankfurter Seite. Jetzt fuhr das Schiff unter den steinernen Bogen der Brücke durch, und befand sich nun dicht am Ufer, mitten unter einer Menge starkbefrachteter Kaufmannschiffe, deren Waaren hier aus, dort eingeladen wurden, während andere mit vollen Segeln dem Main herauf von Mainz her lustig dem herrlichen Frankfurt zusteuerten, deren Schiffer und Herren die theure Stadt von den Berdecken aus mit lautem Freudengeschrei und Büchsensalven begrüßten. Am Strande erhoben sich mächtige Schichten von Latten, Bau- und Brennholz; hier lagen lange Reihen von Fässern hinter einander, dort wieder Ballen in grobem Packtuch, mit den Kaufmannszeichen beschrieben. Vor der Fahr- und Lenharbs-Pfort' standen die zwei Krähne, an welchen so eben Lasten empor-

gewunden wurden; neben dem großen Botwerk bei der Mainzer Pforte erhob sich eine breitgeflügelte Windmühle, klapperten unaufhörlich drei Schiffmühlen, — wie lustig und unablässig eifrig griffen die Schänfeln der Mähräder immerdar von Neuem in die schäumende Gluth hinab! Am Strande regten sich und raunten geschäftig hin und wieder viel Hundert und Hundert im Schweiß ihres Angesichts, hoben hier die Kisten, bepackten dort den Karren, schirreten Pferde aus und ein; dazwischen schritten die reichen Patrizier und Kaufherrn, stolz und stattlich, ihren Gewinn berechnend, mit den Schiffen sich besprechend; dazwischen schlichen eifrige Juden, mit dem diesem Volke so eigenen Spekulationsgeiste hier und da ihre Vermittlung anbietend, kleine und große Geschäfte abschließend; Musikanten und Harfenpielerinnen, die von Mainz oder Höchst eben angekommen, Gaukler und anders derlei müßiges fahrendes Gefindel trieb sich gleichfalls in buntem Witz war auf dem Strande umher.

Johannes stand ganz betäubt im Schiffe, bis endlich der Schiffer einer herantrat und ihn erinnerte, daß es Zeit, an's Land zu steigen, indem

die andern Passagire sich bereits alle aus dem Schiffe entfernt hatten. Johannes ergriff endlich ganz wie mechanisch seinen Bündel, bezahlte dem Schiffer den Rest des Lohnes, stieg aus und stand nun, als wäre er plötzlich auf den Boden eines Märchenlandes getreten, auf dem Strande. Johannes erholte sich endlich allgemach von seinem Staunen und dachte ernstlich an den Zweck seiner Sendung. Er wendete sich an einen von den vielen, welche ohne eigentliches Geschäft sich in der Menge der vielen Geschäftigen am Hafensplaz umhertrieben. „Könnt' Ihr mir nicht sagen, guter Freund!“ begann er, — — „Ob der eiserne Sichel dort auf der Brücke heut' Nacht goldene Eier gelegt hat?!“ „Ne, junger Herr! das kann ich Ihm nicht sagen, da muß Er selber hingehen,“ erwiderte lustig der müßige Kauf. — „Erlaubt,“ nahm Johannes wieder das Wort, über den seltsamen Bescheid ganz verdutzt, „ich wollte Euch fragen,“ — — „Wo man als ehrlicher Schoppenberjer den schönsten Stoff fuggeln kann? Das will ich Euch sagen, besonders, wenn Ihr ein Liebhaber von Solberkschelger seyd: das ist beim Buzzi des St. Rochus; dort kommt ein unmensch-

lich Menschenspiel zusammen, und 's ist nicht etwa eitel Jores, — vor mir könnt' es auch Jores seyn; aber ich bin, das müßt Ihr wissen, keine Vollenke, und gehe nur an sechs Wärtagen zum Buzzi in's Suggeln, mein Gf! — und 's ist dort ein rechter Jux, bel'm Buzzi; und Hünkel — na, Hünkel! so fett wie ein Merter.“ — „Mir scheint,“ unterbrach ihn Johannes unmutig, „Ihr wollt mich zum Besten haben.“ — „Abje? Mei, das ist kein Abj! Und vor mir mög't Ihr auch in's Jores kommen, wenn Ihr nicht mit Sengnaters und Schoppenberjers, wie ich, mithalten wollt.“ — „Gott bewahre mich vor dem Rauderwälsch,“ rief Johannes endlich lachend, und fügte, gegen den Spafsvogel gewendet, höflich hinzu: „Ich dank' Euch, Herr! für Euern guten Bescheid.“ Das Ränzel auf dem Rücken schritt er nun fürbaß, und trat unter eine Menge von Menschen, welche sich um einen blinden Sänger und eine Lautenspielerinn versammelt hatten. Eben wollte er irgend Einen aus der bunten Menge um Bescheid und Auskunft fragen, als das Mädchen einige kunstlose Akkorde griff und der Blinde mit heiserer, wüster Stimme folgendes Lied begann:

„Ihr lieben Christen, hör't jegund
Ein schrecklich Paster singen;
Es legt der Böse Stund' für Stund'
Dem Menschen seine Schlingen;
D'rum hüte, wer sich hüten kann,
Vor Zauberwerk und Teufelsbann,
Es bringt ihm keinen Segen.
Der Teufel münzt auf Jedermann,
Bis ihm die Welt erlegen.“

Es war ein Holt'scher Jäger gut,
Als ich euch wahr thu' sagen;
Derselbig' hatt' ein'n schlechten Muth,
Wann er sich sollte schlagen;
Es kam ihm weidlich kiglich bei,
Wann er gedacht' an Stich und Blei
Und an sein schwaches Leben.
„Und reißt mir's Blei das Herz entzwei,
Wer kann ein zweit's mir geben?“

Der Hauptmann gab ihm guten Rath,
Er sprach zum armen Jäger:
„„Reit' hin, mein Sohn, zur festen Stadt,
In's Böhmerland, nach Eger.
Da ist ein Freimann, wohlbekannt,
Der eisenschte Muck benannt,
Der weiß ein gutes Mittel,
Das hilft dir wider Stich und Brand,
Und wider Blei und Knittel.““

Da ritt der Jäger frei und frisch
Nach Eger zu dem Festen;
Der feste Ruch saß just am Tisch
Und zechte mit den Gästen.
Der Jäger trank's dem Freimann zu,
Sie tranken sich auf Du und Du;
Bis Mitternacht geschlagen,
Die Gäste rings in süßer Ruh'
Al' — unter'm Tische lagen.

„„ Nun will ich dir's auch sagen an,
Wie du dich kannst versteifen:
Ein Krucifix, das binde an
Da, wo die Jäger streifen;
Am Kreuzweg' an die Weid' es bind',
Und stell' Dich hin und ziel' geschwind
Mit deiner Büchse wacker,
Und schieß', als guter Leute Kind,
Das Kreuz am Kreuzwegacker.““

Der Jäger sich besann nicht lang,
Der Teufel hatt' ihn verblendet;
Er ging bei Nacht den Höllengang,
Sein Herz von Gott gewendet,
Und spannt den Hahn mit Frevelmuth,
Und legte an und zielte gut,
Und schos das Kreuz herunter;
Da rann so frisch das rothe Blut
Vom Krucifix herunter.

Doch wie der Bub' das Werk vollbracht,
So ward ihm's wirr zu Sinnen,
Das Leben drückt ihn Tag und Nacht,
Wollt' jetzt den Tod gewinnen.
Wohl piffen Kugeln rings um ihn
Und manch ein Pallasch fiel auf ihn,
Doch keine konnt' ihn greifen,
Und wo er ging, da rief's um ihn:
„„ Der Teufel hilft dem Steifen!““

Verzweiflung quält' ihn früh und spät,
Den argen Missethäter;
Da ritt er nach Eger in die Stadt,
Ward an sich selbst Verräther.
Zum Kommandanten ging er gleich,
Bekannte seinen bösen Streich,
Sein Bündniß mit dem Teufel.
„„ Herr Kommandant, ich sag' es Euch,
Die Höll' macht mich verzweifeln.““

Der Kommandant rief gleich herbei
Den Freimann, ihn zu richten.
„„ Herr Kommandant, ich sag' Euch's frei
Und thu' Euch's wahr berichten:
Der ist's, der mich die Kunst gelehrt,
D'rum werd' auch ihm, was er beschert,
Zu Theil in gleichen Mäßen;““
Darauf der Kommandante werth
Den Freimann greifen lassen.

Der Kommandant befahl dem Muck,
Den Jäger erst zu hängen,
Und dann sich selbst mit gutem Muck
An neuen festen Strängen.

Der Dreibein stand, hoch aufgerichtet,
Der Freimann hat sein Amt verrichtet,
Und hing sich selbst daneben,
Und lacht' im Tod, der arge Wicht:
Die Höl' würd' ihm vergeben.

Am andern Tag der Jüngling hing,
Jedweder sah's mit Grauen;
Doch Keiner, der vorüber ging,
Konnt' mehr den Freimann schauen.
Der Kommandant saß frei und frisch
Mit manchem Hauptmann um den Tisch,
Ungläubig hatt' er Zweifel;
Da kam der Freimann an den Tisch
Und sprach: „„Mir hilft der Teufel.““

Der Bänkelsänger schloß laut auflachend sein schlechtes Lied mit dem Ausruf: „Und das ist die Wahrheit. Ihr wackern Herrn und Frauen, ich bitt' Euch, opfert für die Seele des armen Sünders, so viel ein Jeder geben mag, je mehr, desto besser, hier in diesem tragbaren Opferstock, auf daß ich für den Holfischen Jäger Seelenmessen singen lassen kann; —“ dabei schob er

seine abgegriff'ne Itismütze an die Nächststehenden, deren einer statt des gehofften Dreiers ihm den Bescheid in Kauf gab: „Ein Messgläubiger?! Proficiat! Das ginge mir noch ab, die Papisten zu unterstützen! Ne! ich habe des Schwedenkönigs Steigbügel gehalten, als er sich in Sachsenhausen auf's Ross schwang.“ — „Nicht umsonst,“ fügte ein Anderer hinzu, „spricht man von den blinden Papisten; bei dem Patron da hat die innerliche Blindheit, Gott sey Dank! auch nach außen durchgeschlagen, und es geschieht ihm recht.“ — Der Säng'er biß die Lippen an einander, zerknüllte seine Itismütze zwischen den Fäusten, bohrte mit der Ferse eine Grube in die Erde, stülpte die Mütze dann auf, pухstete, lachte zwischen den Zähnen hervor und brummte endlich, mit unterdrücktem Gift, halb lallend, halb singend: „Trallalala! dideldum! dum, dum! Sahahaha! 's ist doch ein Hauptspäß: ein Anderer verliert den Kopf, — ich bloß die Augen; — und nicht 'n Mal verloren hab' ich sie, ne, da stecken sie noch im Kopfe! Gelt, Ihr Herrn, das ist der Witz: die Augen im Kopf, und doch nicht sehen! — Verfluchte, vergiftete Deckel! Verfluchte Brut, die mir's gethan,

und verflucht jeder Hund, der mich darum anknurret, weil ich elend bin!“ —

„Fasse dich, besinne dich, um's Himmels Willen, mein Bruder!“ sprach, den Rasenden ängstlich umschlingend, die Lautenistin. „Entschuldigt, Ihr Herrn! Mein armer Bruder hat zuweilen arge Anfälle und spricht dann Dinge, die ihm nicht von Herzen kommen.“ Dann flüsterte sie wieder dem Sänger in's Ohr: „Mäßige dich, erzeuge kein Aufsehen; sonst wird deine ganze Hoffnung zu nichts.“

Die Menge zerstreute sich. Johannes wandte sich an einen noch zunächst bei dem Sänger und der Lautenistin stehenden Mann und fragte ihn bescheiden und vernehmlich, ob er ihm nicht sagen könne, wo das Haus des Herrn Johann Gronäus liege. „Ihr sucht wohl,“ erwiderte der etwas ältliche Mann, „den Herrn Doktor Justus Lucius auf, wenn ich mich anders in Euch nicht irre; denn Ihr scheint mir ein eben angekommener Schüler zu seyn. — Ja, der Herr Doktor Justus Lucius aus Ninteln wohnt im Hause des Johann Gronäus, nicht weit vom Eschenheimer Thore. Ihr werdet Euch dort leicht zurecht fragen

können. Oder, noch besser! — folgt mir selbst; ich will Euch hinbringen.“ — „Ihr habt zu viel Güte, mein Herr,“ erwiderte Johannes höflich st, „und ich danke Euch herzlich für Eure Bereitwilligkeit; doch befürchte ich, Euch einem wichtigeren Geschäfte zu entziehen, wenn ich Euern Antrag annehme.“

„Ei nun!“ versetzte der Mann lachend, „ich bin hier in Frankfurt blos zu Gast und habe keine eigentlichen Geschäfte; zudem ist Justus Lucius ja mein Bruder und Herr Johann Gronäus mein vertrauter Freund, in dessen Hause auch ich jetzt wohne. Überdies will ich auch gerne ein Wort für Euch einlegen, wenn Ihr bei ihm als Schüler aufgenommen werden wollt.“

„Hörst du!“ flüsterte die Lautenistin heimlich dem Sänger zu, „der Zufall läßt uns die Spur des Mannes finden, die wir in Koblenz und Mainz verloren hatten. Laß uns rasch die Gelegenheit benutzen, Hemmerlin, ehe sie uns zum dritten Mal entriimt.“

„Elle, wenn's möglich wäre,“ erwiderte ihr der blinde Hemmerlin, „wenn er mir wirklich die Sehkraft wieder entzünden könnte! — Sehen, sehen!

Sicht! Nein, ich will nicht allzufrüh hoffen, und doch muß ich's, drängt's mich daran, zu hoffen.“

„Erlaubt, gestrenger Herr!“ sprach Else, indem sie sich demüthig flehend an den Fremden wandte, welcher Petrus Lucius hieß, akademischer Buchdrucker in Rinteln war und mit seinem Bruder Justus, einem berühmten Arzte, auf Besuch zu ihrem gemeinschaftlichen Freunde Gronäus nach Frankfurt gekommen war: „ich habe hier einen armen blinden Bruder, gestrenger Herr,“ sprach Else, „der in Köln und Koblenz und auch in Mainz gar viel Nühmliches gehört von der großen Wissenschaft des Herrn Doktor Justus Lucius aus Rinteln, und ein günstiger Zufall läßt uns, nachdem wir schon in Koblenz und Mainz die Gelegenheit veräumt, ihn aufzusuchen, — jetzt aus Euerem Munde hören, daß Ihr, gestrenger Herr, sein Bruder seyd. Darum laffet meine Bitte an Euer Herz dringen und legt ein günstiges Fürwort bei Euerem Bruder ein, daß wir uns ihm nahen dürfen, daß er die Augen meines armen Bruders untersuche und seine wohlthätige Kunst an ihnen bewähre. Wollt Ihr das? O gewiß, Eure edlen milden Züge

scheinen mir Gewährung und Mitleid auszusprechen; ach, laßt Euch das Elend empfohlen seyn!“

„Es bedarf meines Fürworts nicht, Jungfer!“ erwiderte der Typograph freundlich, „mein Bruder hilft gern, wo er kann, das ist sein höchster Stolz. Wollt Ihr gleich jezo mit mir gehn, so werde ich ihm Eure Bitte nennen, und seyd versichert, wenn Gott es nicht anders beschloffen hat und menschliche Hülfe überhaupt möglich ist, so hilft mein Bruder gewiß.“

Hemmerlin stammelte einige unverständliche Worte, welche wie Dank lauten sollten; doch neigte er das Haupt nicht, und auf seinem Antlitz schien bloß die Hoffnung für einen Augenblick den starren, unverföhnlichen Hohn zu mildern, welcher allen Zügen eingeprägt war.

Schweigend wandelten nun der Typograph Peter Lucius mit Johannes, Hemmerlin und Else zur Lenhards-Pforte hinein, an der Lenhards- und Klaus-Kirche vorbei und, eine Menge kleiner Gassen und Gäßchen schräg durchschneidend, bis in die Gegend des Eschenheimer Thores.

Herr Gronäus besaß ein stattliches Haus, dessen Giebel hochgestuft emporragte; die gothi-

sehen Fenstersteine, früher mit zierlichen Hohlkehlen und Stäbchen geschmückt, hatten jetzt unter der Hand eines modernen Architekten durch verschiedene Schnörkel im neuitalienischen Geschmack ein wunderliches Aussehen erhalten; der helle Anstrich, die blanken Fensterscheiben, der spiegelhell gescheuerte metall'ne Klopfer an der Hausthüre verriethen schon von Außen den Geist der Ordnung, welcher trefflich waltend in dem Hause des Herrn Gronäus heimisch war und es recht traulich machte. Der Typograph aus Minteln pochte mit dem als Löwenkopf gestalteten Klopfer an die Hausthür; nach kurzer Weile öffnete ein allerliebstes Frankfurter Stadtkind mit einem Pelzläppchen auf dem Haupte, den Busen von einem seidnen Mieder ganz knapp umschlossen, vor dem langen gleichgefältelten Leibrock eine lange, schmale schneeweiße Schürze vorgebunden.

„Guten Abend, Herr Petter *)!“ sprach das liebe rothwangige Kind freundlich grüßend, des Typographen Hand erfassend.

„Guten Abend, Eisi! Ist mein Bruder zu

*) Pathe.

Hause?“ fragte Herr Lucius, des Mädchens Hand treuherzig schüttelnd.

„Gewiß!“ erwiderte Eisi, „alle sind sie droben, der Herr Doktor und der Vater und die Mutter, und noch ein Herr — ein geistlicher — aus Mainz, glaub' ich, und warten schon lange auf Ihn, Herr Petter; wo hat Er denn auch so lang' gesteckt?“

„Was, Eisi?! du kannst auch schon schmähen. Ei, meiner Treu, du fragst ganz gravitatisch wie ein Senator,“ sprach der Druckerherr lächelnd, „und da muß ich dir wohl Rechenschaft geben; denn neugierig bist du nicht, gelt? aber ein Mädchen bist du, und die müssen ja von Rechts wegen Alles wissen. Ich habe noch Gesellschaft mitgebracht, wie du siehst, und zwar für meinen Bruder; d'rum laß uns nicht zu lange im Hausflur warten, sondern führe die guten Leute in die gelbe Stube, damit ich ihnen meinen Bruder bald zuschicken kann.“ Nach diesen Worten grüßte der Typograph noch recht freundlich die drei Fremden und schritt dann die Treppe hinauf, während Lieschen die gelbe Stube aufschloß und den Johannes, so wie Else und Hemmerlin darin

willkommen hieß. Eisi lud die Fremden ein, sich niederzulassen, entfernte sich auf eine kleine Weile, und erschien dann, einen im Hause des Herrn Gronäus heimischen schönen Brauch übend, mit einer Platte, auf welcher sie Willkommstrunk und Imbiß brachte; das war, wie gesagt, Sitte im Hause und galt für jeden Fremden, wess Standes er auch war, reich oder arm, hoch oder niedrig. Es stand dem hübschen Kinde gar lieblich an, als es aus dem Deckelkrüge goldnen Nebensaft in die drei Gläser goß und freundlich kredenzte. „Thut Euch gütlich,“ sprach Eisi zu Hemmerlin und Else; „der Herr Jesus Christ lasse Euch die geringe Gabe gedeihen.“ Dann nahm sie sich, den Teller mit dem Glase in der Hand, unserm Johannes, welcher scheu und bescheiden, mit seinem Mäntel auf dem Rücken, in einer Ecke des Zimmers stand und, so viel er sich auch bemühte, seine Augen von dem Mädchen wegzuwenden, doch unwillkürlich immer wieder auf die holdselige Gestalt blickte. Eisi erröthete sanft, als sie die Bewegung des Jünglings gewahr wurde, und zitterte in süßer Verwirrung, indem sie ihm den Willkommstrunk kredenzte.

„Will Er unserm Hause nicht etwa die Ehre anthun, vom Wein zu kosten?“ flüsterte sie, halbleise zögernd; „der Trunk ist Ihm ja herzlich zugebracht.“ — Sie reichte ihm den Kredenzsteller; er ergriff das Glas und sprach, sich höflich verneigend, auf Wangen und Stirne hoch erröthend: „Herzlich bedanke ich mich bei Ihr, wohllede Jungfer, für die Ehre und Güte; auf Ihr Wohl ergehen, und daß das freundlich gastliche Haus, in welches ich getreten bin, immerdar Segen habe und glücklich sei!“ Dann nippte er bescheiden vom Wein und gab das Glas dem freundlichen Mädchen zurück, welches den Kredenzsteller auf ein Pfeilertischchen stellte und mit einem Knicks im Namen ihrer Eltern für den freundlichen Trinkspruch dankte.

Indessen ging die Thüre auf, und der Herr Doktor Justus Lucius trat an der Seite seines Bruders, des Druckerherrn Petrus, in die Stube. Lieschen, das sich zum ersten Mal in ihrem Leben durch die Gegenwart eines Fremden von einer seltsamen Unruhe gepreßt fand, machte einen zierlichen Knicks und huschte dann wie ein Wiesel durch die Thüre fort; freilich, auf der Schwelle

konnte sich das junge Blut doch nicht enthalten, noch einen Augenblick zu verweilen und das Köpfchen durch die halb offene Thüre nochmals freundlich hereinzuneigen, — dann war sie fort wie der Wind.

„Das ist der arme blinde Mann,“ begann der Druckerherr, „von dem ich dir eben sagte, Herr Bruder, und dort der junge Schüler, welcher vermuthlich dich gerne zum Meister haben will. Tretet doch näher, junger Freund!“ sprach er zu Johannes, „und bringt Eure Bitte immerhin vor; dießs ist der Doktor.“

„Entschuldigt, Würden!“ sprach Johannes zu dem Doktor Lucius, „so sehr es mich freut, einen so hochberühmten Mann endlich von Angesicht zu sehen, muß ich doch bekennen, daß es nicht Ew. Würden waren, so ich aufsuchte, sondern den Herrn Johann Gronäus; ein kleines Mißverständnis, glaube ich — —“

„So?“ unterbrach ihn lachend der Typograph, „nun, das muß ich ausgleichen; denn am Ende habe ich's selbst mit dem besten Willen angestiftet, weil ich mir's nicht nehmen ließ, daß Ihr ein Schüler seyd, und daß alle jungen Leute

nichts Anderes zu thun haben, als bei dir, Herr Bruder, zu lernen. Topp, wenn Ihr zu dem Herrn Gronäus wollt, so will ich Euch hinaufführen; darum legt einstweilen hier Euer Ränzlein ab, und folgt mir.“

„Erlaubt, Herr Lucius!“ erwiderte Johannes rasch und eifrig, „daß ich mein schlechtes Ränzlein mitnehme; ich kann, ich darf mich davon nicht trennen.“

„Ihr habt wohl alle Eure Schätze d'rinnen,“ meinte der Typograph, gutmüthig lächelnd; „omnia mea mecum porto, das ist der Wahlspruch der jungen Gesellen; na, ich weiß! bin ja selbst in der Welt auf- und abgekommen. Nun, nehmt das Ränzlein nur mit; der Hausherr wird's am Ende auch nicht übel nehmen. — Gott segne deine Kunst, Herr Bruder, daß sie auch dießs Mal zum guten Frommen der Menschheit Frucht trage.“

Er klopfte ihm traulich auf die Schulter, und winkte Johannes, ihm zu folgen.

Als der Doktor mit Semmerlin und Else allein war, hieß er den Blinden sich setzen, trat vor ihn hin und untersuchte genau die kranken Augen desselben. Semmerlin athmete kaum, so

mächtig rang in ihm die Hoffnung auf einen tröstlichen Ausspruch des kundigen Arztes mit der Furcht, das Verdammungsurtheil der ewigen Blindheit ausgesprochen zu hören; es war ihm zu Muth, wie etwa einem armen Sünder, der noch auf dem Richtplatze die Hoffnung nicht aufgibt, losgesprochen zu werden, und dennoch das ganze Gewicht schuldvoller Vergangenheit auf dem Herzen trägt. Auch Elsens Brust durchkreuzten mannichfache Gefühle. Freilich war es Mitleid gewesen, welches sie nach dem ersten Sturm der wahnsinnigen Leidenschaft bewogen hatte, den blinden Hemmerlin auf ihrer Flucht zu führen und zu pflegen, und mit der Zeit hatte sich dies Gefühl in eine Art von Schwesterlicher Theilnahme und Zuneigung verwandelt, welcher sie den einzigen, an den das Unglück sie verwandtschaftet, hielt und hegte, und deßhalb war auch ihre Hoffnung, ob der Blinde geheilt würde, ein schönes, rein menschliches Gefühl; — anderer Seits aber regten sich auch wieder in den finsternen Tiefen ihrer Seele aus dem Gewühl feindseliger Erinnerungen böse Wünsche, welche sich wie Dämonen an jene edle Hoffnung klam-

merkten: die unvergeßne Eifersucht und Rache, deren Vollstrecker kein Anderer seyn konnte, als Hemmerlin, wenn er die Kraft des Auges wieder erlangt: Hemmerlin, an sie gekettet durch gemeinsame Noth und Dankbarkeit. — Ob aber auch die letztere Platz finden konnte in seiner Seele?! Gewiß, sie mußte die Macht seines Herzens durchdringen; denn Dankbarkeit ist ja eine Schwester der Liebe und beide stammen vom Himmel, beide aus dem Reiche des Licht's, welches ja doch endlich, wenn auch nach manchem Kampf, die Nacht durchdringt und den finstern Abri-man bewältigt — davon gehen schöne alte Märchen im Osten.

„Noch ist nichts verloren,“ sprach der Doctor Lucius tröstend zu dem Blinden, nachdem er dessen Auge sorgfältig untersucht; „wenn Ihr Euch, mein guter armer Mann, einer vielleicht nicht ganz leidlosen Operation unterwerfen wollt, möchte ich Euch wohl Hoffnung geben, daß Ihr den Gebrauch des Augenlicht's wieder erlangen werdet.“

„Hoffnung? Hoffnung?“ rief Hemmerlin, ungestüm vom Sitz aufspringend, krampfhaft des

Doktors Rechte erfassend, „Hoffnung, sagt Ihr? Wann? wann? O laßt mich hierüber nicht lange im Zweifel!“

„Auch darf nicht lange gesäumt werden,“ erwiderte der Doktor, „sonst könnte die schädliche Essenz, durch welche Ihr geblendet seyd, bis zum tiefsten Grunde des Lichtes hineinwüthen, wie sie bereits schon die äußeren Werkzeuge verderblich ergriffen. — Ich will nicht nachfragen, auf welche Art Ihr das Uebel erlangt habt; denn es scheint mir eine böse Stunde gewesen zu seyn und eine Essenz gewirkt zu haben, die nicht von Jedermanns Händen gebrant wird. Sey dem, wie ihm wolle, die Wirkung ist klar, und ich glaube den rechten Weg dawider gefunden zu haben. Deshalb, da Ihr Euch ein Mal mir anvertraut habt, und wenn Ihr mir ferner vertrauen wollt, lade ich Euch für morgen um die Mittagstunde hieher ein, um das Werk, so Gott will, zu vollbringen. Wie gesagt, ich hoffe und wünsche, daß meine Hand mir auch dies Mal willfährig sey. Doch macht Euch lieber auf Schlimmeres gefaßt; denn getäuschte Hoffnung ist bitterer als vorgewußtes Glend, und der Mensch denkt wohl,

aber Gott allein lenkt. Also, bis morgen auf Wiedersehen!“ Er entfernte sich.

„Auf Wiederseh'n?!“ rief Semmerlin im Aufruhr aller seiner Sinne, während ihn Else, tief ergriffen von der ganzen Bedeutsamkeit dieses Wortes, treu besorgt wie eine Schwester am Arme faßte und langsam fortführte, um eine Herberge für sie beide zu gewinnen.

Als Johannes an der Hand des Typographen Petrus Lucius bei Herrn Gronäus eingetreten war, fand er daselbst die freundlichste Aufnahme. An einem mit weißem Damasttuch behangenen Tische hatte man dem geistlichen Gaste aus Mainz, einem kräftig aussehenden und, bei aller feinen Bildung, doch noch nicht überbildeten Manne, den Ehrenplatz eingeräumt; an seinen beiden Seiten waren die Plätze für die lieben zwei Freunde aus Rinteln, die Gebrüder Lucius, und zwar standen des Doktors Stuhl zwischen der Frau vom Hause und Lieschens Platz, der des Druckers herrn neben seinem Kunstgenossen, dem Herrn Johann Gronäus. Die geschäftige Hausfrau hatte dem aus Mainz angekommenen Gaste zu Ehren rasch eine köstliche Bieruhrmahlzeit bestellt,

und wurde nun, wie früher im Schaffen, nicht müde, den verehrten Gast immerfort zum Zulangen zu nöthigen. Recht stattlich sah die treffliche Frau dabei aus, mit ihrer sammt'nen Sonntagshaub, welche vorn wie ein Diadem aufgeschlagen und mit breiter künstlicher Silberarbeit geschmückt war, in ihrer blüthenweißen steif und gleichmäßig gefästelten Hauskrause, in dem violetteidenstoffnen, am Busen eng anliegenden, von den Hüften an in vielen Falten herabwallenden Kleide, dessen enge Ärmel von Purpursammt waren, über welchen auf den Schultern hohe bauschige Achselröllchen von gleichfarbigem Sammt, mit feinen Silberspängeln durchwunden, prangten; ein weißstaff'ner Überwurf wallte von der linken Schulter herab, war unter dem Niederlose gegürtet und wand sich unter dem rechten Arme dem Nacken hinauf, wo eine Nestel die beiden obern Enden auf der linken Schulter zusammenhielt. Ein freundliches Gespräch erheiterte die gebildete Gesellschaft. Die wackere Hausfrau horchte emsig und theilnehmend zu, obgleich sie bescheiden nicht Theil d'ran nahm; und wie sie auch jedes Wort fast eben so mit den Blicken

als mit den Ohren sich aneignete, weilte ihr wirthliches Auge doch bald hier, bald dort, hier ein leeres Glas, dort einen noch allzuvollen Teller, dieß und jenes Bedürfniß wahrnehmend.

„Nun, herzlich willkommen!“ rief Gronäus dem Typographen zu; „das hieß doch warten lassen. Und seh't ein Mal, welchen werthen Gast wir bei uns haben, den ehrwürdigen Herrn Stiftsvikar Mathias Spee, den Bruder meines theuren Friedrich, der die deutsche Poesie wieder zu Ehren bringen wird als ein neuer Minnesänger des Himmels und ächter Meistersänger; denn er hat die Meisterschaft im Gesang. Friedrichus Spee soll leben!“ Er hob sein volles Glas.

„Für alle Zeiten!“ riefen die Andern, mit den Gläsern anklingend; auch die Hausfrau hob mit zierlichem Anstande ihr Glas. Johannes war seiner Sinne kaum mächtig; er sank unwillkürlich auf's Knie, drückte beide Hände an's Herz, und sprach aus voller Seele: „O mein geliebter Meister! ja, du wirst leben für alle Zeiten. — Verzeiht, geehrte Herrn und edle Frauen,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „mir hat es das Herz überwältigt, als ich zum Empfang in

diesem Hause Pater Spee's Wohlseyn ausgebracht fand, der mir von Allen auf Erden der Theuerste ist, Retter, Schutz und Schirm, Lehrer, Meister, Vater. Von ihm bringe ich Euch, hochwürdiger Herr Stiftsvikar, und Euch, Herr Gronäus, herzlichen Gruß."

"So seyd mir als Sohn willkommen," sprachen Gronäus und der Stiftsvikar zu gleicher Zeit, und Gronäus fuhr eifrig fort: "Ihr seyd in mein Haus gekommen, das Euch gastlich offen stand, bey ich Euch kannte; nun, da ich weiß, von wem Ihr kommt, seyd Ihr mit drei Mal willkommen, und herzlich gebeten, da zu bleiben, wie bei Blutsverwandten."

Johannes ergriff dankbar die dargebotene Hand des wackern Druckerherrn Gronäus, neigte sich stumm vor dessen Hausfrau, welche ihn mit wahrhaft mütterlicher Herzlichkeit begrüßte, und erröthete sanft, als sein Blick dem Bischen begegnete, welche er so rasch zum Bischen gewonnen hatte.

"Legt Euer Ränzlein ab," lud ihn Bisi freundlich ein.

"Ei, was du denkst!" erwiderte ihr der

Pathe Lucius lachend; "ich wette: das thut er nicht, und wenn du ihn noch zehn Mal freundlicher bätest. In dem Ränzlein steckt ein Talisman, den man nicht so auf drei Worte hinauf von sich legt; das muß ich wissen, Bisi!"

"Ihr habt Recht, Herr Lucius," versetzte Johannes bescheiden, "und erinnert mich gerade zur guten Stunde, daß ich vor allen Dingen einen Auftrag meines väterlichen Freundes an den hochwürdigen Herrn Stiftsvikar zu besorgen habe; freilich, wenn ich es wagen darf, ihn für ein Paar Augenblicke aus dieser fröhlichen Gesellschaft zu entrufen; — denn Pater Spee trug mir auf — —"

"Ihr entschuldigt wohl, geehrte Wirthinn und edle Freunde," sprach der Stiftsvikar, indem er sich vom Sige erhob; und Bischen sprang zu gleicher Zeit flink auf, hüpfte zur Thüre der Nebenstube, schloß sie auf und machte, während Mathias Spee mit Johannes in dieselbe schritt, wie eine Schildwache schallig einen militärischen Gruß.

"Bisi!" rief ihr, etwas mißbilligend, mit dem Finger drohend, die Mutter zu. Bischen schloß, dem Wink gehorchend, ein Bischen beschämt die

Thüre und schlich an ihren Platz zurück, während ihr Pathe sie gegen die Mutter mit den Worten in Schutz nahm: „Ihr müßt ihr's zu Gute halten, es steckt eben ein kleiner Kommandirteufel in ihr; sie führt bestimmt noch 'n Mal ein prächtig Regiment, das heißt im Hause, so Gott will.“

„Ach, Petter,“ bat Lieschen, „das ist eine schöne Schutzrede!“

Indessen kam der Doktor wieder herein, begrüßte die Gesellschaft und sprach zu Gronäus: „Ich habe wieder 'n Mal auf Eure Güte gesündigt, lieber Freund, und Ihr müßt mir nun 'n Mal erlauben, was ich mir eigentlich schon selbst erlaubt habe.“

„Nun, was denn?“ fragte Gronäus freundlich.

„Daß ich morgen in Eurem Hause eine Operation vornehmen darf,“ versetzte der Doktor.

„Herzlich gern!“ erwiderte Gronäus.

„Mit dem Blinden?“ unterbrach ihn Lieschen rasch; „o weh!“

„Abscheuliches Kind!“ eiferte die Mutter: „nicht genug, daß du überall ungerufen mitreden mußt, führst du auch noch so ein häßliches Wort

im Munde, wie dies's: o weh! Schweige doch künftighin lieber! Was soll denn das?“

„Ach!“ erwiderte Lieschen zögernd, die Augen niedergesenkt, „der Blinde meint's gewiß nicht wohl; vor dem graut's mir heimlich, und ich glaube: der führt nichts Gutes im Schilde.“

„Wie kannst du nur so leichtsinnig reden!“ sprach die Mutter und wendete ihr einen strafenden Blick zu; „was hast du denn, das dich so gegen ihn reden heißt?“

„Ach!“ erwiderte Lieschen, „ich weiß's selber nicht; aber als ich ihn zuletzt in's Gesicht sah, da fuhr's mir wie ein Nadelstich durch's Herz und sein Gesicht kam mir vor — —“

„Nun, wie denn, du Thörin?“ unterbrach sie scheltend die Mutter.

„Wie — wie —“ erwiderte Lieschen langgedehnt und scheu, — „wie — wie der Teufel, Gott sey bei uns!“

Der Stiftsbiſzar kam etwas spät mit Johannes wieder in die Stube zurück, und zwar sichtlich ergriffen und ernst. Die ganze Gesellschaft merkte die seltsame Stimmung, die Männer wurden wortkarg, und auf einen Wink des Gro-

näus, welcher wohl merkte, daß dem Stiftsvikar eine geheime Eröffnung auf dem Herzen liege, entfernten sich Lieschen und ihre Mutter. Gro-näus stand, als sie fort waren, auf undriegelte die Thüre zu. Da erhob sich der Stiftsvikar und sprach zu den beiden Druckerherrn und dem Doktor: „Lasset uns eine ernste Sache ernst besprechen, und leistet mir allsamt zuvor Euer Freundes- und Manneswort auf dies Kreuzfir —“ er zog ein kleines Kreuzfir hervor, welches an einem kleinen silbernen Kettlein auf seiner bloßen Brust hing; — „daß Ihr über dem, was ich Euch vorzutragen habe, unverbrüchliches Schweigen einhaltet und einhalten lasset.“ „Wir geloben als Männer,“ erwiderten die Andern.

„Nun denn, so vernehmt,“ begann Mathias Spee auf's Neue, „daß mir mein vielgeliebter edler Bruder Friedrich durch seinen Johannes diese Schrift gesendet hat, welche durch den Druck in alle Welt ausgehen soll: *Cautio criminalis* ist sie betitelt, gerichtet an die Fürsten und Obrigkeiten deutscher Nation, und soll eine Schutzschrift seyn gegen so viel hundertjährige Ungerechtigkeiten, eine Kampfschrift gegen die himmelschrei-

ende, von unschuldigem Blute vieler Tausenden triefende Unvernunft, — wie Ihr sehet, kein gefahrloses Werk, ein Werk, schwer an Folgen, reich an Nutzen für kommende Jahrhunderte, aus eines Mannes vollmännlichem Herzen entsprossen, aber ach! leider vielleicht dem Manne selbst verderblich; denn das ist der traurige Fluch unserer Zeit, daß der edle Wille des Einzelnen durch die Unkraft von Tausenden erdrückt wird. Höret, was mein Bruder seinem Werk als Epitome vorangeschrieben: *Vidi sub sole in loco judicii impietatem, et in loco justitiae iniquitatem. Verba sunt Ecclesiastae cap. 3. v. 16* *). *Et nunc Reges intelligite: Erudimini qui judicatis terram. Verba sunt Davidis Psal. 2. v. 10* **). Gewiß hat mein Bruder getreulich in diesem Sinne sein Werk geschrieben und vollendet; doch ist es damit noch nicht vollbracht. Deshalb lasset nun Euch vernehmen,

*) Weiter sah ich unter der Sonnen statt des Gerichts, da war ein gottlos Wesen, und statt der Gerechtigkeit, da waren Gottlose.

***) So lasset euch nun weisen, ihr Könige, und lasset euch züchtigen, ihr Richter auf Erden.

(Nach Luther's Übers.)

gelehrte, helldenkende und für das Recht begeisterte Freunde, insonderlich Ihr zwei wackeren Druckerherrn, die Ihr so gerne Gutenberg's erhabene Erfindung walten laffet, wenn es das Wohl der Wissenschaft gilt; und hier gilt es noch ein Höheres, das Wohl der Menschheit. Ich mag es Euch vertrauen: dieß ist der eigentliche Zweck meines Kommens, und, wie ich wenigstens Euch kenne, Herr Johann Gronäus, und von Herrn Petrus Lucius, als Eurem Freunde, für gewiß annehme muß, werdet Ihr wohl, getreu dem Wahlspruch: Si Deus pro nobis, quis contra nos *)? — keine Bedenklichkeit hegen, wenn ich Euch frage: will einer von Euch beiden das Werk meines Bruders in seiner Officin drucken und in die Welt senden?

„Ich preise den Zufall,“ rief Herr Petrus Lucius begeistert, „der mich gerade jetzt von Rinteln nach Frankfurt reisen ließ, um meinen trefflichen Gronäus zu besuchen; mit tausend Freuden ergreife ich den unerwarteten Anlaß, und mein Wort d'rauf, daß ich ihn erfülle so stolz

*) Wenn Gott für uns, wer kann wider uns seyn.

und freudig, wie einen Liebes- und Ritterdienst! Gebt, gebt, würdiger Herr Stiftsvikar, mir das kostbare Kleinod! Ja, gewiß war's ein Talisman, treuer Johannes! Noch zur Stunde reise ich fort, und will ihn, wie du es gethan, nicht von meiner Seite lassen, bis daß er wie ein königlicher Adler hinausfliegt in die weite Welt und, mit Blitzen in den Krallen die alten Säulenester zertrümm're.“

„Gemach, gemach!“ unterbrach Gronäus den Feuereifer des Freundes, „und entschuldigt mich, wenn ich, die Pflicht der Gastfreundschaft vielleicht in etwas verlegend, Euch hiebei Einspruch zu thun mich unterstehe; doch denkt Euch, quaeso, optimo! denkt Euch recht lebhaft in mich hinein, und urtheilt dann, ob es nicht bitter für mich wäre, wenn ich, durch lange Freundschaft mit dem Herrn Stiftsvikar verknüpft, diese Gelegenheit aus der Hand lassen sollte.“

„Und war denn nicht ich es,“ erwiderte Petrus Lucius, „der, als wie durch eine höhere Schickung, zuerst vor Allen den treuen Boten und also auch das Werk fand; es war mit ein günstig augurium.“

„Ihr mögt es beweisen, wie Ihr wollt,“ entgegnet Gronäus, etwas aufgeregt; „aber ich denke: meine Ansprüche sind nicht geringer, und warum soll eben ich nachstehen und müßig zusehen, wenn es gilt, die Sache des Rechts und der Vernunft vertheidigen zu helfen, freilich nur als Werkzeug, nur als schlichtes Schwert in der Aitterfaust, aber ich denke, mein guter Wille könnte auch für gutes Eisen gelten.“

„Ruhe, meine Freunde!“ begann der Doktor Justus Lucius, „es wäre leidig, wenn eine so gute Sache zwei alte treue Freunde entzweien könnte; discordia res magnae evanescunt. Höret mit kaltem Blute, was ich hierüber meine, und verspricht mir dann, wenn Ihr mich überhaupt als Schiedsrichter anerkennen wollt, meinem Spruch Folge zu leisten.“

„Sine praejudicio für Euern Bruder,“ bat Gronäus, „dann will ich mich Euerem Schieds- spruche willig unterwerfen.“

„Ich desgleichen,“ erwiderte Petrus Lucius.

„Nun denn, so hört!“ begann der Doktor: „wir müssen vor Allem auch an unserm Verfasser denken, der sich zwar auf dem Titel nicht

mit seinem Namen, sondern bloß als ein incertus theologus romanus hinschrieb, aber doch, da sein Buch die himmelschreiende Ungerechtigkeit der Herenprozesse laut und öffentlich bekämpft, ohne Zweifel viele gehässige Nachforschungen zu erdulden haben wird. Erscheint nun das Buch in Frankfurt bei unserm Freunde Gronäus, so ist die Möglichkeit viel leichter, den Autor auszuwittern.“ —

„Ich haste dafür,“ unterbrach ihn Gronäus.

„Könnt Ihr alle Mäuler Eurer Gesellen versiegeln?“ erwiderte der Doktor; — „bis in unser westphälisches Land reichen die Spürnasen nicht sogleich.“

„Und Ihr habt Weib und Kind, Gronäus,“ fügte Petrus Lucius hinzu; „wenn dem Drucker des Werkes halber etwas Unliebes widerfährt, kimmert sich am Ende gar mein liebes neugieriges Pätchen recht arg um Euch, und das darf ich doch schon von Rechts wegen nicht zugeben. Ich stehe ganz ledig und allein in der Welt da, und kann drum leichter und will auch Alles auf mich nehmen.“

„Das wäre auch meine Meinung,“ sprach

Matthias Spee; „freilich bestimmt mich vorzugsweise die Vorsicht für meinen Bruder.“

„Nun! seyd Ihr's zufrieden, meine Freunde?“ fragte der Doktor und streckte die Rechte aus, die Freunde auffordernd, ihre Hände zur Berührung in die seinige zu legen. Freudig schlug Petrus Lucius, unmutig zögernd, vielleicht um so unmutiger, als er von der Triftigkeit der Gründe überzeugt war, Herr Gronäus in die Rechte des Doktors ein.

„Keinen Groll, Freund!“ sprach Lucius treuherzig zu Gronäus, schüttelte ihm innig die Hand, und blickte ihm so klar in's Auge, daß Gronäus nicht umhin konnte, auszurufen: „Was Groll?! Aber Eins müßt Ihr mir zusagen: sollte, wie ich hoffe, das wackere Buch bald vergriffen seyn, — Euer Wort darauf, den zweiten Druck müßt Ihr mir überlassen!“

Lucius versprach es; die beiden reichen Druckerherrscher ergriffen jetzt die vollen Gläser, der Stiftsvikar und der Doktor thaten dergleichen und klangen an.

„Auf das Wohl des edlen Friedrich Spee!“ rief der Doktor; die Gläser klangen.

„Auf das Gedeihen seines Werks!“ brachte Gronäus zunächst mit seinem Kunstgenossen Lucius aus.

„Und nun noch den Johannistrunk, wenn ich bitten darf, für mich auf die Reise!“ sprach Petrus Lucius; „denn ich sehe mich in einer Viertelstunde auf mein Pferd.“

„Noch in dieser Nacht? Wohin?“ fragten einstimmig die Andern.

„Nach Rinteln!“ erwiderte der Typograph, Spee's Schrift freudig in die Höhe haltend; „hier gilt kein Verzug, und selbst in dem lieben Kreise, wo ich mich jetzt befinde, würde mich jede Minute an meine Pflicht mahnen und peinigen. Schließt auf, Gronäus, damit ich mich von Euren Frauen beurlaube, und thut mir's zu Liebe, laßt Jemand von Euren Leuten mein Pferd bestellen; Ihr kennt mich ja, ich bin ein Mal so. Ihr aber, treuer Johannes, bringt Euren väterlichen Meister meinen wärmsten, innigsten Gruß, sagt ihm, wie hoch ich ihn schätze. — — —“

Gronäus hatte aufgeschlossen; Lieschen huschte eilig wie ein Vogel herein, langsam und sinnend folgte ihr die Mutter. Lucius hatte sich eben

über Johannes geneigt, und küßte ihn auf die Stirne. „Ja, Ihr seyd glücklich,“ sprach er zu dem Jüngling, einen solchen Vater gefunden zu haben; noch ein Mal: Bringt ihm meinen wärmsten Gruß, und sagt ihm, er werde von mir und sich selbst bald sehen und hören.“

Erstaunt blickte Lieschen um sich, und sah bald ihren Väter, bald Johannes an, vielleicht den Letzteren noch mehr; ihr Erstaunen wuchs aber, als Lucius sich plötzlich wendete, sie erblickte, bekm Kopf faßte, herzlich küßte und zu ihr sprach: „Nun, behüt' dich Gott, mein Väschen! Bleibe hübsch gesund und frisch, bis ich dich wiedersehe. Und auch Ihr, Frau Bronäus, gebt mir Urlaub und nehmt dafür mein herzlich Lebewohl.“

„Ihr wollt doch nicht — —“ riefen Mutter und Tochter zugleich.

„Gewiß will ich und muß nach Rinteln zurück,“ erwiderte Lucius. „Ob mein Pferd wohl schon bestellt ist?“ — Er ging einige Male auf und nieder. „Lebt wohl, Herr Stiftsvikar!“ sprach er noch; „Gott befohlen, Bruder! — Läß't sich denn das Pferd noch nicht hören?“

„Noch einen Trunk!“

„Ich danke: es wird fast zur Genüge sehn; was mehr, ist vom Übel.“

„Und Euer Gepäc?“

„Danke schön für die Sorge, Frau Bronäus! Brauche nichts, als meinen Mantel; sonst bin ich mit Allem wohl beschlagen.“ Er klopfte sich auf die Brust, wo er die Schrift in's Wams geschoben hatte.

„Ach du Gott!“ flüsterte Lieschen, „wie sieht der Herr Petter heute aus! gerade, als ob er ausgestopft wäre. Was er nur haben mag?! Und das soll ich nicht wissen! Nein, es ist recht abscheulich!“

Da ließ sich Pferdegetrampel hören. „Nun Gott befohlen!“ rief Herr Lucius, griff nach seinem Mantel, den ihm die Hausfrau gebracht, verließ rasch die Stube; husch! war er unten, schwang sich aufs Pferd und ritt davon.

In der Wirthschaft zum Spitz des St. Rochus streckten sich die ausgemachtsten und eingestrich-

testen Strandläufer und Schoppenbesizer ganz kreuzwohlbehaglich auf Stühlen und Bänken, deren lose wackelnde Beine verriethen, daß die Beine nicht wegen der Stühle, sondern die Stühle bloß der Beine halber da seyen, wie die Scheide nur wegen des Schwertes; die besagten Beine hatten bereits eine förmliche Selenigkeit, rasch, wie von selbstständigem Leben bewegt, aus den Fugen zu schlüpfen, um bei Meinungsverschiedenheiten der beredten Gäste allsogleich als kräftig eingreifende Vermittler aufzutreten. Und sollten nicht auch alle jene schlankhalsigen Flaschen und Schoppen trotz ihrer Gläsernheit eine recht selbstständige Tanzlust besitzen? Gewiß, wenn man die markirten Physiognomien jener Flaschen betrachtete, — jener Mäuschen von ächt sanguinischer Sorglosigkeit, jene erhabene Fähigkeit, den Weltgeist in sich zu tragen, keimende Vulkane zu umschließen (ein erhabener Gedanke!) mußten die unumstößliche Ueberzeugung geben, daß jene Flaschen bereits mehr, als ein Mal in stiller Mitternacht lustige Tänze mit einander gehalten, sich verschiedene Artigkeiten gesagt, kurz jeden Falls zu einer recht geistreichen Gesellschaft gehörten.

In dieser Wirthschaft saßen Hemmerlin und Else, etwas abseits von den Andern, saßen in eine Ecke gedrückt. Else überzählte das Bißchen leichter Münze, welches sie mit Hemmerlin den Tag über verdient, und schob die kleine Summe dem Blinden in die Hand. „Puh, wie federleicht!“ sprach Hemmerlin, das Geld zwischen beiden hohlen Händen schüttelnd; „nun wahrhaftig, wenn der Gotteslohn keine schwerere Währung hat, als dies Silbergeld vom kupfernen Schrot und Korn, so sollte man eines armen Sünder's Hüftbein statt eines Feuerrohrs mit Schrotenspicken und alle mitleidigen Seelen damit auf's Korn nehmen. Hm! was thut's? Heute noch Apfelwein statt Bockbeutel's und trocken Brod mit Pfeffer und Salz statt Hasenbraten; morgen vielleicht, das heißt: künftighin, gloria in excelsis Deo! Marzipan zum Schweinesutter und Geschmortes, daß Einem das Wasser aus den Augen läuft. Ha, aus den Augen! Gott sey Dank, das ist das Einzige, was auch dem Blinden bleibt vor aller Herrlichkeit des Auges, — die Thräne.“

Else starrte düster vor sich hin und sprach langsam, den Kopf schüttelnd: „Und Sehende

können oft nicht weinen. Das ist die eigentliche Blindheit.“

„Rede mir nichts davon,“ unterbrach sie Hemmerlin; „morgen, morgen! — ha, wie mir jeder Nerve glüht! — morgen! Gib mir noch ein Schnittchen Brod mit Pfeffer. — Und ob mir künftighin irgend ein Leckerbissen so wohl schmecken wird, als dies Krüstchen, mit Hoffnung und Thränen? — Ha, wie mir's emporschwillt! Hell wird's in mir; da seh' ich Würzburg, da seh' ich den verfluchten Berg und die Unholdinnen drauf, und mich gefesselt, geblendet, und jetzt wieder frei, sehend, singend, triumphirend, meine Ferse auf ihren Nacken setzend.“ —

„O halt ein, halt ein!“ sprach Else in mächtiger Bewegung.

„Ha!“ fuhr Hemmerlin fort; „übermann't's dich auch? Durchbebt's dich auch, zu kommen und zu rächen?“

„Wecke die Hölle nicht,“ erwiderte Else, hochaufathmend; „ha! die Mutter! und er! und sie! die Mutter, die Mutter! — Wehe! mir flirrt es vor den Augen, wie Sonnenglanz, wie Abschiedschimmer. Ach, ich glaube, das ist

wohl gar eine Thräne, die erste wieder, und blendet meine Sehkraft, daß mir Alles vor den Blicken verschwimmt und in dem Abendshatten nichts bleibt, nichts, als die Wehmuth, selbst ein Schattenbild.“

„Was sagst du?“ versetzte mit erwachender und steigender Angst Hemmerlin. „Nochmals blind werden? Blind seyn, blind bleiben? Ich ertrage den Gedanken nicht, ich knirsche dawider; 's darf nicht seyn, 's kann nicht seyn; o Himmel und Hölle! Und wenn's doch wäre? Blind bleiben?!“

„Buzzi! Buzzi!“ schrie ein Schoppenberjer, 's ist Durst auf dem Tischi; die guten Thierereher wollen schwimmen. Tummle dich, Buzzi, und stell's nicht ebsch an.“

„Na, nur Geduld!“ erwiderte der Wirth, „'s ist ja noch ein Teller Spiel auf'm Tischi, wie Säferge.“

„Was?“ schrieen ein Paar Andere, „willst du auch noch den Stofftge verducken, du Bolleul? Und das leiden wir? Sind wir Jores? Mach' keine Sparjemente; gratelirte Persone sind wir, du Mosje Uebereschiß, und für dich alle Mal so

gut, als wie ein Sengnator oder Geleitsräder. Maus damit, Mosje, raus damit!"

Hemmerlin schob das letzte Brodkrüstchen in den Mund, stand dann auf und sprach, zitternd als wie vor Fiebersgluth: „Ich halt's hier nicht länger aus, Else! Mir brennt der Essig wie Feuer im Leibe, die Decke senkt sich erstickend, erdrückend auf mich herab; lass uns fort aus diesem Gewühle eilen und unser Nachtlager suchen.“

Else erhob sich und führte Hemmerlin in die ärmliche Kammer, wo das Strohlager kimmertlich bereitet war. Hemmerlein streckte sich auf die schlechte Streu; Else setzte sich zu seinen Füßen. „Lass' uns das Nachtgebet sprechen,“ begann Hemmerlin, das Wams aufreißend, sich in den Haaren wühlend, hin und wieder sich werfend, legt den glühenden Kopf an die feuchte Wand drückend. „Da!“ rief er, „wie das brennt! Ein Scheiterhaufen muß Kühler seyn, und die Hölle nicht viel heißer. Lass' uns doch beten, Else, daß ich die Kraft meiner Augen wieder erlange. Wenn's geht!“ — In der wüsten Herberge aber tollten sie schandbar durch einander; —

ei, gewiß waren die Stuhlbeine jetzt lebendig geworden, gewiß tanzten die Flaschen schon einen Spanischen. Trallirum larum! das ist ein Leben das ist eine Wirthschaft. Gott sey Dank, die Vernunft ist zum Teufel gefahren und der Unfinn hält Kirnuff; thut er's doch zu manchen Zeiten so in Großen, daß Philosophen zu Kirchenmäusen werden, und Nachtenlen über die Wirkung des Lichts Folianten schreiben, Vären den Handkuß studiren und Nashörner die Witterung prophezeihen. O was für eine schöne vernünftige Wirthschaft im Großen, was für ein herrlicher Geckenbund, der die ganze Welt umschließt; was für ein rühmlich Bestreben zuweilen, das alte Chaos wieder in sein vorgöttliches Recht einzusehen! Da will Jeder den großen Demiurg spielen in seinem Dämel, und dem ersten Werkmeister zum Troß statt des schöpferischen Wortes das vernichtende aussprechen: Es werde Nacht! Zuerst Nacht in den Köpfen, dann wird's auch in den Herzen dunkel. O! löscht nur den Johanniswurm im Kopf aus und setzt einen Todtengräber in's Herz hinein, dann dürft ihr sicher seyn, daß er Liebe und Treue und Recht tief

hinabsenkt in das chaotische Grab. Und also warum soll es denn im Kleinen nicht nachgespielt seyn? Drum also nur recht kopfüber und beinab; wer das geringste Restchen Verstandes behält, soll einen Karfunkel dafür bekommen, nicht bloß auf der Nase, sondern auch, wie die Kröte, im Kopf, und gold'ne Gnadenketten der, der seine Vernunft in eiserne schlagen läßt. Halloh! lustig da unten, Stuhlbeine 'raus, Arme entgegen, Wein im Kopf, und Flaschen an den Kopf! das ist der Lauf der Welt.

„Herr Gott, himmlischer Vater! — Vater? Hahaha! — Herr Gott, du allsehender Richter! — allsehend — — und ich bin blind; — Richter, ja, Richter, blutiger, unversöhnlicher, dich rufe ich, du höre mich, du mußt mich hören! Bist du ein Richter, bin ich ein Büttel, also deines Amtes; du mußt mich vertreten.“

„Semmerlin, du frevelst. Gott, höre ihn nicht!“

„Was? Und das sagst du? — Hahaha! da müßte ein Heiliger sich den Bauch halten vor Lachen! Du willst wohl wieder auf den Berg, gelt, Else? Willst nochmals sehen, was du gesehen? —

In der Hölle Namen, und ich soll nicht mehr sehen? — Höre, höre mich! Wenn es gelingt, wenn ich die Sehkraft wieder habe, — ich hab's geschworen, und schwör's noch ein Mal —, — so will ich verflucht seyn in alle Ewigkeit, wenn ich nicht halte, was ich schwor. Sie sind mir verfallen alle, alle! Kraft meines Hasses, Kraft meines Rechts; und ich will sie ausröthen alle, alle! Verflucht will ich seyn, wenn ich's nicht thue, selbst, wenn ich's nicht thun kann — Nicht kann? — Nicht sehen? — Ja, wenn's doch möglich wäre?! Blind bleiben müssen?! Nein, nein! du mußt! du mußt, in der Hölle Namen! du mußt helfen, rächender Gott!“

Er wälzte sich von Furcht und Hoffnung gefoltert knirschend, bebend, schwer aufathmend, tief seufzend auf der gewühlten Streu. Else warf sich in furchtbarem Aufbruch aller ihrer Gedanken und Gefühle, mit den Händen vor dem Antlitz, zu Boden. „Ja,“ sprach sie auf den Knien liegend, „du bist ein Gott der Rache, und so werde auch ich Rache erlangen und in Rache genesen, und werde sie sehen im Schooß der Heimath glücklich, schon darum glücklich,

weil sie ja in der Heimath sind. Heimath! Heimath! Und soll ich dich, du Theure, du Heilige wiedersehen? Ach, wie mir das Herz zerspringen will, wenn ich an dich denke! Die stille Hütte, in der ich geboren ward, — o wär' ich nie geboren! — das alte Kirchlein, mit dem spitzen Thurm, im Abendgold schimmernd, die grünen Binden unter deren kühlem Dach ich als Kind gespielt, und die Wälder, so heimlich, und die Saaten so reich, und der Strom, so blau und friedlich, ach! euch wiedersehen“ — — —

„Der Teufel erstarre dir die Zunge, wenn sie nichts anders zu schwagen vermag, als ewig und immer vom Sehen und vom Sehen! Und wenn's nun doch fehlschlägt, wenn ich blind bleiben muß, — Gott verdorre die Welt! — was dann, du Grasaaffe, mit deinem verdamnten zärtlichen Redensarten? Soll ich dann wie ein Verliebter meinen blinden Schädel in deinen Schooß legen, wenn du schwärmerisch wie ein Furtelweibchen auf dem Galgenberge sitzt und mir die Herrlichkeit beschreibst, wie die alte Bischofsstadt noch immer fest auf den Weinen steht, glaube wohl, weil sie das Podagra nicht bekommen

kann, — und wie der Main noch nicht vertrocknet ist, wie die Thränen eines schmachtenden Liebhabers nach der Hochzeit, und das — nochmal zum Teufel! Soll ich dabei sitzen, wenn die Scheiterhaufen prasseln, und nicht in die Flamme sehen können? Nein, nein, nein und tausend Mal nein!“

„Gerechter Gott! Hemmerlin, was willst du beginnen?“

„Was ich geschworen in fürchterlicher Stunde, geschworen bei den Engeln des Himmels und den Geistern der Hölle.“

„O höre mich! höre mich, wenn dich Thränen bewegen können!“

„Nein, die können mich nicht bewegen.“

„Wenn du auf Gottes Gnade hoffst“ — —

„Nein, darauf hoff ich nicht, nur auf die Rache.“

„Wenn der Mutter Schooß dir heilig, der dich getragen“ — —

„Der? — Fluch d'rüber!“

„Bei'm Andenken eines Vaters“ — —

„Zur Hölle damit!“

„Wehe! mir graut vor dir.“

„Das könntest du gewohnt seyn.“

„O Mann des Entsetzens, lasse los meine Hand, daß ich dich fliehe, fliehe wie die Pest, die Leib und Seele verdirbt.“

„Else, Else! um Gottes willen, verlass mich nicht; du bist ja die Einzige, die auf Erden mich führt und schützt. O gehe nicht von mir; wer sollte mich morgen führen, morgen, ich hoff' es, zum letzten Mal. Morgen keimt ja Rettung und Heil, morgen, dieß tausend und tausend Mal aus dem Abgrund meiner Seele herbeigewinselte: morgen liegt endlich wie ein neugebournes Findelkind vor der Schwelle, lächelt mich an, blickt mich an aus freundlichen, trostvollen blauen Augen, Bürgschaft gebend, daß auch ich wieder sehen werde; und soll es umsonst vom Himmel selbst vor die Schwelle gelegt seyn, untkommen, eh' ich's erfaßte, ehe seine zaubergewaltige Berührung neues Leben in meine Augen sendet? Else, gute treue Else, verlass mich nicht!“

„So versprich mir, du Unglückseliger — —“

„Versprechen? Nein, schlaues Weib, damit bethörst du mich nicht. Oder soll ich dir versprechen, wie ein rechter Jesuit, jezt, weil's mir

Noth thut, dich an mich zu fesseln bis morgen, — und dann mich selbst vom Versprechen dispensiren? Um! das kommt so in der Welt. Sie meiden wohl meine Berührung, ein Auswurf des Geschlechts bin ich, bin's doppelt, weil ich elend bin, und weiß auch, daß ich an Liebe just kein Engel; aber versprechen will ich dir nichts, denn halten, het Gott! könnt' ich's nie. — Um! Else, du könntest mich wohl kennen gelernt haben; nun sage Mal selbst: als du mit mir floh'st, was ging dir da durch den Kopf und durch das Herz? Ich meine, du hättest wohl auch deinen Schwur gethan; denn sie haben auch dir keine Rosenkränzelein aufgesetzt. Und das solltest du doch wissen: auf Erden bleibt nichts beständig, nichts hält uns aufrecht, selbst die Hoffnung nicht, nur die Rache, nur der Haß. Nun also.“

„Höre mich an, Hemmerlin. Habe ich dich nicht gehegt und gepflegt wie einen Bruder, von jenem Tage bis jezt?“

„Ja! das weiß ich, auch wenn du mir's jezt nicht selbst gesagt hättest. Was folgt daraus? Etwas, daß ich, seit ich aufhörte zu sehen, aufgehört habe, ein Mann zu seyn. Nun? wenn's beliebt!“

„Das könntest du gewohnt seyn.“

„O Mann des Entsehens, lasse los meine Hand, daß ich dich fliehe, fliehe wie die Pest, die Leib und Seele verdirbt.“

„Else, Else! um Gottes willen, verlass' mich nicht; du bist ja die Einzige, die auf Erden mich führt und schließt. O gehe nicht von mir; wer sollte mich morgen führen, morgen, ich hoff' es, zum letzten Mal. Morgen keimt ja Rettung und Heil, morgen, die's tausend und tausend Mal aus dem Abgrund meiner Seele herbeigewinselte: morgen liegt endlich wie ein neugebornes Findelkind vor der Schwelle, lächelt mich an, blickt mich an aus freundlichen, trostvollen blauen Augen, Bürgschaft gebend, daß auch ich wieder sehen werde; und soll es umsonst vom Himmel selbst vor die Schwelle gelegt seyn, untkommen, eh' ich's erfaßte, ehe seine zaubergewaltige Berührung neues Leben in meine Augen sendet? Else, gute treue Else, verlass' mich nicht!“

„So versprich mir, du Unglückseliger — —“

„Versprechen? Nein, schlaues Weib, damit hethörst du mich nicht. Ober soll ich dir versprechen, wie ein rechter Jesuit, jetzt, weil's mir

Noth thut, dich an mich zu fesseln bis morgen, — und dann mich selbst vom Versprechen dispensiren? Hum! das kommt so in der Welt. Sie meiden wohl meine Berührung, ein Auswurf des Geschlechts bin ich, bin's doppelt, weil ich elend bin, und weiß auch, daß ich an Liebe just kein Engel; aber versprechen will ich dir nichts, denn halten, bet Gott! könnt' ich's nie. — Hum! Else, du könntest mich wohl kennen gelernt haben; nun sage 'Mal selbst: als du mit mir floh'st, was ging dir da durch den Kopf und durch das Herz? Ich meine, du hättest wohl auch deinen Schwur gethan; denn sie haben auch dir keine Rosenkränzelein aufgesetzt. Und das solltest du doch wissen: auf Erden bleibt nichts beständig, nichts hält uns aufrecht, selbst die Hoffnung nicht, nur die Rache, nur der Haß. Nun also.“

„Höre mich an, Semmerlin. Habe ich dich nicht gehegt und gepflegt wie einen Bruder, von jenem Tage bis jetzt?“

„Ja! das weiß ich, auch wenn du mir's jetzt nicht selbst gesagt hättest. Was folgt daraus? Etwas, daß ich, seit ich aufhörte zu sehen, aufgehört habe, ein Mann zu seyn. Nun? wenn's beliebt!“

„Wehe! du hast kein Herz im Leib.“

„Kann seyn, — wenigstens kein wächsernes.“

„Du ersparst mir das Weiterreden.“

„Gut; so schonst du deine Lunge. Aber — du bist ja doch ein Weib, und also will ich dir ein Vergnügen gestatten, das heißt: schwäge nur.“

„Ja, ich bin ein Weib, und bin jetzt, dir gegenüber, stolz darauf, eins zu seyn. Ja, ich hasste, ja, ich mordete in Gedanken, ja, jeder Pulsschlag in mir schlug der Sekunde entgegen, die mich der Rache näher brachte; aber das Elend ist eine Belacke zum Frieden, und ob der Steg unter uns schwankt, wie sehen aus Nebeln das tröstliche Licht, das erleuchtet den Pfad und läßt uns keinen Fehltritt thun.“

„Licht, Licht und ewig Licht! — — Flamme denn, wenn's seyn muß, — die leuchten auch in der Nacht und heller, als die Sterne.“ —

„Und der Stern der Heimath?! — Ach, das ist ein heiliger Stern; aus ihm strahlt Liebe und Versöhnung und Hoffnung. —

„Das heißt mit andern Worten: du bist ein Weib! Ich aber thu', was ich will; und was ich thue, dazu hab' ich Recht. Du handle, wie

du willst, wenn anders ein Weib wollen kann; denn ein Weiberherz ist ja heute die Hölle und morgen das liebe Himmelreich, d'rum lebt man vermuthlich auch in der Ehe wie im Fegefeuer. — Kurz und gut! wie du willst, führe mich morgen zum Doktor oder nicht, lasse mich genesen oder zu Grunde gehen; verläßt auch du mich, so hab' ich doch noch Eins, das Elend, das verläßt mich nicht.“

Else senkte das Haupt und faßte, ohne Semmerlin anzusehen, dessen Hand: „Gut Nacht!“ sprach sie dann leise mit Ergebung, „schlaf wohl, wenn du kannst, mein Nothbruder; ich bleibe bei dir, bis Gott uns scheidet.“ Semmerlin wendete sich mit dem Haupte gegen die Wand und suchte Schlaf zu gewinnen. Else aber gelobte sich, ihn nicht zu verlassen; denn sie hoffte, daß Gott wenigstens künftig sie begnaden werde und ihren Worten Eingang verleihen in Semmerlin's starres Herz. Nicht verzagt! nicht mit dem Augenblick Alles aufgegeben; denn Gottes Kraft überdauert den Augenblick und seine Liebe währet ewig.

Bevor noch die Sonne aufging, war Hemmerlin schon wach; denn Furcht und Hoffnung rüttelten ihn, so nahe am entscheidenden Augenblicke, aus seinem unruhigen Schlummer. „Lass uns beten,“ sprach Else, „und redlicher, als gestern zu Nacht.“

Hemmerlin schweig; Else kniete nieder, faltete die Hände und betete mit Inbrunst: „O du allweiser, allgütiger, allbarmherziger Gott, höre mein Flehen. Wenn es dein Wille ist, wenn du es für gut und heilsam erachtest, so gib deinen Segen heute, daß der Blinde sein Augenlicht wieder gewinne. Und gib auch deinen Segen, daß das innere Auge sich ihm aufschließe — —“

„Unnötig Geschwätz!“ brummte Hemmerlin, „da sind die zwei Leuchten (er schlug sich dicht über den Augen vor die Stirne), zünde sie an, damit auch ich anzünden kann, dir zu Ehren; denn so befiehlt's die heilige Kirche und das Gesetz.“

Else fuhr in ihrem Gebete fort: „und vergiß, du Gott der Gnade, was ich gefrevelt an dir mit Wort und That; vergib, ach vergib, was ich, verblendet von Haß, gewünscht, gestiftet;

denn der Haß kann nicht ewig währen, weil nur Eines ewig bleibt, deine Liebe!“

„Na, mein'halb, und damit basta! Ich habe den Firtelanz satt. Wie steht die Sonne, Else?“

„Sie ist kaum aufgegangen,“ erwiderte Else.

„Was?“ rief Hemmerlin hinwieder. „Nein, Else, täusche mich nicht, 's kann unmöglich noch so früh an der Zeit mehr seyn.“

„Gewiß!“ versetzte Else, „nur deine Ungeduld rückt in Gedanken den Zeiger der Uhr vorwärts.“

„O, 's ist schon bestimmt nahe an der Hälfte des Vormittags,“ sprach Hemmerlin ungestüm; „nicht wahr, Else? Ach, Schwester! du willst mich täuschen, um mich in Kurzem damit zu überraschen: Hemmerlin, komm! 's ist Zeit, zum Doktor zu gehen. — Gute, liebe Else,“ schmeichelte er, „sage doch: 's ist Zeit.“

„Noch nicht, mein armer Bruder!“ erwiderte Else; „gedulde dich nur, die wenigen Stunden werden bald vergehen; hast ja dein Elend so lange ertragen — —“

„D'rum kann ich,“ unterbrach sie Hemmerlin, heftig mit dem Fuße stampfend, „auch das Ende desselben kaum mehr erwarten.“

„Wie Gott will,“ sprach Else.

„Was sagst du?“ fuhr Semmerlin ängstlich auf. „Mein'st du, ich hoffe umsonst, ich würde nicht wieder sehend? — Du schweigst? — Gib Antwort! — Mich tödtet die Sorge, die Ungewißheit. Hast du des Doktors Blicke beobachtet, als er meine Augen untersuchte? Sprachten seine Blicke anders, als seine Worte? — Ha, schrecklicher Gedanke, der mich jetzt beschleicht! Wenn er mir doch vergebens Hoffnung gemacht hätte?! bloß Hoffnung gemacht, um sich heute an meiner Verzweiflung zu weiden?! — Teuflich wär' es; aber Menschen können das.“

Else beruhigte den Blinden, dessen ganzes Wesen in diesem Zwiespalt geklemmt war, daß der Athem ihm zu stoßen drohte. Aber so oft sie ihn beruhigte, wuchs sein Zweifel auf's Neue. Unter solchen und ähnlichen Gesprächen verfloss endlich der Vormittag, der dem Blinden eine Ewigkeit lang zu währen schien.

„'s ist Zeit, Semmerlin!“ begann Else, als die Sonne im Mittag stand.

„'s ist Zeit!“ schrie Semmerlin, wie wahnsinnig. „Ich will mir's merken, dies göttliche

Wort: 's ist Zeit! Wenn ich wieder sehe, wieder schaffen kann, sprechen und rennen und schüren, dann ruf ich: „'s ist Zeit!“ in die Welt. O, puze mich, Else! puze mich wie eine Puppe oder ein Wiegenkind; ich soll ja heute zum zweiten Male geboren werden, zum zweiten Mal' das Licht der Sonne sehen. Puze mich, liebe Schwester, gute, treue Else! recht schön und festlich puze mich, daß ich das Licht als wie im Sonntagkleide, im Osterschmuck wieder begrüße. Doch mache rasch, hübsch rasch, daß wir die Zeit nicht versäumen. Ach was zögerst du so?! — Sind die Knöpfe fein blank, daß die Sonne sich darin spiegeln kann? — Schaffe doch nicht so langsam. Ich bitte dich, Schwester, liebe, gute Else, mache rasch!“

Und wer es geschaut hätte, wie die arme Else in der schlechten Kammer den Blinden so recht mit schwesterlicher Liebe und Treue herauspuzte und immer hier und da noch ein Fältchen zu glätten hatte, der hätte sich der Unglücklichen gewiß erfreut.

Mächtig schlug Semmerlin's Herz, fieberisch zuckten seine Pulse, als er, von Else geführt, den

entscheidenden Gang zum Hause des Herrn Gronäus machte. Lieschen öffnete mit dem fröhlichsten Gesicht von der Welt, und begrüßte nicht bloß die arme Else, sondern auch Semmerlin, dessen Gesicht ihr doch gestern noch so widerwärtig, so schreckhaft erschienen, auf das Herzlichste, gerade, als wenn die ganze Welt heute ein seelenvergnügtes Gesicht hätte, wie das ihrige. „Willkommen! willkommen!“ sprach sie. „Ihr guten Leute, kommt nur geschwind mit mir herauf; der Herr Doktor wird gleich bei der Hand seyn.“ Mit diesen Worten führte sie Semmerlin und Else in die grüne Stube und sprang fort, um den Doktor zu rufen.

Es währte nicht lange, so erschien auch der Herr Justus Lucius mit einem feinen Kästchen in der Hand, worin sich seine Instrumente befanden; auch hatte er eine Binde und ein Büchschchen mit Salbe mitgebracht, welche er selbst am heutigen Morgen sorgfältig bereitet.

„Nun setzt Euch, mein Freund!“ sprach er ernst zu Semmerlin, indem er ihm einen Stuhl hinschob; „verhaltet Euch ruhig während der Operation und duldet die Binde, welche ich Euch

nach derselben wieder auflegen werde, sonst könnte das Übel auf's Neue sich einnisten. Auch versämet nicht, Eure Augenlider alsdann und später zu wiederholten Malen mit jenem Sälblein zu bestreichen, welches ich Eurer Schwester jetzt übergebe. Und nun laffet uns mit Gott das Werk beginnen.“

Else kniete nieder und betete. Der Doktor trat vor den Blinden und löste langsam und mit Bedacht, sein feines Instrument geschickt habend, die Felle. Während er's that, gelobte sich Semmerlin in tiefster Seele auf's Neue, seinen furchtbaren Eid unverbrüchlich zu halten. Er saß unter den Händen des Arztes unbeweglich, unerschüttert vom heilenden Schmerz, wie ein Marmorbild. Es war so still im ganzen Gemach, als wäre eben Einer verschieden; jeden Athemzug konnte man unterscheiden.

Und das zweite Fell war gelöst. „Licht! Licht!“ schrie Semmerlin, vom Stuhle ungestüm aufspringend, den Doktor bei Seite stoßend, wie ein Wahnsinniger; „Licht! Licht!“ heulte er jauchzend, und rannte und taumelte toll umher, wie

ein reißendes Thier, das dem Käfig entsprang.
„Licht! Licht! — Ja, Gott sey Dank! ich hab'
es wieder und werd' es gebrauchen.“ Aber die
wilde Aufregung übermann't auch endlich seine
stämmige Natur, und stöhnend sank er zu Boden.
Da wand der Arzt schleunig die Binde um sein
Saupt.

Der Liebe Lohn.

Über Johannes Leben war ein freundlicher
Morgenschimmer aufgegangen, welcher Gegenwart
und Zukunft in rosigem Lichte verklärte. O holde
Maienzeit des unbewußten Bewußtwerdens, wann
die Gegenwart in voller Blüthenfülle reich und
reizend endlich aus der Knospe bricht, aus grabes-
ähnlicher, dumpfer, freudloser Vergangenheit!
Wie selig, ganz a... zerblicke hangen zu dürfen,
hingegen und un... zu seyn von den weichen,
schwellenden Armen des lebensrothen Jetzt! Ganz
im Augenblick sich zu fühlen, ist eigentlicher Ge-
nuß der Ewigkeit. Denn dann scheint, was vor-
her gewesen, als wäre es nie gewesen; was wei-
ter kommen soll, als würde und könnte es nie
kommen, — und das ist das volle Glück der Liebe
und des Wahnsinns.

Johannes verlebte im Hause des Herrn Jo-
hann Gronäus herrliche Tage. Es war keine leere
Redensart gewesen, als ihn der Hausvater und

die Hausfrau recht als Sohn willkommen geheißen hatten, er ward auch recht als Sohn gehalten und geliebt — von Allen. Und wenn Alle ihn liebten, warum sollte eben Ciesi ihn wie einen Fremden ansehen? Nein! das wäre gewiß und wahrhaftig gar arger Frevel an der schönen Gastfreundschaft gewesen; d'rum mußte ihn Ciesi auch recht schwesternlich lieben, und am Ende wohl gar noch ein Bißchen mehr. Und wenn sie ihn nun erst anblickte, den treuen, guten Johannes, wenn er so stattlich vor ihr stand, mit der hohen, offenen Stirne, mit den seelenvollen blauen Augen ihr geradezu in's kindische Herz hineinblickte, — stand er nicht da, wenn auch in seinem einfachen schwarzen Koller, doch just als wäre er kein Schüler mehr, sondern müßte nächstens das Doktormäntelchen tragen und Weltweisheit oder Jurisprudenz oder, Gott weiß, was sonst, dociren wie ein rechter Meister der sieben freien Künste? — Und war nicht erst jetzt, seit er im Hause des braven Druckerherrn heimisch geworden, jener trübe Schmerz aus seinem Antlitz gewichen, der früher so manchen Zug desselben umschattete?! Gewiß, die kurze Zeit, daß er sich im lieben Frank-

furt befand, war sein ganzes inneres Wesen zur Reife gelangt und sein Äußeres der Spiegel innerer Vollkraft geworden. Gleichwohl drückte ihn zuweilen ein mächtiger Schmerz mitten in den Sonnentagen seines Glückes. War es bloß Heimweh? Ach, Heimweh ist ein bitteres Weh, denn es hat seine Wurzeln im Grunde des Herzens; d'rum ist es nicht so leicht auszurotten, als irgend ein anderer Schmerz, der wie Schlingkraut sich bloß an der Oberfläche festnistet. War es die Erinnerung an seine gute Schwester Anna, an seinen geliebten Pflegevater Spee? War es treue Sorge um Ecktern, wie die Zukunft sein edles Geheimniß an's Licht bringen werde, ob zum Heil, ob zum Unheil? Es lag ihm recht schwer auf der Seele.

Schon über die acht Monate befand sich Johannes im Hause des Frankfurter Druckerherrn, dessen Gelehrsamkeit nicht wenig beitrug, den wißbegierigen jungen Mann an das Haus des Herrn Gronäus zu fesseln; denn der Druckerherr beschäftigte sich damals nicht bloß mit dem künstlerischen und kaufmännischen Theile seiner Kunst, sondern ergab sich auch gemeiniglich irgend einer

oder der andern tiefsten Wissenschaft, der Kenntniß und Erforschung der altklassischen Sprachen, der Jurisprudenz, der Physik und Chemie; manch Anderer war Dichter; wieder Andere waren Zeichner und Formschneider zugleich. Auch erbte damals die Liebe zur Wissenschaft noch in ganzen Geschlechtern fort; die letztere gewann dadurch fast eine künftliche Bedeutung und somit, namentlich in den alten Reichs- und Handelsstädten, bürgerliches Ansehen. Gronäus hatte während der langen Winterabende unsern Johannes, welcher stets mit Eifer an seinen Worten hing, in seinen Büchern las, so lieb gewonnen, daß er ihn in alle Wissenschaften, welche er als ein rechter Polyhistor betrieb, einweihete und ihm auch alle Handgriffe der Druckerkunst mittheilte. Johannes faßte leicht und befolgt treu. Der Druckerherr konnte sich manch Mal, wenn Johannes ihm an einem traulichen Winterabend in der stillen Studirstube aus irgend welchen Folianten Excerpte machen half oder irgend eine schwierige Korrektur mit römischen, griechischen oder wohl gar hebräischen Citaten so recht gewissenhaft und mit Eust besorgte, des Gedankens nicht erwehren, daß

der Himmel ihm in diesem Jünglinge endlich den Sohn zugeführt habe, den er sich so oft gewünscht, damit die Kunst und Wissenschaft in seinem Stamme forterbte; und nicht ohne Wohlbehagen malte er sich im Geiste die Tage seines Alters aus, wann er unsern Johannes an seines Liebchens Seite neben sich sitzen und geschäftig in voller Werkthätigkeit sah. Denn die Neigung des jungen Mannes zu seiner Tochter und die Erwiederung dieser Neigung blieb weder ihm, noch dem mütterlichen Auge seiner wackeren Hausfrau ein Geheimniß, und er fand weder in seinem Kopf noch in seinem Herzen nur irgend einen Grund, jenes zarte und unschuldige Verhältniß durch einen strengen und voreiligen Nachspruch grausam zu vernichten.

Es war an einem herrlichen Tage zu Anfange des Juni 1632, als in dem Hause des Herrn Johann Gronäus allenthalben eine große Bewegung, ein geheimnißvolles Schaffen und Rennen bemerkbar wurde. Ein Paar Pferde standen vor der Hausthüre angebunden, ein großer Ballen wurde von ein Paar Kärnern in den Hausflur gewälzt, von Gronäus eigenhändig und ohne

Zeugen geöffnet und in kleineren Päckchen durch verschied'ne Ausläufer wieder weiter gesendet. Ciesi schlug mehrmals die Hände über den Kopf zusammen und verwußte sich gar nicht, was dieß alles zu bedeuten habe, und Niemand im ganzen Hause, wen sie auch fragte, vermochte ihr darüber Auskunft zu geben; der Vater antwortete ihr bloß durch ein Paar zurechtweisende Blicke und die Mutter gab ihr statt des Bescheides die Worte zu hören: „Mußt du denn Alles wissen, du vorwitziges Kind! Ach, es ist ein wahrer Jammer! So lieb ich dich sonst habe und dir Manches zu gute halte, die Neugier darf ich an dir nicht leiden, Ciesi. Du willst ja immer schon so groß und altklug thun; aber aus deinem leidigen Vorwitz sieht man recht, daß du noch ein wahres Kind bist.“ Ciesi weinte; die Mutter aber sprach ernst: „Gewiß und wahrhaftig, Ciesi! ich habe dich ja recht lieb, das weißt du auch; aber der Vorwitz wird bestimmt noch ein Mal dein Unglück.“ Ciesi vermochte kein Wort zu erwiedern, küßte der Mutter die Hand und schlich sich in den Garten hinab, um sich auszuweinen.

Sie saß, das Köpfchen in die Hand gestützt,

in einer stillen, holdseligen Laube des Würzgärtleins, welches, von hohen Mauern umfangen, hinter den Wohnlichkeiten ihres älterlichen Hauses lag. Liebliche Jasminzweige und Geißblatt neigten sich zu ihr hernieder, als wollten sie plaudern mit dem lieben kindischen Wesen. Die Dämmerung senkte sich geheimnißvoll lieblich herab zur Erde, wie der Duft von Himmelsblumen, der die irdischen Sinne gefangen nimmt und selige Träume erweckt. Ihr selber erschien das Leben, das sie bisher bloß im Morgenlicht gesehen, gerade jetzt als wie undämmert vom Wolkenflor einer thränenreichen Zukunft, als wie ein süß betäubender Traum.

Johannes trat in die Laube. „Um Gott!“ sprach er besorgt, als er sie in Thränen fand, „Ciesi, was ist dir denn? Bist du krank? O sprich, mein Lieb' Kind!“ Er setzte sich zu ihr und legte vertraulich seine Hand auf ihre Schulter. „Warum weinst du denn?“ Ciesi schwieg schluchzend. „O sprich doch!“ fuhr Johannes sanft bittend fort; „willst du vor mir ein Geheimniß haben?“

„Ach Gott!“ erwiederte Cieschen rasch, aber noch immer recht weinerlich, „ich, ein Geheimniß

haben? O du mein lieber Johannes! das ist's ja eben, weshalb ich weine: nicht weil ich ein Geheimniß habe, sondern weil die ganze Welt vor mir ein Geheimniß hat; und nun muß ich noch deshalb ein Kind gescholten werden.“

„Nun, wenn's nichts weiter ist,“ entgegnete ihr Johannes lächelnd, „da brauchst du nicht zu weinen, liebe Liese! Was ist's denn damit so Großes, wenn du nicht Alles und Jedes erfährst.“

„So?“ erwiderte Lieschen; „nun seh' mir ein Mal Einer das hochmüthige Bräuderherz an! Gelt! wenn du vom Vater etwas wissen oder erfahren willst in euren Dingen, wovon ich nichts verstehe, da gibst du nicht nach, als bis du's weißt, und dich schilt Niemand deshalb „vorwitzig“ oder gar ein — „Kind“; aber ich, o weh! ich werde in Einem fort geubzt. 's ist ein wahrer Jammer! Und sag' Mal selbst, — wenn ich von den Dingen, die ich etwa wissen dürfte, nun ein Mal doch nichts verstehe, ist es denn gar so eine Sünde, wenn ich gerade Dinge wissen will, die ich nicht wissen soll?!“

„Aber, Liese!“ begann Johannes lächelnd, schelmisch mit dem Finger drohend, „so mußt du

eine Doktorin werden oder mindestens eine Baccalaurea.“

„Ach ja, warum nicht gar!“ erwiderte Lieschen; „und am Ende noch gar Rektor Magnificus oder so etwas! Nun treibst auch du deinen Spott mit mir; o ich Allerärmste! Es ist wirklich ein Jammer.“

„Wie? was sagst du, Liese?“ versetzte Johannes, „ich sollte meinen Spott mit dir treiben?“

„Ja, ich mein' es schier gewiß,“ schluchzte Lieschen; „denn du bist auch Einer von denen, die ihre rechte Lust d'ran haben, mir Alles geheim zu halten. Ich habe dich schon so oft d'rum gebeten und noch immer hast du mir nicht gesagt, warum der Herr Petter aus Rinteln damals so geheimnißvoll abreiste, und doch wußtest du auch darum.“

„Das durftest ich dir nicht sagen,“ entgegnete Johannes etwas verstimmt; „es ist nicht mein Geheimniß, meine holde theure Liese. Gewiß, zu rechter Zeit wirst du es schon erfahren.“

„Und warum nicht jetzt, mein Johannes?“

„Jetzt kann ich, darf ich dir's nicht mittheilen.“

„Und wenn ich dich recht schön bitte, mein

lieber, mein guter Johannes, wenn ich dich recht schön bitte?! Gelt, du sagst mir's? Gelt! Ja?!"

„Ich kann nicht, liebes Lieschen; Gott im Himmel weiß's, ich darf dir's nicht sagen!“

„Ach ja,“ schmolte Lieschen; „nicht wahr? du hältst mich wohl für ein Plaudermäulchen?! Aber nein, mein guter Johannes; o, ich kann schweigen, schweigen, sag' ich dir, wie eine Kirchenmaus, und gewiß, ich schwör' es dir: ich will es keiner Seele weiter sagen. Nun?“

„Mein Lieschen!“ rief Johannes, das holde Kind feurig an's Herz drückend; beinahe hätte er im Taumel des seligen Augenblickes sein Gelübniß vergessen.

„Nun, mein Johannes!“ sprach die Kleine; „sieh', ich habe auch etwas für dich, auch etwas Heimliches, einen Brief von Würzburg; den will ich dir, — wenn du mir — —“

„Von Würzburg?“ rief Johannes plötzlich, durch die Erinnerung an seinen geliebten Pflegevater wach gerüttelt aus der süßen Vergessenheit seines Selbst. „Gib, gib! Gib mir den Brief, liebe Liesi!“

„Da wäre er schon,“ erwiderte das Mädchen,

indem es schalkhaft den Brief mit Daumen und Zeigefinger in die Höhe hielt und ihn demselben zeigte; „aber du sollst ihn nicht eher bekommen, als bis du mir sagst, — —“

„Nimmermehr!“ rief Johannes hastig, und entriß ihr ungestüm den Brief.

„Weh' mir!“ seufzte Liesi, als sie bemerkte, daß der Brief ihr die ganze Seele ihres Johannes abzulenkten begann. „Weh' mir! Ach, ich armes Blut, nun ist's mit mir aus und vorbei! — Er liebt mich nicht, er hat mich nie geliebt.“

„Was sagst du?“ sprach Johannes, bitter getroffen. „Ach, ich liebe dich ja wie mein Leben, gewiß und wahrhaftig!“

„Und willst mir nicht ein Mal eine Bitte gewähren, nicht mit einem Paar Wörtchen sagen, —“

„Zum letzten Mal, liebe Liesi, das kann, das darf ich nicht.“

„Nun denn,“ erwiderte Liesi entschlossen, das gesenkte Trostköpfchen zornig emporrichtend, „so ist es auch mit uns rein aus. Du sagtest: zum letzten Mal! und ich wiederhol' es: zum letzten Mal! — Gott sey mit dir,“ fügte sie etwas sanfter hinzu; „du hast mir recht weh' gethan,

und würdest mir gewiß noch oft weh' thun. Du liebst mich nicht mehr, und also kann auch ich dich — —“

Thränen erstickten ihre letzten Worte; sie eilte fort, in ihr Kämmerlein hinauf, drückte den Kopf in die Hände und weinte still.

Johannes stand eine kleine Weile wie vom Donner gerührt. „Und hab' ich das verdient?“ sprach er endlich, seinem gepreßten Herzen in Worten Luft machend. „Ach! ich stehe ja freilich so ganz ohne Recht und Anspruch da; kann, darf ja in der Welt nichts verlangen. O! welch' ein himmlischer Traum! und jetzt, ach, welch ein trübes, trostloses Erwachen! Das also war Liebe? Liebe wäre nichts anders, als Hoffnung der Freude und Gewißheit des Schmerzes? Weh' mir! — —

— Und Gewißheit des Schmerzes, und doch noch immer Hoffnung? Ach! ich glaube: Hoffnung ist wohl eigentlich die Liebe — oder liegt sie weiter, viel weiter, als die fernste Gränze dieser Erde? Das meine ich fast. Wurzelt sie tiefer, als in Augenblicken, daß man elend seyn kann und doch glücklich? Ist sie wie das Licht, daß die Seele mir so klar und morgenhell war, und kann doch so eine tiefe, dunkle Nacht heraufzaubern? Wäre

ihr Wesen die Nacht, und sie nur der hohe freundliche Stern? Ach ja, 's ist recht Nacht in meinem Herzen geworden.“

Trübseelig schlich er sich in seine Kammer, zündete das Lämpchen an und sprach dann, den Brief anblickend, mit erleichterterem Herzen: „Der kommt von dir, mein treuer guter Vater! Ja, daran erkenne ich dich und den Himmel, der dich so gütig mir gegeben; in jeder Noth bist du mir nah mit deinem hellen tröstenden Herzen. Ach, wär' ich bei dir, könnte ich an deiner Brust Alles vergessen bis auf dich! Ja, jetzt glaube ich eigentlich zu erkennen, was lieben sey; und Liebchen war wohl ein freundlicher Traum. Aber an dich bin ich gebunden mit allen Nerven meines Herzens, mit allen Kräften des Himmels und der Erde; dir gehöre ich an und keinem andern Wesen sonst, dir will ich angehören bis an's Ende meiner Tage.“

Er erbrach den Brief, las ihn, las wieder, drückte ihn an sein Herz und küßte ihn wie ein Liebespfand. „Fort!“ rief er dann begeistert; „Gott sey Dank! endlich wieder zu dir!“

In der Prunkstube mußte indessen die Hausfrau Imbiß und Willkommstrunk herbeischaffen; Diese erschien erst, nachdem sie lang' gesucht worden war, mit rothgeweinten Augen.

„Aber was ist denn das; wie sieht denn mein Pächchen aus?“ fragte der Herr Petrus Lucius, der vor Kurzem nach mehr als achtmonatlicher Abwesenheit wieder in Frankfurt bei seinem Freunde Gronäus angekommen war. „Nun, wie geht's? Was macht deine Neugier? He! hab' ich den rechten Fleck wieder getroffen? Ach, du Gott, was macht das Kind für Augen! Ich glaube wahrhaftig, Lieschen, du hast geweint.“

„Ich? o nein! warum nicht gar?“ erwiderte Lieschen, sich mit erkünstelter Ruhe zum Lachen zwingend; „die Augen thun mir nur so weh, ich weiß gar nicht warum!“

„Ei, um Gotteswillen!“ sprach die besorgte Mutter, „was ist dir denn widerfahren, mein liebes Kind?“

„O nichts, nichts, liebe Mutter!“ erwiderte Lieschen, das Gespräch rasch abbrechend; „morgen wied, denk' ich, wohl Alles wieder gut seyn.“

„Da sollte wohl mein Bruder wieder da seyn,“

sprach der Typograph aus Rinteln, „der versteht sich ja auf Augenübel; — unter Anderem: was ist denn aus dem blinden Bänkelsänger geworden, dessen Heilung mein Bruder damals übernahm?“

„Ach, das ist ein wüster Mensch!“ antwortete die Hausfrau; „und ich habe mir schon oft, Gott verzeih' mir die Sünde, allerlei seltsame Gedanken darüber gemacht. Wahrhaftig! es wurde Einem immer ganz gruselig zu Muthe, wenn man sein wildes Wesen ansah; — sogar seine Schwester, die viel von ihm zu leiden hat und mit großer Geduld und frommer Ergebenheit Alles erträgt, ich weiß nicht, woran es liegt, aber man kann nicht froh bleiben, selbst bei ihren frömmsten Worten. Euer Herr Bruder, der wackere Doktor, hatte schon die Heilung des Blinden trefflich zu Stande gebracht, und Alles war auf dem besten Wege; aber der wüste Mensch hatte nicht ein Bißchen Geduld und litt die Binde nicht, so sehr ihn auch der Herr Doktor und seine Schwester ermahnten; wie ein wildes Thier soll er sich gebärdet haben, und das hatte denn auch zur Folge, daß die Heilung nicht vollkommen wurde,

und er sich mit wunden Augen noch lange Monate hier in Frankfurt herumtrieb. Ich habe ihn öfter gesehen, und sein Anblick war entsetzlich; denkt Euch nur, das ohnehin nicht gar zu feine Gesicht mit der platten Nase und den dicken Backenknochen und dem hämischen Mund, der bei'm Sprechen jedes Mal die Zähne entblößte, wie ein Wolf, und nun denkt Euch noch die halb offenen Augen dazu mit den hoch geschwellenen, immer wunden Deckeln, hu! das Gesicht schreckt mich oft in Träumen."

Während ihrer letzten Worte war Johannes hereingetreten und begrüßte die Gesellschaft, vor Allen den Herrn Petrus Lucius, dessen Anwesenheit er nicht vermuthet hatte, welche ihn aber mit auffallender Freudigkeit erfüllte. „Wie geht es Euch, sehr verehrter Herr Lucius?“ sprach er dringend, doch mit Bescheidenheit zu dem Typographen; „habt Ihr in Ninteln viel schönes Neues durch die Presse in's Werk gesetzt? vielleicht gar uns Manches mitgebracht, was gelehrte Männer zum Nutzen der Wissenschaft und der Welt gedacht und geschrieben?“

„Gewiß! Manches,“ erwiderte zufrieden lä-

chelnd mit einem schlaun bedeutsamen Seitenblick auf Johannes, der Druckerherr, „Manches, was Euch, wißbegierig und fleißig, wie Ihr seyd, erfreuen soll.“

„Ei!“ sprach Herr Gronäus zu seiner Tochter, „hilf doch der Mutter in der Küche das Abendmahl bereiten; unser lieber Gast wird, hoffe ich, Hunger mitgebracht haben an den Wein, und ich möchte nicht, daß er Ursache hätte, in Ninteln die Frankfurter Küche tadeln zu können.“

Die Mutter verstand den Wink und entfernte sich; Eisi folgte ihr.

„Endlich sind wir allein,“ begann Gronäus, „und nun laßt mich auch ausführlich hören, wie es mit dem Werke unseres hochverehrten Friedrich Spee gediehen ist?“

„So weit,“ erwiderte Lucius lächelnd, „daß Eure Anwartschaft auf den Wiederdruck in's Werk gesetzt werden muß. Mein Recht ist laut des Kontraktes, den wir im vorigen Herbst deshalb schlossen, bereits erloschen. Die cautio criminalis ist in meiner Offizin gedruckt, wie ich Euch bereits geschrieben habe, und leider ver-

möchte ich Euch in dem letzten Willen nicht ein Mal ein einziges Exemplar davon zu senden; denn kaum, daß die herrliche begeisterte Schrift für Wahrheit und Recht erschienen war, wurden alle Exemplare so reißend aufgekauft, als hätte seit Jahrzehnten, was sag' ich: Jahrzehnten? — seit einem Jahrhundert jeder Ehrenmann darauf gewartet. Und glaubt mir: diese Schrift beweist mit, daß es in unserer versunkenen, verdümmten Welt wirklich noch Ehrenmänner gibt, wenn auch leider, bis auf einen, den Spee — nur solche, die es innerhalb vier Wänden sind und es sich selbst nicht gestehen mögen, daß sie's sind, aus Furcht, irgends ein niederträchtiger Aufwärtler möchte es den Schwärzen verrathen. Ja, gewiß sehe ich jetzt, daß die Schrift unsers Spee, als wie ein himmlisches Saatkorn, reiche Früchte tragen wird auf Erden; die Obrigkeiten und Fürsten deutscher Nation lesen jetzt schon sein Werk, und gebe Gott! daß sie es nicht umsonst kaufen. Es wird ein Stachel seyn, der auch das Volk anspornt, endlich abzuwerfen das Joch des Aberglaubens, ein Brand, der von Geist zu Geist flammt, und von Herz zu Herz, dem Moloch des

Aberglaubens nicht länger zu opfern. Wie gesagt, die gesammte Auflage ist vergriffen, und es blieb mir nicht ein Mal ein einziges Exemplar. Ich habe deshalb, da nunmehr laut unseres Vertrages das Recht, die Schrift aufs Neue zu drucken, an Euch ist, in Mainz den Herrn Stiftsvikar Spee, welcher ein Exemplar besitzt, ersucht, dasselbe schleunigst für Euch abschreiben zu lassen, damit Ihr, so lange das Eisen warm ist, ungehäumt den Wiederdruck beginnen könnt, und er will Euch die Abschrift Bogen für Bogen schicken; die erste Schrift bewahr' ich zu Hause in Kinteln unter meinen Kleinodien im Schatzkästlein als reichsten Schatz meiner Familie, der in unserm Hause bleiben soll so lange, bis unser Geschlecht ausgestorben seyn wird.“

„Nun, dem Himmel sey Dank!“ sprach Johannes nach dieser Rede, „so kann ich meinen lieben Herrn und Meister mit einer fröhlichen Botschaft überraschen. Ihr müßt mir Urlaub vergönnen, sehr werther Herr Gronäus; denn morgen reise ich nach Würzburg zurück.“

„Wie das?“ fragte Gronäus erstaunt.

„Les't diesen Brief,“ erwiderte Johannes; „ich

habe ihn heute erhalten. Wie Ihr seht, entbietet mich mein geliebter Pflegevater nach Hause; meine Schwester Anna wird am Tage des heiligen Anton von Padua in den geistlichen Stand treten, und wünscht mich noch vorher zu sehen.“

„Wann reiset Ihr?“ fragte Lucius.

„Wenn Ihr,“ versetzte Johannes gepreßt, „Herr Gronäus, erlaubt, so wünschte ich je eher, je lieber — morgen, wenn Ihr vergönnt.“

„Si, ei!“ meinte Gronäus; „Johannes! hab ich Euch denn Grund gegeben, daß Ihr Euch so eilig aus unserem Hause hinwegseht?“

„Gewiß nicht, bester Herr Gronäus!“ erwiderte Johannes, des Druckerherrn Hand ergreifend, gerührt; „und nehmt meinen wärmsten Dank für alles Liebe und Gute, was ich in Eurem Hause genossen. O glaubt mir: ich werde Euch und die Euren nie vergessen, gewiß, nie nie!“

„Dann habe ich, wenn Ihr morgen reist, noch einen Auftrag an Euch,“ sprach Lucius, indem er aus dem Wamsse einen kleinen mit Gold gespickten Säckel hervorzog. „Hier ist die Hälfte des Gewinns, den ich bei'm Druck der cautio

criminalis gemacht habe; ich sende ihn durch Euch dem Verfasser der Schrift, dem edlen Spee, als sein rechtmäßig Eigenthum, und sagt ihm von mir noch meinen wärmsten Gruß und daß ihr ein reicherer Lohn erwarte, ein höherer Gewinnst, als Gold — der Segen der Menschheit, der Dank der Nachwelt.“

Die Frauen kamen wieder und besorgten den Tisch. „Wißt Ihr auch,“ sprach Gronäus wehmüthig, „daß wir heute einem von uns zum letzten Male decken?“

„Um Gotteswillen! was soll das bedeuten?“ fragte die Hausfrau; und ließ, welche mit einem Mal Alles ahnte, stand wie regungslos, die Blicke starr auf den Boden geheftet. Gronäus zeigte stumm auf Johannes.

„Ihr wollt doch nicht — —“ sprach die Mutter, welche den wackeren jungen Mann ernstlich lieb gewonnen hatte.

„Ich muß!“ erwiderte Johannes ernst und bestimmt, „nach Würzburg, — zu meinem Pflegevater zurück; morgen mit dem Frühesten wandere ich fort.“ Er entfernte sich mit wankenden Schritten aus dem Gemache, ohne ein Wort

sprechen zu können; an der Schwelle blieb sie noch stehen, und blickte noch ein Mal auf Johannes, welcher mit dem Rücken gegen sie saß, dann ging sie rasch. „Er liebt mich nicht, o Gott! o barmherziger Gott!“ sprach sie schluchzend auf ihrer Kammer; „ja, nun ist Alles aus, und auch ich kann ihn nicht mehr lieben, da er so gleichgültig, so herzlos von mir geht. Ich will ihn nicht mehr sehen, nicht mehr hören, damit er den Triumph nicht habe; — wie? nein! er soll auch mich stolz und gefaßt wissen.“

Das Willkommsmahl des Patken aus Kinteln, des armen Johannes Abschiedsmahl, war kurz und traurig. Alle liebten ihn ja. Bergens predigte Gronäus von den Freuden des Wiedersehens. Johannes glaubte sich der Zukunft nicht bloß ahnungsvoll, nein, so deutlich bewußt zu seyn, daß er nichts dachte, als: auf Nimmerwiedersehen.

Es war ein trüber Morgen, als Johannes, welcher nach dem Nachtmahle schon Urlaub genommen und bei Nacht seinen Bündel geschnürt hatte, aus dem Hause des Herrn Gronäus trat; jaß so trüb, wie der Himmel, war auch seine

Seele. „So leb' denn wohl,“ sprach er, zu dem stattlichen Hause hinausblickend, „leb' wohl, du gutes, gastfreundliches Haus, das mich so lange und so treu beherbergt; lebt wohl, ihr alle darinnen, und denkt meiner zuweilen, wenn ich ferne oder wohl gar todt bin. Ich werde, ich kann ja eurer nie vergessen. Leb' wohl auch du, die mich so bitter verfehrt, und möge ich, wenn wir uns doch einst noch wiederseh'n, dich glücklich wiederseh'n; nie sey's dir entgolten, daß du mir im tiefen Herzen so tiefes Weh gethan. Ach! ich sehe: Gott hat immer Recht; gewiß hat er's auch wohl gemacht, daß du mich verstoßen, und — um welcher Sache willen! Wir durften eben nicht für einander seyn; dem Einem nur gehör' ich, dem muß und will ich bleiben. Der Segen Gottes sey immerdar auf diesem Hause.“

Schweigend ging er nun durch die Gassen und Gäßchen weiter, auf welchen sich noch Niemand blicken ließ; seine Tritte hallten auf dem einsamen Gange so laut, daß es ihm war, als folgte ihm Jemand, daß er sich öfter umblickte. Aber er gewahrte Niemand, nicht ein Mal das hatte er gesehen, daß, als er von dem Hause

schied, Pies mit Thränen in den Augen hinter den Vorhängen am Fenster stand; und daß sie seufzend sprach: „O mein Johannes, ich habe dich doch noch so innig lieb!“ — das hatte er ja auch nicht hören gekonnt.

Ungefähr fünf Wochen früher war in Würzburg um Walburgis wieder ein lustiger Herensabbath los. Das war ein Gejauchze und Gesunker auf dem verfluchten Berge, daß einem ehrlichen Christen die Haut schauern mußte. War es die Möglichkeit: so viele schon geschlachtet, und noch immer der alte Wahn und der alte Pfiff! So viel Schrecken in den Köpfen und noch immer so wenig Schrecken vor'm Köpfen und Verbrennen. Wahrhaftig! die guten Leute mußten ziemlich heißes Blut haben, daß ihnen selbst die Aussicht auf den Scheiterhaufen nicht zu heiß vorkam. Aber so tief kann das Menschengeschlecht sinken, wenn es sich von der einfachen Wahrheit und vom einfachen Glauben entfernt, daß es das Wesenlose am Ende wirklich für wahr hält und das Unwahre glaubt. Der Aber-

glaube ist ein Kind der Furcht, und die Furcht springt schlangenhaarig mit scharfem Gebiß und scharfen Nägeln aus dem Schooß der blutdürstigen Bigotterie; Erdmmelei und Grausamkeit sind Zwillingsschwestern, und haben eine Dritte im Bunde, die freche Wollust, die Tempelschänderinn. Das wußten die Pfaffen aller Zeiten gar wohl, und befanden sich auch stets gar wohl, wenn sie's endlich dahin gebracht hatten, daß der Gott der Liebe und Gnade entweder als Moloch gefürchtet ward oder zum gnädigen Herrn erhoben, der sich um das Weltregiment ziemlich wenig kümmerte, sondern es lieber seinen Haushofmeistern, Ministern und Kammerdienern überließ, die sich's dabei bis zum jüngsten Tag ein schönes Sümmchen zusammenlegen konnten durch lauter Bettelbriefe, Ablasspfennige, Seelmessen, Lukaszetteln, Klosterstiftungen und dergleichen. Eine feine Statthalterschaft, wo Alles durch Protection geht und der Teufel selbst seine Sporekeln genießt! War es denn irgend einem armen Schlucker übel zu nehmen, wenn er, nachdem er sich ohne Geld in den Taschen vor dem Himmelspförtlein die Füße wund gelaufen, an die un-

ter e Polizei wendete, das heißt: an Meister Euler und seine Kollegen? Gewiß nicht! Der Sittenverfall der Völker ist immer von denselbigen ausgegangen, die sich das Ansehen gaben, für die Erhaltung der guten Sitten zu wachen; wenn aber Einer sich über das Gesetz stellt und dadurch das Beispiel gibt, daß das Gesetz nicht über Allen sey, warum sollte nicht auch einem Andern dieser Gedanke kommen? Das ist der Ursprung der Epidemie, wenn ganze Völker narisch werden, und es ist freilich das allererste Mittel, welches Einem einfallen kann, aber auch das allerdummmste, wenn man den ganzen Sichtsbaum umläßt, statt die Misteln, die freilich, wie so manches Andere vor Zeiten heilig genannt wurden, vom Baume herabzuschleudern. Was im Keller vermodert, gräbt man ja nicht in einen tiefern Keller; vor der Sonne muß der Schimmel zu Schanden werden. — Jeder Aberglaube hat seinen doppelten Schaden, ein Mal, daß unter Tausend Neunhundert ihn für wahr halten, und für's Zweite, daß die andern Hundert, welche den Unsinn durchschauen, ihn benützen. Und so war es auch gewiß bei'm Hexenwesen der Fall.

Neun Zehntel glaubten bis zum Tode, sich mit dem Teufel verblüdet zu haben, und machten dem vermeintlichen gestrengen Herrn am Hexensabbath aufrichtig und förmlich den Hof; das zehnte Zehntel lachte darüber im Stillen, benützte aber die Orgien und Exuperkationen zum lustigen Mummenschanz, zum sichern Aushängeschild der Schamlosigkeit, der Ausschweifung und der Rache.

Es war damals zu Walburgis eine rechte Hexennacht. Die Wolken jagten am Himmel hin und wieder, als wollte die eine der andern nach dem zausigen Schopf greifen, wie Hexen fuhr's hin und wieder am Himmel droben, eine saubere Luftfahrt. Sie und da schien ein mattblinkendes Sternlein. Doch, husch! fuhr's drüber hin, eine Wolke wie ein Besen, und fegte es aus. Der Wind pfliff ein Liedel dazu, just wie ein rechtes Hexen- und Schelmenliedel, huffah! surre, surre! dumfeldibum! Gule und Fledermaus hatten vollauf zu thun, konnten gute Geschäfte machen auf der Kirnmess. Was noch von Hamstern übrig war, redch in die Löcher; aber 's war blutwenig von dem Volk noch da: die Unholdinnen hatten Jagd d'rauf gemacht, denn sie brauchten den

Salg. Wer begraben lag, der wickelte sich fester in sein Leichentuch; denn das böse Gesindel schlich mit Luchsäugen herum. Nur die armen ungetauften Kinder, die waren am wenigsten sicher; die fahrenden Dinger und Wolche hatten's besser, die wurden ja fest eingescharrt, damit der Zauber Bestand habe.

Auf dem Friedhofe von Würzburg kniete ein Frauenbild und wühlte ein Grab zu. „Willst du dich nicht einscharren lassen, Würmchen? Hinab mußt du, hinab! — Habe dich ja durchstochen mit der spizigen Nadel; denn“ (ihre Stimme bebte) „der Pfarrer tauft kein Mägdekind und gibt ihm keinen Segen. — Nun denn, so will ich selbst — aber, wie? — Nothtaufe? — Nein! — Salt! die Feuertaufe will ich ihm geben, — mit dem Brand — da, da, da im Herzen, — im Hirn. — Du, wie schlägt's zusammen, — lichterloh, — nein, — o weh! — das frist mir selbst an die Knochen. — Ha! — Bluttaufe? — Ja! — das hilft, — das ist gut, — ja! — die Bluttaufe! — Hahaha! — 's ist ja nur ein fahrendes Ding, — empfing ich's denn nicht am Sabbath einst von meinem schmucken Junkerlein; —

so soll der Teufel sein Pathe seyn, und helf' ihm aus der Noth. — Der Pfaff gab ihr ein Messer scharf, — das sollt' ich dem Kind' einbinden; — ein Messer scharf — man oft bedarf, — ist gut zu allen Dingen. — Wie geht's? — Sie sang's ja, — nein! ich selbst. — Dann grub sie's tief am Kreuzweg ein — und scharrt mit allen zehn Fingern. — Bleib' unten, — bleib' unten, und rege dich nicht; — denn Niemand darf es wissen. — Todt wär'st du, — todt? — 's ist Lug und Trug. — Ich, die dich so lang unter'm Herzen trug, — ich hab' dich in meinen Schmerzen, wund? — nein, — aus Liebe gebissen. — — „Eia popeia“ — sang sie heiser, und der Gesang ging in eine alte Ammenweise über. „Was das ein thörichtes Märchen war: Aus fernem Land ritt der Galan, — Herzallerliebste! nun sag' mir geschwind: wo ist's, wo ist's, mein süßes Kind? — Wo's ist? — da unten tief, — ach! als ich's that, da schlief's. — Sie sah ihn an und sagt' kein Wort, — ihr Aug' war stier, ihr Verstand war fort, — sie lachte wild vormessen — mein Kind? — Hahaha! — Ich bin eine Herrinn worden, und habe das Kind gefressen.“ —

„Das Kind — das Kind — das Kind! Wo ist's, du mein her, allerliebster Schatz? Da bin ich, willst du mich heuern?“ sprach eine Stimme hinter dem Rücken der Unglückseligen; hinter der niedern Kirchhofsmauer stand der Mann und legte den häßlichen Schädel, wüß aufgrinsend, auf das alte halberbedeckte Gemäuer. Die Wahnsinnige schreckte zusammen. „Da, aus fernem Land kommst — — Bist du's? — Ja! — Nein! — Weg! — hinweg!“ Sie winkte hinter sich häßig mit der linken Hand und legte den Zeigefinger der rechten bedeutsam auf die Lippen. „Ich habe da was Schlimmes zu schaffen.“

Der Mann hinter der Mauer aber sang mit gellender Stimme aus dem allerseits unter schlechtem Gelichter wohlbekannten Schelmenliede:

„Was haben die droben bei Nacht geschaffen?

Ridipum — pum, pum! Ridipum!

Sie haben gar lustig“ — — —

„Nun?! — wie steht's? — 'raus mit der Farbe! Ich bin ja jetzt da; bin ich kein feiner Galan? oder bin ich der ehrsamten Jungfer vielleicht noch immer zu schlecht, zu häßlich? Jungfer,

du bist mein! 's soll ein lustig Brautbett werden. Was kräht der Hahn?“

„Roth — Blutroth, hoch auf schlägt's. — Still! ich muß den armen Wurm ja begraben.“

„Begraben die Herren auch?“

„Still! — still! — hinweg! — ich kenne dich — du bist der Böse —“

„Hahahaha! Ja! der bin ich, und das freut mich, und kizelt mich, daß ich's bin. Und du — bist mein!“

„Still! — ps! — still! — Dein Kind schläft, — wecke es nicht!“ —

Eine Wolke war am Mond vorübergejagt; so beschien er jetzt mit seinem vollen Zauberlicht den häßlichen Schädel des Mannes an der Kirchhofsmauer, welcher der Wahnsinnigen heiser in's Ohr rief: „Gedenkst du noch der Andreasnacht? He! ich hielt dich fest, da warst du mein! Ich sah dein langes entfesseltes Haar; ich sah deinen schönen üppigen Leib und vergaß dich nicht, und bin jetzt da und hole dich sicher noch ab.“

Aus den rothen geschwollenen Augendeckeln blickten bei diesen Worten voll teuflischen Hohn's und blutdürstiger Lust die Ragenaugen des wüsten

Gefellen; da lag das schenßlich verzerrte Antlitz so bleich und fahl, als hätt' es in einem Grabe gelegen. Wie bleckten die weißen Zähne! Wild schnaubten die Nüstern der plattgequetschten Nase; der Sturm jauste in den Zotten seines Haares. „Ich sehe ja wieder,“ schrie er, „ja! ich sehe, Gott sey Dank! und sehe und erkenne dich, Barbara.“

Das Wiedersehen.

Johannes lag am Herzen seines Pflegevaters Spee. „Du bist ein guter Sohn,“ sprach Spee gerührt zu ihm, indem er ihm wie zum Segen die Hand auf's Haupt legte; „doch glaube mir, wie sehr du dich nach mir gesehnt, so oft hab' ich dich vermißt, du treue Seele. Und nimm meinen herzlichsten Dank dafür, daß du meine Sache so gut bestellt; wahrhaftig, wem hätte ich sie auch besser anvertrauen können, als dir?! Das Gold, welches du mir von Herrn Lucius mitgebracht, ist dein; nur mußt du nicht denken, mein guter Sohn, ich wollte dir damit deine Liebe und Treue ablohn.“ — —

„Und womit,“ unterbrach ihn Johannes, „ließe sich erst die Cure an mir vergelten?“

„Still doch davon!“ fuhr Spee fort; „wer wird darüber sprechen? Nimm doch das Wischen Gold, das ich als Ordensmann doch nicht behalten dürfte, denn Reichthum ist wider das Ge-

libde, und dann, — wer weiß, wie du und vielleicht ich noch in der Welt herumkommen müssen; — es ist in diesen Zeiten, wo Alles vor einem so erbärmlichen Bösen kniet, wo nichts, wenn man auch gilt und gute Währung hat, durchdringen kann, ohne diesen leidigen Talisman, in diesem recht eigentlich so zu sagen „goldnen“ Zeitalter (obgleich's ein fasschgemünztes ist), vielleicht noch ein Mal ein guter Nothpfennig. Si! so nimm's doch,“ rief er halb gutmüthig, halb sich ärgerlich stellend, und schob den Beutel seinem Johannes in's Wams; „meinhalb verwalte es als mein Schwameister, wenn dir's auf diese Weise leichter wird, es zu tragen.“

„Und wie geht es meiner lieben Schwester Anna?“ fragte, von dem Gespräch ablenkend, Johannes.

Spee blickte ihn eine kleine Weile schweigend an, als läge in seinem Blick eine Antwort, dann senkte er ernst das Haupt und sprach dumpf: „Es wird ihr wohl seyn, wenn sie endlich den Schleier trägt, der eine trübe Vergangenheit decken möge. — Aber ich will kein Sehl vor dir

haben, mein Johannes, und dir Alles mittheilen. Die arme Anna liebe.“ — „Wie geht es dir?“ fragte er. „Liebe?“ unterbrach ihn Johannes; die Vergangenheit dämmerte ihm empor; — „dann weiß ich genug. Ach! Liebe ist der Anfang des Leids, und Leid der Bohn der Liebe.“ — „Johannes!“ fragte Spee erstaunt, „woher kommst du zu solcher Wissenschaft?“ — „Für theuren Preis,“ erwiderte Johannes; „doch nein, ich will die Entscheidung nicht beklagen; war sie ja doch nur der Weg, auf dem ich recht zu Erkenntniß gelangen sollte, daß ich auf Erden nur Quer bin, und keinem Andern.“ Und nun erzählte er dem Vater Spee den ganzen Verlauf seiner einfachen Liebesgeschichte. Spee erwiderte kein Wort, sondern ging mit raschen Schritten im Zimmer auf und nieder. Er schien sehr bewegt, fast so, als dämmerte auch in seinem Herzen eine alte Erinnerung wieder empor aus der eigenen Jugendzeit, als hätte auch sein Herz der Frauenliebe Salzigkeit und Schmerz empfunden, als wäre auch er einst aus einem holden Traume grausam erweckt worden. „Ja gewiß,“ sprach er dann ernst, „gibt es noch was

Höheres, als die engherzige, beirathe selbstsüchtige Liebe, welche den Mann an ein Weib fettet; denn er liebt nicht das Weib allein, er liebt sich selbst darin, weil er weiß, das heißt, weil er wähnt: nur in dem einen Wesen könne er sein höchstes Glück finden. Auch ich habe einst so gewähnt, doch bin ich endlich, durch Dornen freilich, dahin gelangt, daß ich einsah: es gibt nur eine höhere Liebe, eine Liebe der Pflicht und, weil ja doch alle Pflicht aus dem ursprünglichen Gesetze des Herzens stammt, zugleich wieder gewiß eine Liebe des vollen Herzens! Wir wähnen, das Herz habe nur Raum für ein einziges Wesen; o wie thöricht gemessen! Die Welt hat d'rinnen Platz und das ganze Brüdergeschlecht. Ja, Johannes! das ist seit jenem Morgen, als ich schmerzlich erwachte, meine höchste und einzige Liebe geworden, eine Liebe, die freilich auch ihr Leid hat, die mich aber doch, wenn ich den Blick und das Herz nach oben wende, unaussprechlich seliger macht, als die arme Frauenliebe machen kann; denn es ist keine dulbende, sondern eine thätlustige, und keine hoffnungslose, sondern festgebaut auf ewigen Fundamenten, die nicht wanken können. Sie ist gestählt

durch meine unverbrüchliche Hoffnung, durch meine heilige Überzeugung, daß Gott uns liebt, und nicht sinken lassen kann. — Und ich glaube mich auch nicht in die zu irren, mein Johannes, in die, welchen mir Gott zum Erbsatz für ein leibliches Kind gegeben, als Erben meines Willens und meiner Liebe. Nichte auch du dich empor aus den Tiefen des Lebens zu den Höhen der Hoffnung und des festen Vertrauens; auch dein Herz ist weit genug. Nur mit jener Liebe im Herzen fühlst du dich ganz als Mann und wohnst du da bist, namentlich jetzt, gerade jetzt. Wie Gott je zuweilen Gewitter sendet, um die Saat zu erfrischen, und einen traurigen Winter, damit der Boden sich erhole, so läßt er auch Zeiten kommen, die unherquicklich und winterlich aussehn, wo der Schmutz der Menschheit wie Laub im Herbst abfällt. Eine solche ist jetzt, aber gerade in solchen Zeiten bedarf ja der Baum einer schützenden Vorsorge; und darum laß uns dem Himmel danken, daß er uns gerade in solcher Zeit werden und wirken ließ.“

„Ja, Ihr habt Recht, mein theurer Vater!“ erwiderte Johannes, „und ich weiß auch, welches

Vorbild mich leitet, Eurer würdig zu werden, ist fortan mein höchstes Ziel. Ich fühle mich Mann seit Kurzem, und danke dem Himmel, daß ich's fühle. Freilich, wenn ich bedenke, ob auch, was ich je aussagen werde, solche Früchte tragen könnte, als Euer Wort? —

„Du machst mich zur guten Stunde, mein Johannes!“ unterbrach ihn Spee. „Thu mir's zu Liebe, und begib dich noch heute zu dem Canonikus Johann Philipp von Schönborn, melde ihm meinen Gruß und bitte ihn, in meinem Namen, die die Handschrift meiner *cautio criminalis* zu übergeben, welche du mir dann sämmtlich hieher bringe; ich will sie dem Herrn Bronäus nach Frankfurt schicken, damit der zweite Druck nicht etwa durch die Saumseligkeit des Abschreibers in Mainz verzögert werde.“

„Ich esse zu ihm!“ erwiderte Johannes dienstlich, und entfernte sich rasch aus der Zelle.

„Nun, Muse! das heißt: Trugnachtigall!“ sprach Spee, als er allein war, „wilst du nicht ein geistliches Liedlein erschallen lassen für übermorgen zum Tage des heiligen Anton von Padua, wann die Jungfrau sich dem Himmel ver-

lobt? — Laß uns doch beginnen! —“ Er schlug das Büchlein auf, spitzte die Feder, und ging dann sinnend im Zimmer auf und nieder.

„Es will nicht recht klingen!“ sprach er nach einer kleinen Weile; „das Herz ist voll, so voll, daß es mir in jedem Augenblick brechen möchte, aber die Ruhe fehlt. — Arme Anna! du flüchtest nun bald in das letzte Asyl, wo dich der unverföhnliche Haß nicht finden und hinwegreißen soll; aber wirst du denn auch dort wirklich Frieden finden? Frieden im Kloster? Das glaub' ich kaum. Ach! ich kenne ja diese sogenannten heiligen Mauern auch, und fand' ich nicht so oft in mir Frieden, in diesen Wänden fände ich ihn gewiß nicht.“

Das Dichten ging nun ein Mal heute nicht, Trugnachtigall war durchaus nicht zu bewegen, ein frisches freies Lied zu beginnen. Unmuthig über seine Stimmung, die er durch Liebeskraft zu meistern wünschte, erliegend dem Uberschwall seiner Aufregung, welche durchaus kein Wort, kein Bild finden konnte, in dem Zustande zwischen Wachen, Fiebern und Träumen ging der geistliche Dichter eine geraume Weile in seiner Stube

auf und ab. Da klopfte es endlich an seiner Thüre, und herein trat der alte Vater Xaver, welcher sich ängstlich umfah, ob Spee allein sey, ihm dann treuherzig die Hand schüttelte und eilig, leise sprach: „Ich bin gekommen, pater Friderice, um Euch zu warnen.“

„Weshalb?“ fragte Spee unbefangen.

„Entschuldigt mich,“ erwiderte Xaver, „ich darf nicht alles sprechen, was ich weiß — Ihr kennt ja unsere strenge Verpflichtung —; aber ich schätze und liebe Euch herzlich, und deshalb thäte es mir in der Seele leid, wenn Euch vielleicht etwas Unangenehmes begegnen sollte. Wisset nur so viel: man geht damit um und sucht nur einen Grund, um Euch von hier zu entfernen und als Missionär zu versehen. Denn seyd überzeugt: Ihr seyd Allen ein Dorn im Auge, und man würde Euch noch ärger an den Leib, wenn Ihr nicht in Eurem reinen Wandel einen so guten Schild hättet.“

„Nun, wenn's weiter nichts ist,“ meinte Spee lächelnd; „mir kann es gleich seyn, ob ich hier oder dort lebe und wirke.“

„Man verdächtigt,“ fuhr Xaver fort, „Euren unbefleckten Ruf“ — — — „Soli Deo gloria!“ erwiderte Spee, die Achsel zuckend.

„Ihr versteht mich falsch,“ sprach Xaver weiter; „ich meine, was Eure Glaubens- und Rechtsgrundsätze betrifft —“

„Meinen Glauben?!“ sprach Spee auffahrend; „wer wagt das? Alles für Gott und die katholische Kirche!“

„Ich darf nicht weiter sprechen,“ entgegnete Xaver ängstlich, „mein Eid verbietet es; aber Ihr könntet den Punkt, welchen ich meine, doch wohl ahnen. Ich beschwöre Euch, seyd auf der Huth!“

„Ich werde immer thun,“ erwiderte Spee mit Würde, „was mein Gewissen gut heißt und wozu mich die innere Stimme beruft.“

„Nun so nehme Euch Gott in seinen Schutz!“ sprach Xaver und verließ kopfschüttelnd das Gemach.

Er war nicht lange fort, so erschien Johannes wieder, und brachte das Manuscript. „Es ist wirklich lustig,“ sprach Spee, „daß mein Werk gedruckt in Aller Händen ist, und ich selbst

blos eine Schrift davon besitze. Nun! auch dieser will ich mich in ein Paar Tagen entledigen; denn gerne möchte ich, da der horazische Spruch: *Nonnum prematur in annum*, von mir vernachlässigt ward, doch wenigstens nach beinahe nicht viel weniger Monaten, als Horaz Jahre verlangt, es nochmal durchsehen, um wenigstens dem zweiten Druck größere Feile zu verleihen.

Der Tag des heiligen Anton von Padua war herangerückt; die Nonnen zu St. Ufra schmückten ihr kleines am äußersten Ende der Stadt gelegenes Kirchlein aufs Beste; an allen Reliquienkästen, an allen gemalten und vergoldeten heiligen Statuen; an allen Altären, Leuchtern und Ampeln prangten die schönsten Kränze und Blumenwinden, wie sie der Frühling nur bieten konnte; Alles war so freundlich und lieblich hergerichtet, daß Jedermann denken mußte, es gelte eine Hochzeit. Und es galt auch eine solche; denn eine Braut-Gestalt sollte vor den Altar geführt werden, um dem himmlischen Bräutigam schon auf Erden anzugehören, um ihm, wie das Weib

dem irdischen Bräutigam, Alles hinzugeben, was im weiten Leben an Reizen und Ansprüchen und Freuden vor ihr lag, mit dem gold'nen Brautringlein zugleich die schwere unauf löbliche Fessel bis zum Grabe anzuthun, mit den gold'nen Locken zugleich alle gold'nen Hoffnungen abzuschneiden. Auf allen Altären waren neun blendendweiße mit Brüsseler Ranten besetzte Tücher gebreitet und auf die Stufen des Hochaltars ein rother Teppich, zur linken Seite desselben ein mit Damast behang'ner Thronstuhl für den Geistlichen, welcher der heiligen Handlung beiwohnen und die Hochmesse halten sollte; in der Sakristei lag ein prächtiges mit Gold und Silber gesticktes neues Messgewand für ihn bereit. Die Einkleidung sollte nach dem Hochamte Statt finden. Eine Menge von den katholischen Einwohnern Würzburg's strömte zu diesem Feste herbei.

Schon der Morgen des Antonius-Tages war drückend schwül und ließ ein Gewitter vermuthen, obwohl sich am ganzen Himmel auch nicht ein Wölkchen befand.

Nah am Spital wurde eine Leiche zu Grabe getragen. Der Kondukt war augenscheinlich sehr

reich bestellt worden, das sah man aus dem mit silbernen Franzen behangenen Wärfuche, aus den buntbemalten Windlichtern, welche von sechs Waisenkindern getragen wurden; auch die armen Leute hatten ihr bescheid'nes Antheil bekommen, um Paarweise der Leiche zu folgen und Rosenkränze zum Seelenheil zu beten, die Pfriündner dergleichen; auch Gürg und Christine befanden sich darunter. Aber von ehrsamem frommen Bürgerleuten, die doch sonst schwerlich bei einem katholischen Leichenzuge fehlen, war Niemand zu erblicken; und die Seelnonne, welche das silberne Schild mit dem Herzen der mater dolorosa trug, mußte allein gehen, denn keine weiblichen Verwandten, keine schwarz gekleideten Mädchen mit weißen Schleiern und weißen Kerzen folgten ihr, wie es doch sonst üblich ist.

Ein Paar alte Nachbarinnen streckten die Köpfe zusammen und fragten sich, wie das heut so absonderlich komme.

„I! wer wird denn aber auch,“ sprach eine Dritte, „von ehrbaren Leuten mit dem Zuge gehen wollen? Sucht nur ein Mal, wer da hinterdrein kommt.“

„Mein Seel!“ erwiderte die Andere, „das ist ja der Meister Ehgner; Gott sey bei uns! Ich hätte ihn vor dem gewaltigen Trauerflor, der ihm vom Hute herabhängt, schier gar nicht erkannt. Und dort geh'n ja auch seine sauberen Gesellen, der Simon, der Klaas, und der Wendehals. Gott! seh't nur Mal, Frau Mubme, was die Höllenbengels für rothe weinerliche Gesichter schneiden, grade als wären sie auch ordentliche Bürgerleute.“

„Um Gotteswillen, spricht nicht so laut, Gebatterinn!“ mahnte eine Andere; „wenn die dort es hören, daß wir sie schimpfen, sind wir alle unsers Lebens nicht mehr sicher.“

„Ihr habt Recht! — Ich möchte nur wissen, wo denn der abscheuliche Galgenstrick, der Hemmerlin, hingekommen ist; das war immer der niederträchtigste von allen.“

„Der?“ sprach es hinter ihnen, „I! der ist ja da, aufzuwarten, Frau Besenstiel; wie lang ist Sie nicht auf dem Blockberg gewesen?“

„Gott sey uns gnädig!“ riefen die drei Weiber, „er selbst! Nein, das ist ein ander Gesicht,

Gott sey bei uns! der Böse!“ Sie huschten eilig in ein Haus.

„Ja!“ sprach Semmerlin, hämisch lachend, „hübscher bin ich nicht geworden; aber in's Drei — — — Ihr sollt mich erst jetzt kennen lernen.“ Er schlich sich wie eine Kage an einen Pfeller der Kirche, hüllte sich bis an die Zähne in den Mantel und drückte den breitkremigen Hut tief herab. „Ich will doch meine Herzliebste abwarten,“ brummte er vor sich hin, „nur steh' ich wie ein Luchs auf der Lauer; die wird doch heute nicht fehlen! Hum! Wie sie sich wohl ausnehmen mag, die spröde Jungfer?“

Aber die Weiber können das Plaudern nicht lassen, und am allerwenigsten konnten es die drei Nachbarinnen. Kaum hatten sie sich von dem Schrecken erholt, so steckten sie auch schon wieder die Köpfe zum Guckfenster heraus und wisperten einander zu: „Wer mag doch dem Meister Ehgner gestorben seyn? Seine Frau oder seine Tochter?“

Da schlich die bleiche Barbara an Eva's Seite dicht an den Häusern vorüber, und Eva munkelte ihr zu: „Folg' mir nur, komm' mir

mit, mein herzig Püppchen; ich will dich hinführen, mein süßes Goldkind, wo du das Wunderding sehen sollst, das dir deinen Franz gestohlen. Nun wer hat Recht? He! mein Herzpüppchen, erinnerst du dich noch unsrer Wette? He! wer hat Recht? Zauber der Liebe? Zauberlebe? Liebeszauber? Et! am Ende weiß ich selbst nicht mehr, was es war und was am meisten Kraft hat.“ — Aber in Barbara's Seele schien ein Name, ein Bild alle andern zu verdrängen, und mitten durch die Todesnacht des Hasses, der Sünde hallte der Jammer der Liebe allein.

„Hu!“ schwängte die Gevatterinn am Fenster, „also die Frau Kathrein?! Nun Gott hab' sie selig! — Schade für das Fräule; hätte noch lang leben können, wenn sie nicht just jetzt hätte sterben müssen.“

„Immer noch besser ehrlich begraben werden, als bei lebendigem Leib verbrannt,“ plauderte die Andere. „Habt Ihr die hochnassige Jungfer Barbara gesehen? Na! ich will nichts prophezeihen und auch Niemand ein Uebles nachreden, aber die ist ein Mal in des Satans Krallen; denn guckt nur, wie die alte Hexe, die Eva, sie mit sich fortzuschleppt. Gott bewahre uns! die braten ge-

wiß noch alle zwei; und ich will Niemand ein Uebles nachreden, aber die Jungfer ist immer gottlos gewesen, und ich wollt', es gescheh' ihr, was Rechtens. Wenn ich die ganze Sippschaft zusammenbrennen sehen könnte, ich wollt' ein Vaterunser beten. Ich will Niemand ein Uebles nachreden, aber sie haben's allesammt lang verdient, und das böse Gefindel möcht' ich" —

„Und woran ist denn die gute Frau gestorben? Wißt Ihr nicht, Frau Ruhme?“

„Nein, das kann ich Euch nicht sagen.“

„Ich habe gehört, sie wäre lang gelegen, und der Kummer hätte auch das Seinige gethan, sie unter die Erde zu bringen.“

„So haltet doch Eure verfluchten Mäuler,“ raunte der Meister Ehgner seinen ihm folgenden Knechten zu, „und reißt Eure Poffen nicht gar so laut; 's ist ja ein wahres Mergerniß. Ich habe zwar sonst meinen Spaß dran und mag es wohl leiden, wenn die Leute von Unsereins zu reden haben; aber bei einem christlichen Begräbniß, das mich obendrein noch so schweres Geld gekostet, bis ich's nur zu Stande gebracht, müßt Ihr in's T. —, in's St. Wendelins Namen, nicht so unchristliche Zoten reissen; sonst

rennen uns die Pfaffen, — wollt' sagen, die geistlichen Herrn auf den Hals, und verschreien uns als Keger: und dann könnte uns der Rücken jucken; das thäte am Ende unserm Verdienst noch Abbruch. 's ist ja ohnehin eine Schande, wie lange wir schon keine Execution gehabt haben; wenn das so fort geht, können wir uns am Ende auf einen Stein setzen und Kummerniß feil halten.“

„O Gott, ich heule ja schon!“ schrie Simon, unanständig hin und hertorkelnd; „hat mich der Schuft, der Klaas, nicht im Brettspiel betrogen? Element noch 'Mal! Wart nur, du Lump!“

„Was? ich ein Schuft? ich ein Lump? Selber ein Lump! (Er schlug sich dabei pathetisch an's Herz). Komm' mir nur her,“ schrie er, indem er sich die Ärmel aufstreifte, —

Na, da bin ich. Willst du Nüsse auf dem Schädel gekraft haben, betrunkenes Schlingel?“

„Selber betrunken!“ — Er begleitete diese Worte mit einigen stummen Bemerkungen auf seines Freundes Wangen, und allgemach entspann sich ein kleines Soudgemenge zwischen den ehrwürdigen Leidträgern, bis sich endlich der Meister in's Mittel legte und ihnen zurief: „Wollt' ihr

wohl Ruhe halten, ihr verdammten Hunde! Weinen sollt ihr, ihr Schlingels, dazu hab' ich euch bezahlt, und nicht, daß ihr euch betrinken solltet, wie das unvernünftige Vieh.“

„Ach ja!“ heulten die Kerle unisono; unsere gnädige Frau ist todt. — Aber wenn sie das nächste Mal stirbt, Meister! müßt Ihr uns doppelt so viel geben, dann wollen wir anständig heulen. Uih! — O weh! — O weh! — Uih! — O weh!“ —

Indessen schritt Barbara an der Seite der alten Eva durch verschiedene Kreuz- und Quergäßchen. Die Leiche schien ihr ganz fremd zu seyn; sie hatte sie nicht gesehen, sie bekümmerte sich nicht darum. Und in dem Sarge lag doch die, unter deren Herzen sie einst gelegen, deren Herz der Kummer um die Tochter gebrochen. Aber das fügt sich so auf Erden. Herz für Herz gilt die Rechnung; die bösen Schuldner zerreißen den Schuldbrief, und dem armen betrogenen Gläubiger bleibt vom Leben nichts, als die Ausflucht und Hoffnung auf das Leben, auf jenes bessere, welches auch die tiefe Nacht des Wahnsinns und der Herzen erhellt. — O wie Mancher gäbe so gern sein Leben drum, könnte er damit die Ferne

ausfüllen, die ihn vom Mutterherzen trennt; Trennung ist ja auch Tod. Gewiß, nur ein Blinder kann der Sonne den Rücken zuwenden; nur im Wahnsinn kann das Leben sich abkehren vom Quell des Lebens.

Barbara aber wandelte vorwärts, als wie gezogen von gewaltiger Magnetkraft; sie folgte, vom unsichtbaren Ringe erfaßt, einem vor ihr hinschreitenden Mönche, welcher das zur Erde gesenkte Haupt tief in der Kapuze verbarg. Das war wohl die Macht des Himmels, die sie zog und von allem Irdischen abwendig machte? Jetzt bog der Mönch querein, dann gradeaus, dann auf dem schmalen Pfade der zwei hohen Gartenmauern, sich durch das zahlreiche Volk durchdrängend. Und immerdar folgte Barbara, als müßte sie ihn, wie ein verstößenes Weichkind um den versagten Ablass quälen. Jetzt trat der Mönch in den offenen Vorhof von St. Afra's Kloster; gewiß hatte er bei der feierlichen Handlung zu schaffen; denn er trug das Ordenskleid des heiligen Franz von Assisi, und die Schwesfern zu St. Afra bekannten sich ja zu demselben Ordenspatron. Barbara wandelte immer ihm

nach; sie fand den Mann im braunen härmlichen Gewand mit Falkenblicken stets aus der Menge heraus. Jetzt befanden sie sich in der Kirche, welche bereits dicht gefüllt war.

Die drei Glocken des Klosters läuteten zum Hochamt; es war ein trübseliges, schneidendes Geläut von den kleinen Glocken, schier wie des Zügelglockleins Klang, wenn Einer am Absterben ist und etwa just zur selben Zeit ein anderer ausgeführt wird zur Richtstätte. Jetzt klang die silberne Schelle an der Thüre der Sakristei; in mächtigen Tönen erbrauste die Orgel. Durch die der Sakristei entgegengesetzte Pforte trat Paareweise, festlich geschmückt, die kleine Schaar der Nonnen. Während sie sich, mit Anna in der Mitte, in die Chorstühle am Hochaltare setzten, kamen aus der Sakristei vier Schwestern in Chorrocken, vergoldete Wachskerzen in den Händen tragend, desgleichen das Messbuch, die silbernen Kannächen mit Wasser und Wein, das Rauchfaß und das Weihwasserkeßelchen mit dem Myrthenzweig drinnen. Ihnen folgten zwei Priester in reich gestickten Dalmatiken, deren einer, welcher Niemand anders war, als Pater Friedrich Spee,

ehrfürchtig den mit des Patene bedeckten goldnen Kelch trug; hinter ihm ging der Priester, welcher das Hochamt halten sollte, im reichen goldstoffenen Messgewande, die Hände fromm vor der Brust gefaltet. An den Stufen des Hochaltars neigten sich alle und sprachen ein kurzes Gebet. Die Orgel stimmte in gewaltigen Akkorden das Salve Regina an; während des Orgelklanges und Gesanges der Schwestern stiegen Schönborn, welcher das Hochamt hielt, und Spee, der ihm als dienender Priester folgte, die Stufen hinauf und Spee übergab knieend dem Kanonikus den Kelch. Dann empfing Schönborn aus den Händen einer dienenden Schwester das Kästchen mit Weihrauch, und schöpfte mit einem silbernen Löffel drei Mal davon auf die Kohlen des Weihrauchfassens, dessen Deckel die Nonne dann an den drei Ketten herniedergleiten ließ, worauf sie es oben am Griff faßte und schwang, daß die betäubenden Wolken d'raus hervorqualmten. Dann nahm Schönborn das Rauchfaß aus den Händen der knieenden Nonne, ging, während Spee ihm folgte und den Saum des Messgewandes trug, von einem Ende des Altars zum andern, und

schwenkte das Rauchfaß gegen den Altar. Hierauf trat Spee die Stufen herab, empfing aus den Händen der Nonne, welche ihm mit dem Weihwasserkeßelchen folgte, den Myrthenzweig und verrichtete, durch die dichten Reihen der versammelten Gemeinde hinschreitend, das Asperge; — und, wenn ein Tropfe von den Blättern des Myrthenzweiges getroffen, der neigte sein Haupt und schlug ein Kreuz, denn ihm war das Symbol der Sühne geworden, welche hinwegnimmt alle Schuld vom Haupt und Herzen. Zunächst an der halbrunden mit dem weißen Abendmahlstuch behangenen steinernen Balustrade, welche den etwas erhöhten Raum vor dem Hochaltare umgab und abschloß, kniete, in Gedanken verloren, Johannes, nach seiner Schwester hinblickend, welche nicht allzuweit von ihm im dritten Chorstuhl saß, bleich, engelschön. Noch wallten ihr in lüppiger Fülle, unter dem Brautkranz von Lilien hervorgedrängt, die goldnen Locken über den Nacken; Himmelsfeligkeit durch hoffnungsvolle Ergebung und festes Vertrauen auf ein Jenseits leuchtete aus ihren blauen Augen; sonst war sie beinahe anzusehen wie eine Bräut —

im Sarge. — Nicht weit von Johannes kniete der Mönch. Er schien in tiefes Gebet versunken, welches ihn etwa allem Irdischen entrückt hatte; aber wer ihm in's Auge schauen konnte, der las die höchste Verzweiflung drinnen, die einem Menschen nur möglich ist; todtenblaß war sein Gesicht, eingefallen die Wangen, die Augen zurückgebrochen in tiefe dunkle Höhlen — ein Anblick, wie der eines Mannes, der mit dem Mord auf der Seele an heiliger Stätte Zuflucht sucht, und gerade zum Leichenbegängniß seines Opfers gekommen ist. Die Tropfen des Weihwassers, die auf seine Kapuze fielen, brannten ihm, äußerlich ungefühl, wie geschmolzen Blei in's Haupt. Hinter ihm stand Einer mit gesenktem Haupt, in einen Mantel gehüllt, die Züge des Gesichts so ziemlich durch eine mit Blumen bekränzte Säule verborgen, an welche er sich lehnte, und nicht allzuweit hinter diesem befanden sich Barbara und Eva.

Spee kam zurück, und das Hochamt begann. Immer mächtiger brausten die Töne der Orgel, bis Schönborn das Evangelium gelesen hatte. Dann begannen Flöten, Trompeten, Symbeln

und Oboen in gewaltigem Sturm das Credo hinzudonnern, bis in sanfteren Tönen das Graduale-Offertorium folgte. Jetzt erhoben die dienenden Schwestern ihre silbernen Glöckchen und läuteten; der Messpriester sang drei Mal: Sanctus; und nun, wie Klänge aus einer besseren Welt, säuselte zitternd, von gedämpftem Orgelton begleitet, der Chorgesang der Nonnen, als ob reinere Wesen, im Lichtglanz einerschwebend, von goldschimmernden Flügeln getragen, den Thron des drei Mal Heiligen anbetend umkreisten, all ihr Wesen aufgelöst in verklärte Liebe, durchdrungen von Überzeugung des Lebens und der Liebe.

Benedictus! — Feierliche Stille herrschte in der ganzen Kirche, wie Grabesstille und Auferstehungshoffnung. Es geschah die Wandlung.

Dona nobis pacem! — Es rauschte wie Harfenklänge, wie ein Wehen von Palmen. „Ja! gib uns den Frieden, den Frieden, nach dem wir dürsten nach Saß und Krieg, den Frieden, den diese Welt nicht geben kann;“ also betete Speetse und inbrünstig. — „Und gib den Frieden, du Friedebringer, allen Verfolgten; laß sie Ruhe und Frieden finden an deinem Herzen. Gib den Frie-

den auch den Verfolgern und Feinden; durchströme ihre Nacht mit deinem Lichte, daß sie Frieden finden durch Licht und Liebe. —

Das Ite, missa est war gesungen; Schönborn kniete, küßte den Altar, wendete sich gegen das Volk, ertheilte, mit aufgehobener Rechte das Kreuz machend, dem Volk den Segen, und begab sich auf die linke Seite, um das letzte Evangelium: „Im Anfang war das Wort,“ zu lesen. Hierauf trat er die Stufen herab, und die Nonnen stellten sich im Halbkreis hin um ihn, indem sie ihm die festlich geschmückte Anna vorführten.

Der Kanonikus fragte die junge Novize herkömmlicher Weise nochmals, ob's ihr freier Wille und unwiderruflicher Entschluß sey, in den geistlichen Stand zu treten. Anna erwiderte, das Haupt senkend wie eine Braut, mit bebender Stimme, kaum hörbar: „Ja!“

„Anna!“ sprach seufzend eine Stimme in der Gemeinde, mit einem Ton, der aus dem tiefsten Grunde menschlichen Jammers herausgeholt schien. Anna schreckte zusammen; dann aber faßte sie sich und sprach, muthig den Blick erhebend, fest und

laut: „Ja, ich will; denn es ist des Himmels Wille, zu welchen ich mich emporsche und der mich, ich weiß es, nicht lange verzagen lassen wird.“

„Oremus!“ sprach ernst und eintönig die Priorinn und begann die marianische Litanei; die Schwestern stimmten im Chorus ein.

„So kniet nieder,“ redete Schönborn sanft und liebevoll die junge Novize an, „knie nieder unter'm Segen des Himmels, dem ich Euch jezo anvermahlen will.“ Anna kniete auf einem weißen Samtkissen nieder, und auf einen Wink des Kanonikus trat Spee einen Schritt näher und empfing, während Schönborn aus dem lateinischen Ritual betete, von einer Schwester die geweihte Scheere. Er neigte sich zur Knieenden hernieder, um die ihm aufgetragene Handlung zu verrichten; er sah sie mit einem Blick des innigsten Mitleids an, die arme Anna, seine Hand bebte, eine Thräne trat in sein Auge. „Anna, Anna! mein theures Kind!“ sprach er unwillkürlich; die innere Bewegung übermeisterte ihn. Schönborn blickte vom Rituale empor und gewahrte mit inniger Theilnahme seines edlen Freundes Bewegung; sanft aber sprach er zu ihm: „Es ist an der Zeit.“

Bei diesen Worten ließ sich unter dem Volke, welches bang athmend dem Schauspiel beivohnte, plötzlich von einem Einzelnen ein leises, heiseres Lachen vernehmen. Jedermann blickte unwillig um sich, um den Frevler zu entdecken, welchen die heilige Handlung am heiligen Orte nicht abhalten konnte, seiner Tollheit Lauf zu lassen; doch Niemand gewahrte ihn.

Spee hatte indessen mit zitternder Hand Anna's gold'ne Locken von ihrem Haupte getrennt; die Schwestern empfingen und bedeckten sie; Spee aber behielt noch eine Locke in der Hand, blickte fragend gegen Himmel und steckte sie dann unter der Dalmatika in sein Ordenskleid. Die Priorinn trat nun hinzu und legte Anna den Schleier um's Haupt, indem Schönborn ihr die Hand zur Weihe auf's Haupt legte und die Worte dazu sprach: „Dieser Schleier scheidet dich nun von der Welt bis in's Grab.“ — „Bis in's Grab!“ wiederholte Spee ernst und sinnend. Die Priorinn umgürtete dann die Novize mit dem Singulum des heiligen Franziskus von Assisi, befestigte den Rosenkranz daran und bekleidete sie mit dem Scapulier. Die Schwestern sangen eben die maria-

nische Litanei zu Ende. Schönborn nahm ein gold'nes Ringlein, welches ihm von einer knieenden Schwester auf einem damast'nen Kissen überreicht wurde, streckte es an Anna's Finger und sprach: „Ich verlobe dich, Jungfrau, dem Himmel, daß du ihm treu sehest bis über's Grab. Willst du dieß, so gelobe hier auf den Leib des Herrn das dreifache Gelübde.“

Anna legte ihre Rechte zum Gelöbniß auf das Kruzifix und sprach: „Ich gelobe — treu, ja treu zu seyn bis über's Grab.“

Die Priorinn gab ihr den Schwesterkuß auf die Stirne, die andern Nonnen dergleichen. Von der Orgel brauste in vollen Klängen die Melodie des Liedes: *Te Deum laudamus, te Deum confitemur*; alles Volk stimmte ein zu dem Gesang. Die Priorinn neigte sich zur Schl. Anna und sprach sanft zu ihr: „Es ist dir noch vergönnt, Abschied zu nehmen von denen, die deinem Herzen hienieden verwandt sind.“ Da drängte sich Johannes rasch zu ihr, erfaßte ihre Hand und sprach, ihr schmerzlich in's Auge blickend: „Leb' wohl, meine geliebte Schwester, und wenn wir auch uns hienieden nicht mehr sehen, wir finden

uns doch wieder, gewiß, gewiß!“ — „Die Taube! den! an die Taube!“ erwiderte Anna wehmüthig, aber doch mit freudiger Überzeugung im Auge. „Leb' wohl, mein theurer Bruder, leb' wohl auf Wiedersehen!“

Unter dem Volke, welches sich herandrängte, die junge Nonne zu sehen und ihren Segen zu empfangen, war auch der Mönch, dessen wir früher gedachten; er bebte am ganzen Leibe, wie vor Fieberfrost; stürmisch erfaßt er, das Knie senkend, Anna's Hand und bedeckte sie mit Küffen. „Gueß Segen, Himmelsbraut!“ rief er laut und fügte halb leise, nur Anna hörbar, hinzu: „Gib mir die Todesweihe, Anna; denn du gibst mir ja auch den Tod!“ — „Franz!“ flüsterte Anna erwidernnd, „verzage nicht; wir sehen uns wieder, um uns ewig dann zu gehören. Das Leben ist ja nur die Feuertaufe der Liebe.“ Schweigend entfernte sich der Mönch und verlor sich in der Menge.

Mit den vielen Frauen, welche sich Anna naheten, kamen jetzt auch Barbara und Eva. „Das ist sie, das ist die Zauberinn,“ munkelte die Alte zu Barbara.

Aber Barbara blickte nicht auf die junge Nonne, sondern strebte unwillkürlich dem Mönche nach.

„Schau' sie doch an, mein Goldkind! Sieht sie nicht aus wie ein wunderthätiges Gnadenbild? Ja, ja! dein Junker hatte gute Augen. Ich geh' doch zu ihr, mein Kind, und küß' ihr die Hand; das soll Segen bringen, so einer frischen Klosterfrau die Hand zu küssen. Ja, mein Goldkind, mach's wie ich, siehst du?“ Sie küßte die Hand Anna's und trat dann einen Schritt zu Barbara zurück, indem sie ihr zuraunte: „Hu! was hat die für einen bösen Fleck an der Hand, ein Maal wie 'ne Here. Ich geh' doch hin und küß' ihr die Hand.“

Barbara that es als wie unwillkürlich. Als sie aber die Hand der Reinen berührte, durchzuckte es sie wie ein stechender Schmerz; ihre Blicke flammten; sie rief: „Wo ist er? Gib, gib mir ihn! ich beschwöre dich.“ Der Chorgesang und Orgelklang verschlang ihre Worte; Eva raffte sie auf und schleppte sie weiter. „Da! dort seh' ich ihn wieder, fühle ihn heraus bis in mein Herz hinein. Er ist's, er ist's, er ist's!“ und

fort strebte sie mitten durch die betende und singende Menge, welche sie verwundert anstarrte.

„Ja, mit Vergunst! dies Mal bin ich's,“ sprach lachend vor der Kirchenthüre der schensliche Hemmerlin, der plötzlich vor ihr stand; „nehmt meinen Arm, meine angenehmste Jungfer Jungfrau.“

„Dort, dort eilt er!“ rief Barbara, mit ausgestreckten Armen vorwärts strebend, hinstarrend auf den als Mönch verkappten, auf der Straße fortwandelnden Franz, als zöge und risse sein Zauber sie nach.

„Hier ist er, in's Guckgucks Namen,“ schrie Hemmerlin, sich auf die Brust schlagend und sie rasch am Arme fassend. „Setzt seydt Ihr ein Mal mein; die Thüren der Kirche stehen auf, das ganze Volk glockt Euch an, Gott sey Gott! hochnassiges Feindlieb! So hab' ich's gewollt; alle Welt soll deine Schande sehen. Sie wird sich wohl bequemen müssen, Jungfer Nachteule, und Sie auch, Base Fledermaus dort, an meinem Arm zu spaziren. Nun, beliebt's? 's muß wohl belieben.“

„Um's Himmels willen!“ kreischte Eva zit-

ternd und jagend, — „wer gibt Euch das Recht, hier auf off'ner Straße —“ — —

„Herren-Recht!“ erwiderte lachend der Scherge, „Ihr seyd mein, alle beide, im Namen des Gerichts; und das Gericht weiß von eurer Fohrt auf dem Galgenberg, und damit hollaß!“

Klaas stand schon auf dem Sprung und faßte noch gerade recht die alte Eva, die gleichfalls schon auf dem Sprunge stand, zu entspringen, ihrer Krücke zum Troß.

„Franz! Franz!“ rief, mit voller Kraft des Wahnsinns aus des Unholds Armen löstrebend, die arme Barbara. Aber Hemmerlin war pfiffig genug, und im Nu saß ihr die Schlinge fest an den Händen; daran schleppte er sie, wie ein gefesseltes wildes Thier, lachend über die Straßen zum Herenthurm.

„Ja, mein ehrwürdigster Pater Superior,“ sprach Pater Ignatius, einen mäßigen Oktavband in der Hand haltend, „Ihr dürft Euch d'rauf verlassen, das ist ganz der Stylus seiner Latinität. Freilich“ — fügte er achselzuckend hinzu, „den

Sicero kann ich eben nicht d'rin 'rausfinden, optimo! obgleich sich unser würdiger Pater Spee in diesem sauberen Büchlein schier das Ansehen eines Cicero contra Verrem gibt; denn er behandelt die löblichen Obrigkeiten, geistliche sowohl als weltliche, in diesem seinem Büchlein gerade wie Cicero den Verres oder Demosthenes Seine Majestät den König Philipp von Macedonien.

„Der Pater Provinzial der rheinischen Provinz,“ erwiderte der Superior, „hat mir das Büchlein nicht zur Unzeit geschickt, und ich hege selbst durchaus keinen Zweifel, daß unser hochweiser Pater Spee der Verfasser sey; denn es finden sich darinnen gewisse Ausdrücke, welche ich schon mehr als ein Mal aus dem Munde unseres berühmten sogenannten incerti Fridorici Spee gehört habe. Doch, wenn man es ihm nur schwarz auf weiß beweisen könnte!“

„Sollte denn,“ meinte Pater Idephons, „wirklich nichts in seinen Papieren sich finden, was wir als Waffe gegen ihn anwenden könnten? Ach! der Spaß ginge über eine klassische Komödie mit Rüpel und Klaus Narr.“

„Pah!“ erwiderte der Superior ärgerlich;

„Wir haben ja schon ein Mal gestöbert, und ich vergesse den Tag wahrhaftig nicht.“

„Heute wäre wieder so ein günstiger Tag,“ entgegnete Ildephons, ohne die Röthe zu bemerken, welche auf des Superiors Gesicht aufstieg, „ein Tag, der ihm am Ende doch zum dies nefastus werden könnte, unserm unwürdigen würdigen Pater Spee.“

„Ich zweifle doch,“ meinte Xaver, das ernste Antlitz senkend, „ob wir dies Mal glücklicher seyn werden.“

„Ach!“ entgegneten Ignaz und Ildephons, „Euch steckt vermuthlich noch das güld'ne Tugendbuch im Kopf mit sammt seinen bleiernen Reimen. Es käme nur auf einen Versuch an; unser Pater fungirt ja heute mit dem überaus aufgeklärten Herrn Kanonikus Schönborn bei St. Afra. Lasset uns in seine Zelle treten, und zwar gleich, so lang er noch foras ist.“

„Also doch wieder?“ murmelte Xaver, finstern das Haupt schüttelnd.

„Nun denn,“ sprach der Superior, endlich überredet, „der Himmel stehe uns bei, daß wir

einen Beweis finden. Alles zur größeren Ehre Gottes!“

Die vier Väter aus der Gesellschaft Jesu begaben sich hierauf, ihren löblichen Vorsatz in's Werk zu setzen, in Spee's Zelle. Dort verbreiteten sie sich in geschäftiger Eile allsogleich über alle Schränke und stöberten, was sie nur konnten; sogar in dem kleinen Hausaltar muthmaßten sie irgend ein verborgenes Fach. Pater Xaver allein nahm keinen Theil daran, sondern lehnte sich, dem unredlichen Treiben den Rücken zuwendend, über den Tisch. „Ha! was ist das?“ sprach er überrascht halbleise; „welche Unbesonnenheit, welche Arglosigkeit! Ja, wahrhaftig, hier liegt das Manuscript der unseligen cautio criminalis ganz offen auf dem Tische.“ Er ergriff rasch einen Folioband, der auf dem Tische lag, und legte ihn auf die Schrift.

„Nichts zu finden!“ rief der Superior giftig; „nun, meine Väter, so können wir auch nichts beweisen, Gott sey's geklagt, und wollen unsern Rückzug antreten, um uns nicht zum zweiten Mal frechen Worten auszusetzen.“

„Was macht Ihr denn hier, lieber Pater

Kaver?“ fragte Ignaz, an den Tisch tretend; „dieser Foliant scheint Euch zu interessiren. Laßt doch ein Mal sehen, was er enthält.“ Er hob ihn auf, und sein Falkenblick entdeckte darunter das von Spee's eigener Hand sauber geschriebene Titelblatt: *Cautio criminalis seu de processibus contra sagas liber etc. Auctore incerto theologo romano.* — „Si, sieh' da!“ rief er hohnlächelnd, „mo herole! Da ist ja ein Blättchen von Pater Spee's Hand, Wort für Wort gleichlautend mit dem Titel der quästionirten Druckschrift. Laßt doch das gedruckte Buch sehen und vergleichen, Pater Superior!“ — Auch die Vorrede, auch der Index, auch das Weitere, Wort für Wort gleichlautend! Nun, meine Väter, wenn Spee nicht der Verfasser dieses famosen gedruckten Buches ist, so muß man wahrhaftig gestehen, daß wenigstens zwischen Spee und dem *incertus theologus romanus* eine merkwürdige Ideenverwandtschaft obwaltet.“

„Victoria!“ riefen der Superior und Idephons, welche bis dahin ganz verstarrt standen, „Victoria!“

Spee trat herein. „Schönen Nachmittag!“

rief ihm der Superior hämisch lächelnd mit gekrümmtem Rücken entgegen. „Entschuldigt, mein sehr verehrter Pater Spee, daß wir Euch während Eurer Abwesenheit unsern ergebensten Besuch zudachten. Es ist nämlich ein ganz eigener Kasus, der uns zu Euch führt, und worüber wir uns Euer weises Urtheil erbitten möchten. Es ist ganz neuerlich in Ninteln ein seltsames Buch in Druck ausgegangen, betitelt *cautio criminalis*, dessen Verfasser sich, wie Ihr seht (er wies ihm den Titel des gedruckten Werkes) bloß als *incertus theologus romanus* nennt; nun wollten wir Euch bei Euerem bekannten Scharfsinn' auffordern, ob Ihr nicht vielleicht unter so manchen gelehrten katholischen Theologen den eigentlichen Verfasser des Werkes auswittern könntet.“

Spee verbiß seinen Zorn über die Niederträchtigkeit seiner Ordensbrüder und sprach nach einer kleinen Weile ziemlich ruhig: „Ja, meine Väter! das kann ich. Ich kenne den Verfasser ziemlich genau; denn — ich bin es selbst, meine Herrn, und es gilt mir gleich, was Ihr deshalb von mir denkt. Mein Buch ist, Gott sey Dank! jetzt gedruckt und in aller Welt Hand; es kann nicht

mehr vernichtet werden, wenn man auch einzelne Exemplare davon vernichten mag. Und glaubt mir: ich verschwieg meinen Namen nicht aus Furcht; denn ich fürchte nur Gott und nicht die Menschen. Thut, was Euch beliebt, meine Väter! und seyd überzeugt, daß ich jetzt, da mein Saatkorn nicht verloren ist, auch bereit bin, vor Königen und Kaisern zu sagen: ich habe es gethan.“

„Wöge es Euch nie gereuen, mein ritterlicher Vater,“ murmelte der Superior und zerriß in stiller Wuth den Titel des Manuscripts.

Der Hexenprozess.

„Wiederholt Eure Klage, Ausage und Zeugenschaft gegen die Beklagten: Barbara Ehgner, des freisamen Meisters Urbanus Ehgner und seiner Hausfrau Kathrein, selig, eheleibliche Tochter, und die Eva Kranzbüchlerin, genannt die alte Eva, was Massen sie Zauber und Hexerei getrieben am 22ten August verwich'nen 1631sten Jahres, als in der Nacht von St. Symphorianstag. Sprech die lautere, reine Wahrheit, allein Gott zur Ehr', der christkatholischen Religion zu Ruh und zu Verminderung der schädlichen Hexerei. Nenn und bring auch, wenn's Euch möglich, sie in corpore herzubringen, alle andern Zeugen und Mitschuldigen, so dabei gewesen, damit geschehen könne, was Rechtens.“ Also sprach zu Semmerlin, der frei und frech vor den Schranken des Blutgerichtes als Ankläger stand, der Schultheiß Dietrich von Herlingsheim, welcher heute nach so langer Zeit wieder zum ersten Mal sein vernichtiges

Amt übte, seit er, wie durch ein halbes Wunder, dem zweifachen Tode bei'm Brande des Lauterburgischen Hauses entronnen war. — Als Denkmaal jenes Tages trug der Höllenschultzeiß, dessen Sinnesart durch die Schrecken des nahen Todes nicht gemildert, nein, nur noch eiserner geworden war, noch immer die von Zeit zu Zeit wieder aufharschende Narbe, welche er Bernhard's rostigen Messer verdankte, und eine tiefe Schmarre auf der Stirne, welche den Ausdruck seines feindseligen Angesichtes noch furchtbarer machte, eine Schmarre, die er sich zugezogen, als er den Keller gewölben zu entkommen suchte, hart hinstürzte und sich an einem eisernen Klöben beinahe den Schädel zerstiess. Er bewohnte seit jener Zeit, als man ihn am andern Tage aus dem Schutt herausgegraben, in stiller Zurückgezogenheit wieder sein altes Haus, und Niemand, als ein Paar Schöffen, wußten bis auf heute, daß er noch am Leben sey.

Barbara, welche bisher mit Eva auf dem Armenfünderbänkchen saß, wurde jetzt mit sammt der Alten abgeführt, und nach kurzer Zeit erschien Semmerlin wieder und brachte Else mit.

„Ich habe,“ sprach Semmerlin dreist, „Euch schon berichtet, Gestränger, Ehrenfester, welcher Maßen mich meine schuldige Anhänglichkeit und Treue und Sorge für Erforschung jeglicher Missethaten bewogen hat, mit Gefahr meines Lebens, was ich wohl anzumerken bitte, Herr Schreiber, auf daß mir mein gebührender Lohn und Dank werde, — welcher Maßen ich also mit Gefahr meines Lebens in Begleitung dieser ehrsamten Jungfer in der St. Symphoriansnacht den Galgenberg erstiegen und der Unholdinnen Teufelsfest belauscht, und hab' ich gesehen die zwei armen Sünder Geerd und Tönnies, die gerichtet worden sind, die wackelten mit den Köpfen und schwächten immerfort zu einander, freuten sich auch, daß sie all' die alten Gäste wiedersehen, — alle — schreibt auf! woraus — merkt wohl! zu erkennen, daß die Beklagten schon mehr als ein Mal auf dem Teufelsfest gewesen; und haben wir erkannt die Schelmentrud und die Amelies, und die alte Bärbel von Heidingsfeld, die hat Wetter gemacht, und die Dreimeierinn und die Blauzpfel von Oberhof; und hat auch Else gesehen ihre —“

„Halt ein!“ flüsterte Else bleich und bebend; „bringe sie nicht in den Tod.“ Hemmerlin blickte sie mit verächtlichem Lächeln an und erwiderte ihr leise: „Ich dachte, es würde dir Spaß machen, das saubere Bronchen 'reinzubringen und deinen Herzliebsten und die alte Bettel, deine Mutter.“

„Um's Himmels willen, halt' ein! Denk', wie ich dich gepflegt, als Niemand sich deiner annahm! O thu' mir nur dies Eine zum Dank und nenne sie nicht. Ist es nicht schon entseßlich genug, daß du mich als Zeuginn hieher geschleppt?“

„Carifari! Ich brauchte aber eine Zeuginn, und deshalb hab' ich auch die Eva verklagt, und damit hollah.“

„Nun, Jungfer Else, 's ist die Reihe an Ihr!“ sprach der Schultheiß, ohne irgend Jemand anzusehen, die Blicke starr auf die Decke der Gerichtsstube geheftet. „Was hat Sie gesehen? Sie wird auf ein Haar die Wahrheit berichten, sonst wird man Ihr die peinliche Frage anthun.“

„Ich habe nichts gesehen,“ erwiderte Else fest und entschlossen. Hemmerlin raunte ihr in's Ohr: „Gesteh' doch, du Thörrinn, auf deine Feinde, sonst verdirbst du dich selbst; du bist nun 'n Mal

in der Patsche und kommst nicht 'raus, wenn du die Andern nicht angibst.“

„Nun, Jungfer Else?“ fragte der Schreiber, „mache Sie schnell; unsere Zeit ist kostbar.“

„Das glaub' ich,“ erwiderte Else mit kalter Ruhe und männlicher Würde; „sie kostet ja unschuldiges Blut. Ich versichere Euch, Ihr Herrn: ich habe nichts gesehen!“

„So?“ fragte hämisch lächelnd der Schultheiß. „Nun, wenn Sie oben nichts sah, was wollte Sie denn dann eigentlich sehen, was bewog Sie denn dann, in der Symphorians-Nacht den Berg zu besteigen?“

Else verstummte, eine Todtenblässe überzog ihr Gesicht; sie trat, sich von den Schöffen abwendend, ein Paar Schritte zurück. In Hemmerlin's Seele kämpfte das unzerstörbare Gefühl, welches selbst des verhärteten Bösewichts Herzen sich ausdrängt: Dankbarkeit gegen Else, Furcht, auch sie in dem bösen Handel zu Grunde zu richten, in welchen er sie, um seiner Rache gewisser zu seyn, als Zeuginn mit hineingejogen, und auch wieder die Rache selbst, die er um keinen Preis aufgeben wollte. Nach kurzem Schwanken trat er dicht vor die

Bluttschöffen hin und sprach: „Lasset Euch von eines Weibes Natur nicht betren, Ihr Männer des Rechts; ich will Euch sagen statt ihr. Sie ging auf den Berg, um ihren Herzliebsten zu sehen, den ihre böse Mutter Marthe und ihre Nebenbuhlerin, das Bronchen, hinaufgezaubert hatten; also Borwig war's, ihr Herrn! Und nun entlass't sie, wenn's Euch genehm ist.“

„Nein, Ihr Herrn!“ sprach Else plötzlich sich wendend, „das ist Lüge“ (Semmerlin bebte knirschend zusammen) „Lüge, sag' ich Euch; meine Mutter und die Andern, von denen der Kläger sprach, waren nicht auf dem Berg.“

„So?“ fragte der Schultheiß. „Jungfer! woher weiß Sie denn das, daß sie nicht auf dem Berg gewesen? Wo waren sie sonst in jener Nacht?“ Er schellte; der Frohn trat herein. „Ihr sollt noch zur Stunde die alte Marthe, Wittib, und die Eheleute Hannes und Veronika Berkenmeier, alle drei von Heidingsfeld, in Gewahrsam bringen und einliefern. — Sie trete ab, Else! da hinein, in die Nebenstube! — Nun, Semmerlin, gebt jetzt zu Urgicht, was Ihr oben geschant.“

Semmerlin stellte sich mit ausgespreizten Beinen vor den Tisch, stemmte die Faust auf denselben und begann, während der Schreiber seine Flußsage zu Papier brachte:

„Die Annelies und die Schelmentrad haben Teufelsfrüchte getauft, und die alte Värbel von Heidingsfeld Weiter gebrant. Habt Ihr's? — Item haben sich die Unholdinnen, jung und alt, ihre Kleider abgethan, schändliche Gebete gesprochen, Gott abgesagt und ihre teuflische Buhlen angerufen, worauf diese erschienen sind in Gestalt von feinen Junkern und Reitern in grünen Wamsen, fast schmuck anzusehen; — habt Ihr's? — Darauf der Teufel sich auf einen Thron gesetzt, die Herrinnen alle ihm gehuldigt, daß es schandbar anzusehen gewesen, haben Gott auf's Neue müssen absagen und sich verschreiben für ewige Zeiten, wofür der Böse und seine Gesellen den Alten und den Jungen schwere Säcke mit Gold ausgehellt. — Item, als das geschehen, hat das große Fest begonnen: Tanz, Essen und Trinken, und Spiel; aufgespielt haben die armen Sünder, die gerichtet worden. — Item sind die Unholdinnen ihren teuflischen Buhlen zu Willen gewesen, in-

sonderlich die Jungfrau Barbara; — Barbara, B, a, r, Bar, b, a — ba — Barba, r, a — ra — Barbara! — habt Ihr's? — Also hat die Jungfer Barbara, schon genannt, mit Einem zu thun gehabt, so sich Junker Franz geheissen, sind auch recht gar lustig mitsammen gewesen, daß der Teufel seinen vollkommenen Spasß dabei gehabt; die alte Eva ist nicht weit davon geseßen, hat sein Wache gehalten. Habt Ihr's, Herr Schreiber?"

„Schweigt, Hemmerlin!“ herrschte der Schreiber ihm zu; „es gebührt Euch nicht, die Obrigkeit immerdar mit Fragen zu belästigen, pas du tout!“

„Teufel auch!“ schrie Hemmerlin frech; „meint Ihr klüger zu seyn, als ich, weil Eure Weisheit im Karfunkel Eurer Nase steckt oder im Tintenfäß?“

Der Schreiber fuhr zornig auf und wollte dem ungeschlachten Knecht eben eine derbe Antwort zubelfern, als Hemmerlin auf's Neue losbrach: „Ich nütze wahrhaftig gemeiner Stadt eben so viel, als irgend eine andere Obrigkeit; denn ich sehe scharf. — Pah! meint Ihr, ich hätte immer so böse Augen gehabt? Ha, zum Teufel! sehet, sehet

diese wunden Augen, deren Kraft mit mondenlang erloschen war; ha, das verdank' ich auch den Hexen, und ich klage sie an des Bundes mit dem Teufel, der unnatürlichen Lust, der Kezerei, der Giftmischeret und des Mordes.“

Der Schultheiß schellte. Barbara und Eva wurden vom Frohn heretnggeführt. Der Schultheiß übergab ihnen die Urgicht, ließ sie dieselbe lesen und sprach: „Was erwiedert ihr d'rauf, verruchte Unholdinnen? Antwortet Punkt für Punkt nach Gewissen und Wahrheit, auf daß dadurch eure Strafe gemindert werde. Lügnet ihr, so sollt ihr euch des Argsten versehen und dulden, was Rechtens und Brauch ist nach der peinlichen Halsgerichtsordnung des Kaisers Caroli quinti. Nun, was spricht Ihr auf diese Artikel? Articulus primus: daß ihr euch der Kleider abgethan, schändliche Gebete gesprochen, Gott abgesagt und eure teuflischen Buhlen angerufen. Was erwiedert ihr d'rauf? Sprech!“

„Es ist erlogen!“ entgegnete die alte Eva hastig. Barbara aber starrte auf die Wand, als müßte sie sich öffnen und ein geliebtes Wesen d'raus hervortreten; sie war taub für des Rich-

ters Fragen, blind für Alles, was um sie vor-
ging; Wahnsinn innachtete sie ja, und unpan-
zerte sie gegen alle Eindrücke der äußeren Welt.
Aber in ihrer Seele wurde auch ein Blutgericht
gehalten, darinnen fragte sie auch ein Richter:
hast du's gethan? und ihr Herz antwortete: ja;
mußte so antworten; und nun stieg's ihr aus
dem Herzen empor in's Gehirn, wirbelnd wie der
Dampf unschuldigen Blutes, und betäubte ihre
Stimme so lang, bis ihr's auf's Neue durch alle
Adern zuckte, wie unablässig Ebbe und Fluth,
die ewige Frage: hast du's gethan?

„Articulus secundus,“ fuhr der Schultheiß
fort (in dem Klang seiner Stimme lag eine furcht-
bare Gleichgültigkeit, als vermöchten seine Lippen
durch lange Angewöhnung keine andern mensch-
lichen Worte hervorzupressen): „Ihr habt den
Teufel angebetet? Antwort!“

„Nein, nein! das thaten wir nicht,“ schrie
Eva. Barbara beharrte in ihrem bewußtlosen
Schweigen. Und ob der innere Blutrichter auch
stets das „Schuldig“ über sie rief, rang doch im
höchsten Jammer und Wahnsinn endlich die Liebe

in gewaltiger reinster Alleinherrschaft ihre Seele
aus den Banden des Hasses, der Rache los.

„Negat!“ bedeutete der Schultheiß dem Schrei-
ber; „bemerkt in actis, daß die alte Eva hart-
näckig negirt, die Jungfer Barbara aber durch
ihr Schweigen den auf ihr lastenden Verdacht be-
stätiget und zu konsentiren scheint.“

„Ach,“ entgegnete Eva, „das Püppchen ist ja
wahnfinnig, gestrenger Herr!“

„Wahnfinnig?“ erwiderte der Schreiber la-
chend; „der Wahnsinn gehört nicht ad acta.“

„Et!“ rief Hemmerlin, der bis jetzt sich be-
haglich auf einen Stuhl gestreckt hatte und auf
der Lehne desselben trommelte, „ei, was kluge
Ausflucht! So laßt Euch doch, Ihr Herrn, ein
Bischen Narrenspoffen aufbinden, ich bitr' Euch;
seht, es macht den guten Weibsen Spaß, Euch
was weiß zu machen, und zumal Ihr, Herr Schrei-
ber mit dem kupferrothen Gesicht, solltet willig
seyn und Euch gern was weiß machen lassen.“

„Schweig,“ herrschte der Schultheiß Hemmer-
lin zu und schellte. Der Frohn trat ein. „Führt
doch,“ befahl ihm der Schultheiß, die beiden Weibs-
leute in den Herenthurm zurück und zwar in's

Rosengärtlein daselbst; der Meister Ehgner soll sie mit den ersten Graden peinlich fragen, und dann soll sich's zeigen, ob die Jungfer Barbara wirklich verrückt ist oder sprechen kann, und ob die alte Unholdinn hier der Wahrheit ihr Recht geben wird."

"Die peinliche Frage," schrie Eva entsetzt. "D bedenkt um Gottes Willen: ich bin ein schwaches, altes Weib!"

Der Schreiber und die rohen Schöffen lachten; Eva warf sich auf die Knie und sprach: "Herr Schultheiß, vergönnt mir, nur zwei Worte mit Euch zu sprechen, wenn Euch Gott gnädig seyn soll."

Der Schultheiß blickte zur Decke empor und sprach heiser, kaum hörbar: "So erklärt Ihr Euch für schuldig? Gesteht Ihr endlich auf die ersten articulos?"

"Nein, es ist nicht dieß," erwiderte Eva hastig; "es ist —"

"In das Rosengärtlein mit ihnen!" sprach kalt und eisern der Schultheiß. Der Frohn führte sie fort.

"Mit Eurer Vergunst, fürsichtiger Herr," sprach Hemmerlin geschäftig, "Ihr wißt, wessen Hand-

werks ich bin. Ich hab' es noch nicht verlernt; und wenn Ihr erlaubt, so will ich es bei dieser Gelegenheit wieder ausüben" (er rieb sich vergnügt und selbstgefällig die Hände), "ich glaub': ich versteh' es besser, als all' die andern Stümper."

"Geht mit!" gewährte der Schultheiß. Freudig folgte Hemmerlin. Langsam erhob sich der Herr Dietrich von Herlingsheim, und winkte dem karfunkelnasigen Schreiber, ihn, mit Feder und Papier versehen, in das sogenannte Rosengärtlein, eine Folterkammer des Herenthurms, zu begleiten. Der niederträchtige Dintenheld, welcher schon allzulange das Vergnügen entbehrt hatte, einer peinlichen Frage beizuwohnen, ein entsetzliches Vergnügen, an welchem er leider großen Geschmack fand, raffte eilig die Papiere zusammen, nahm die Feder zwischen die Zähne, und murmelte, während er daran kante: "Was werden sich die Weibsen im Rosengärtlein so wohl befinden. Ja, ja! ich sag's immer: so ein Pläster, wie die Wälschen sagen, scharmirt die Weibsen. Na! nur zu scharmirt; wir wollen Alles ad acta bringen, oui!"

Und das Rosengärtlein trug seinen Namen mit Recht; denn Wunden und Schmerzen blühten hier im Überflus als Rosen, und Dornen gab's auch genug. Aber es ist kein Dorn so scharf, als die Grausamkeit des Menschen, und keine Geißel so blutig, als die Hand, welche sie schwingt. Das sogenannte Rosengärtlein war ein aus Quadern gemauertes, gewölbtes, ziemlich hohes, rundes Kämmerlein im Herenthurm; die Folterinstrumente aller Art lagen und hingen umher, das eiserne Bett, die furchtbaren Schrauben, die Binden und Gewichte und noch viele andere, vor deren Anblick sich das Auge empört. Kläs und Wendehals waren eben beschäftigt, die Instrumente gehörig in Ordnung zu bringen, damit jedes seine Schuldigkeit thäte; eine Lampe brannte auf dem Tische, und daneben lagen mehrere geweihte Wachskerzen, um nöthigen Falls die Glieder der Unholdinnen, welche der Teufel durch Zauber unempfindlich gemacht, zu brennen. Die Denkerknechte trugen Amulette auf der Brust, damit weder ein böses Auge, noch sonst eine heimliche List des Teufels und der Hexinnen ihnen etwas anhaben und schaden möchte.

„Meister Ehgner,“ rief der Schultheiß in's Nebenkämmerlein, wo der Meister wartete, „kommt heraus!“ — Der Meister kam mit wüstem Kopf; denn er hatte sich die Nacht in der Zechstube vertrieben. Er war dieß Mal nicht in der eigentlichen Tracht seines Handwerks, sondern noch in seinem hoffärtigen Puz, in welchem er auf der Straße herumzustolziren pflegte; aber zerknittert hing ihm die feine Spitzenkrause, der Gürtel verschoben, das goldne Kettlein um den Hals schlotterte, statt weit auf die Brust herab, über den Rücken, als wie eine eiserne Kette, an welcher der Treiber einen Gefangenen vor sich hinpeitscht, und die losen Strümpfe bezeugten deutlich, daß er als loser Vogel nicht übel gehaust hatte in der verwichnen Nacht.

„Was soll's, gestrenger fürsichtiger Herr?!“ lallte er mit schwerer Zunge. „Ja so!“ (er schlug sich mit der Hand vor die Stirne) „ein Paar miserable Hexinnen vermuthlich, die ein Bißchen zugerrichtet werden sollen, he, he, he! Na, Gott sey Dank, daß wieder ein Mal Arbeit kommt; es war die höchste Zeit, sonst hätten wir bald verhungern können.“

„Macht Euch an's Werk,“ sprach der Schultheiß, „die Jungfer spannt auf's eiserne Bett und der alten Here gebt für's Erste die Daumenschrauben.“

Der Meister nahte sich den beiden Weibern und legte zuerst Hand an Barbara, um sie mit festen Stricken auf das sogenannte eiserne Bett zu spannen, welches, wie das Bett des Prokrustes, dazu bestimmt war, den unglücklichen Schlachtopfern der Gerechtigkeit die Glieder auseinander zu recken; dazu diente eine wunderkünstliche Einrichtung, die man mit wahrhaft teuflischem Scharfsinne erfunden hatte. Als aber der Meister beim Scheine der Lampe der jungen Here ansichtig wurde, welche er foltern sollte, stieß er voll Entsetzens einen Schrei aus und taumelte zurück. Und wahrhaftig, der Anblick konnte ihn nüchtern machen, und wenn die Hölle selbst ihm den berauschendsten Schlaftrunk kredenz hätte. „Jesus Maria!“ stammelte er, „mein Kind, mein eigen Kind!“

„Nun, was zögert Ihr?“ schrie ihn der Schultheiß ärgerlich an; — „oui, monsieur!“ krächzte der lächerlich boshafte Schreiber, „glaubt Ihr,

daß wir unsere Zeit gestohlen haben? Non, monsieur, wie man in Frankreich zu sagen pflegt; unsere Zeit ist kostbar. Allons!“

„Da bin ich,“ rief Ehgner, sich vor den Schultheiß stellend und das Wamme aufreißend, „und bin keiner von denen, die da vor Thränen blind werden, wenn sie ein Huhn abschachten sehen. Nehmt mich hin, und thut mit mir, was Ihr wollt; aber mein eigen Kind kann ich nicht folttern, und hätt' ich's auch selbst damals nicht geliebt, als mir's die Wehfrau neugeboren auf den Arm legte. Ich kann nicht, ich kann nicht!“

„Nun, das wird sich finden,“ sprach der Schultheiß gleichgültig; „heda! ihr Knechte, thut was Rechtens und Pflicht!“

„Wagt es in's Teufels Namen!“ schrie Ehgner wie ein Rasender, „wer von euch sie anrührt, ihr Lumpenhunde, dem schlag' ich die Faust in's Genick, daß ihm die Sterne durch den Schädel scheinen sollen. Nun, kommt nur, ihr Schurken! kommt, und sagt nur: wer wagt's!“

„Ich, mit Verlaub, lieber Meister!“ sprach Semmerlin, der bis dahin, die Faust vor dem Mund, ruhig an der Wand gelehnt hatte und

nun rasch herbeisprang, wie der böse Geist in den zerbrochenen Zauberkreis. „Guten Morgen, Meister! da bin ich, wenn Ihr nichts dawider habt; ich will's riskiren.“

Wütend, wie ein Bär, drang Egner auf ihn ein; aber der pöfliche Gauch, der Hemmerlin, unterließ ihn rasch und schleuderte ihn mit einem Fauststoß zur Seite so derb und tüchtig, daß er taumelnd zu Boden sank. Dann machte er sich rasch an's Werk, und zwang die unselige Barbara auf's eiserne Bett nieder, streckte ihr die Arme hoch über den Kopf hinaus, knielte diese so wie die Füße, fest an das eiserne Bett und schraubte nun aus Leibeskraft dasselbe auseinander, indem er dazu den Vers des Schelmenliedes trifferte:

Die blecherne Katt' fuhr auf und davon,

Ridipum, pum, pum, Ridipum!

Sankt Beelzebub, das ist mein Schutzpatron!

Dumm, dumm!

Dumm stellt es nicht an, sonst wird's euch zu heiß,

Eine Jungfer muß es seyn, die 's besser weiß,

Ridipum!

„O haltet ein, um's Himmels Willen!“ schrie Eva, deren Herz durch so lange Jahre in Rach-

lust und Bosheit verhärtet, doch jetzt bei'm Anblick der unsäglichen, unmenschlichen Qual vor Schauer bebte; „haltet ein! Auf der Unseligen lastet ja des Elends ohnehin genug: sie ist fleh und wahnsinnig; o furchtbarer Schultheiß, und wütest du erst: wodurch, weshalb!“

„Franz, mein Franz!“ wimmerte Barbara auf der Folter, im höchsten, namenlosen Schmerz, keines andern Gedankens mächtig, als an den treulosen Geliebten. „Franz? Aha! das Mittel wirkt, oui!“ brummte der Schreiber; „jetzt spricht sie doch schon von ihrem Bußlen. Aber dieser sogenannte Franz ist laut Zeugen kein anderer, als salva venia der Teufel.“

„Ja! der Teufel und dein Sohn, Schultheiß!“ schrie die alte Eva; „denn ein Teufel, wie du, kann keinen Engel zu'm Sohn haben.“

„Du lügst, freches Weib!“ erwiderte zornig der Schultheiß. „Spannt sie auf die Folter! Laßt die Jungfer los; ihr Wort gilt einstweilen für ein halb Geständniß. Rasch die Alte auf's Bett, Hemmerlin!“

Hemmerlin schickte sich lustig an, den Befehl zu vollstrecken; da klammerte sich die alte Eva

heulend an seine Kniee und schrie: „Semmerlin, Semmerlin! kennst du diese Stimme nicht?“

„Nein!“ sprach Semmerlin kaltblütig; „damals auf dem Berge in der Symphoriananacht kanntet ja Ihr auch meine Stimme nicht, als ich gefesselt, aus den Augen blutend, um Hülfe wimmerte.“

Eva umkrallte seine Arme und sprach heiser in gebietendem Tone: „Du wirst's nicht thun! — ich sag' dir: thu's nicht! — Es gibt Einen, der sieht Alles, der sieht auch in diesen dunklen Keller herein. — Du! — versuche ihn nicht! — Du! der weiß auch, daß es besser gewesen wäre, ich hätte dich im ersten Bade erfaßt. — Du! der weiß, daß ich dich von einem Teufel empfangen, in Schanden unter'm Herzen getragen, in Todesschmerzen geboren. — Du! höre; er weiß es da droben.“

Semmerlin's Faust erstarrte; seine Kniee wankten; er sank, als ob er einer höheren Gewalt ruckweise weichen müßte, halb bewußtlos gegen das eiserne Bett.

„Das ist Gallimathias, oui!“ flüsterte lang aufathmend der Schreiber mit dem Falschmünzer-

gesicht. Die Alte aber trat dicht vor den Schultheiß und raunte ihm in's Ohr: „Dietrich, kennst auch du mich nicht mehr? Du bist ein Rabenvater, Dietrich, und vergiffest deine Kinder ganz. Nun denn, ich will dir von ihnen Kunde geben, wenn dir anders danach gelüstet, hier vor Aller Ohren.“ — — Der Schultheiß hatte sich des Weibes nicht versehen; es durchzuckte ihn wohl bei ihren Worten wie ein Stich, der den Kern des Lebens getroffen, aber er wankte nicht, sondern winkte ihr bloß, ihm zu folgen, und bedeutete dem Schreiber, der Beide verwundrungsvoll angloßte und sich heimlich über das verdeckte Torturvergnügen ärgerte, — daß er die Aussage des Weibes für's Erste ohne Zeugen hören wollte.

Als sie sich in die Seitenkammer begeben hatten, setzte sich der Schultheiß, und sprach mit eisiger Kälte, ohne der Alten in's Auge zu blicken: „Was hast du mir zu sagen, Eva?“

„Da, du bist noch der Alte, Dietrich!“ erwiderte Eva, wuthentbrannt über des Schultheißen Fassung und Gleichgültigkeit in diesem Augenblicke; und die alte Rachlust und der alte Haß, seit Jahren gehegt und gepflegt, tobten grimmer,

als je, in ihrem Herzen. „Nun, so wisse denn, daß Hemmerlin dein Sohn ist, und erlebe Freude an deinen Kindern.“

„Du lügst, alte Hure! Schweig' von solchen Dingen, oder ich lasse dich noch eher langsam auf der Folter zu Grunde richten, bevor ein Urtheil ergeht.“

„Ich weiß, daß ich verloren bin (denn eher ist aus der Hölle Rettung, als aus deiner Hand), aber eben weil ich's weiß und den Tod hinnehme, so will ich dich noch zuvor ärgern; es geht ja doch nur auf eine Rechnung jetzt.“

„Schlange! — Was sprachst du von Franz? Rede! denn nur diesen erkenn' ich als meinen Sohn, und nicht den Unhold, der gegen dich selbst als Zeuge auftritt.“

„Nun denn, so will ich dir von deinem Franz erzählen. O dein Franz ist ein herrlicher Mensch! Er würde zwar vermuthlich, wenn er auf deinem Richterstuhle säße, die ehrsamsten weinerlichsten Gesichter schneiden und miauen, bevor er ein Urtheil ausfertigte; er rennt wohl allerdings jetzt in der Stadt herum als ein wahnsinniger Liebesheld, täppisch genug.“ — —

„Er ist hier? In Würzburg?“

„Ja! — Aber Geduld, und laß mich aussprechen: hei! dein Blut wallt auch in seinen Adern, und weil er zu albern ist, möcht' ich sagen, um grausam, zu feig vermuthlich, um blutdürstig zu seyn, hat er im Kleinen handthiert, mein Herzens-Dietrich; und weil er nicht Tausende schlachten kann, wie du, so hat er doch auf das zucker süßeste, mein lieber Gallen-Dietrich, wenigstens zwei Herzen vergiftet. Ist es nicht fein, daß sich dein ehrlich-eheiblicher Sohn, der gestrenge Junker Franz von Herlingsheim, in eines — Scharfrichters Tochter verliebt hat und Kerle zu Nebenbuhlern gewann, deren Berührung Bettler wie die Pest fliehen? Ist das nicht fein? O! er hatte seinen eigenen Herrn Bruder zu'm Nebenbuhler, mein Kind und dein's! Es war mir eine Lust, deinen ehrsammen Junker auf unserm Herensabbath zu sehen, tändelnd, kosend, scherzend, sein Haupt in den Schoß eines Scharfrichterkindes gelegt; und doch, um dir's nur aufrichtig zu gestehen, mein Herzens-Dietrich, doch hab' ich meines — Raben-Kind's Bewerbung begünstigt und Alles aufge-

boten, daß er zum Ziele komme; und dein tugendhafter, hochgelobter Junker gab mir die Gelegenheit dazu trefflichst an die Hand. Aus den Augen, aus dem Sinn! das scheint so sein Wahlspruch zu seyn; das steckt wohl im Blut vermuthlich, gelt, Dietrich? — Kurz, Franz sah ein anderes Mädchen, die Lauterburgerinn.“ —

„Eine Lauterburgerinn?“ schrie der Schultheiß, von seinem Sitz aufspringend, und rannte hastig in der Kammer auf und nieder; „Weib! — Engel! — Teufel! — Eine Lauterburgerinn, sagst du? — Ist das gewiß — noch ein Sproß auf der Welt?! — Ja! — Ja, bei'm Teufel! — Ich weiß! — Wo ist sie? — Wie? — In Würzburg? — Nenne sie! — Sprich! — In's Teufels Namen! — Sprich! — Ich befehl' es! — Ich will's! — Ich bitte dich, — ich beschwöre dich.“ —

„Nun, nun, nun! die laß' in Frieden, du Wolf! Bahaha! die kannst du endlich nicht mehr erreichen, sie ist sicher geborgen vor deinen bluttriefenden Klauen. Und nun, weil du sie nicht erreichen kannst, und weil ich weiß, daß dich das ärgert, so will ich dir's sagen. Ihre Mutter und Großmutter hast du, mein Lämmchen! — es

ist noch nicht völlig ein Jahr um — auf den Scheiterhaufen gebracht; Anna heißt sie, und ist seit vier Tagen Nonne zu St. Afra. Na! die fasse doch, wenn du kannst. Bahaha! die kriegst du nicht, und mußt deinen Grimm verschlucken. Du hast den Lauterburgern Alles geraubt, aber die Flamme fraß dir wieder das unrechte Gut, und, Gott sey's geklagt! daß sie dich nicht verschlungen; freilich, eine Hyäne thut der an, dern nichts! Nun, was sagst du zu deinem herrlichen Franz, zu deinem ehelichen Franz, zu deinem tugendhaften Franz? Wodurch ist er besser, als Hemmerlin, der mich auf die Folter werfen wollte? Barbara hat er in Wahnsinn und Kerker gejagt und Anna's Leben und Ruhe vergiftet.“

„Hat er das?“ sprach der Schultheiß zerstreut, und ging sinnend mit großen Schritten in der Kammer auf und ab. „Fort mit dir! — Hinweg, Weib! — Ich weiß, was ich zu thun habe,“ brummte er vor sich hin.

„Und ich weiß es auch,“ murmelte eben so leise die Alte, „was ich thun werde; Herz für Herz! Wir müssen quitt werden, Dietrich!“

Der Schultheiß öffnete die Thüre und winkte den Knechten, die Alte zu ergreifen und in den Kerker zu schleppen. „Es ist genug für heute!“ sprach er zu dem Schreiber, welcher nicht wußte, woran er sey, und zwischen seinen Kupferbergwerken ganz dumm hervorblinzte, die Feder beliebter Massen in den Mund schob, die Papiere zusammenfaltete und unter den Arm nahm, und endlich dem Schultheißen wie im Traum oder Rausch aus dem Rosengärtlein herausfolgte.

Die Schöffen waren mit dem Schultheißen am folgenden Tage zum zweiten Verhöre versammelt; der Gerichtsfrohn führte Else herbei, welche fast mehr als Mitschuldige, denn als Zeugin bewacht wurde. Semmerlin hatte ihr einen schlimmen Handel zugezogen, als er sie zur Zeugenschaft genannt und vorgebracht, und die furchtbare Gewalt des Blutgerichtes schien durch so hundertfältige Todesprüche Betreff's der Zauberei selbst ein zauberisches Labyrinth geworden zu seyn, aus dessen blutigen Gängen kein Ausweg zu finden, in welchem kein Talisman hellstrahlend wie ein Leitstern half.

Als Else vor den Schranken stand, fragte der Schultheiß den Schreiber, welcher eben seine Papiere auf dem Tische ausbreitete und sich setzte, ziemlich laut, daß Else es wohl hören konnte: „Nun, Herr Columban, wie steht's? Habt Ihr die Aussage der Wittib Martha und der Eheleute Hannes und Veronika Verkelmeier, aller drei von Hebdingsfeld, nach der peinlichen Frage zu Papiere gebracht und bei Euch?“

„Oui! ad acta. Ecce!“ erwiderte pfiffig lächelnd mit einem erkünstelten Anschein unendlicher Klugheit der kupferrothe Schreiber. „Habemus, Ew. Gestrengen, habemus. Voila!“

„Nun?“ fragte der Schultheiß weiter, und seine falschen Blicke blinzten, während er ganz anders wohin zu sehen schien, gar scharf auf Else, welche in fürchterlicher Angst jedes Wort von den Lippen des Schreibers zu erhaschen trachtete.

Herr Columban, der würdige Schreiber, blickte auf seine Akten nieder und sprach, während er mit der einen Hand die Papiere durch einander warf und mit der andern sich über den Mund fuhr und das Kinn streichelte: „Je nun, die ganze

Aussage, welche die Drei von Heibingsfeld nach der peinlichen Frage machten, beschränkt sich eigentlich darauf, daß sie hartnäckig die Mitschuld der Jungfer Else läugnen, und freilich nebenher so ziemlich eingestehen, daß sie sammt und sonders der bösen Zauberei schuldig seyen.

„Gut!“ erwiderte nach einer für Else tödtlich langen Pause der Schultheiß. „Oui, bon, wie der Wältsche zu sagen pflegt, sage auch ich,“ krächte der Schreiber, und schob die Feder quer in den Mund; „soll ich, Ew. Gestrengen, das Urtheil gleich ausfertigen?“

„Es hat noch Zeit,“ erwiderte der Schultheiß; „für's Erste wollen wir die Jungfer Else frei und in Frieden entlassen, da ihre Unschuld durch die Aussage der Schuldigen völlig klar ausgemittelt ist. Ihr könnt gehen, Jungfer Else! Nun, der Himmel sey mit Euch! — Gehet mit Gott! — Ihr seyd frei.“

„Und meine Mutter Marthe, und mein — und Herr Hanns mit seiner Hausfrau? — O Gott! — Sagt, gestrenger Herr, was wird ihr Schicksal seyn?“

„Darüber seyd ohne Sorgen,“ erwiderte mit

Eiseskälte der Schultheiß; „ihr Urtheil lautet auf den Tod.“

„Den Tod,“ jammerte Else, ihrer Sinne kaum mächtig.

„Oui!“ versetzte Herr Solumban, „man wird sie sich ein Bißchen zu Tode sterben lassen und zwar vermittelt Erwärmung, das will sagen: aus Mitleid, damit ihnen der sogenannte Todesfrost vergehe. Was die beiden ephlichen Gesponsen betrifft, die werden eine hübsche Flammenhochzeit halten, oui! und unsre Frau Mutter Marthe wird Brautführerinn seyn. Beschlossen und den Stab gebrochen, Amen!“

„Erbarment für meine Mutter und die andern Zwei, Gnade, so Ihr von Gott Gnade hofft!“ heulte Else zu den Füßen der Richter.

„Führt Euch doch ab!“ sprach der Schreiber, indem er sich räusperte; „hier vor Gericht wird nichts abgedingt, wie in einem Krämerladen. Fixe Preise, Jungfer! Oui! Gehet mit Gott!“

„Nein, ich bleibe!“ entgegnete Else hastig, hoch wogte ihre Brust, die Augen rollten wild; „ich habe sie verrathen, wenn auch ohne Willen, ich bin der Anlaß ihres Todes! O wehe, wehe.

mir! Aber kann ich sie nicht retten, so will ich mit ihnen sterben. Nun, so wißt denn, Ihr herzlosen blutigen Richter! wißt: sie haben Euch nicht die Wahrheit berichtet, nein, die Liebe für mich hat sie verblindet, mich unschuldig zu nennen. Bei Gott dem Allmächtigen schwör' ich's: ich bin schuldig, und Ihr müßt auch mich verdammen. Im bösen Wahn begann ich böses Zauberwerk; ich wollte des Hanns Liebste, jetzt sein Weib, verderben, aber der Zauber verdirbt jetzt uns alle. Ihr wächsernes Bild hab' ich durchstoßen, gebetet, gelästert, geflucht, bereut. Aber ach! die Reue war umsonst, wie die Rache; denn Gottes Gericht verdirbt uns jetzt, und es gibt keine Hölle, als das Herz. Gott wird mich richten, er ist die Gnade; richtet Ihr mich jetzt, denn die Schuld ist mein. O meine Mutter, vergib, vergib, wie ich dir vergebe, und Gott dort oben möge uns allen vergeben!"

„Habt Ihr das ad acta genommen, Herr Columban?“ fragte der Schultheiß; ein teuflischer Triumph strahlte auf seinem Antlitz.

„Oui!“ erwiderte der Schreiber lächelnd; „ein göttliches stratagema, worin wir sie gefan-

gen haben. Es lebe die Klugheit und Recht schaffenheit!“ Der Schultheiß schellte und sprach zu'm eintretenden Frohn: „Die drei von Heidingsfeld herein!“ — „Aha!“ brummte der Schreiber. Martha und das Berkelmeier'sche Ehepaar erschienen. „Euer Längnen ist umsonst,“ schrie ihnen der Schultheiß zornig zu: „verdammtes Gefindel, du bist überwiesen; hier, die Else hat wieder euch alle gezeugt.“

„Else! das hast du gethan, gegen deine eigne Mutter?“ rief, die Hände ringend, die alte Martha; „aber uns geschieht nach Gebühr, wir haben's verdient an ihr.“

„Wir sind verloren!“ riefen Hannes und Bronchen; „was sollen wir also länger längnen, da Else doch bereits Alles bekannte. Ja, so ergehe denn über uns das Recht; wir sind schuldig.“

„Ad acta!“ herrschte der Schultheiß.

„Oui, Sw. Gestrengen! die fraus nobilis hat uns trefflich geholfen. Seyd klug wie die Schlangen, und fromm wie Columbane,“ replicirte der Schreiber, und der Schultheiß diktierte ihm in die Feder: „Consentiant die Beklagten, und werden ideocondemniert.“ Else war vor Erstaun-

nen über die ungeahnte Niederträchtigkeit der Richter sprach und bewußtlos auf das Armesünderbänkchen zurückgesunken. Die Blutschöffen sprachen zu dem Vortrag des Schultheißen über das Todesurtheil: daß die Beklagten sine laqueo durch's Feuer hingerichtet werden sollten, — ein einstimmiges Ja. Auf einen Wink des Schultheißen wurden die jungen Eheleute, welche dadurch mit ihrem Schicksal ausgeöhnt schienen, daß sie es zusammen erdulden sollten, in eine Nebenstraße gebracht, in welche ihnen nach kurzer Weile der Schultheiß folgte. Als er mit Berkelmeier und dessen junger Frau allein war, stimmte er den hartem Ton seiner Rede etwas milder und sprach zu ihnen: „Ihr dauert mich; seyd beide noch so jung, und sollt' jetzt die Freuden dieses Lebens, welche Ihr kaum anfangt zu verkosten, schon verlieren! Ihr solltet mich nicht für hartberzig halten, wenn Ihr seht, wie streng ich meine Pflicht handhaben muß; im Gegentheil, ich wünsche Euch zu retten, und es hängt bloß von Euch ab, Euer Leben und Eure Freiheit zu fristen.“

Neue Lebenskraft durchströmte die Unglück-

lichen, als die neue Hoffnung ihnen aufging. Sie trauten ihren Ohren nicht, als sie die tröstlichen milden Worte aus dem Munde des gefürchteten und berüchtigten Höllenschultheißen hörten. „Und was können wir thun, um unser Leben zu erhalten?“ fragten sie einstimmig.

„Ihr waret doch in der Symphorians-Nacht auf dem Berge?“ forschte der Schultheiß.

„Leider ja, Ihr wißt es, Gestrenger!“ erwiderte Berkelmeier; „nur nach langer Überredung brachte mich die alte Marthe dazu, mit Bronchen auf den Berg zu kommen. Sie that's deswegen, weil sie meine Mutter von Kindesbeinen auf haßte, und Elsen's Liebe zu mir dadurch ganz ausröten wollte; und ich kam, weil Bronchen's Aeltern mit den meinigen damals gleichfalls im Hader lagen, und wir uns nirgends sonst ungestört sehen konnten; auch versprach mir die alte Marthe den Schutz der Unterirdischen.“

„Ha! das ist ja ein herrliches Leben voll Friede und Einigkeit allüberall!“ sprach der Schultheiß hämisch auflachend, und maß mit großen Schritten das Zimmer. Dann trat er näher zu ihnen und flüsterte ihnen zu: „Ich bürge

Guch für Euer Leben, wenn Ihr auf dem Berge in jener Nacht Anna, die Lauterburgerinn, gesehen habt.“

„Wie? was?“ sprachen Beide überrascht; „mein, die haben wir nicht gesehen. Es waren so Viele auf dem Berg.“ —

„Und kann die Lauterburgerinn nicht auch unter den Vielen gewesen seyn?“ unterbrach sie der Schultheiß. „Ihr sollt sie gesehen haben; dann seyd Ihr frei.“

„Ja, es ist wohl möglich,“ stammelte zitternd Bronchen, „daß sie drunter war, aber“ —

„Ha! Weib, ahn'st du den Teufel nicht, der uns zum falschen Zeugniß verlocken will, „fiel ihr Mann ihr in's Wort; „mein! um diesen Preis lieber sterben. Wir haben sie nicht gesehen, Schultheiß!“

„Nicht?“ erwiderte dieser, sich in die Lippen beißend; „nun dann ist's gut. — Frohn! — In's Rosengärtlein mit diesen Zweien, auch die Dreimeierinn und die alte Bärbel hinein! Ich komme gleich nach.“

Er kehrte in die Gerichtsstube zurück, und bedeutete dem Schreiber Columban, ihm in das

Rosengärtlein zu folgen, indem die Condemnirten noch einige Mitschuldige, auf deren Spur er anderweitig gekommen sey, läugneten, und durch peinliche Frage bekennen mußten.

Hemmerlin und die andern Gefellen thaten ihr Bestes, nach allen Regeln der Kunst die Unseligen zu foltern. Der Schultheiß stand, die Arme hinter dem Rücken verkreuzt, theilnahmslos daneben und fragte bei jedem Schmerzensschrei, der den Gefolterten entpreßt ward: „Habt Ihr die Anna Lauterburgerinn bei'm Tanz' gesehen?“ Bei den ersten Graden schwiegen Berkelmeier und seine Frau hartnäckig, während die Dreimeierinn und die alte Bärbel bereits leise stöhnten: „Ja!“ — „Oui! sagt man in Frankreich,“ murmelte schmunzelnd der Schreiber, indem er es in den Akten anmerkte, und die Knechte ließen ab, die Dreimeierinn und die Bärbel zu foltern. „Sagt: Ja!“ flüsterte der Schultheiß zu den Berkelmeier'schen Eheleuten, „sagt: Ja, und Ihr seyd gerettet.“ — „Ja!“ stöhnte Bronchen. Hannes harrete noch aus. — „Gebt ihm den dritten Grad!“ rief der Schultheiß, mit dem Fuß stampfend; und Hemmerlin schraubte lustig weiter. —

Endlich schwand ihm unter unsäglichen Schmerzen die Besinnung, und kaum hörbar wimmerte er: „Ja!“

„Habt Ihr's, Herr Columban?“ fragte der Schultheiß, trat dann näher zu dem Tischlein, durchsah die Akten, ließ die Gefolterten, welche vor Schmerz kaum die Hände regen konnten, ihre Namensunterschrift darunter setzen, und schrieb nun mit lachendem Herzen einen Verhaftsbefehl gegen Anna auf Verdacht und Überführung durch Zeugenschaft wegen Teufelsbündniß und Hexerei. Hemmerlin wurde beauftragt, denselben zu überbringen und Alles fein in's Werk zu setzen.“

Die Kunde von der Anschuldigung gegen die Nonne durchlief schnell die Stadt und gelangte auch zu Franzens Ohren. Es war in jenen Zeiten und selbst noch später, so lange der unsinnige Teufels- und Hexenwahn die Köpfe verwirrte, nichts gerade so Unerhörtes, daß selbst geistliche Personen, namentlich Klosterfrauen, in den Verdacht der Zauberei geriethen und denselben während ihrer Prozesse selbst bestätigten;

Körperliche und Seelen-Krankheiten spiegelten ihnen oft Visionen vor; das Klosterleben, das viele Lesen von so manchen verrückten ascetischen Büchern und, wo möglich, noch tollerem Heiligen-Legenden, in welchen der Teufel als Versucher eine große Rolle spielte, trugen gleichfalls nicht wenig dazu bei, den armen Schlachtopfern ihrer eigenen Einbildungskraft und des epidemisch ergriffenen Jahrhunderts auch ohne Tortur das Bekenntniß ihres vermeintlichen Frevels zu entlocken. Doch darf man, namentlich in Frauenklöstern, auch den so häufigen Verfall der Sittlichkeit und namentlich den Neid und die Eifersucht der Nonnen gegen irgend eine verhaßte Schwester durchaus nicht vergessen, wenn man alle Beweggründe jener unmenschlichen Hinopferungen erwägen will. Dies war nun freilich bei Anna nicht der Fall. Aber obgleich sie in jener Beziehung rein und unschuldig dastand, hatte sie doch eine schwere Schuld auf sich: den Haß ihres Inquisitors. Es ist, Gott sey Dank! in jetzigen Zeiten kaum mehr glaublich, daß ein Einzelner so allmächtig und ungestraft, wie ein Teufel auf Erden wüthen könne. — Spee, welcher,

zurückgezogen von aller Welt, in seiner stillen Klause wohnte, wußte nichts von dem Verderben, welches seine Pfiogetochter auch bis in ihre letzte Zufluchtsstätte drohend verfolgte. Er hatte vor Kurzem von seinem Bruder Mathias ein gedrucktes Exemplar seines Buches gegen die Hexenprozeßse erhalten, und beschäftigte sich damit, dasselbe noch Mal durchzusehen und mit verschiedenen Noten und Verbesserungen am Rande für einen künftigen Druck einzurichten. Aber in dieser Beschäftigung störten ihn mehr als ein Mal trübe Gedanken; denn der Superior hatte ihm angekündigt, daß er sich in einer Woche reisefertig halten solle, um als Missionär in's Silesheimische abzugehen.

Er hatte eines Abends sein Büchlein gegen die Hexenprozeßse eben in der Hand, als der Pater Kaver hereintrat und ihm auf Befehl der Obern ankündete: er habe sich in den Hexenthurm zu begeben, um dort einige Unholdinnen, welche in ein Paar Tagen verbrannt werden sollten, zum Tode vorzubereiten.

„Ihr seyd ein Mann der Schmerzen,“ sprach der alte Kaver theilnahmevoll zu Spee; „Ihr

habt ein trauriges Amt. Und so wird es Euch am Ende wohl noch erwünscht kommen, was unser Pater Superior Euch gleichsam als Strafe auferlegt: daß Ihr Würzburg verlassen sollet, um in einem neuen Wirkungskreise zu leben. Wenn Ihr aber den Rath eines alten Mannes hören wollt, der es herzlich gut mit Euch meint, so seyd künftig auf Eurer Huth; denn, so viel ich weiß, habt Ihr keine Freunde im heiligen römischen Reich. Die Inquisitoren aller Orten haben sich an unsere Gesellschaft gewandt und sinnen nur auf ein Mittel, Euch zu verderben; deßhalb rath' ich Euch nochmal: seyd auf Eurer Huth.“

„Ich ergebe mich in Gottes Schutz und Willen,“ erwiederte Spee; „was er fügt, das ist wohl gethan.“

„Nun so gehabt Euch wohl,“ sprach Kaver. „Es thut mir leid, daß wir uns so bald trennen sollen; wer weiß ob wir uns im Leben je wiedersehen.“ Er drückte Spee'n die Hand und ging. Spee schob sein Werk gegen die Hexenprozeßse in sein Ordenskloid an die linke Brust, indem er sprach: „du sollst nicht mehr von mir weichen,

getreues Buch, Schmerzenskind! Aus meinem Herzen bist du entsprungen, an meinem Herzen sollst du fürder immer ruhen.“ Er setzte sein Priesterläppchen auf und wollte eben zur Thüre hinaus gehen, als Johannes ihm vor der Schwelle begegnete. „Ihr wollt noch am Abende aus, verehrter Vater?“ fragte Johannes, der ihn besuchen wollte und sich natürlicher Weise an der Thüre nun wieder wendete.

„Ich muß, mein Sohn!“ entgegnete ihm Spee; „ach ich fürchte leider: meine unseligen Zweihundert werden voll.“

„Wie?“ fragte der Jüngling staunend traurig: „es sollten neue Opfer —“

„Ja, mein Sohn?“ erwiderte Spee bitter; „hier auf dem Herzen trage ich mein Werk gegen die Herenproesse, und mein Weg geht nirgends anders hin, als in den — Herenthurm. Sind das die Früchte, die ich hoffte? O Gott! — Willst du mich begleiten, mein Johannes? — Es ist mir ein recht Bedürfnis, auf diesem unseligen Gange nicht mit meinen Gedanken allein zu seyn.“

„Mit tausend Freuden folg' ich Euch,“ er-

wiederte der Jüngling, „und werde Euch immerdar folgen, in Noth und Tod.“

Es war bereits dunkel, doch brannte noch keine Laterne in den weiten Gängen des Kollegiums.

„Horch! er geht!“ flüsterte eine Stimme in der dritten Thüre von Spee's Zelle aufwärts.

„Wohl bekomm' ihm's!“ erwiderte eben so leise eine andere.

„Habt Ihr dem Manne das Geld schon bezahlt?“ fragte die erste wieder.

„O, seyd unbesorgt!“ flüsterte die andere; „er thut's gewiß, schon um der Idee willen, — und nebenbei gewiß auch des Geldes halber. Pah! ob der Reverendus nun um ein Paar Tage früher oder später abreist.“

„Die Hauptsache bleibt nur, daß er verschwinde.“

„Um! dafür laßt nur immer den Längen sorgen; das liegt ja im Intresse von diesen Herrn eben so wie im unsrigen.“ — Die Stimmen verhallten. —

Spee ging mit seinem Johannes durch die Straßen. Es waren wenig Menschen unterwegs, und völlig wie ausgestorben schien das

Stadtviertel, in welchem sich der Herenthurm befand, je näher sie demselben kamen. Endlich waren sie daselbst angelangt, und Spee wendete sich gegen Johannes mit den Worten: „Und nun gut' Nacht, lieber Johannes! Ich bin am Ziel. Schlaf wohl; ich werde diese Nacht wohl nicht schlafen. Gedenke im Abendgebet auch der Unglückseligen, welche ich jetzt zum Tode bereiten soll.“

„Ich werde es thun, mein Vater,“ erwiderte der Jüngling. „Lebt wohl!“ Sie schieden. Johannes war schon ein Paar Schritte um die Ecke, und mit mächtig pochendem Herzen wollte Spee eben die Schelle ziehen, als plötzlich ein Kerl mit einer Maske vor dem Gesicht, in einem dunklen Mantel gehüllt, auf ihn losstürzte und mit verstellter Stimme die Worte ausrufend: „Das nimm zum Dank, du Herenfreund!“ einen Dolchstoß auf sein Herz führte. Spee war verloren, wenn ihm jetzt nicht sein Buch, das er auf dem Herzen trug, zum treuen Schilde gedient hätte. Der Dolchstoß, gut berechnet, das Herz durch und durch zu bohren, durchstach bloß das Buch und rißte kaum Spee's Brust. „Hg

meuchelmörderischer Schurke,“ donnerte ihm Spee zu, „so ist's noch nicht gemeint! Das ist wohl der Welt Dank?! — Ich bin noch nicht ganz zum Ritter verdorben, als daß ich mich eines Schufstes nicht erwehren sollte.“ Kräftig rang er mit ihm, riß den Dolch aus dem Buch und drang damit auf den Meuchelmörder ein, den er fest am Arme packte. Dieser aber suchte sich von ihm loszuwinden und eine Schlinge aus der Tasche raus zu wickeln, den Vater damit zu verfassen. Es schien ein hartnäckiger Kerl, vertraut mit seinem Handwerk, der seines Opfers um jeden Preis habhaft werden wollte. Und beinahe hatte er schon den Arm wieder frei; da sprang noch zu rechter Zeit Johannes herbei, welcher den Ruf Spee's gehört hatte, ergriff den Mörder von hinten an der Gurgel, riß den Dolch aus Spee's Hand, verwundete dem Verwundeten damit die Arme und schleuderte ihn endlich zu Boden. Da verließ diesen der Muth. Eistig stellte er sich ohnmächtig, und ergriff, während Johannes sich um Spee bemühte und mit großem Frohlocken bemerkte, daß er unverfehrt sey — die günstige Gelegenheit, sprang im

raschen Satz vom Boden auf, um die Ecke, und verschwand. *)

„Dank dir, Allgütiger!“ rief Johannes frommen Himmel blickend, vor Spee knieend: „o nimm des Kindes heißen innigen Dank, daß du mir den Vater gerettet.“

Liebreich und gerührt hob Spee den Jüngling auf, drückte ihn an's Herz und küßte ihn auf die Stirne; dann faltete er die Hände und sprach als Dankgebet die Verse seines Tugendbuches, deren eigentlicher Sinn ihm erst jetzt wie eine erfüllte Prophezeiung aufging: „o Gott!

Wann deine Flügel spannest aus,
Will mich ganz drunter legen;
Du bist mein' Burg, mein festes Haus,
Kein Ding soll mich bewegen.

*) Man verzeihe dem Dichter bei Erzählung dieses Mordversuchs gegen Spee einen kleinen Anachronismus, den er mit gutem Vorwissen beging. Die Biographen Spee's nennen uns als den Ort, wo dieser Mordversuch unternommen wurde eine offene Heerstraße unfern des Städtchen Peina im Hildesheimischen, und sind außerdem noch der Meinung, daß Religionshaß einiger Protestanten gegen den katholischen Missionär Spee der Grund davon gewesen sey. E. D.

Al' ihre Streich' mir gelten gleich,

Nie werden sie gerathen;

Dein' Hülf ich hab', drum fallen's ab
Und thun mir keinen Schaden.“

Und noch ein Mal schloß er, Thränen in den Augen, seinen Johannes an's Herz, nahm schweigend den Dolch aus dessen Hand und steckte ihn ein, und das durchstoch'ne Buch mit der einen Hand hoch in die Höhe haltend, schellte er um Einlaß in den Herenthurm. Der Schließer kam und öffnete die Thüre. Spee winkte seinem Johannes noch ein Mal Abschied zu und trat dann ein. Dumpf knarrend schloß sich die Thüre. Als der Riegel von innen vorgeschoben wurde, war es dem guten Johannes zu Muth, als stünde er Meilen weit von ihm, verlassen, in einer fremden Welt, auf einem wüsten Eiland; entsetzlich lag es ihm auf der Brust, ihm war so bekommen, als ächzte er halb begraben im glühenden Schutt eines niedergebrannten, zusammengestürzten Hauses.

Ein gräßliches Gefühl ermeisterte sich Spee's, als er in das große Gewölbe trat, in welchem

Marthe, Hannes und Bronchen, Else, Eva, Barbara und die übrigen verurtheilten Heren sich befanden, mit schweren Ketten gefesselt an Händen und Füßen, die eisernen Kugeln in den Händen oder auf den Schooß gelegt, damit ihre Last die gefolterten Leiber nicht niederbeuge. „Da, elendes, ohnmächtiges Buch!“ rief er, sein zerstückenes Werk mit Ingrimm zu Boden schleudernd; „nur mich, den Einzelnen, den Einzigen, könntest du retten, — diese nicht.“ Er senkte das Haupt und faltete, die trostlose Gruppe der Gefangenen wehmüthig anblickend, die Hände. Der Schließer neigte sich zur Erde, hob das Buch auf, beglokte es von vorne und von hinten, schlug es auf und brummte: „das ist gewiß lateinisch, und vermuthlich der Herenhammer. Ja, ehrwürdiger Herr!“ sprach er dann zu Spee, indem er ihm das Buch übergab: „Ihr thut sehr wohl daran, Euch dieß Mal mit einem so heiligen Buch zu versehen, als wie der Herenhammer ein's ist, dem keine Teufelslist etwas anhaben kann; denn die Unholdinnen, die dieß Mal d'ran sollen, sind schier gar so wüthend, arg und bössartig, wie wir noch gar keine hatten, und

der gestrenge Herr hat mir dieß Mal ganz besonderlich aufgetragen, ihnen ja nichts Gutes zu thun, sondern dreifach aufzupassen. 'S sind dieß Mal viel Junge dabei, und die sind noch zehn Mal ärger des Teufels, als die alten Herinnen. Guern Segen, ehrwürdiger Herr, wenn Ihr so gut seyn wollt! und bitt' Euch schön, laßt ihnen ja keine Riße im Ablaß, sonst rutschen sie durch, und betrügen den Teufel; und 's wär' doch fürchterlich, wenn ein ehrlicher Christ, wie Unser eins, im Himmel oder im Fegfeuer so einem verdammten Herengeficht begegnete. — Ne, ehrwürdiger Herr, gebt ihnen kein Bißchen Ablaß!“

Spee begann sein trauriges Amt, ihre Beichte zu hören und sie zum Tode vorzubereiten. Sein Herz blutete. Mitternacht war vorbei, nachdem er die Beicht' von Allen gehört und Alle mit seinem geistlichen Zuspruch' getröstet hatte. Da trat der Schließer im halben Schlafdämel zu ihm und sprach: „Ehrwürdiger Vater, Ihr seyd noch nicht fertig; da drinnen in dem Kämmerlein sitzt noch Eine, ist noch blutjung, aber die ärgste von allen, wie der gestrenge Herr Schultheiß sagt. Sie weint freilich die ganze Zeit über

und stellt sich an, als ob sie lillenrein und unschuldig wäre, aber eben das Weinen gefällt mir gar nicht; denn die Weiberthränen, die sind erst das rechte Gift. Und unschuldig?! So sagen sie alle, 's ist doch kein wahres Wort dran; denn fragt man sie peinlich, da kommt am Ende die Wahrheit 'raus. Ich bitt' Euch, geht zu ihr hinein, und versperret uns Gottes Willen dem Teufel nir' jeden Paß. 's ist freilich die ganze Reuche gewiecht, besprengt und besprochen, die Thür und die Riegel, und die Schlüssel, und die Ketten und halt Alles mit einander; aber wenn der Teufel will, so schlüpft er hinein, ohne Ein'm 's zu sagen, und dann ist der Teufel los, das heißt die Hure." Behutsam dreht er den Schlüssel um, schob die Riegel zurück und ließ Spee eintreten; dann schloß er eilig die Thüre.

Spee trat, die Hand über'm Auge haltend, um bei'm Scheine der mattbrennenden Lampe die Züge der Verurtheilten zu erkennen, ein Paar Schritte näher. „Anna!" wollte er rufen; aber im Uebermaß des Schmerzes versagte ihm die Stimme, die ganze Kraft seines Körpers brach

bei diesem Anblick zusammen. Darauf war er nicht gefaßt gewesen.

Anna schlief; sie schlief so sanft und leicht auf ihrem elenden Lager, als spielten die lieben Englein mit ihr, wie man's von schlafenden Wiegenkindern zu sagen pflegt, wenn sie, vom Himmel träumend, lächelnd die Lippen bewegen. Spee wagte es nicht, sie zu wecken, den seligen Frieden zu stören, der auf ihrem Gesichte wie ein zarter, blendendweißer Schleier ausgebreitet lag; er konnte es auch nicht, seine Brust war ihm wie zusammengeschnürt von Schergenstricken, alle seine Gedanken verwirrten sich, die Augen bräunten ihm im Kopfe, in seinem Gehirn nagte, stach, tobte, hämmerte es, auf seinem Scheitel fühlte er's niederflammen wie Thränen der Engel, um das Glend eines Engels geweint, seine Haare sträubten sich empor, als durchrieselte jedes einzelne ein siedender Quell. Da sank er wie ein Siecher, den des Fiebers tollste Wuth fühllos durch Schnee und Eis gejagt, ohne Spannkraft nieder in die Kniee auf's Antlitz.

Sein Arm streifte im Fallen an Anna's Ketten; die Gefangene erwachte durch ihr Ras-

sein. „Bin ich denn wieder auf Erden?“ sprach sie, während sie sich ermunterte und auf den Händen über die Augen und über die Stirne fuhr: „ach! noch hier auf Erden, von Allen verlassen, und eben erst war ich ja droben mit Allen vereint. O weh über diese finstern drückenden Mauern statt der weiten, hohen, luftigen, sonnenfunkelnden Wölbung, statt der lieblichen Blütenlaube, in der ich eben geseffen! — Doch, halt! was ist das? Wer ist hier? Wer konnte, wenn es nicht meine Peiniger sind, zu diesen entsetzlichen Mauern Eingang finden? Sollte wohl? — O nein! ich kann dem süßen Gedanken nicht Raum geben, es ist nicht möglich? — Franz? Wäre er's wirklich? Franz? Franz?! —“ Sie neigte sich nieder, so weit es ihre Ketten noch erlaubten, und erhob sanft Spee's Hand.

Diese Bemühung erweckte den tieffühlenden Mann aus seiner Bewußtlosigkeit. Langsam erhob er das Haupt und richtete sich mit halbem Geiße auf. „Mein theurer Vater!“ rief Anna weinend, als sie seine Züge erkannte; „o mein Vater, mein Retter!“

„Mein geliebtes Pflegekind!“ stammelte Spee,

sich langsam erhobend, und umfaßte noch knieend Anna's Rechte mit beiden Händen. „So also muß ich dich wiedersehen?! O Gott! o Gott! — Du hast mich zum Manne gemacht, mein Herr und Schöpfer, zum Manne, damit ich handeln könne für die Schwachen und Armen, und nun — o Gott, mein Gott! laß mich an dir nicht verzweifeln.“

Anna bedeckte seine Hand mit Küßen und mit Thränen und sprach, ihn mit klaren, frommen Augen anschauend: „O laßt uns auf Gott vertrauen, mein theurer, ehrwürdiger Vater! Er wird uns nicht zu Schanden lassen werden, wenn wir auch dem Tode erliegen. — Ich wußte es ja,“ fügte sie wehmüthig lächelnd hinzu; „— die Taube! ach, die Taube!“

Anna's fromme innige Ergebung in Gottes Willen richtete Spee's Herz wieder auf. „Ja,“ sprach er ernst, „es ist eine schöne heilige Sage. — Und Polykarpos wankte nicht vor den Richtern, sondern hielt fest und treu an dem einigen Gott und Jesus Christus, seinem eingebornen Sohn, der vom Himmel herniederstieg, um den Frieden zu bringen. Als aber die Richter sahen, daß

Polykarpos nicht zum Weichen zu bringen sey, so ließen sie einen Scheiterhaufen aufbauen und führten den heiligen Märtyrer darauf. Polykarpos giug den Weg mit Freuden, und als die Flammen aufschlugen, sprach er: Ich hoffe, und will getreu seyn bis in den Tod. Da wurden die Flammen sein Kleid statt des Leibes, als dieser in Asche sank, und aus den Flammen schwang sich die weiße Taube empor, immer höher und höher, und kein Auge konnte ihr folgen.“ — Er schwieg, tief ergriffen von der Bedeutung der alten Legende, die er in diesem Augenblicke unwillkürlich so ernst wie eine Prophezeiung erzählte. Auch Anna vermochte kein Wort zu sprechen.

„Und hast du kein Vergehen auf der Seele, meine theure Pflögetochter?“ sprach er nach einer Pause mild; „öffne mir dein Herz, auf daß ich dir den Segen ertheile und den Leib des Herrn.“

„Ich bin mir keines bewußt,“ erwiderte Anna nach einigem Sinnen; „doch, halt mein Vater! Zwei Gedanken liegen mir auf der Seele; ich will sie Euch nennen, und wenn sie sündlich

sind, so vergebt sie mir anstatt Gottes. Für's Erste hab' ich mir oft gewünscht: ach, währte doch dieses Leben nicht so lang! — warum ich's wünschte, das wußt' ich mir selbst nicht zu sagen; und für's Zweite —“

„Nun? Du stockst, meine Tochter!“ sprach Spee.

„Ich liebe,“ erwiderte Anna, „ach! ich liebe noch und werde ihn immer lieben, meinen Franz.“

Spee blickte ihr in's Auge und las darinnen das reinste, heiligste Gefühl. „Nun,“ sprach er wehmüthig, „so hoffe treu auf Gottes Liebe fort; Gott gibt das Wiedersehn, Gott ist die Liebe.“

Nach diesen Worten machte er das Zeichen des Kreuzes über Anna, betete leise und sprach: „Was du je gefehlt, wird dir vergeben, und was du je gelitten, vergolten.“ Hierauf entfaltet er die Kapsel, welche er auf der Brust trug, nahm die geweihte Hostie daraus hervor, erhob sie und sprach zu Anna, welche vor ihm kniete: „Der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben, Amen!“

Mit tiefer Andacht empfing Anna das letzte heilige Abendmahl; Spee legte ihr zum Segen

beide Hände auf's Haupt. Ernst, kummergebeugt, wie ein leiblicher Vater, mit zeriffnem Herzen, stand er vor ihr. Ihr Anblick erweckte noch ein Mal ein ungestümes Stürmen in seiner Seele. „Und auch du sollst sterben? Nein, nein! du sollst, du darfst nicht! O Gott! warum bin ich nur ein schwacher Mensch? Nein, ich kann's nicht vertragen! Ich kann dich nicht unter sinken lassen. Ich will's versuchen. — Gott, mein Gott! steh' mir bei; verleihe Kraft meinen Worten, deinen Donner meiner Stimme, dein Erbarmen meinem Flehen; erweiche sein Herz, erschließe seine tauben Ohren, daß zum ersten Mal die Stimme der Unschuld, die Stimme des Gerichts durchbreche durch sein eisernes Gemüth. Gott, mein Gott, laß' mich nicht verzweifeln an deinen Werken! — — Lebe wohl, lebe wohl, meine Tochter!“ sprach in heftiger Aufregung er zu Anna; „Gott hat dich mir gegeben, Gott kann dich mir nehmen, zu ihm hoff' ich, daß wir uns froher wiedersehen.“ Rasch stieß er die Thüre auf, eilte durch das große Gewölbe und ließ sich von dem alten Schließer die steile, enge Wendeltreppe hinauf führen. Als der Schließer, nach-

dem Spee den Herenthurm verlassen, das äußere Pfortlein wieder verschloß, sprach er, sich die Hände reibend: „Na, der hat ihr gewiß recht den Text gelesen! Verfluchtes Volk, die Herinnen!“

Als Spee sich auf der Straße befand, wogte seine Brust mächtig; es war ihm, als hätte er die Luft entbehrt und müsse sie jetzt gierig in vollen Zügen trinken bei jedem Athemzug. Eine furchtbare Hast besflügelte seine Schritte. Dunkel, sternlos war die Nacht; aber in ihm flammte ein leuchtender Gedanke, der ihn sicher leitete durch das Labyrinth der engen, krummen Straßen. Jetzt stand er endlich vor dem Hause des Schultheißen Dietrich von Herlingsheim, vor dem alten Hause, welches er, eben seines traurigen Seelsorger-Vntes halber, das ihn schon so oft mit dem Herenrichter in Berührung gebracht, genau kannte. Er schellte heftig, nachdem ihn der Anblick von Licht in dem Zimmer auf's Freudigste überrascht hatte. Als nach wiederholtem Schellen Niemand kam, um zu öffnen, stieß er mit der Hand an die Hausthüre; sie war

nur angelehnt. „Ja, Gott sei Dank!“ sprach er athemlos und eilte die Treppe hinauf. Als er noch auf der Treppe und dann auf dem Gange wandelte, hörte er heftige laute Worte; er stugte; endlich schritt er in's Zimmer, von keinem der beiden Sprechenden beachtet.

Franz lag vor seinem Vater auf den Knien; der alte Dietrich strebte fruchtlos, sich aus den Händen seines Sohnes loszutwinden, welche ihn fest umklammert hielten; auch die's Mal hasteten nach seiner alten Gewohnheit des Schultheißen Blicke nicht auf seinem flehenden, jammernden, verzweifelnden, namenlos elenden Sohne, sondern starr auf einen Punkt der Decke, als scheue er es, Franz anzuschauen und dadurch weich zu werden.

„Es ist die erste Bitte, mein Vater!“ rief Franz, „die erste, die ich im Leben an Euch thue; o nur dieses einzige Mal laffet, nicht Gnade für Recht, nur Recht, Recht laffet ergehen.“

„Das thu' ich ja,“ erwiderte hämisch lachend der Höllenschultheiß; sein todtenblaßes Gesicht veränderte keine Miene, starr wie eine Leiche stand

er da — „was ich geschrieben, bleibt geschrieben; was ich gesagt, bleibt gesagt.“

„Vater, mein Vater! ich beschwör' Euch, lästert nicht, lästert das Gericht nicht herab über Euer Haupt. Bei'm Leben Gottes! denkt an Eure Sterbestunde, denkt, wie Ihr vor Gottes Richterstuhl treten wollt, wenn die Stimme des unschuldigen Blutes wider Euch zeugt und die Geister der Gemordeten Euer Sterbebette umstehen, Euch fassen, Euch hinschleppen, wo keine Gnade ist. Rettet mir Anna, nein, nicht mir, Euch selbst; ja, Euch selbst rettet meinen Engel, der, wenn Gott schon über Euch das furchtbare „Schuldig“ hindonnern will, noch zu den Füßen des Thrones stürze und Gnade für Euch flehe.“

„Anna?! Der also — Franz?“ sprach Spee leise, das Haupt senkend; „O Gott! deine Wege sind unerforschlich.“

„Thörichtest Knabe, schweig' und laffe mich los!“ erwiderte zürnend Herr Dietrich; „halte deine Fantshände vom Feuer weg, und deitten Milchbart dergleichen. Laff' mich los, sag' ich dir. Glaubst du, ich hätte mein ganzes Leben

D'ran gesetzt, um den Gedanken in's Werk zu setzen, der seit langen Jahren alle Tiefen meiner Seele ausfüllte, hätte Alles, Alles gethan, um diese Lauterburger bis in's letzte Glied zu vertilgen, und sollte nun, ein hirnverrückter Bauerherr, mit eigenen Händen die Krone, den Malbaum der Vollendung vom Gipfel meines langjährigen mühsamen Werkes herabschleudern, deiner thörichtesten Eitelkeit zu gefallen?! Geh', geh'! Ich schäme mich, daß ich dich gezeugt; denn einen Mann wollt' ich in dir zeugen, und habe ein erbärmliches Zwitterding zusammen gepfuscht. Ha! ich bin all mein Leben hindurch ein Ganzer gewesen, und das ist mein reichster Schatz, mein höchster Triumph, daß ich ein Ganzer bleiben will bis an mein Ende. Geh, geh! ich bitte dich! Mich eckelt's, einen Zwitter zum Sohn' zu haben, der ewig schwankend nicht weiß, ob er Milchbrot im Himmel essen soll oder heiße Pfefferbraten in der Hölle. Darin allein ist das Laster, wenn man nicht weiß, was man will. Du glaubst gewiß ein Heiliger zu seyn oder das Märtyrerkronlein durch ein Paar Sottigworte zu erhaschen, wenn du jetzt um Anna's

Leben bittelst?! Betteln! Pfui, pfui! Und warum? — Oh! weil sie ein Engel ist, beliebt's dir zu sagen. Si! du würdest dich den Teufel kümmern um alle Engel in der Welt, wenn du von dem Engel nichts haben wolltest, wenn der Engel kein — Weib wäre. Gelt! das bringst du nicht in Anschlag, daß schon hundert und hundert Andere verbrannt worden sind?! Und wenn Barbara den Scheiterhaufen bestiegen wird, wenn ich um diesen Preis Anna los ließe, würde deiner Tugend wohl über Nacht kein graues Haar wachsen? Leben für Leben, gelt?! das approbirt dein Katechismus?!"

„Was sagt Ihr, mein Vater?“ rief Franz, vom Boden aufspringend; „Barbara, um Gottes Willen! Barbara?“

Verächtlich wendete sich der Schultheiß von ihm, und brummte: „Nun sitzt die Tugend zwischen zwei Stühlen. O, über die Gewissenhaftigkeit der Puppenhelden! Nun, was sagt dein Gewissen? Und was schwätzt dein Herz? Und was erwiedert deine Tugend? Und welche Replik und Duplik legt deine Hännchenhaftigkeit ein? Da ist dein Weisheitsfaden abgelaufen. O,

ich bitte dich, ergib dich nur bei Zeiten förmlich dem Teufel, der hat dich doch schon bei'm Schopf; aber gib dich ihm ganz, denn halbe Leute kann er nicht brauchen. — Übrigens, weil du mir durch deinen Spas mit Anna eigentlich einen Gefallen erwiesen, — küssen möcht' ich dich dafür, wenn ich dich anders küssen möchte, — so will ich auch deinem zarten Gewissen aus der Klemme helfen: Ich will keinen Tausch, du brauchst dich nicht zu fürchten, daß ich Barbara's Leben für Anna's nehmen will; bewahre der Himmel! Sie sollen beide d'ran, und zwar übermorgen.“

„Mein Vater! höret mich, hör't, hört!“ stammelte Franz, seine Wuth und Verzweiflung an sich haltend und gewaltsam bekämpfend; „noch ein Mal werf' ich mich zu Guern Füßen, — noch ein Mal beschwör' ich Euch bei'm allmächtigen, allrächenden Gott: geht Anna frei!“

„Nun bin ich aber wahrhaftig der Thorheit satt,“ erwiderte Dietrich ingrimmig und stieß ihn mit dem Fuße zurück. Franz umklammerte auf's Neue seine Kniee und stöhnte: „Gebt Anna frei!“

„Nein!“ schrie der Schultheiß.

„Gebt Anna frei!“ heulte Franz.

„Nein, nein, nein!“

„Nun denn,“ schrie Franz, vom Boden aufspringend und die Faust gegen den Vater ballend, „so schwör' ich Euch bei'm lebendigen Gott: ich weiß nichts mehr davon, daß Ihr mich gezeugt; ich will nichts davon wissen. Ich bin ein Mann, ich hab' ein Schwert, einen Dolch, ein Feuerrohr, und wenn mir ein Wolf in's Haus bricht, so wehr' ich mich gegen ihn, und wenn mich ein Mörder anfällt, so brauch' ich meine Waffen. Ja! ich bin ein feiger, niederträchtiger Schuft gewesen, daß ich so lange nicht gehandelt. Fluch über mich! O Gott! o Gott! treibt mich nicht zum Auffersten! behütet meine Hand vor Freveln; nicht ich, Ihr müßtet davon Rechenschaft geben.“

Der Schultheiß verkreuzte die Arme über der Brust und sprach mit erkünstelter Kälte: „Leg' dich zu Bette; die Alteration könnte dir schaden — bei'm Vieh nennt man's die Drehkrankheit.“

„Bei'm Hund nennt man's die Wuth!“ schrie Franz knirschend. „O! aber ich bin ja noch mild, bin ja noch lammfromm. — Gebt Anna frei!“ raunte er ihm, seine beiden Fäuste an seine Seiten drückend, zu.

„Pack' dich in's Siechhaus oder zum Teufel!“ rief Dietrich.

„Nein!“ erwiderte Franz langsam und mit Nachdruck; „aber in ganz Würzburg will ich herum rennen und es Jedem auf der Straße zurufen: Dietrich mordet die Unschuld, und Mörder sind vogelfrei; will's jedem Kinde einblasen, bis es vor Wuth zum Dolche greift; jedem Weib, jedem Greis, jedem Siechen, daß die Rache ihn gesund mache. Und Männer gibt's auch noch, und Herzen gibt's, und Waffen gibt's, und ich beschwöre Euch: zeigt mir, daß es auch einen Vater noch gibt, denn sonst glaub' ich: es gibt keinen Gott.“

„Haltet ein!“ rief Spee, der, bis jetzt ein stummer Zeuge, nun hervorstürzte und zu des Schultheißen Füßen sank. „Haltet ein, frevelt nicht, Junker! Und Ihr, Schultheiß, widerstrebt nicht länger; o hör't auch mein Flehen. Noch hab' ich im Leben nie vor einem Andern gekniet, als vor Gott; o verhütet, ich beschwör' Euch, daß ich jetzt nicht vor dem Teufel kniee.“

„Ich dank' Euch für Eure feine Rede,“ erwiderte der Schultheiß, seine kochende Wuth bekämpfend. „Man merkt's, daß Ihr einst den

Schulknaben Rhetorik und Moralktheologie vorgetragen habt. Besudelt Eure Kleider nicht, Pater Spee, es ist staubig auf meiner Stube.“

„Hört Gott, wenn Ihr uns nicht hören wollt,“ fuhr Spee knieend fort, ohne der bitteren Rede zu achten; „Gott vergibt ja dem ärgsten Frevler, wenn er sich reuig wieder zu ihm wendet, und so vergebt auch Ihr, — vergess't Euern Haß; auf Anna's Seele haftet ja nicht ein Flecken, und Ihr wolltet ihr nicht vergeben!“

„Spart Euren Text für die Predigt,“ erwiderte der Schultheiß mit anscheinender Gelassenheit; „mein Haus ist kein Bethaus.“

„Nein, eine Mördergrube!“ schrie Franz.

„Hinweg, Dube!“ brach endlich des Schultheißen Wuth aus; „hinweg, oder ich vergreife mich an dir.“

„Thut's, ich bitt' Euch!“ schrie Franz hastig. „Wenn Anna verloren ist, will ich nicht leben. Tödtet mich, ich bitt' Euch; Spee ist Zeuge. Als Sohnesmörder wird Euch die Gerechtigkeit doch endlich erraffen.“

Der Schultheiß ließ die geballte Faust sinken und sprach etwas gelassener: „Franz, Franz!

du schreibst dich in mein Schuldbuch. Gib Acht, daß ich dich nicht noch d'ran mahne.“

Spee umschlang nochmals des Schultheißen Kniee und flehte: „Rettet, rettet Anna; erbarmt Euch! Ein Wörtchen nur aus Euerm Munde!“

„Ein Wörtchen nur wollt Ihr haben?“ sprach Dietrich lachend; „nun denn, so will ich Euch nur ein Wörtchen sagen.“ Er trat einen Schritt von Beiden zurück und rief, mit dem Fuße stampfend, mit starker Stimme: „Hinaus!“

Spee raffte sich empört vom Boden auf und sprach: „Nun denn, so hab' ich nichts mehr zu sagen, als: Ihr seyd Richter, aber Gott ist auch Richter! — — — O mein armes verlornes Kind!“ jammerte er, indem er das Haus verließ. Franzens Kraft war gebrochen, seine Kniee knickten ein, und, die gesenkten Hände faltend, stand er ein Bild des höchsten Jammers da. Da überflog plötzlich eine hohe Röthe sein blasses, eingefallenes Gesicht, seine Blicke leuchteten wie glühendes Morgenroth. „Verloren, verloren!“ rief er; „aber Eins bleibt mir noch unbenommen.“ Und mit raschen Schritten eilte er aus der Stube und aus dem Hause.

Dem Andrang und Überschwall so unerwarteten furchtbaren Jammers, der so plötzlich recht über Nacht wie ein Gewappneter Spee überfallen, konnte dessen Leib nicht lange Widerstand leisten; namenloser Schmerz, Verzweiflung, Hoffnung, Ingrimm hatten in wüthendem Sturme wechselseitig auf ihn losgetobt, bis seine Kraft brach. Ohnmächtig sank er in seiner stillen Zelle auf's Lager; der Schlaf übermannte die müden, von Seelenleiden gefolterten Glieder.

Da war ihm im Traume, als wandle er in einer furchtbaren Wüste. Schwer und dumpfig lastete eine erdrückende Schwüle auf seinem Scheitel und auf seiner Brust, und doch stand die Sonne nicht am Himmel; nur ein wüster, ausgeglommener Ball glöhte blutig durch die dichten, zähen Nebelmassen. Er hatte eine lange, harte Reise zu machen. Ohne Ende lag die dunkle Fläche vor ihm; und er dürstete doch, wie ein Kind nach der Mutterbrust, einzig nach dem Ziele. Er fühlte sich so einsam und verlassen auf Erden. „O Gott!“ seufzte er, „du lebst ja doch, und alles Leben ist sonst ausgelilgt, verdorrt wie die Trift im Mißjahr. Mein Gott, mein Gott! warum hast du

mich verlassen? Warum hast du deine Menschen verlassen?" — Die allgemeine Finsterniß auf Erden starrte auch ihn eisig, modernd, in's Herz hinein. Er vermochte kaum weiter zu wandern; doch raffte er sich nochmals zusammen, ergriff den Wanderstab und schritt fürbass. Da hörte er es am Wege wimmern, wie von Neugeborenen, herzzersehrend. Er trat näher, neigte sich nieder und fand zwei Kinder, welche ihn freundlich, wie Engel anlächelten und doch wieder so flehend, so schußsuchend. Ihr Anblick erfüllte ihn mit Trost; er hob sie auf, nahm sie in die Arme und sprach, den Blick gen Himmel gewendet: „Gott, ich danke dir! Du schenkst mir den Himmel in den Kleinen und durch die Kleinen; der Kinder ist ja das Himmelreich. Ich will sie taufen, will sie halten und hegen wie leibliche Kinder, will sie heranziehen zu deiner Liebe und Herrlichkeit. Und das Knäblein will ich taufen: Johannes, denn es ist der, den mir Gott gesandt; aber wie soll ich das Mägdlein taufen?" Da war es ihm, als käme eine Stimme aus den Nebeln und rief ihm zu: „Die sollst du nicht mit Wasser taufen, sondern ich will kommen und will die Todten und die

Lebendigen mit Feuer taufen und mit meinem Geiste, und sie soll den Reigen führen.“ — Da neigte er sich zur Erde und betete still und inbrünstig; dann nahm er die Kinder und führte sie mit sich auf seiner Wanderschaft. Und er kam an einen Ort, wo viel Seufzen und Wehklagen war. Da saßen Mütter und weinten über ihre Kinder, wie Rahel, und saßen Bräutigame, die weinten um ihre Bräute, und die Bräute waren gefesselt in schweren Eisen, seufzten aber nicht, sondern blickten getrost nach oben. Und viele waren wieder in der Schaar der Gefesselten, die sich das Haar zerrauften und die Brüste zerschlugen und jammernd ausriefen: „Wir büßen gerecht und ungerecht zugleich: was wir verbrochen ist's nicht, warum wir leiden; und was wir nicht verbrochen, das wird an uns gestraft.“ Und ein großer Kreis ward geschlossen, wie ein Zauberkreis, dem Keiner entrinnen kann; darein wurden die Gefesselten geführt. Und blutige Männer traten herzu und schwingen Fackeln; da entzündete sich in lichten Flammen der ganze Kreis. In der Mitte desselben lag ein Skorpion, der nach jeder von den Flammenbräuten stechen wollte. Von der

Sitze aber schien der Erdboden zu bersten, die Fugen thaten sich immer weiter und weiter auf, und empor stiegen d'raus, vom Schein der Flammen wie mit neuer Lebensröthe überstrahlt, die Todten. „Wir wollen Genugthuung,“ sprachen sie; „wo finden wir sie, und wann endlich?“ Dabei faßten sie mit den dürren Armen nach Anna, welche, priesterlich geschmückt und mit einem Brautkranze von Lilien auf dem Haupte, an Spee's Seite ging. „Hinweg mit euch!“ rief dieser zu den Todten und wehrte sie ab. Da war ihm, als spräche die Stimme zu ihm: „Es ist an der Zeit; weise das Feuer und führe sie in den flammenden Jordan!“ und mit brechendem Herzen führte er sie in den Kreis. Furchtbar schlugen die Flammen empor, und eine wand sich wie eine Schlange leckend an sein eigen Herz. Nun wurden die, so früher nicht geklagt und gekammert, auch erfaßt von den Flammen, ihre Kleider brannten und auch ihre Leiber als wie leichte Gewänder. „Weh' uns!“ riefen sie jetzt im bitterm Todeschmerz, „wehe uns armen Verlassenen! Wer weint mit uns Unschuldigen?“ Da rief aber die Stimme: „Gott weint mit den Unschul-

digen.“— Und in die Flammen träuflte eine Thräne; es war nur eine, und doch erquickte sie jede von den Flammenbräuten. Die Flammen verlöschten, die Leiber sanken wie Staub und Asche; aber die Flammenbräute schwebten empor in neuen, schimmernden Leibern, Thränen des Entzückens in den Augen, Thränen des Wiedersehens, der endlosen Seligkeit. Und ein Regenbogen wölbte sich wie ein neues Bundeszeichen über dem Aschenhaufen und die Nebel verschwanden. Die Sonne flog unter'm Regenbogen empor, eine neue Erde, einen neuen Himmel enthüllend. Wo Asche gewesen, prangte frisches Grün, und hohe Blumen mit diamant'nen Kelchen schossen empor an gold'nen Stielen, und würzig duftendes Laub wuchs und rankte sich immer höher und höher bis an die Himmelsdecke hinan, der ganzen Erde weites Rund umschließend, und hoch oben neigten sich die Blüthenzweige zusammen. „Geht ein,“ rief die Stimme, „zu neuem unsterblichem Leben an das alte unsterbliche Liebesherz; denn ihr seyd wiedergeboren durch den Tod und durch die Feuertaufe.“

Als Spee erwachte, schien die Morgensonne durch das Fenster seiner Zelle; er fühlte sich

etwas erquickt durch den kurzen Schlaf, noch mehr durch das Ende seines Traumgesichtes. Es war schon spät am Morgen. Johannes stand vor ihm und an dessen Seite der wackere Schönborn, der ihn mit ernstern Augen betrachtete.

„Du hier, mein Johannes!“ sprach Spee erschrocken, als er den Jüngling sah und an Dietrich dachte. „Schicke dich eilig zur Reise an; du mußt fort, rasch fort von Würzburg, noch heute, noch diesen Vormittag, noch in dieser Stunde. — Frage nicht lang, mein Johannes; verflieh' dich nicht mit Kleidern; nimm das Geld von Herrn Lucius, mach' rasch. — Gleich jetzt mußt du fort, — nach Mainz, — zu meinem Bruder Mathias. — „O mein Gott!“ er seufzte schwer auf, umarmte seinen erstaunten Pflegesohn mit leidenschaftlichem Ungestüm und bedeckte dessen Stirne mit heißen Küssen und Thränen. „Leb' wohl, leb' wohl! Wir sehen uns bald wieder, — übermorgen verlasse auch ich Würzburg, vielleicht morgen schon. — Gleich jetzt reise fort; — leb' wohl! — Gott sey mit dir!“ — Und ehe der Jüngling ein Wort erwidern konnte, drängte er ihn rasch zur Thüre hinaus.

„So ist es denn wahr?“ sprach Schönborn mit finsterner Stirne, „wirklich wahr? Ha! jetzt versteh' ich Euch erst, und Eure Hast, den armen Johannes aus Würzburg zu entfernen, gibt mir zu Allem den Schlüssel. Ihr wolltet ihm den morgigen Tag wohl ersparen?“ — „Und ihn retten“ erwiderte Spee und sank dann mit dem Ausruf: „O meine Tochter Anna!“ seinem Freunde an's Herz. „Ha, wär' ich ein Fürst!“ rief Schönborn im heiligen Zorn, wie damals, als Spee ihm zuerst von seinem Werk gesprochen, „es müßte enden in meinem Lande. O wär' ich morgen Fürst, mein erster Spruch wäre ein Todesurtheil gegen den Hexenprozeß.“

„Ach!“ erwiderte Spee schwer aufathmend; „leider würde dieß die Todten doch nicht wecken.“

„Um's Himmels willen, was seh' ich erst jetzt an Euch!“ rief Schönborn, einen Schritt zurücktretend; „Eure Haare sind ergraut.“

„Gewiß über Nacht,“ erwiderte Spee schmerzlich lächelnd; „das haben mir die Hexen angethan!“

Zu der Gerichtsstube befand sich der Schultheiß mit dem Schreiber und den Blutschöffen.

„Laßt uns, ihr Herrn, diesen langweiligen Prozeß schleunig zu Ende bringen,“ sprach der Schultheiß; „ihr wißt ja selbst, wie viel tausenderlei Ränke die Unholdinnen gar oft noch im letzten Augenblick spinnen. Ich dünkte, wir beriefen noch ein Mal alle Beschuldigten zusammen, verglichen die zu Papier gegebenen Aussagen, fertigten eine Haupt-Urtheil aus und ließen das Urtheil baldmöglichst vollstrecken, morgen früh oder, noch besser, heute Abend.“ Die Schöffen, durch längere Angewöhnung bereits recht artig und staarmäßig abgerichtet, dem ihnen furchtbar überlegenen Schultheißen nicht zu widersprechen, plärzten in ihrer niederträchtigen Stumpfheit ein einstimmiges „Ja!“ Der Schultheiß schellte; der Gerichtsfrohn brachte sämtliche angeklagte Personen herein. Auch Hemmerlin erschien, als Zeuge; er machte ein finsternes Gesicht und trug die Arme verbunden. „Verfluchtes Herenvolk!“ brummte er ziemlich laut, daß es der Schultheiß hören konnte; „hat mir heute Nacht Gichtbeulen an die beiden Arme gehert, daß der Feldscheer sie mir

schneiden mußte.“ Der Schultheiß schoß einen aufmerksamen Blick auf ihn. Hemmerlin aber fuhr fort: „Aber es verfängt nichts, ich will ihnen mit Gottes Hülfe doch einheizen.“

„Überlest die Akten, Herr Solumban!“ sprach der Schultheiß zum Schreiber, „und setz daraus Artikel für Artikel, die Haupt-Urtheil zusammen; auch schreibst einstweilen das Urtheil.“ Dann trat er abseits zu Hemmerlin und raunte diesem in's Ohr: „Dummer Tölpel! in dir hab' ich einen schlechten Arbeiter empfohlen. Der Pater lebt; er war heute Nacht noch bei mir.“

„Weiß der Teufel, wer dem von mir fortgeholfen hat,“ erwiderte Hemmerlin leise; „er muß fest seyn durch Passauer Kunst.“

„Durch deine Gsellei,“ brummte der Schultheiß ärgerlich. „Verflucht, daß du den Bücherschreiber so schlecht triffst. Von mir kriegst du keinen blutigen Heller, und die geistlichen Herrn werden auch keine Narren seyn, dir den versprochenen Lohn zu zahlen.“

„Nu, wie Gott will!“ erwiderte Hemmerlin lachend; „ich muß halt anderweit zu meinem Profitchen kommen. — Nein, gestrenger Herr!“

rief er dann laut; „Ihr braucht keine Sorge zu haben, ich werde, allen Heren zum Trost, doch meine Arme rühren können und meine Meisterhaft verdienen, die Ihr mir bei dieser Exekution versprochen habt.“

„Bestrenger Herr, wenn's Euch beliebt,“ sprach der Schreiber.

„Habt Ihr die Urzicht fertig und das Urtheil?“ fragte, an seinen Platz zurückkehrend, der Schultheiß.

„Oui!“ erwiderte der Schreiber.

„Nun, so laßt hören!“ befahl der Schultheiß.

Der Schreiber wollte eben beginnen, die Schrift abzulesen, als plötzlich die alte Eva aus der Mitte der Verurtheilten hervortrat und unaufgefordert sprach: „Haltet ein! Ich habe noch eine Eröffnung zu thun. Noch ein Schuldiger, der in der Synphorianus-Nacht auf dem Berge gewesen, ist bis jetzt nicht genannt.“

„Schweig, elendes Weib!“ unterbrach sie in sichtbarer Bewegung der Schultheiß; „es ist Alles im Reinen und erwiesen; man braucht keines Geschwäzes nicht mehr.“

„Doch, doch!“ schrie die Alte, an seinem An-

blick sich weidend; „denn reumüthig, wie wir sind, müssen wir die Wahrheit ganz zu Tage bringen.“

„Oui, oui!“ bekräftigte der Schreiber; „also noch Eine? Gott sey Dank! Man kann ihrer nicht zu viele erwischen. Wie heißt die Unholdinn?“

„'s ist keine Unholdinn,“ entgegnete Eva, „ein Unhold ist's, und er heißt — — —“

„Toll'es Zeug! Haltet das Maul, Weib! wir wissen ja Alles,“ unterbrach sie eifrig der Schultheiß.

„Franz von Herlingsheim heißt er,“ rief Eva triumphirend mit lauter Stimme, „unser's gestrengen Herrn Schultheißen eheliblicher Sohn.“

Der Schultheiß bebte zusammen und sank auf den Richterstuhl zurück. Barbara stieß einen Schrei aus; der Name Franz erweckte sie aus ihrem Wahnsinn. Der Schreiber, die Schöffen und die Andern athmeten kaum. Hemmerlin trippelte und hüpfte in der Gerichtsstube ausgelassen hin und her; die unbändige Lust schwellte seine Adern so, daß aus dem einen verbundenen Arm Blut quoll.

„Wollt ihr der alten Thörrinn glauben?“ rief der Schultheiß, die Stirne runzelnd, hoch aufathmend; „seh't ihr nicht, daß sie verrückt ist, daß sie — daß — daß sie — weil sie selbst verloren ist, aus Nachlust noch mehr in's Unglück bringen will? Doch verrechnet, alte Hure! Mein Sohn ist gar nicht hier, gar nicht in Würzburg.“

„Hier bin ich, Vater! was wollt Ihr von mir?“ rief Franz, der die Thüre der Gerichtsstube aufgerissen und in voller Hast hereingestürzt kam. „Habt Ihr widerrufen? habt Ihr Gnade gegeben?“

„Hinweg! Was hast du hier zu schaffen?“ zürnte ihm der Schultheiß zu.

„Hier ist mein Platz,“ erwiderte Franz mit männlicher Entschlossenheit, „an Anna's Seite; hier will ich leben und sterben.“

„Seine Stimme! Er ist's! O Franz, mein Franz!“ jammerte Barbara, sich durch die Übrigen Bahn machend bis zu Franz, dessen Hand sie erfaßte und umklammerte. Franz stand wie vernichtet. Zwei Wesen auf der tiefsten Stufe des menschlichen Glends, und beide hinabgeschleppt

durch ihn! Er vermochte Anfangs kein Wort zu sprechen.

„Entferne dich, Franz!“ herrschte ihm der Schultheiß zu.

Franz hatte mit der Linken Anna's Rechte erfaßt; sein gesenkter Blick sah an derselben das Wunden- und Feuer-Maal. Noch ein Hoffnungsstrahl durchzuckte seine Seele. „Nun Vater!“ sprach er, indem er trotzig dem Tische einen Schritt näher trat, „gedenkt Ihr noch der Worte von heute Nacht?“

„Von heute Nacht?“ erwiderte der Schultheiß verwirrt. „Du sprichst im Fieber. Ihr Herrn, er ist krank; sein Kopf schwärmt, sein Mund schwärmt von Dingen, die nie gewesen sind.“

„Ich bin gut bei Sinnen,“ entgegnete Franz; „Ihr spracht mir heute Nacht von einem Tauschhandel, Vater; doch sagtet Ihr gleich d'rauf, sie müßten beide d'ran! Nun denn, jetzt bin ich da und ford're Euch auf: Leben für Leben! Und Beide gebt frei, Anna und Barbara.“

„Ihr hör't es ja,“ sprach der Schultheiß zum Schöff: „er redet Unsinn, er ist verrückt.“

„Nein, Vater!“ erwiderte Franz, „o leiden bin ich bei Sinnen. Leben für Leben ford're ich.“ Er führte Anna näher zu ihm und zeigte ihm das Feuermaal auf ihrer Hand. „Da blickt her, Vater!“ schrie er; „seh't auf dies Zeichen. Ein Feuermaal ist's, welches Anna in Noth und Tod empfangen, als das Haus ihrer Väter über Eurem Kopfe brannte. An ihrer Seite stürzte ich in das flammende Haus, um Euch zu retten. D'rum: Flammen für Flammen und Leben für Leben! Bei diesem Feuerzeichen beschwör' ich Euch, gebt sie und — Barbara frei von den Flammen.“

Der Schultheiß schwieg eine kleine Weile; dann sprach er mit furchtbarer Kälte: „Ich danke Euch für Eure Bemühung; doch kann ich den Lauf des Rechtes nicht hindern. Wisset doch Eure Hand her, Jungfer! — Hum, hm! ei, ei! — Ein wunderliches Maal, dies Feuermaal; gerade über der Lebensluke. Wahrhaftig, genau, wie ich es schon an manchen Hexinnen wahrgenommen, welche der Böse dadurch sichtbar vor aller Welt gezeichnet hat. Nun, ihr Herrn!“ sprach er zu den Schöffen; „ist dies nicht noch ein Beweis mehr? Es ist das Siegel des Bösen. — Laßt uns zum

Urtheil schreiten; her damit! ich will es unterschreiben.“

„Haltet ein Weilchen!“ sprach Franz sehr ruhig zu den Richtern, ohne seinen Vater anzublicken; „ich habe noch eine Mittheilung zu machen, damit das Urtheil vollständig werde.“

„Was willst du?“ unterbrach ihn Dietrich; „du hast hier zu schweigen. Entferne dich augenblicklich. — Gerichtsfroh, schaff' ihn fort!“

Franz blieb unerschütterlich und erwiderte: „Mit nichts; er wird mich hier halten. Schreibt zu den andern Verurtheilten auch meinen Namen; denn, so wahr Gott lebt! auch ich war mit auf dem Sabbath.“

Alle erstarrten. Der Schultheiß hielt sich die Hand vor's Auge. Der Schreiber war ängstlich damit beschäftigt, dem bereits ausgefertigten Todesurtheil einen Anhangsartikel, den Junker Franz von Herlingsheim, laut eig'nem Bekenntniß, betreffend, beizufügen, und reichte es, als er es sauber geschrieben, dem Schultheißen zur Bekräftigung und Namensunterfertigung hin.

Dietrich rang einen furchtbaren Kampf. „Der Sohn!“ sprach's in ihm, und unwillkürlich ließ

seine Rechte das fürchtbare Blatt auf den Tisch gleiten, als dürste sein blutiger Name nicht d'rauf stehen. Da raunte ihm die Hölle zu: „die Lauterburger“, und er sah sich, wenn er Gnade ergehen ließ, als unmännlich und feig vor dem Antlitz des eig'nen Sohnes entehrt. „Nein! ganz bleiben und vollenden,“ sprach der Dämon in seiner Brust. — Und krampfzig griff seine Hand nach dem Blatt, und krampfzig schrieb er seinen Namen d'runter.

Es war gethan.

„Nun kommt!“ sprach Franz mit erleichtertem Herzen, als ob die Last einer Welt ihm von der Brust gewälzt wäre, zu Barbara und Anna, deren Hände er faßte und an seine Brust drückte. „Nun gehör' ich euch beiden, ihr mir, und nichts soll uns scheiden; denn der Tod vereinigt uns alle.“

Flammenhochzeit. — Feuertaufe.

Es war ein wunderschöner Juni-Abend. Der Sonne schien es leid zu thun, von der Erde zu scheiden; d'rum konnte sie fast nicht ablassen, auf Feld, Wald, Berg und Strom ihre Flammenküsse zu drücken. Scheiden thut weh!

„Ja scheiden und meiden thut weh!“ sang eine Schaar Handwerksbursche, welche ihren Kameraden zum Thore hinaus begleiteten. Der flotte Geselle trug grünes Reis auf dem Hut, und seinen Wanderstocken hatten ihm die Kameraden mit bunten Bändern und Blumen geschmückt. Sie schwangen so fröhlich die Gläser und füllten so selig sie voll und tranken sie aus, und füllten sie wieder und jauchzten dazu das Abschiedslied. Der aber, den sie begleiteten, der jauchzte nicht mit, sondern leerte still sein Glas. Die Andern riefen: „Was singst du nicht mit? Singe doch mit ein frisches Lied! Wer wird denn trauern und grämisch seyn in schöner, duftiger Frühlingszeit? Stärz'

aus und trink' wieder; wir seh'n uns ja wieder.“
— „Ach!“ riefen ein Paar Andere, „das hat ihm sein Schägel angethan; denn:

Wo Lieb' ist, da ist auch Leid;
Wo keine Liebe, ist auch keine Freud'.
Viel lieber will ich Lieb' haben und Leid tragen,
Als ohne Lieb' seyn und kein Leid haben.“

Da stimmten die andern Kameraden im vollen Chorus an:

„'s ist noch nicht lang, daß es g'regnet hat,
Die Bäumlein tröpfeln noch;
Ich hab' ein Mal ein Schägel gehabt,
Ich wollt', ich hätt' es noch.“

„'s ist noch nicht lang, daß der Frühling ist kommen,
Der Herbst kommt gleich hinterher;
Kaum hab' ich mein Schägel ein Mal geseh'n,
Seh' ich's im Leben nicht mehr.“

Und 's dauert nicht lang, daß der Winter vergeht,
Der Frühling kommt oft wieder her, — ja her!
Es gibt mehr Schägel noch auf der Welt,
Ja, ja, mehr Schägel noch auf der Welt, — ja mehr;
Wie mein's gibl's Feins doch mehr.“

„Poffen! zehn für eins! — Zuchhu!“ rief

einer von den Burschen und sang, sein Glas in die Luft werfend:

„Kreuzweis über'm Kupferbach,
Kreuzweis über'm Rhein,
Wenn ich ein Mädel nicht mag,
Hab' ich gleich wieder zwei, drei.“

„Kopf in die Höh', Bruderherz! und die Nase voran, und immer der Nase nach: das ist der beste Weg, grad'aus in die Welt. Vergiß dein Schägel; na! 's wird dich auch vergessen, sey nicht bang darum. Geschieden und gestorben muß ja doch ein Mal seyn.“

Der Scheidende erwiderte: „'s kommt auch so ziemlich auf Eins hinaus;“ dann sang er leise vor sich:

„Läst, Herzklieb, Gott so lang dich leben,
Als ein Mühlstein trägt Weinreben
Und dieselben Reben tragen Wein,
So soll uns're Lieb geschieden seyn.“

Und noch ein Mal blickte er nach Würzburg um, leerte sein Glas und warf es in die Luft:
„So, denk' ich, muß Einem seyn, der dem Leben Valet sagt; just so, wie mir.“

„Mach' dir keine trüben Gedanken,“ riefen die Andern; „juchhu! Der Wein ist all, d'rum leb' wohl! 's ist hübsch kühl wandern bei Nacht; Gott behüte dich vor Strolchen und Werbern. Denk' zuweilen auch ein Bißchen an uns, und wenn du wieder kommst, bist du Gottwillkommen bei Allen, das heißt, wenn wir selbst noch allhier sind“. D'rauf umarmten und küßten sie ihn und schieden. Er trat seine Wanderschaft an.

Sie waren noch nicht weit von ihm und hatten Würzburg's Thor noch nicht erreicht, als ihnen ein langer Zug begegnete, der sich ernst und dumpf, von einer Menge Menschen begleitet, zum Thor herausbewegte.

„Was haben denn die?“ fragte Einer den Andern von den Handwerksburschen. „Aha! da kommen ihrer auch ehliche, um Abschied zu nehmen von der schönen Stadt Würzburg und vom schönen Leben. Brer! was sie ihrer wieder für eine Masse zusammengesperrt haben! — Du großer Gott! wie kann's nur so viel Schlechtigkeit geben unter den Menschenkindern. Puh! die Alte, was die für ein häßlich, grauerlich Gesicht hat; na! die ist auch in Methusalem's besten

Jahren. — Aber guck! die zwei Jungen dort, Pöhtausendelement! die sind nicht bitter. Ja, das glaub' ich freilich, daß Einem 'ne Herinn was anthun kann, wenn sie so verflucht hübsch ist. — Und wie lustig sie gehen, grade als wie zu einer Hochzeit: der Junker dort in der Mitte. — Alle Hagel! ist das nicht die junge Klosterfrau von St. Afra, die sie neulich eingekleidet haben? Du bist ja auch dabei gewesen, Bonifaz.“

„Mein' Seel! 's ist die nämliche. Ach du Gott! und die soll eine Herinn seyn? Die? die hat ja ein Gesicht wie ein Engel. Mein! hol' mich der Teufel, wenn die wirklich schuldig ist, so glaub' ich, daß es auch im Himmel droben Heren gibt.“

„Um Gottes Willen, sey still! Guck, da kommt ja der infame Hemmerlin; siehst du keine Teufelsfrage? Na! der ist gezeichnet, als wie Cain.“

„Hol' mich der Teufel! 's ist himmelschreiend, so 'n junges unschuldiges Blut zu verbrennen, eine Klosterfrau oben drein. Mein, Kameraden! das sollten wir nicht leiden. Der Teufel noch 'n Mal! wofür haben wir denn Fäuste am Leibe?“

„Bin ich besessen oder blind? Meiner Seel!“

dort kommen ihrer zwei von Seidingsfeld, die Else und das Bronchen. Ach Gott! wie oft hab' ich mit denen auf der Kirnmess' getanz't! Und die Beiden sollten auch? — Nein, das ist gar nicht möglich.“

„Wiß't ihr was, Kameraden? Ich glaube, das geht nicht mit Recht zu; da hat der lange Söllenschultheiß gewiß ein Söllenkunststücklein gemacht. Aber, was Teufel? den seh' ich ja heute gar nicht; und sonst läßt sich's doch der gar nicht nehmen, bei einer solchen Exekution dabei zu seyn. Hört ein Mal: dabei witt' ich was; Donnerwetter, das dürfen wir nicht leiden. Auch den hoffärtigen Meister Ehgner seh' ich ja gar nicht.“

„Ich auch nicht.“

„Gebt Acht, da steckt ein Schelmenstück da hinter. Wißt ihr was? Laßt uns alle jetzt in die Herberg' geh'n, und unser Werkzeug holen, und den Schultheißen auffuchen; er soll uns ehrlichen Zimmergesellen Red' und Antwort geben, was es mit dem Handel für Bewandniß hat, oder wir wollen ihm's mit unsern guten Arten gesegnen.“

„Ja, das wollen wir! Und's gibt noch mehr rechtschaffene Leute in der Stadt, die wollen wir auch aufbieten. Kommt, Kameraden, kommt!“

Der Zug bewegte sich langsam weiter. Marthe und die andern Alten bis auf Eva heulten und winselten bebend; sie konnten ihre Glieder kaum schleppen. Eva trug das Haupt aufrecht und schien einen wahren Triumphgang zu thun; und wollte die Kraft ihre Glieder verlassen, so blickte sie auf Franz, der zwischen Barbara und Anna wandelte, tief gebeugt, aber nicht über das eig'ne Schicksal, sondern über das der beiden Unglückseligen, deren gräßlicher Tod ihm auf der Seele lag. Eva murmelte vor sich hin: „Nur einen einzigen Wunsch hätte ich noch, und wenn ich beten könnte, deßhalb würde ich beten: den Schultheiß möcht' ich noch sehen vor dem Scheiterhaufen, wenn sein süßes Fränzchen ihn bestiegt; denn das sah ich ja doch, daß er nicht mit lachendem Herzen das Urtheil unterschrieb. O daß ich ihn sähe, daß ich mich weiden könnte an seinem Anblick! Die Flammehochzeiten sind ja fertig: jeder Bräutigam hat zwei Bräute, die Braut-

mütter gehen mit; nur der Brautvater fehlt, der Beistand.“

„Der bin ich,“ brummte Semmerlin, finsterner, als sonst.

„O wehe mir!“ stöhnte Eva; „an dich hab' ich nicht gedacht. Fluch dir und mir selber, daß ich dich empfangen und geboren, aufgefängt, groß gezogen; Fluch jedem Tropfen, den du aus meiner Brust sogst, jedem schmerzvollen Freudenblick, mit dem ich dich ansah, als du stehen und gehen lerntest, der Stunde Fluch, in welcher deine Kinderlippen zum ersten Mal lallen konnten: Mutter!“

„Und Fluch der Stunde!“ raunte ihr Semmerlin zu, „in welcher Ihr mich zum ersten Mal fluchen lehrtet, statt beten, und Fluch dem Augenblick, als Ihr endlich sagtet: Ja, Semmerlin, du hast einen Vater, und der ist's, dem ich dich fluchen gelehrt. O Mutter, Mutter! Ihr habt selbst die Hölle heraufgerufen; nun dann, so klaget mich nicht an, wenn sie Euch und mich erfaßt.“

Spee wandelte an Anna's Seite. Trösten konnte er sie nicht, wie es doch seine Pflicht war,

sein Herz war ja gebrochen, seine Gedanken verwirren sich; nur Eins schwebte ihm vor wie ein Stern in tiefer Nacht, das Traumbild, und unwillkürlich stammelte er statt des vorgeschriebenen Rituals und geistlichen Zuspruches, mit welchem er die Verurtheilten zum Tode führen sollte, bloß die Worte: „Gott weint mit den Unschuldigen. Glaubet, liebet!“ —

Die Unglücklichen kamen endlich bei'm Scheiterhaufen an. Heulend und wimmernd wurden zuerst die Alten an die Pfähle gebunden; dann bestieg Else mit Bronchen und Hannes den Brandaltar. „Vergebt, vergebt!“ rief sie verzweiflungsvoll, noch ein Mal den Geliebten und dessen Weib umschlingend. Marthe war schon an den Pfahl gebunden. „O Mutter, Mutter!“ schrie Else, „kannst auch du vergeben? Nein, nein! das kannst du nicht, und der Himmel kann's auch nicht. O Mutter, Mutter!“ Sie kniete zu den Füßen Martha's und küßte sie, und wollte sie nicht loslassen. „Wehe, wehe mir! Meine Schuld schreit zum Himmel empor; meine Thränen können die Flammen nicht löschen.“

Wendehals erfasste sie, und wollte sie an einen andern Pfahl binden.

„O Barmherzigkeit!“ schrie sie in wilder Verzweiflung! „die letzte Barmherzigkeit erweist mir, und laßt uns zusammen sterben: hier die Mutter, hier ich, hier“ — — Da fesselte sie Wendehals an denselben Pfahl, und Bronchen mit Hannes dergleichen; um alle Vier schlang er die eiserne Brandkette.

Barbara wurde jetzt gleichfalls hinangeführt; ihr Wahnsinn erwachte wieder. Als Simon sie emporführte, sprach sie leise in einem heisern singenden Tone: „dann grub sie's tief am Kreuzweg ein und scharrte mit allen zehn Fingern. — Schlaf' ein, mein Kind, schlaf' ein! — Uti! Siapopeta! schlaf' ein! — Es kam dazu, es kam daran, — war über Tag und Jahr, — halt, — eins, — zwei, — fünf, — sieben, — neun! — O weh dem armen Würmchen — Aus fernem Land ritt der Galan. — Sag' an, wo ist mein süßes Kind? — Still, still, es schläft, ich hab' es kühl gebettet, daß ihm die Flamme nichts zu Leid thut. — Und dich, — und mich? — dich will ich heuern. — Komm' geschwind, — der Altar ist

geschmückt, — der Priester wartet, Gäste sind geladen; — Brautsaffeln leuchten. — Franz, mein Franz! — o komm! — Komm', eh' es zu spät wird! — Deine Hand! — Verlass' mich nicht. — Sie fassen nach mir, — sie wollen uns trennen. — Komm! — Komm! — Mein ist er, — mein ganz allein — und ich will ihm treu seyn bis in den Tod. — Franz! — Dein Ja? — Ja! — Mein!“

„Gehe ein,“ sprach Spee mit versagender Stimme, „gehe ein — wiedergeboren zu werden durch den Tod und die Feuertaufe!“

Die Henkersknechte wollten Anna erfassen und hinausschleppen; Franz schleuderte sie mit Gewalt zurück.

„Franz, komm!“ rief Barbara. Da umschlang Franz die bleiche Anna und trug sie hinauf. Sie waren die Letzten gewesen.

„Nun, mein süßes Bärchen! bin ich Ihr noch zu schlecht?“ rief Hemmerlin. „Hochzeit, Hochzeit! aber sie muß sich ohne mich unterhalten. — O lahmer Spaß, o dumme Lust!“ brummte er ärgerlich; „ich kann nicht Mal lachen; ekle Possen! Pfui, pfui! Eine so lustige Hochzeit und

ein so langweiliger Brautführer wie ich. Ich will mir Spaß in den Leib trinken. Puh! Pfui über mich, daß ich nicht lachen kann.“ Er zog eine Flasche aus dem Sack und leerte sie auf einen Zug, dann warf er sie hinter sich. „Prost!“ rief er dann wild. „Kameraden, 's ist Zeit! 's ist Zeit!“ Und nun ergriff er die Fackel und steckte den Scheiterhaufen an. Auf dies Signal thaten Klas, Simon und Wendehals beßgleichen. Und die Flammenhochzeit ging an.

Der Schultheiß saß indessen ernst zu Hause in der stillen Kammer, wie eine Leiche, so furchtbar verzerrt im ganzen Gesicht, die Augen geschlossen, die blauen Lippen halb aufgeschlossen, die Arme, wie fühllos, schlaff hängen lassend. Ihm war zu Muth, als habe er im wüsten Traum nach langem Klettern athemlos den Gipfel eines himmelhohen Berges erklommen und, hoch obenstehend, die weite Welt zu seinen Füßen wie ein Fürst beherrschend, fühle er plötzlich, daß der Boden unter seinen Füßen wankte, daß es sinke und sinke, immer tiefer und tiefer, und

rolle und brause, und zische und dämmre. Immer furchtbarer und beengender ward ihm's; er sank ein, fand keinen Boden mehr, immer tiefer in Sand und Staub und Asche, und die Asche ward glühend, je tiefer er sank; auf die Brust fiel's ihm wie mächtige Schollen und auf den Scheitel wie glimmende Kohlen, gerade wie an jenem Tage, als man ihn nach langem Suchen endlich aus dem glühenden Schutt des Lauterburgischen Hauses wieder an's Tageslicht herauf gegraben hatte. Aber um ihn war furchtbare Finsterniß; und allmählich fühlte er's, daß der ganze Erdball in mächtigen Erdbebenstößen zuckte, als wie ein Sterbender. Und die Trümmer fuhren zischend, brausend wirr durch einander, und das Wasser brach donnernd durch, wo noch gewaltige Länderdämme zusammenhielten. Aus den Tiefen rief der Fürst der Tiefen: „Ich wollte einst: es werde Nacht, und jetzt wird es Nacht.“ Und das wüste, entsetzliche Chaos wirrte betäubend durch einander; denn die Liebe war aus der Welt genommen und der Fürst der Tiefe, der Haß, blies mit Sturmesodem die Atome aus einander. — Er lebte doch noch, Dietrich allein;

fühlte es mit Grausen, daß er noch lebte, rang knirschend an gegen dies Gefühl und zuckte doch bebend vor Furcht zusammen, nicht mehr zu seyn. Er wollte schreien; aber da preßte ihn eine glühende Erdschichte auf die Brust und verfang ihm den Athem.

Auf der Straße wuchs von Sekunde zu Sekunde wilder Lärm und rasendes Getümmel. Die Handwerksgefallen hatten, vom Weine erhitzt, ihren Vorsatz in's Werk zu setzen begonnen, waren, mit den Ärten in den Händen, vor die Häuser aller ihrer Freunde und Spießgenossen gekommen, hatten sie herausgerufen, und durchzogen nun in immer stärkeren Rotten die Stadt. Ein Paar schwedischen Soldaten, welche sie aufhalten wollten, riefen sie den Bescheid: „Wir wollen bloß den Schultheiß fragen und den unausstehlichen hochnasigen Meister Ehyner dazu.“ Ihr gutes Glück wollte es, daß die ersten Schwedischen, denen sie diese Worte zuriefen, keine Andern waren, als des Scharfrichters und seiner Gesellen erbitterte Feinde, welche den Mord ihres Kameraden noch immer nicht vergessen konnten, und sich, statt die tolln Handwerker

und Störefriede von ihrem Beginnen abzuhalten, an sie schlossen; und wo ihnen auf dem Wege sonst noch Schwedische begegneten, forderten sie dieselben auf, gemeinschaftliche Sache zu machen. So kam der wüthende Haufe zuerst vor Ehyner's Haus.

„Heraus mit dir, du hochmüthiger Schurke, der unsere Weiber und Kinder umbringt!“ schrienen sie vor dem Hause, „heraus mit dir aus deiner Wolfshöhle; wir wollen Rechenschaft von dir. Heraus mit dir, du Bluthund!“ Die Thüre ward eingerannt; der tolle Haufe stürmte in's Haus, stöberte das Oberste zu Unterst, suchte, plünderte, zerschmiß, was ihm in den Weg kam, warf die Geräthschaften zu den Fenstern hinaus und zerret endlich den Meister, dem man Stricke um Arme und Beine wand, aus seinem Hause. Von da schleifte man ihn roh und unbarmherzig über die Straßen bis zur Wohnung des Schultheißens, in welcher die Volkswuth sich noch steigerte.

„Ja, wir haben ihn! Nun soll er uns Bescheid geben! Nun ohne Säumniß mit ihm zum Scheiterhaufen!“ riefen an die dreißig wirr durch einander. „Auch mein Weib hat er geopfert.“

— Und mein Kind. — Und meine Schwe-
ster. — Rache für meine Mutter! — Hinaus
mit ihm zum Scheiterhaufen! — Rechenschaft soll
er ablegen, oder sterben. — Sterben, sterben,
Kameraden! — O wir Gsel! daß wir uns von
diesem Bluthund so lange geduldig unsere Weis-
ber und Kinder morden lassen. Rache, Rache!
— Ja, wie wird ihm die Flamme schmecken! —
Pah! die hat er schon ein Mal verkostet, aber
zum zweiten Mal soll ihn die Hölle nicht retten.“

„Wer wagt es, Hand an mich zu legen?“
rief der Schultheiß, indem er suchte sich zu weh-
ren; „wer will mich zwingen?“ Dann wieder
zum ersten Mal in seinem Leben den stolzen Sinn
beugend, verwirrt, ohnmächtig zitternd jammerte
und flehte er: „Ermordet mich, aber hier,
nicht draußen am Scheiterhaufen.“

„Nein! Just!“ schrien die erhitzten Störe-
friede, deren Muth und Zügellosigkeit wuchs,
als sie des Schultheißens fürchtbare Seelenangst
bemerkten. „Hinaus muß er. — Hinaus mit
ihm! — Angesichts seiner Opfer muß er büßen.“

„Haltet ein, haltet ein!“ stöhnte der Schult-
heiß. „Reißt mich in Stücke, nur bringt mich

nicht lebendig zur Nichtstätte!“ Doch sein Fle-
hen ging an taube Ohren; mit immer höher
schwellender Erbitterung ergriffen sie ihn und
schleiften ihn unter dem immerwährenden Aus-
ruf: „Rechenschaft und Vergeltung!“ durch die
Straßen zum Thore hinaus und zur Nichtstätte.
Unseliges, verblendetes Volk! Aber das ist der
alte Fluch der langen Unterdrückung, daß die
gerechte Selbsthilfe, wenn sie eines Haares Breite
überschreitet, so leicht zum Verbrechen wird. Und
unwillkürlich rennt der tolle Haufe leichter und
lieber zum Vertilgen als zum Retten. Das sind
die Nachwehen, wenn das Volk verstumpft wor-
den ist. In derselben Frist und mit denselben
vereinten Kräften hätten die Störefriede die Un-
glücklichen aus den Flammen retten können!

Die Flammen schlugen schon hoch empor. Lautlos
gaffte rings im weiten Kreis die Menge. Spee
war bewußtlos mit dem Antlitz zur Erde gesun-
ken. Hemmerlin kniete dicht an den Flammen
und pufstete d'rein. „Nun, meine Braut, wie
geht's?“ rief er in die Flammen hinein. Da

schlug ein Windstoß wider den Scheiterhaufen, und eh' er sich's versah, hatte die Flamme sein Gewand und sein Haar gefaßt. „Weh' mir!“ heulte er, vom Boden aufspringend: „Hülfe! Hülfe! Hülfe!“

Er rannte hin und wieder, er wollte sich das Wamms aufreißen, um es vom Leibe zu schleudern, aber die wunden Arme versagten ihm den Dienst. Und, wen er anging, zu helfen, zu retten, der wich scheu und mitleidslos vor dem gräßlichen Anhold. Und wie er in wahnsinniger Todesangst hin- und herannte, fachte der Wind die Flamme an seinem Leibe erst recht an. Gräßlich, Herzzerschneidend schrie er auf und heulte um Hülfe. Aber es war umsonst. Jetzt fraß ihm die Flamme an dem Leib, jetzt brannte sie ihm in's Gebein. Da sprang er in blinder Wuth in den Scheiterhaufen hinein. Das war der Skorpion; nun lag er im Feuerkreise.

Inzwischen wälzte sich die tolle Rotte näher und näher zum Orte des Entsetzens. Halb todt schleifte man Ghner und den Schultheiß herbei.

„Rechenschaft! Rechenschaft!“ schrieken hundert

Stimmen. Aber weder der Eine noch der Andere vermochten einen Laut von sich zu geben.

„Dietrich!“ hallte, von Niemand vernommen, noch ein Seufzer aus den Flammen. Dietrich hatte ihn vernommen.

„Eva!“ stöhnte er, am Boden liegend, röchelnd. — —

Der Bluthschein am nächtlichen Himmel ward blässer und schwächer. Immer niedriger brannten die Flammen; die Kohlen knarrten und knisterten. Auch die letzten Flammen waren erloschen, die Brände sanken zusammen; ein großer, heiß dampfender Aschenhaufen bedeckte die Reste der Gemordeten. Das Volk verlief sich allmählich. In Zeit von einer Stunde war die fürchtbare Stätte ganz öde und verlassen. Nur des Himmels Sterne blickten trüb', als wie von Engelsthänen, auf die in dumpfes Schweigen begrabene Erde herab. Aber über den Sternen sanken sich die vereinten Liebenden in die Arme; denn sie gehörten sich jetzt für die Ewigkeit. In Flammen waren sie treu erfunden worden, und jeden irdischen Fehl, selbst Barbara's blutigen, sühnte die Feuer- taufe. — —

Spee lag noch am Boden lange bewusstlos, bis der Nachtthau, der auf den heißen Aschenhaufen und auf seinen Scheitel fiel, ihn kühlte. Langsam, wie nach einem schweren Traume, raffte er sich auf; er konnte nicht weinen — das ist der bitterste Jammer des furchtbarsten Schmerzes. Schweigend umwandelte er den Aschenhaufen; da stieß sein Fuß auf Ehgner und Dietrich, welche das wüthende Volk als todt zurückgelassen. Er neigte sich zu ihnen nieder. Ihre Hände und Füße waren noch gefesselt, so wie man sie zur Richtstätte geschleift hatte. Blut überströmte ihre Häupter. Ehgner hatte seine Seele ausgehaucht, als man ihn zur Richtstätte brachte; sein letzter Gedanke war Barbara gewesen, sein letzter Anblick die Flammen, welche sein Kind verzehrten. Auch den Schultheiß berührte Spee nicht ohne Grauen, obwohl er ihn für todt hielt. Aber als Spee Dietrich's hoch aufgeschwollene Hand in der seinen hielt, fühlte er plötzlich ein Zucken. Schauder durchrieselte ihn, als hätte er eine Otter berührt; er ließ den Körper wieder zur Erde sinken. Da entrang sich aus Dietrich's Brust noch ein leises Stöhnen.

Unwillkürlich trat Spee einen Schritt zurück, als beginge er einen Frevel, den zu berühren, den der Himmel geschlagen. Aber der Himmel auch siegte in Spee's Brust. „Wenn noch Leben in ihm ist,“ sprach er dumpf, „so will ich ihn retten.“ Er kniete nieder, löste die Stricke von seinen Händen und Füßen, legte Dietrich's Haupt in seinen Schooß und rieb dessen Schläfe mit frischer Erde. Lange brauchte er, bis Dietrich wieder die Augen aufschlug und sich so erholtte, daß er wieder zu stehen vermochte. Der Schultheiß bot ihm matt die Hand; aber die blutbefleckte Hand zu ergreifen, war Spee unmöglich. „Hört mich, Herr Schultheiß!“ sprach er dumpf und ernst zu ihm, schwer aufseufzend: „nach dem, was heut' geschehen ist, könnt Ihr ohne Lebensgefahr nicht in Würzburg bleiben. Auch ich verlasse die Stadt, ehe der Tag graut, in Auftrag meines Ordens. Wollt Ihr Euch retten, so wartet hier auf mich; ich gehe noch Mal in die Stadt zurück, mit ein Saumroß zu holen. Darauf will ich Euch setzen und fortgeleiten, bis Ihr in Sicherheit seyd.“

Und er that, wie er versprochen. In Gte

ordnete er, was er benötigte, steckte die Briefe seiner Obern zu sich, schwang sich auf das Saumroß, verließ die Stadt, und kehrte zur Richtstätte zurück. Dort stieg er vom Pferde und hob den Schultzeiß darauf. Des Pferdes Zügel ergreifend, wendete er sich noch ein Mal nach dem Aschenhaufen. Da quoll ihm wieder eine Thräne; die hätte ihm der Himmel geschenkt für das, was er an Dietrich gethan. „Friede mit Eurer Asche!“ rief er in namenlosem Schmerz, und führte das Saumroß fort.

S p e e r ' s H e i m g a n g .

T o d t e n o p f e r .

In dem Proseßhause der Jesuiten zu Trier herrschte am vier und zwanzigsten März 1634, als an dem letzten Tage des Jahres nach trierischer Zeitrechnung *), eine ängstliche Verwirrung, doch auch wieder so eine rege Geschäftigkeit, daß es in der That nicht zu bestimmen war, ob die Furcht, ob die Hoffnung alle Gemüther in solche Aufregung versetzte. Der Rektor, Pater Johannes Panhauf, rannte bald von einer Stube zur andern, bald in den Garten des Noviziates, bald wieder auf seine Stube zurück; berief dann einen von den jungen Novizen nach dem andern, ertheilte ihnen geheime Verhaltungsbeehle, beschwor

*) Das Jahr begann bei den Trierern damals noch am fünf und zwanzigsten März.

sie, nicht zu verzagen, verwies sie im Augenblick der höchsten Noth auf Gott, dessen Hülfe stets am nächsten, wenn das Elend am höchsten, citirte ihnen mehrere klassische Stellen aus Horaz, um sie zur Ausdauer anzueifern, und schien manch Mal doch selbst nahe daran zu seyn, den Muth zu verlieren. Und er hatte allerdings Anlaß genug hiezu; denn am folgenden Tage sollten auf Befehl des Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern die Jesuiten die kurfürstliche Residenz Trier verlassen. Philipp Christoph, der Feind von Kaiser und Reich, verbündet mit Frankreich, durch des allgewaltigen doppelzüngigen Richelieu geheime Unterstützung bei'm letzten Friedens-Traktat mit einer bedeutenden Summe bedacht, hatte, als die Kriegs-Fortuna den Kaiserlichen wieder lächelte, als sein festes Philippsburg in ihre Hände fiel, Grund genug, die wachsende Macht seiner Feinde zu fürchten, und zwar nicht bloß der auswärtigen, sondern auch der innern. Durch unerträgliche eiserne Gewaltthatigkeiten hatte er den Adel, durch ungeheure Gelderpresungen das Volk, durch Verachtung, Verfolgung, Beeinträchtigung und Verbannung die

Geistlichkeit, namentlich das Domkapitel, wider sich erbittert; hatte er doch, selbst dem Einspruch des päpstlichen Nuntius Karaffa zum Troß, den Domprobst Husmann und die Gebrüder Metternich, namentlich Karl von Metternich, aller ihrer Ämter entsezt, ihre Präbenden weiter verliehen. Jetzt galt es, so vielen Feinden gegenüber, sein Erzstift, namentlich seine Residenz fest zu vertheidigen und zu verbollwerken. Jenes Riesenswerk der Baukunst, die aus ungeheuern Quadern aufgethürmte Porta nigra, welche seit uralten Zeiten in eine Stiftskirche zum heiligen Simeon eingerichtet worden war, sollte nun zur Vertheidigung bestellt werden. Und in der That, wer dießs zweitausendjährige Werk je gesehen, die ungeheuren gegen das Maar zu vorspringenden beiden Thürme, die Hallen, welche noch manchem Jahrhunderte Troß bieten, wird keinen Augenblick zweifeln, daß dieses hoch emporragende, aus wahren Felsen erbaute Denkmaal einer untergegangenen Heldenzeit wohl mehr als einem Pestarden-Schusse Widerstand leisten könne. Die Stiftsgeistlichen von St. Simeon sollten dann auf Befehl des Kurfürsten dies Gebäude verlassen,

und einstweilen das Noviziatsgebäude der Jesuiten beziehen; die Jesuiten aber, welche der Kurfürst unverföhlich haßte, mit Anfang des neuen Jahres Trier räumen. Den fremden Schülern war geboten worden, sich aus der Stadt zu entfernen, den einheimischen, bei schwerer Strafe, die Jesuiten-Schule zu meiden. Und die Jesuiten kannten den Kurfürsten. Herr zu seyn in seinem Lande war von dem Augenblicke an, als er den Kurhut erlangt hatte, sein einziges Bestreben gewesen, und er war der Mann dazu, es auszuführen. Unverwüßlich an Leib und Seele, unbegreiflich im größten Glend, ein Gigant seiner Zeit, Verräther am deutschen Vaterlande, Verräther an seinen Unterthanen, Verräther der katholischen Sache durch sein Bündniß mit den Schweden, mußte man ihn wohl haßen, aber bestaunen; wäre er im Guten so unerschütterlich gewesen, wie im Bösen, man hätte ihn anbeten müssen. Seine wenigen Rätthe und Vertrauten waren getreue Werkzeuge seiner verhassten Pläne, und auf Manches, was in der Folge dazu beitrug, den Kreis in jahrlange Noth und Gefangenschaft zu stürzen, hätten sie zwar nicht unmittel-

telbaren Einfluß gehabt, aber Philipp Christoph doch aufmerksam gemacht. Wer aber den Vätern von der Gesellschaft Jesu vorzugsweise ein Dorn im Auge war, das waren die Soldaten Sr. allerchristlichen Majestät des Königs von Frankreich, mit welchen sich der Kurfürst umgeben, die er als Besatzung in seine Residenz Trier gelegt hatte.

Unter den Vätern von der Gesellschaft Jesu befand sich um jene Zeit in Trier auch der Pater Friedrich Spee, welcher nach kurzer Zeit, die er als Missionär im Sildesheimischen verlebte, auf Befehl seiner Obern in die beiden rheinischen Provinzen gekommen und dem Professhause zu Trier zugetheilt worden war. In der Zahl der Novizen war auch Johannes Lauterburger eingetragen, welcher seinem Lehrer und Pflegevater bis jetzt überall treu gefolgt war und, seitdem er das gräßliche Ende seiner Schwester erfahren hatte, sich entschloß, der Welt für immer abzusagen und in demselben Orden, in demselben Wirkungskreise, wie Spee, zu leben und zu sterben.

Es war am vier und zwanzigsten März, als

am letzten Tage, bevor sich das Schicksal der Jesuiten entscheiden sollte, Nachmittags, als Johannes athemlos, in großer Bestürzung, Spee's Zelle betrat.

„Um's Himmels Willen! was ist dir, mein Johannes?“ fragte Spee besorgt, als er des jungen Mannes ängstliche Blicke und schenes Wesen bemerkte. „Was ist vorgefallen?“

„Sind wir auch allein, mein Vater?“ erwiderte Johannes rasch, indem er sich besorgt rings umsah; „lauert kein Verräther in der Nähe?“

„Nein!“ entgegnete Spee ruhig, mit Theilnahme auf dem Gesichte seines Johannes forschend; „sprich, was bewegt dich so?“

„Nun denn, so hört, mein Vater!“ sprach Johannes eilig: „dem Churfürsten“ — (Spee rünzelte die Stirne) „der Stadt, den Bürgern, der Besatzung droht unermessliches Unheil. Der Vater Rektor hat den größten Theil der Novizen in Eid und Pflicht genommen — es war im Garten des Noviziats (ich saß unbemerkt am Fenster hinter den Blumentöpfen); ein Komplott ist geschmiedet und kommt in dieser Nacht zur Ausführung. — Aus den Luxemburgischen Garni-

sonnen kommt heute Nacht spanisch Kriegsvolk. — Die Novizen sollen beim Verrath behülflich seyn. Mehr konnt' ich nicht hören“ — —

Spee sprang rasch vom Sitze auf, ergriff den Hut und wollte seine Zelle verlassen.

„Was wollt Ihr beginnen?“ rief Johannes.

„Zum Churfürsten, augenblicklich.“

„Zum unversöhnlichen Feinde des Ordens?“

„Gleichviel! Es gilt nicht ein Leben, vielleicht tausende.“

„Und wißt Ihr nicht, wer sich neuerlichst in seinen Rath geschlichen? Ein Mann, dessen Worte wie Pest Alles um ihn anstecken. Er ist noch nicht lange hier; ich hab' ihn heute zum ersten Mal auf dem Kornmarkt gesehen, Erkundigungen eingezogen. Er hat sich hinter den Doktor Breuer, den Liebling des Churfürsten, gesteckt; — es ist“

Aber Spee hörte ihn nicht, und eilte fort. Athemlos, geflügelten Schrittes rannte er quer über die Weberbachstraße, durch das Palastgäßchen, in den neuen Anbau des kurfürstlichen Pallastes, die breiten Treppen hinauf, in das Vorzimmer. Der Doktor und Weihbischof Otto

von Senheim befaund sich darin und war beschäftigt, mehrere Papiere zu ordnen.

„Ist mein hochwürdigster, gnädigster Herr, der Kurfürst, zu sprechen?“ fragte Spee hastig den Weihbischof, welcher, ohne von seiner Beschäftigung aufzublicken, den Kopf schüttelte und dann nach einer langen Pause, als Spee seine Frage dringend wiederholte, endlich erwiderte: „Für Euch und Eures Gleichen schwerlich. Und wenn ich Euch rathen darf, so vermeidet es, jetzt meinem gnädigen Herrn vor die Augen zu kommen; denn sein Zorn gegen Euren Orden wächst von Stunde zu Stunde, zumal, da die Widersetzlichkeit der Väter ihn noch mehr aufregt.“

„O Gott!“ rief Spee. „Und doch muß ich ihn jetzt, eben jetzt sprechen; meine Sache leidet keinen Aufschub.“

„Ich bedaure Euch herzlich,“ entgegnete ihm der Predigermönch, „und seyd überzeugt, daß ich für die Sache Eures Ordens selbst bei unserm gnädigsten Herrn gesprochen; aber leider hatten Doktor Breuer und der neue Liebling des Kurfürsten grade in dieser Sache bei unserm gnädigsten Herrn gewonnenes Spiel. Der Kur-

fürst wird Euch nicht hören, Ihr erwirkt die Zurücknahme des erneuerten Mandats gewiß nicht; darum befolgt meinen ehrlichen Rath, damit der Unblich Eures Kleides unsern gnädigsten Herrn nicht noch mehr erbittere.“

„Ihr irrt Euch, hochwürdiger Herr!“ erwiderte Spee leidenschaftlich: „es ist nicht die Bitte um Schonung für unsern Orden, welche mich hieherführt. —“

Im selben Augenblicke öffnete sich die Thüre, und der Kurfürst trat in das Gemach, gefolgt von seinen beiden Rätthen, Doktor Breuer und einem alten Manne von strengem, furchtbarem Ausfern.

Der Kurfürst Philipp Christoph von Sötern war ein großer finstrier Mann, in seinem sieben- undsechzigsten Jahre, mit blassem, tiefgefurchtem Gesichte, übergewölbter hoher Stirne, die funkelnden Augen in tiefen Höhlen überschattet von dichten langen Augenbrauen. Das Vorderhaupt war kahl, der hintere Theil seines Kopfes trug einen Kranz dünner schwarzer, in's Graue spielender Haare; der Bart über den Lippen und am Kinne war ziemlich stark und von gleicher

Farbe; der Schnitt des Mundes sprach Ernst und Entschlossenheit aus; von den Augen abwärts liefen ihm zwei starre drohende Furchen. Er trug einen einfachen übergeschlagenen weißen Kragen, einen schwarzen Ueberwurf, welcher auf dem obern Theile der weiten Ärmel mit violetten Seidenschürzen und Knöpfchen von derselben Farbe der Quere nach besetzt war; auf dieselbe Weise war auch das schwarze Wamms verziert; die ganze Kleidung stand nach einem halbgeistlichen, halbweltlichen Schnitt, wie ihn die geistlichen Kurfürsten in jener Zeit an ihren Hauskleidern trugen.

Der Kurfürst schoß einen durchbohrenden Zornblick auf Spee und wendete sich dann zu seinem Weihbischof, dem Doktor Senheim, welchem er zurief: „Was ist das? Herr Weihbischof? Wie kommt ein Jesuit bis in mein Vorzimmer?“

Ehe Senheim sich entschuldigen konnte, begann Spee: „Verzeiht, hochwürdigster, gnädigster Fürst und Herr: eine Sache von äußerster, dringendster Nothwendigkeit ist es, welche mich alle Rücksichten vergessen ließ.“

„Ich rathe Euch,“ war des Kurfürsten

rasche Antwort, „vergeßt sie künftighin nicht. Entfernt Euch, ich habe nichts mit Euch zu schaffen. Nun, wird's?“

„O höret mich, mein gnädigster Herr!“ sprach Spee dringend; „vergönnt mir die Guld eines Gespräch's.“

Der Kurfürst trat drei Schritte von ihm zurück, maß ihn mißtrauisch vom Wirbel bis zur Zehe, und sprach: „Man kennt die Jesuiten-Gespräche. Bemüht Euch nicht, Pater! Euere Gesellschaft hätte Euch billig den Weg zu mir ersparen sollen. Morgen ist der Termin zu Ende, und ich hoffe: der Himmel wird Euch schönes Reisewetter schenken.“

„Mein gnädigster Herr! Ihr mißkennt mich,“ sprach Spee bescheiden, aber doch voll Selbstbewußtseyn, und ließ sich durch den ungünstigen Beginn nicht abschrecken. „O höret mich an, um des Himmels Willen, die Sache geht Euch selbst an.“

„Drohungen auch noch?“ unterbrach ihn heftig der Kurfürst; „damit denkt man mich einzuschüchtern? O meine schwarzen Herrn Väter, es scheint, Ihr kennt mich noch nicht. Kein

Wort weiter! Nicht einen Laut will ich hören. Gebt das Mandat, Herr von Herlingsheim.“

„O Gott!“ rief Spee erbebend.

Der Kurfürst aber deutete dessen Ausruf und Angst falsch, und sprach: „Aha! der Muth verläßt Euch! Nun, damit Ihr seht, daß ich nicht in den Wind spreche, so überzeuge ich Euch selbst (er reichte ihm das Mandat); wie Ihr seht, ist es ausgefertigt, und Ihr kennt es Euren Kollegen selbst überbringen, wenn Ihr Lust habt, der Bote zu seyn. Wenigstens sagt den Herrn, daß Ihr mich noch als den Alten gefunden habt und daß, wenn ich sie morgen um diese Zeit noch in meiner kurfürstlichen Residenz finde, ich sie aufheben will, wo weder Sonne noch Mond sie bescheinen soll. Nun, glückliche Reise!“

Mit einem schweren Seufzer verließ Spee den Palast. „Also immer und ewig muß ich fruchtlos handeln,“ dachte er mit bitterm Schmerz in der Seele. „O Gott! warum hast du mich denn zum Manne werden lassen?! Und dieser Herrlingsheim, wie kommt der hieher? Ach, ich ahne nichts Gutes? — —“

„Was ist's?“ sprach der Kurfürst, als Spee

fort war, zu dem Doktor Breuer; „wie steht es mit dem Typographen aus Söln? Ist er angekommen?“

„Ja, hochwürdigster Herr,“ erwiderte Breuer mit tiefer Unterwürfigkeit, „ich habe die Ehre, Euch zu melden, daß er sich dem von Euch ihm gemachten Auftrag eiligst unterziehen will. Er ist gestern von Söln hier angekommen.“

„Sein Name?“

„Wilhelm Friessem, Sw. Gnaden!“

„So stellt ihm baldigst die von mir aufgesetzten Papiere zu, damit er sie als fliegende Blätter drucke. Bezahlt ihm vor's Erste zweihundert trierische Thaler.“

„Zweihundert? — — Zweihundert, Hochwürdigster Herr?! —“

„Nun, zweihundert Petermännchen doch wohl nicht,“ erwiderte lachend der Kurfürst; „der Mann muß sich doch einrichten, und da wir ihn eigens aus der Fremde verschrieben haben, — denn ich vertraue keinem Einheimischen, — so muß er doch eine billige Recompens erhalten. Mir liegt Alles daran, daß man wenigstens das

Volk durch Vorspiegelungen sich geneigt mache, und solche fliegende Blätter und Zeitungsnachrichten, worin ich gerechtfertigt bin, thun bessere Dienste, als eine Predigt von der Kanzel. Ha! ich will jetzt erst, da man mich mit dem Papanze Kaiser und Reich zu schrecken gedenkt, recht zeigen, wer ich bin; Gott sey Dank! Die Kutte des Loyola mag sich irgend anders wo flicken lassen, und was die Herren von Adel anlangt, — (an den Metternichen hab' ich ein Exempel probirt) ich will ihnen den Fuß auf den Nacken setzen, daß sie die Sporen fühlen sollen. Hätt' ich die Metterniche wieder, die mir leider nach Luxemburg entwischten, besonders den Karl, — für die Böglein wüßt' ich einen artigen Käfig. — Ich freue mich," sprach er dann verbindlich zu Dietrich, „Euch kennen gelernt und für meinen Dienst gewonnen zu haben, Herr von Herlingsheim! Und bin auch Euch sehr verbunden, lieber Doktor Breuer, daß Ihr mir diesen Herrn zugeführt habt. Ich hoffe, Herr von Herlingsheim, daß es Euch an meinem Hofe gefallen wird. Es wird mir angenehm seyn, Euch morgen wieder bei mir zu sehen." Er winkte ihm,

daß er entlassen sey; Dietrich entfernte sich nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung.

Als er auf der Straße nach Hause ging, sprach er bei sich selbst: „Das ist noch ein Mann, dieser Kurfürst, und obgleich mich weniger die Liebe zu seinem Dienste an ihn fesselt, als die Lust und der unwiderstehliche Drang, meinem eignen Werk endlich die Krone aufzusetzen, so fühle ich mich doch von seinem ganzen Wesen mächtig angezogen. Er ist der erste Mensch, den ich bewundern muß; denn es ist der Erste, von dem ich sehe, daß er ganz gleich bleibt. — Ha! ich war zerschmettert; aber doch lebe ich noch, und jeder Tropfen meines Lebens wallt auf und siedet, wenn ich denke, daß noch ein Eauterburger lebt, hier lebt, in meiner Nähe. Wenn ich in der Gunst des Kurfürsten wachse, erreicht ihn endlich doch mein Arm. Nicht umsonst will ich von Mainz, wo ich zuerst seine Spur wieder fand, ihm bis Hildesheim gefolgt seyn, und von dort bis hierher; ich muß ihn fassen, ich muß ihn erreichen. — Es kommt mir ungelegen, daß er Jesuit werden will, daß dieser Befehl des Kurfürsten morgen in Kraft tritt. Ich muß noch

ein Mittel ausspinnen, ihn hier zu halten. — Sollte Spee, dem er allenthalben folgt — — ? Spee! Eben dieser Spee! Ueberall dieser Spee! — Ha! was kümmert mich Spee?! — Und doch, hat er mir nicht das Leben gerettet? — Und doch, schlägt er diese Lauterburger nicht?! — Aber er hat mir doch das Leben gerettet, und will ich's auch vergessen, so kann ich's doch nicht. Aber stand er nicht dabei, als Franz vor mir kniete? Franz, o mein Franz! Und sah er mich nicht schwach, gehöhnt, verzweifelt? Ja, das wiegt seine That auf. Ich will, ich muß, ich werde ein Mittel finden, den letzten Lauterburger in meine Gewalt zu bekommen. Ich fühle, daß ich nicht eher sterben kann.“

Das große, stattliche Noviziatsgebäude der Jesuiten zu Trier lag in der Krähnenstraße, nicht gar weit vom alten Krähnenhor. Der Lustgarten des Noviziates, welcher hinter dem Gebäude lag, erstreckte sich in einer beträchtlichen Länge und Breite bis zum neuen Krähnenhor; nur ein schmaler langer Gang lag zwischen sei-

der Mauer und der Stadtmauer am Krähnen. In jenem schmalen Sträßchen hatte der Garten des Noviziates zwei Thüren, deren eine zunächst dem neuen Krähnenhor gegenüber, die andere kaum zwanzig Schritt schräg vom alten Krähnenhor stand. Die ganze Umgegend jenes Stadtviertels war, mit Ausnahme der Krähnenstraße, so gut wie menschenleer; denn von allen Seiten waren die schmalen Gassen meistens nur durch Gartenmauern gebildet.

Der Garten des Noviziates, im französischen Geschmack hergerichtet, war wirklich reizend zu nennen. Drei lange, schnurgrade Alleen von Larusbäumen, welche, durch die Kunst des Gärtners, wie große runde Hallen sich ausnahmen, durchschnitten den Garten der Länge nach, und gewährten auch im Winter einen anmuthig-melancholischen Anblick. Die eine derselben, die mittlere, hatte an ihrem einen Ende ein Gartenhaus, aus welchem man in schnurgrader Richtung das am entgegengesetzten Ende der Allee, an der Mauer in einer Art von Grotte angebrachte Grab Christi, mit dem aus rothem Sandstein gemeißelten Leichnam unsers Heilands, erblicken

konnte. Auch waren in die Ringmauern des Gartens nach abgemessenen Zwischenräumen Basreliefs eingesetzt, welche die verschiedenen Stationen der Passion darstellten, so daß die Novizen, wenn sie den ganzen Umkreis der Mauer umwandelten, den vollständigen Kreuzweg zurücklegen konnten. Nicht weit von dem Grabe Christi befand sich, gleichfalls am Ende von einer jener Alleen, von zwei hohen Tarnsbäumen umschattet, eine Statue des heiligen Franz Xaver, des Heidenbekehrers in Japan, ein Bild aus weißem Sandstein etwas über Lebensgröße. Mehrere andere geistliche Bilder in ganz- und halbrunder Arbeit befanden sich theils an der Mauer, theils im Garten an schicklichen Plätzen. Abgesehen von diesen religiösen Zwecken bot der Noviziatsgarten den jungen Geistlichen so viele Annehmlichkeiten dar, als man nur verlangen konnte. Da waren lustige Springbrunnen und Wasserkünste, liebliche Boscete, anmuthige Rasenplätze und Blumenbeete, nach den abenteuerlichsten Formen zugeschnitten, niedrig überwölbte Bückzackgänge, Baumschulen, Zwergobst, hohe Traubengeländer auf der Sonnenseite, Statuen, Urnen,

Rasenbänke; auch die Sonnenuhr fehlte nicht, sie stand in der Mitte des Gartens an einem schattenlosen Plage, auf einem niedern Piedestal war eine runde Kupferplatte angebracht, deren Ziffern und Weiser vergoldet.

Die ganze Stadt überließ sich der Ruhe; ach! die arme Stadt hatte ja seit der finstere verhasste Kurfürst, mit dessen Namen man noch lange Zeit nachher die Kinder schreckte, sie beherrschte, so selten der Ruhe genossen. Alles lag in tiefem Schlafe; selbst die französischen Truppen des Kurfürsten dachten an nichts Urges und standen oder lagen sorglos auf ihren Posten; sie waren ja so lange Zeit hindurch bereits an keinen feindlichen Ueberfall gewöhnt, und jener glückliche Leichtsinn, welcher den Franzosen überall durch's Leben folgt und sich überdieß, wenn's ein Mal gilt, auch mit seiner kecken Tapferkeit verbindet, fehlte auch dieß Mal nicht.

Es war drei Uhr Morgens. Auf der Mosel schwammen zu dieser Stunde acht ziemlich große Schiffe in der Richtung von Wasserbillig her, steuerten ziemlich geräuschlos an Barbeln vorüber und unter der Brücke durch. Am Kraß-

nenthor hielten sie. Die wachhabenden Franzosen riefen ihnen vom Posten aus zu: „Was bringt Ihr? Was habt Ihr geladen?“

„Wir haben alle Früchte geladen für den Herrn Plettin,“ erwiderten die Schiffleute.

„Passirt!“ riefen die Wachtposten.

An der Krähnenpforte erneuerten die französischen Posten den Ruf: „Wer da?“ Die Schiffleute beschieden sie mit derselben Antwort und fügten noch hinzu: „Wir haben bei Nacht fahren müssen, um den verdamnten Hispaniern und den hungrigen Wallonen nicht in die Hände zu fallen. Wenn Ihr einen Gotteslohn verdienen wollt, so laßt uns etwas Feuer zukommen; wir haben bitter kalt gehabt auf dem Wasser, und müssen sonst wahrhaftig Angesichts der Stadt und der Bürger und Civier selbst, denen wir Munition bringen, jämmerlich erfrieren; denn die Besung für den Herrn Plettin ist bloß zum Schein gegeben worden, für die Hispanier unterweg.“

„In Gottes Namen, ihr armen Leute!“ erwiderte auf ihre Bitten der eine von den Wachtsoldaten an der Pforte, — „Ihr sollt Feuer haben. Geduldet euch nur noch ein klein Weilchen.“

Hierauf schloß ihnen die Wache das Pfortlein auf und schaffte ihnen Kohlenbecken an den Strand, wo die Schiffleute ganz still und bescheiden ihre Vorräthe allgemach aus den Schiffen schafften. —

Im Noviziat hatte für jene Nacht der Pater Rector das vierzigstündige Gebet anbefohlen, um von Gott in den letzten Stunden, bevor der Termin ablief, Hülfe zu ersuchen wider den harten Spruch des Kurfürsten. Das Noviziatsgebäude war erleuchtet, die Novizen die ganze Nacht zum Gebet angehalten. Auch im Garten brannten unter den Larusbäumen viele Lampen in farbigen Gläsern vor dem Grabe Christi, vor der Bildsäule des heiligen Missionärs Franziscus Xaver und vor den Stationen des bitteren Leidens Jesu. Johannes befand sich die Nacht über nicht im Noviziatsgebäude, sondern wachte in Spee's Zelle im Kollegium; seinen geliebten Meister floh ja auch der Schlaf: die immerwährende, von Stunde zu Stunde steigende Angst seiner Seele, ob das Unheil wirklich hereinbrechen werde, und daß es näher und näher herankomme, und daß seine Warnung nicht gehört

wurde, und ob er nicht, wenn er die Bürger wecke, die Ehre des Ordens leichtsinnig und freventlich auf's Spiel setze, und die gräßlichen Bilder vom Untergang seiner Lieben, vom drohenden Verderben, — alles dieß zusammen tobte mit furchtbarer Gewalt in seiner Brust.

Seinen Johannes hatte er nicht von sich gelassen. Ich will es vor dem Rector verantworten, daß du diese Nacht außer dem Noviziate zubringst,“ sprach er zu ihm, „ich kann bei so vielem Andern nicht auch noch die Sorge um dich auf dem Herzen haben.“ — Dabei fiel ihm wieder der Publika des furchtbaren Dietrich bei, den er beim Kurfürsten gesehen. „Wo der ist, da ist er nicht umsonst,“ sagte ihm eine innere Stimme.

Er verlebte entsetzliche Stunden. Sein ganzes Leben, das doch hinter ihm lag, sah er wieder wie vor sich ausgebreitet, als müsse er es nochmals beginnen, nochmals alle die Leiden, alle die Kämpfe bestehen, die Wunden wieder empfangen. „Mein Gott! mein Gott!“ rief er, in die Knie sinkend, mit Angstschweiß auf der fiebernden Stirne, — „mein, das kann ich nicht,

Mein Wille war wohl stark, aber das Fleisch ist schwach und der Kelch, den du mir gegeben, Unerforschlicher! hat mich zum Tode gesättigt. O, mein Gott! lasse mich nicht nochmals erleben, was ich bestanden. Schenke mir bald Frieden, deinen Frieden, den die Welt nicht geben kann; ich bin wund in der Seele und müde, lasse mich bald das Ziel finden, bald eingehen zu den Verlorenen, die bei dir jetzt wohl geborgen sind.“ —

Er erhob sich von den Knien und wankte an den Tisch, wo sein Büchlein, die Trugnachtigall lag und das schöne sinnige Miniaturbildchen, sein Liebling. — „Komm, mein Johannes!“ sprach er sanft zu seinem Schüler und Pflegesohne, — „Komm' näher zu mir. Du bist der einzige, der mir auf Erden geblieben, der mich, — ich hoff's zu Gott! — überleben wird. Ich will dir mein Vermächtniß geben, — und 's ist wohl jetzt ein recht ernster Augenblick dazu; denn die nächste Stunde kann ja den Tod mit sich bringen. — Sieh: Gut und Gold hab' ich nicht; mein Haar ist nicht darum grau geworden. Nicht ein Mal ein Schwert kann ich dir vermachen, obgleich ich von Ritterstamm bin und Narben aus meinen

Kämpfen in's Grab mitnehme, — Narben im Herzen. Was ich dir vermache, ist eben nur dies Herz; hier ist's! —“ Er gab ihm sein vollgeschriebenes Liederbüchlein. — „Trugnachtigall wird nicht mehr singen, ich fühl' es, ich weiß es. Nimm das Büchlein und auch die Handschrift meines güldnen Tugendbuchs; und wenn du's einst in alten Tagen liesest, wenn mein Gebein längst zu Staub und Asche zerfallen seyn wird, so denk' an mich dabei. Und wenn, was die Trugnachtigall gesungen, je ein Herz tröstet und erfreut, so lasse vielleicht ein oder das andre Liedlein in Druck ausgehen. — — Noch etwas will dir vermachen, mein guter Johannes! sieh, meinen Liebling hier, das feine Bildlein, das so lange über meinem Haupte und Herzen gehangen. — Ich will dir jetzt auch die Bedeutung des Bildleins sagen. Der Hain darauf ist das Leben, das hat so manche Irrgänge, so viele Blümlein, so manchen Dorn, es ist voll Liederschall, es sey voll Gotteslob. Der Springbrunnen hat fünf Röhrlein, das sind die Wunden des Herrn. Der Schwan, der darin sich badet, ist der Mensch, ein rechter Schwan, der

erst im Tode tönt von Ahnung dessen, was da kommen wird, — und alles Leben wird nur gelebt um des klaren Schwanenliedes willen, und das Schwanenlied des Lebens ist die Unsterblichkeit. — Das Jungfräulein in den Blumen aber, mit dem Pfeil in der Brust, — das ist meine Seele, die blickt immer und einzig nur noch nach oben, und der Pfeil ist die Sehnsucht; — o, hinauf! nur bald, bald auf, bald auf! *) O daß der Pfeil zum Fittich würde und trüge mich hinauf, hinauf!“

Er senkte das frühergraute, von dem ganzen Gewicht des Lebens belastete Haupt. Johannes fühlte schmerzlich die Bedeutung seiner Rede, doch versuchte er ihn zu trösten: „O verbannet diese trüben Gedanken, mein geliebter Meister! Noch stehet Ihr nicht völlig in der Mitte des Lebens, vier und vierzig Jahre zählt Ihr ja erst; der Himmel wird Euch zum Wohl der Menschheit noch lange erhalten.“ —

„Zum Wohl der Menschheit?“ erwiderte Spec

*) Letzter Vers eines Gedichtes in Spec's güld'nein Tugendbuch.

langsam, schmerzlich lächelnd, das Haupt schüttelnd:
 — „ach mein Johannes! das war freilich einst
 mein schöner, herrlicher Morgentraum, daß mein
 Leben der Menschheit Zinsen tragen sollte; — ach,
 vielleicht war er zu vermessen! — Was hat von
 allen meinen Bestrebungen Frucht getragen? Mein
 Buch gegen die Scren-Prozesse ist zwei Mal ge-
 druckt in den Händen der Richter, der Fürsten,
 des Volkes, — und — noch immer walten diese
 Prozesse. — O denk' an deine arme Schwester!
 — O Gott! o Gott!“ —

„Aber nach uns, mein Vater, wachsen auch
 noch Geschlechter —“ entgegnete ihm tröstend Jo-
 hannes, „und die werden Euren Namen laut
 pfeifend und innig dankend nennen, wenn sie schau-
 dernd an die Zeit der Väter, an uns're, denken.“

„Meinst du?“ — sprach Spee nach einer lan-
 gen Pause. — „Du hältst die Menschen für dank-
 bar und gut, — und ich freue mich, daß du sie
 dafür hältst. O! hege sie immer so in deinem
 Herzen, wenn auch der Schein des Augenblicks
 sie dir undankbar zeigt. Freilich mich, glaube mir,
 sie werden mich vergessen, — kaum zwei oder
 drei werden wissen, wie ich hieß. — Ach! Doch

das kümmert mich nichts, das war nie mein Be-
 streben, zu glänzen und gekannt zu seyn; wenn
 Gott meine Saat doch noch aufgeh'n ließe und
 reifen, die Hoffnung allein wäre mir süße Labe.
 — — — Aber horch'! Hörtest du nichts?“

Johannes horchte, — —

„Ja! wieder!“ sprach Spee. Alle seine Kraft
 erwachte wieder, als dumpfes Getümmel auf den
 Straßen und nicht allzu ferne Schüsse ihn über-
 zeugten, daß die geahnte Gefahr wirklich im An-
 bruch sey. „Fort, mein Johannes!“ rief er seinem
 Pflege Sohne zu, indem seine Augen von neuer
 Lebensgluth strahlten; „fort! Lass' uns retten
 und heifen, wo zu retten und zu helfen ist. Ich
 kenne jetzt meinen Arzt: das ist die Gefahr; und
 meine Arznei für Leib und Seele: das ist die
 Noth. Gott! ich danke dir, daß du mir jetzt
 meine Kraft wiedergibst; ich will sie auch treulich
 verwenden. — Ja! — leben, leben, so lange ich
 helfen kann, so lang' es dein Wille ist, uner-
 forschlicher Gott!“

Und rasch eilte er mit Johannes auf die
 Straße hinaus.

Eine Stunde lang waren die Schiffeleute bereits gelandet und immer noch beschäftigt, ihre Vorräthe auszuladen und in die Stadt zu schaffen. Aber das hatte doch kein Posten in unseliger Verblendung gewahrt, daß das eine Pfortlein des Noviziatgartens halb auf stand und der Proviant heimlich in den Jesuitengarten geschafft wurde, wo die Novizen und der Rektor nebst allen Vätern von der Gesellschaft (mit Ausnahme Spee's) ihr sogenanntes vierzigstündiges Gebet um Erhaltung und Errettung auf eine ganz eigene Weise verrichteten. Sie hatten freilich viel gebetet, — daß ihr wohl verabredeter Plan gelinge, versteht sich: Alles zur größeren Ehre Gottes und — ihrem größeren Nutzen; aber sie verbanden das Gebet auch mit Werkhätigkeit. Im Grab Christi lagen bereits die trefflichsten spanischen Büchsen (die Lampen hatte man am Grabe allgemach bis auf eine ausgelöscht); in den dunkeln Tarusalleen standen bereits an die 200 Mann Spanier und Wallonen, — ehrliche Schiffeleute, die allmählich ihre Frucht in den Garten geschafft hatten, nämlich Pulver und Blei. — Der Pater Rektor bewies bei dieser Gelegenheit, daß er sich

durch seine Disziplin der jungen Schwarzröckel tüchtige strategische Kenntnisse erworben hatte, welche anzuwenden ihm der Himmel, durch das inbrünstige vierzigstündige Gebet endlich erweicht, — jetzt Gelegenheit gab. Überhaupt handthirten die ehrwürdigen Väter ganz tüchtig und trefflich mit den Musketen, als hätten sie von Kindesbeinen unter der Fuchtel eines härtebeißigen Wachtmeisters schultern und anschlagen gelernt. Die Geschichte hat wenigstens bewiesen, daß sie öfters auch mit Pistolen und sogar mit Dolchen umzugehen verstanden. Sie waren eben Alles in Allem, diese Väter des Friedens!

Denen aber, die noch auf den Schiffen sich befanden, ward am Ende doch die Zeit gar zu lang, und sie verwußten sich nicht länger mehr, die Stunden bloß der Vorsicht halber und um kein Aufsehn zu erregen, — vertrödeln zu müssen. Aufsehn muß es ja doch endlich geben, meinten sie, und besser, noch die Nacht benutzt, als den Anbruch des Morgens abgewartet! — Sie schleppten die schweren Petarden aus den Schiffen an's Land. Das gab tüchtigen Lärmen. Die

Posten wurden aufmerksam und riefen: „Salt! Was gibt's?“

„Wir haben viel gefahren!“ erwiderten die auf den Schiffen; — „essen ein wenig Käse und Brod.“

Nun war keine Zeit mehr zu verlieren. Der Oberst Maillard, der unter dem Oberkommando des Grafen von Embden von Wasserbillich her zu Schiff gekommen war, ein unverzagter Mann, ließ alsogleich das äußerste Brückenthor durch eine Petarde sprengen. Zu gleicher Zeit strichen andre Kotten vom Brückenthor zum Neuthor hin und vereinigten sich in dieser Linie mit den 600 Reitern und fünfzig Mann Fußvolk, welche schon früher bei Sanct Mathias an's Land gestiegen waren, die französische Wacht, welche sich im halben Mond' (einer kleinen Verschanzung) befand, hinterkrochen und theils getödtet, theils gefangen hatten. — Durch das Getümmel, welches hiedurch an der Neupfort' und dem Brückenthore entstand, sollten die französischen Posten am Krahnenthor irregeleitet werden, um ihre Stellung aufzugeben. Aber die Franzosen verloren den Muth nicht; — wie die Löwen sechtend, schlossen sie das

Krahnenthor und leisteten lange Zeit fürchtbaren Widerstand. Schon war ein spanischer Obristwachtmeister gefallen, ein anderer Offizier und neun Gemeine dergleichen; schon wußten die in die Enge getriebenen Spanier nicht mehr, was zu beginnen, und wollten sich fruchtlos zurückziehen, als die auf der Mauer zunächst dem Krahnenthor stehenden französischen Soldaten, mit einem Fahnenträger an der Spitze, sich auf's Neue angegriffen sahen. Das thaten die im Jesuitengarten, welche ihre Büchsenläufe, im Schuß des Larusgebüsches, über die nicht allzuhohe Gartenmauer gelegt hatten und auf diese Weise das mörderische Gefecht erneuerten; indessen die Jesuiten sich in das Noviziatsgebäude zurückzogen und laut beteten und sangen, um allen Verdacht von sich abzuwälzen. Die Franzosen auf dem schmalen Gange an der Mittelhöhe der Stadtmauer waren nun dem doppelten Feuer ausgesetzt; als plötzlich der Fahnenträger stürzte, und durch die Feld- und Krahnengasse ein neuer Haufe von Spaniern und Wallonen ihnen in den Rücken fiel. Die fecksten der letzteren erklimmten rasch die steinerne Treppe am Thore, welche zu dem

Gänge an der Stadtmauer führte, und begannen von der dritten Seite das Gemetzel.

Furchtbarer Trompetenhall, als wenn viele tausend und tausend Feinde es wären, welche den Überfall gewagt, scholl durch alle Straßen. Die Bürger sprangen in der Bestürzung halb nackt aus den Betten und rannten blind, der Gefahr und dem Tode gerade in die Arme, auf die Straßen hinab. Da war aber jedes Fleckchen ein Kampfplatz. Der erste Haus links vom Krähenthor herein, dessen Obergeschos auf vier Pfosten ruht, ward zur förmlichen Schanze, gestürmt und genommen, und wieder erobert von den Einen und den Andern. Zu St. Johann an der Brücke und vom Neuthore bis zu den Minoriten von St. Bernar war ein wüthendes Gemetzel. Es fielen Freunde und Feinde, Fremde und Bürger bunt durch einander, wie die Kräuter im Mai.

Spee eilte mit Johannes unverzagt allenthalben mitten in den Kampf. Wo der Tod am furchtbarsten mähte und Opfer aufhäufte, da sah man ihn, den Schutzengel Trier's, von Schwertern umblitzt, von Kugeln umsaut, Verwundete aus dem Gewühl von Rosseshufen retten und

in die Häuser tragen; dort, wo ein Haufe gefangener Franzosen schon der Rache der Spanischen und Wallonen verfallen schien, hörte man ihn mit donnernder Stimme wie einen Propheten den trunkenen Siegern Menschlichkeit predigen; dort vor den blutigen Räubern stürzte er sich in den Staub, das Leben der Besiegten erbettelnd; dort wieder, wo eine tolle, zuchtlose Rotte in ein Haus drang, um zu plündern, leuchtete sein Blick als Rettungstern; wo die Petarde vor ein andres Haus schon gerichtet, trat er plötzlich vor die Mündung des Feuerschlundes und rief dem Büchsenmeister zu, erst ihn selbst zur Leiche zu machen, bevor sie die Unseligen, — Weiber, Greise, Kinder, zerschmetterte. Und ächzte ein Sterbender, — Spee hörte seinen leisen letzten Seufzer mitten durch das Geheul der Steger, durch das Schwertergeräusch, neigte sich zu ihm nieder und tröstete mit der Gnade des Himmels, wo die irdische Gnade treulos entflohen war. Und den Schutzgeist Trier's schügten die himmlischen Geister.

„Mein Wilhelm, mein Wilhelm!“ heulte plötzlich ein schönes junges Weib, welches todtenbleich, mit fliegendem Haare, aus dem der Bernar kirche

gegenüber liegenden Eckhause eilte und sich mitten in den Kampf stürzte. „Gnade, Gnade! — Erbarmen für meinen Gatten!“

„Ha! das ist der Drucker aus Köln, den unser Herr zu seinen Lug- und Trug-Schriften verschrieben. Keine Gnade mit ihm! — Wer bettelt für den Tyrannenknecht? — Sind wir im Verderben, so möge auch unser Herr verderben und alle seine Spießgesellen mit ihm,“ schrien mehrere Kerle aus der Hefe des Volkes. Da warf sich das Weib des Herrn Wilhelm Friessem zu den Füßen der Wallonen, welche eben im Begriffe waren, den jungen, neugeheurratheten Druckerherrn niederzumekeln. — „Ist schön, das Weib!“ murrten ein Paar Reiterleute aus Niederland, strichen sich mit den blutigen Fäusten die Schnauzbärte und wollten sich eben von den Säulen herabschwingen, um sich der herrlichen Beute zu ermächtigen. Da erkannte Johannes, der sich eben aus dem Germansgäßchen in die Neugasse drängte, beim Scheine einer Fackel das junge Weib. — „Lieschen!“ schrie er, wie wahnsinnig. Spee war indessen schon herbeigesprungen, hatte das junge Weib mit starkem Arme erfaßt

und dem andern Wallonen die Fackel aus der Hand geschleudert. „Rettet meinen Mann, meinen Mann!“ stöhnte die Gerettete, und Johannes hatte gerade noch einen Augenblick Zeit, den Herrn Friessem einem martialisch aussehenden Spanier aus den Fäusten zu reißen, der gegen den vermeintlichen deutschen Kerler bereits mit dem Palasch ausholte. — „Mein Vater?!“ — „Johannes!“ riefen sich Spee und sein Pflegsohn wechselseitig zu, um sich zu finden, und trafen sich endlich, jeder mit seiner theuren Last, in dem genannten Eckhause, welches der Druckerherr Friessem erst am vorigen Tage mit seiner Frau bezogen.

Die tausendfältige Noth und Gefahr ließen Spee — und Johannes nicht verweilen, ließen den letzteren nicht zur Besinnung kommen, den ersten Schmerz nicht im vollen Maaße fühlen, als er sein noch immer geliebtes Lieschen als — Gattin eines Andern wiederfand. — Mitten in dem furchtbaren Gewühl wurde ein Todesseufzer nicht gehört, der Todesseufzer der Liebe in Johannes Brust.

Sie wendeten sich gleich durch das Germansgäßchen nach der Weberbach und dem Palast.

Bei St. Laurentius begegneten ihnen schon wohlgeordnete Schaa ren der Feinde, welche einen langen Zug Gefangener aus dem Palaste führten. Unwillkürlich blickte Spee in die Reihen; da traf sein Auge den Dietrich von Herlingsheim, der, verwundet, gefesselt, in dem Zuge mitwankte, auch ihn, auch Johannes gewahrte und einen Basiliskenblick auf den letzten Lauterburger warf. Ha! ihn sehn zu müssen und nicht fassen zu können, brannte den Alten mehr, als die tiefe Wunde am Haupte, das machte ihn grimmiger knirschen, als die schwere Fessel am Arm. Spee schöpste freien Athem, als wäre ihm ein Stein vom Herzen; dann umarmte er seinen Johannes. „Danke dem Himmel,“ sprach er; „jetzt endlich kannst du getrost wandeln, jetzt bist du sicher.“ Aber der junge Mann erwiderte kein Wort. „Sie nochmals sehn und wie?!“ dachte er in seinem stammenden Schmerz; — „sie hat mich nie geliebt! — Jetzt erst ist mein Entschluß vollkommen.“ „Der Sturm scheint zu Ende,“ sprach Spee, — „der Morgen graut, die Straßen werden ruhiger; laß uns in der Stadt die Runde machen, mein Johannes, die Verwundeten aufheben und verbinden, die

Sterbenden trösten und die Todten begraben.“ — „Auch ein Herz laßt uns begraben, mein Vater!“ erwiderte endlich Johannes, sich Luft machend, an Spee's Brust stürzend, Thränen gewinnend: „mein Herz! — O ich Thor! — Die Welt ist so groß, um Glückliche zu heherbergen, und dennoch sind so viel Tausende elend; warum weine ich, einer von den Tausenden zu seyn?! Des Herrn Wille geschehe!“ — Und sie gingen und machten die Runde in der Stadt; ein schweres Amt! denn alle Straßen lagen voll Todter, Sterbender und Verwundeter, Franzosen, Spanier, Gallonen, Trierer, — Weiber, Männer, Kinder durch einander. Und wie die Noth sie vereint, so betrachtete auch Spee sie alle als Brüder, und pflegte Freund und Feind gleich liebevoll und gab Freunden und Feinden die letzte Wegzehrung, den Leib des Herrn, der liebevoll für Alle am Kreuze geblutet.

Raum daß die spanischen Truppen des Grafen von Embden sich etwas in der Stadt festgesetzt hatten, waren, während am Krahn und am

Brückenthor noch das Blutbad fortbauerte, einige Schwadronen schwerer Reiter, unter dem Befehl des Herrn Karl von Metternich und des tapferen Obristen Maillard vor den kurfürstlichen Pallast geritten, saßen größtentheils ab und umzingelten den ganzen Palast. An alle Ausgänge und Thüren wurden Wachen mit blanken Pallaschen gestellt, welche den Befehl hatten, Jeden niederzuhauen, der es versuchen wollte, zu entkommen. Bei dieser Gelegenheit war auch Dietrich verwundet worden, welcher bei'm ersten Lärmen aus seiner unfern der Laurentius-Kirche gelegenen Wohnung aufsprang und in den Palast eilte, wo er in der Nähe seines hohen Beschützers, des Kurfürsten, Sicherheit vor dem Gemegel zu finden hoffte, welches er für einen bloßen Volksauslauf hielt. Nach seiner Gefangennehmung wurde er mit den Andern (sechshundert im Ganzen) auf's Rathhaus geführt und dort verwahrt.

Als Karl von Metternich, einer von denen, welche der Kurfürst am tiefsten haßte, und Maillard, welcher früher bei Philipp Christoph Geheimschreiber gewesen war, in das Gemach des Kurfürsten traten, trafen sie diesen

mit seinem geistlichen Rathe, dem Doktor Breuer, allein. Metternich und Maillard traten dem Kurfürsten dicht an den Leib, faßten ihn am Gewande, setzten ihm ihre bloßen Degen auf die Brust und riefen ihm zu: „Das Blatt hat sich gewendet; geben sich Ew. Gnaden gefangen!“ Der Kurfürst erwiderte ihnen kein Wort, sondern blickte sie bloß mit zornflammenden Augen an; der Grimm, die Demüthigung erstickten ihm die Stimme. Maillard und Metternich, hiedurch gereizt, riefen ihm aufs Neue zu: „Es ist kein Spiel, Ew. Gnaden; wir meinen's ernstlich, so ernstlich, als weiland Ew. Gnaden mit uns selbst.“ — „Nun, wohlan!“ erwiderte ihnen ungebeugt, mit stolzer, ächt fürstlicher Miene der Gefangene: „muß es seyn, so fügt sich auch wohl ein Gott dem Schicksal, das über Göttern und Menschen hängt. Ei! Ihr Herrn, ich hatt' Euch einen feinen Käfig zugebracht, wenn Ihr unversehens in meine Neze gefallen wäret. — Nun hab' ich Euch, weil Ihr mich habt, und verfährt denn, wie's Euch genehm ist; doch dieser Augenblick soll Euch theuer zu stehen kommen.“ — Doktor Breuer wurde nunmehr von ihm ge-

führt, die andern Hofbedienten und Rätthe, welche sich im Palaste befanden, dergleichen. „Bereitet Euch, bald eine Reise zu machen,“ sprach Metternich noch höhrend, als er das Gemach verließ, vor welchem spanische Wachen standen; — „wir gedenken, Euch Euer Trier einstweilen zu behüten.“

„Ihr werdet es erst mit Skorpionen züchtigen,“ murmelte der Kurfürst, welcher, da er sein Unglück entschieden fand, jene gute Laune gewann, mit welcher er auch später während seines langen Glends seine Unbeugsamkeit bewahrte. — „Wenn ich einst doch wieder kommen sollte, — was man freilich nicht wissen kann, — so seh't nur zu, lieber Karl! daß die armen Bürger nicht lieber den Einen mit Jubel empfangen; denn ich meine fast: Ihr werdet bei'm neuen Regimente Gäste bekommen, und es ist für die Heerde besser, wenn nur ein Dikt sie scheert.“ Metternich und Maillard gingen. Der Kurfürst stand am Fenster und rief, als er seinen Palast von den Wallonen geplündert sah, lachend: „Ich hoffe, dies Kleid am Leibe werden sie mir doch lassen!“ — Dann schritt er gegen die Thüre und öffnete sie. In demselben Augenblicke traten sechs Spanier herein, in voller

Wehr, mit blanken Säbeln, und stellten sich, nach Auftrag Maillard's und Metternich's, je zu zwei an die drei Fenster des Gemachs. Da erwachte vollends die gute Laune des sel'tnen Mannes, und er sprach: „Meine Mutter lehrte mich in der Kindheit, daß vierzehn Engel mich beschützen; nun sehe ich: die Engel sind Spanier ihrer Herkunft. Sei, bei'm Sankt Jakob von Kompostella sie thun ihr Amt auch gar zu fein, also daß ich ihrer entbehren möchte.“ —

Schon am folgenden Tage trat der gefangene Kurfürst, vom Grafen von Embden geführt, in Begleitung seines Rathes Fischer und des Stadtschultheißen Hausen die Reise nach Belgien an. Zuerst wurde er in Namur, dann in Gent gefangen gehalten; im folgenden Jahre brachte man ihn nach Linz in Oesterreich und endlich nach Wien. Zehn böse Jahre lag der böse Kurfürst in der Gefangenschaft; aber das Glend und zunehmende Alter hatten seinen Sinn nicht gebeugt, nicht gebrochen. Wie er war, so blieb er, eisernen Hergens, bis an sein Ende, die furchtbare Geißel seines unglücklichen Landes.

Über die gefangenen Diener und Freunde des

Kurfürsten wollte die neue Regentschaft, welche aus den Herren Johann Wilhelm Hausman von Malmedy, Johann Wilhelm von Mezenhausen und Karl von Metternich bestand, ein strenges Gericht ergehen lassen. Johannes sah mit Zittern dem Urtheilsspruche entgegen; denn unter den Gefangenen befand sich ja auch der Typograph aus Köln, Herr Wilhelm Friessem, der Gatte seiner Pies. Müste, wenn Pies ihn auch nie geliebt oder ihn wenigstens nicht mehr liebte, nicht doch jeder Schmerz oder Kummer, der ihre Seele traf, auch Johannes tief verwunden? So ist die Liebe; wenn sie ein Mal recht feste Wurzeln geschlagen hat im Grund eines Herzens, läßt sich wohl ihr Blüthenkelch zerstäuben, mögen wohl ihre Blätter verwelken und abfallen: der Keim, aus dem die Wurzeln ausstrangen, bleibt doch ewig unzerstörbar im heimlichen Grunde, wie in einem dunklen, sichern Grab, geschützt vor allen Stürmen der Außenwelt. Geliebt werden ist nur ein zufälliges Glück, lieben aber eine heiligere Seligkeit. Johannes wußte, daß Johann von Mezenhausen nicht die Gefinnungen seiner beiden Regentschaftskollegen theilte; er war ein

sankter Mann und seinem früheren Herrn, dem Kurfürsten, noch immer im Stillen zugethan, um so mehr zugethan, da Philipp Christoph sich jetzt im Unglück befand. Johannes wandte sich deshalb an seinen treuen Meister, um mit diesem von Mezenhausen die Freigebung des Herrn Friessem von der Regentschaft zu erwirken. Spee that vor den dreien gestrengen Herrn deshalb einen Fußfall. Und sonderbar genug, nicht die Unschuld des Typographen, nicht die Verwendung des Herrn von Mezenhausen bewirkten Friessem's Freilassung, sondern Spee's Ordenskleid, welchem die neuen Herrn ihre Gewalt, die Stadt so namenloses Elend verdankte; und doch war ja gerade Spee von allen, welche in Trier jenes Kleid trugen, der einzige gewesen, dessen Hand und Herz von Verrath rein geblieben.

Friessem und seine Elisabeth wollten vor ihrer Abreise dem guten Spee noch ihre Dankbarkeit bezeigen; aber auf Johannes Flehen verbat sich Spee den Besuch, als Grund angehend, daß er mit seinem Pflegesohne die Tage über viel zu sehr in den Lazareth zu schaffen habe, wo bössartige Fieber auf das wüthendste herrschten. Als Fries-

sem und seine Elisabeth Trier wieder verlassen hatten, schlug dem armen Johannes das Herz erst leichter.

Während neunzehn Wochen verließ Spee die Lazareth nicht; er schien dort völlig heimisch geworden. Doch wirkte sein edles Herz auch über die Mauern der verpesteten Krankstuben hinaus: auf seinem Betrieb geschah es, daß der spanische Befehlshaber den kriegsgefangenen Franzosen das Leben schenkte und ihnen die Erlaubniß erteilte, frei wieder in ihr Vaterland zu wandern; seine Bittschreiben hatten den Erfolg, daß die wackeren Bürger von Trier, welche doch selbst in den Kriegstrubeln so furchtbar gelitten hatten, den halb-nackten Feinden Kleider spendeten, mit den von Hunger furchtbar Gequälten ihre Lebensmittel theilten. Als der Tag des Abmarsches in ihr Vaterland herannahte, hatten sie keinen andern Wunsch mehr, als den, ihren Retter, Arzt, Tröster, Befreier, Fürsprecher noch ein Mal zu sehen. Sie kamen an das Thor des Lazarethes und riefen, mit Thränen in den Augen, nach ihrem Vater. Aber, auf Spee's Befehl wurden die Thore nicht

geöffnet, damit die bössartige Epidemie keinen Weg finde, noch mehr Opfer zu erraffen. Er trat an ein Fenster, öffnete es, blickte gerührt auf die dankbaren Franzosen herab und winkte ihnen, unfähig, ein Wort zu sprechen, ein Lebewohl zu. Da steheten sie um seinen Segen. Spee erhob die Hand, machte das Zeichen des Kreuzes und sprach, die Blicke gen Himmel wendend: „Der Friede des Herrn sey mit Euch — und mit der Welt.“

In dem Lazareth war Johannes sein treuer Gefährte. Keine Gefahr schreckte den Jüngling, ohne Ruhe und Schlaf pflegte er Jeden, nach dem Vorbild seines Meisters. Das Noviziat hatte ihn jedoch ausgestoßen, weil er sich standhaft weigerte, früher in die Disziplin zurückzukehren, als Spee das Lazareth verlassen würde. „Der Mensch denkt, Gott lenkt,“ tröstete ihn Spee; „vielleicht wirfst du noch einst dem Himmel danken, daß der Rektor dich des Ordens für unwürdig erklärte.“

Am ersten Mat standen Spee und Johannes vor dem Siechbette eines alten Mannes, dem auf Erden keine Rettung mehr blühte. Verwundet hatte man ihn in das Lazareth gebracht, und als

durch Spee's und Johannes Pflege die schwere Kopfwunde endlich zu heilen begann, stellte sich bei dem Alten ein furchtbares Fieber ein, in welchem er bewusstlos gräßliche Dinge sprach. Seine Gedanken schienen in einer fernern Vergangenheit zu schwärmen, blutige Gestalten tauchten empor rings um sein Lager, nach ihm fassend, Rache verlangend, mit Wosauenzungen zu ihm sprechend: „Es ist kein Nichts, es gibt keine Auflösung, keine Vertilgung in's Wesenlose; leben, leben, immer leben, nie sterben können, ewig leben nach dem Tode, ewig sehen, ewig fühlen, ewig bangen, ewig gegen dies Bewußtseyn knirschen, ewig wissen, daß es eine Ewigkeit gibt!“ Und es kam zu ihm an's Sterbelager Gangolph, und Thaddäus, und Bernhard, und Eva, und Anna, und Franz. — „Franz! o mein Sohn Franz!“ stöhnte röchelnd der Sterbende. — Alle die Lauterburger sah Dietrich mit Entsetzen dicht um sich stehen, ihm drohen, und sie raunten ihm immer in die Ohren: „Ewigkeit! Ewigkeit!“ Alle sah er sie, alle, bis auf Einen — da schlug der Sterbende noch ein Mal das Auge auf, und sein letzter Blick traf den letzten Lauterburger, der an

seinem Sterbelager stand und ihn gepflegt hatte bis zum Tode. Da brach dem alten Manne das Auge und das Herz.

Und am siebenten August 1635 lag in demselben Pestlazareth ein anderer grauer Mann am Sterben; das Bewußtseyn schien ihm bereits geschwunden, seine Hände lagen über der Decke, die Finger griffen darauf herum, ein sicheres Vorzeichen des Todes. Er lag, von der Epidemie ergriffen, welche er bei der Pflege der andern Kranken geerbt. Aber das schreckte den treuen Johannes nicht, die Hände des Sterbenden mit heißer Inbrunst zu umfassen, Thränen und Küsse darauf zu drücken und auch auf des grauen Mannes kalte Stirne und blasse Lippen; es war ja sein geliebter Meister und Pflegevater Spee. „O mein Gott, mein Gott! willst du mir auch diesen nehmen, willst du mich und deine Menschen ganz verlassen?“ rief er verzweiflungsvoll.

Da schlug Spee die Augen noch ein Mal auf; der Friede des Himmels lag auf seinem Gesicht, ein Engelslächeln schwebte um seine Lippen. Und

mit fester, heiliger Überzeugung, die Augen aufwärts wendend, sprach er leise aber klar und bestimmt: „Nein, mein Johannes! Gott verläßt die Seinen nicht; er ist die Liebe und die Treue. Auf ihn hoffe, auf ihn vertraue; er läßt uns nicht zu Schanden werden. Auf ihn hoff' ich, auf ihn vertrau' ich, zu ihm sehn' ich mich; nur bald, bald auf, bald auf!“

Das war sein letztes Wort. Er lehnte das Haupt zurück; seine Seele war heim gegangen. Johannes sank lautlos an seiner Leiche nieder.

Im Jahre 1649 am Abend des siebenten Augusts stiegen zwei Fremde, von einem Jesuiten geführt, in die Gruft der Jesuiten zu Trier hinab. Der Führer wies ihnen die verschiedenen Särge und zeigte ihnen bei dem Schein einer Blendlaterne die pomphaften Aufschriften, welche die Verdienste der verstorbenen Väter um die Aufrechthaltung des katholischen Glaubens, um die Erziehung der Jugend, um die leidende Menschheit in den unglaublichsten Hyperbeln verkündigten. Da traten sie an einen ganz einfachen Sarg,

auf dessen Zinnplatte die schlichten Worte standen: „Hic jacet Fridericus Spec.“

Der Doktor Johannes Lauterburg sank mit dem Ausruf: „O mein Vater! mein theurer Meister!“ auf die Kniee; der andere Fremde, welcher kein Anderer war, als der Kurfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, zerdrückte eine Thräne im Auge und sprach: „Ich komme, dir mein Wort zu halten, alter Freund!“

Johannes, welcher bei dem Kurfürsten von Mainz als geistlicher Rath in Diensten stand, fügte mit Wehmuth hinzu: „Und ich desgleichen, mein Meister!“ Er zog ein Büchlein, welches er am Herzen trug, hervor und legte es auf den Sarg; es war die Truhnachtigall, welche bei Wilhelm Friessem in Köln in diesem Jahre im Druck erschienen. „O möge dein zarter Himmels- gesang noch manches Herz erquickern! Das sey dein Todtenopfer!“

„Er ist nicht gestorben,“ entgegnete ihm der Kurfürst von Mainz; „er lebt und wirkt noch für die Menschheit. O möge die Nachwelt seinen Namen nie vergessen! möge noch mancher Ehren-

mann, durch sein Beispiel entflammt, als Ritter des Lichtes in die Schranken treten gegen die Mächte der Nacht. Eyce, ich bin jetzt Fürst geworden, und habe mein Wort gehalten. In meinem Lande herrscht keine Verfolgung mehr, das ist dein Werk! Und möge auch mein Werk bald Nachfolger finden! Es wird, ich seh' es im Geiste; denn du wirkst fort — und Gottes erstes Liebeswerk war ja der Schöpfungsruf: Es werde Licht!"



In demselben Verlage sind folgende
empfehlenswerthe Schriften

erschienen

und um beigesezte Preise durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen.

Walker, G., Anweisung zum Schachspielen. Die vorzüglichsten Spieleröffnungen und Endspiele, nebst einigen eigenthümlichen Stellungen, und fünfzig ausgewählten Aufgaben enthaltend. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. F. Schierek. Geh. 21 gr. od. fl. 1. 30.

Der Uebersetzer dieses Werkchens hat allen Freunden des geistvollen Spiels durch seine Arbeit einen gewiß dankenswerthen Dienst geleistet. Nicht nur der Anfänger, der sich belehren will, gewinnt hier rasch einen klaren und vollständigen Ueberblick, sondern auch der erfahrene Schachspieler wird sich mancher geistvoll entworfenen Spiele, mancher interessanten Eröffnungen und Endigungen erfreuen. Der Verfasser hat auf Willkors System fortgebaut, allein auch andere große Meister sind nicht unbenutzt geblieben und was er selbst aus eigenen Erfahrungen hinzuthut, gehört zu den ausgezeichnetsten Leistungen in diesem Fache.

Weißel, J., Napoleon durch sich selbst gerichtet. Geh. 16 gr. oder fl. 1. 12 fr.

— — Scherz und Ernst; zur Charakteristik unserer Zeit. Geh. Rthlr. 1. 18 gr. oder fl. 3.

Zehner, H. G., die Treuringe. Novelle. Geh. 9 gr. oder 40 fr.

— — die Pietistin. Novelle. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 fr.

Zschokke's popular history of Switzerland. From the German; — with the author's subsequent alterations of the original Work by W. Howard Howe. Cart. 12. Rthlr. 1. 18 gr. oder fl. 3.

In der Ostermesse 1834 wurden bereits folgende neue Verlagswerke versandt:

- Beckstein, Ludwig, Luther. Ein Gedicht. 8. Geh. 21 gr. oder fl. 1. 30 fr.
- Becker, Dr. und Pfarrer, wissenschaftliche Darstellung der Lehre von den Kirchenbüchern. Ein Handbuch für Behörden, Prediger, Kirchenbuchführer und Rechtsgelehrte. Mit zwei Stammbäumen und Beilagen landesherrlicher Verordnungen. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. Geh. Rthlr. 1. 4 gr. oder fl. 2.
- Duller, Eduard, Erzählungen und Phantaststücke. Zwei Bände. 8. Rthlr. 3. od. fl. 5.
- Franqué, Medicinalrath Dr. J. B., Geschichte der Seuchen, welche in dem Herzogthume Nassau seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts unter den Hausthieren geherrscht haben. Mit 10 Tabellen. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. od. fl. 2.
- Für Vernunft, Religion und Kirche. Zeugnisse aus allen Jahrhunderten. Zugleich als Andachtsbuch für denkende Christen. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. Geheftet. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 20 fr.
- Gallerie zu Byron's Werken. Erste Lieferung in 11 Blättern. gr. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 48 kr.
- Ortlepp, E., Lyra der Zeit. Eine Sammlung der größern politischen und zeitgemäßen Gedichte. Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 42 fr.
- Museum Senckenbergianum. Abhandlungen aus dem Gebiete der beschreibenden Naturgeschichte. Von Mitgliedern der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt am Main. Band I. Hest 2. Mit Taf. VI — IX und XI. gr. 4. Geheftet. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 20 kr.

Rau, W. Dr. med. und Privatdocent, Lehrbuch der Pathogenie. gr. 8. 20 gr. od. fl. 1. 21 fr.

Schopenhauer, Johanna, sämtliche Schriften. Wohlfeile Ausgabe. 24 Bände in Taschenformat mit dem Bildniß der Verfasserin.

Die geistige Bildung unserer Nation geht mit Riesenschritten voran und durchdringt alle Stände. Das intellectuelle Leben spricht die Theilnahme der deutschen Frauen mehr als je an. Besser, gediehllicher läßt es sich aber nicht fördern, als wenn edle Frauen die Vermittlerinnen der geistigen Fortschritte bei dem weiblichen Geschlechte werden. Durch ihre hohe Bildung, durch ihr vielseitiges Wissen, durch ihre reiche Lebenserfahrung, durch ihr sittliches Streben, durch ihren feinen, ächt weiblichen Tact, durch ihr Darstellungstalent und ihre Sprachgewandtheit steht Johanna Schopenhauer vor allen andern ausgezeichnet da. Ihr Name wird von unsern berühmtesten Zeitgenossen mit hoher Achtung genannt: ihre Schriften umfassen die anziehendsten Zweige der Kunst und des Wissens.

Diese ausgedehntere Verbreitung der Werke einer so geistvollen Schriftstellerin, welche mit einer wahren Meisterschaft zu unterhalten und zugleich zu belehren, den Geist zu kräftigen, das sittliche Gefühl zu erheben, und namentlich die erhabene Bestimmung der Frauen im schönsten Lichte zu zeigen weiß, nach Kräften zu fördern, hat die Verlagshandlung zu einer wohlfeilen Ausgabe ihrer Schriften veranlaßt. Dieselbe schmeichelt sich, einem Bedürfniß unserer Zeit zu genügen, indem sie den deutschen Frauen und Mädchen Gelegenheit bietet, diese Schriften, welche in keiner Damenbibliothek fehlen dürfen, für einen geringen Preis anzukaufen.

Bieten wir gleich die wohlfeilste Taschenausgabe aller bis jetzt erschienenen deutschen Klassiker, so wird dieselbe doch vor allen übrigen sich durch Eleganz auszeichnen und so dem würdigen Namen der Verfasserin und dem Geschmacks derer zumal, für welche diese Schriften zunächst bestimmt sind, vollkommen entsprechen.

Das Ganze, auf schönes Papier gedruckt und geheftet, erscheint in vier Lieferungen, jede zu sechs Bänden. Jede Lieferung kostet auf Druckpap. 2 Rthlr., auf Velinp. 3 Rthlr.

Um dem Publikum eine Uebersicht der Vielseitigkeit und Mannichfaltigkeit der schriftstellerischen Leistungen der be-

erhöhten Verfassern zu geben, theilen wir hier den Inhalt der verschiedenen Lieferungen mit.

I. Lieferung. Band 1, 2, 3, 7, 8 und 9, enthaltend: Fernow's Leben. 2 Theile. — Ausflug an den Rhein. — Gabriele. Novelle in 3 Theilen.

II. Lieferung. Band 4, 5, 6, 10, 11 und 12, enthaltend: Johann van Eyck und seine Nachfolger. 2 Theile. — Die Jahreszeiten. Novelle. — St. Lucia. Novelle in 3 Theilen.

III. Lieferung. Band 13, 14, 15, 16, 19 und 20, enthaltend: Die Tante. Novelle in 2 Theilen. — Reise durch England und Schottland. 2 Theile. — Kleinere Novellen und Erzählungen. 2 Theile.

IV. Lieferung. Band 17, 18, 21, 22, 23 und 24, enthaltend: Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouni. 2 Theile. — Kleinere Novellen und Erzählungen. 4 Theile.

Die erste Lieferung ist bereits erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Zugleich sind die nöthigen Anstalten getroffen, daß alle drei Monate eine Lieferung bestimmt erscheint, so daß am Schlusse des Jahres 1834 das ganze Werk in den Händen des Publikums ist.

Shakspeare's Plays, accurately printed from the Text of Mr. Steeven's last edition, with historical and gramatical explanatory notes in german by J. M. Pierre. Vol. IV. Containing: King Henry IV. Part. 1. 12. Geh. 8 gr. oder 36 kr.

Storch, Ludwig, der Diplomat. Novelle. 8. Rthlr. 1. 18 gr. oder fl. 2. 48 fr.

— — Erzählungen. 4 Theile. Rthlr. 5. 8 gr. oder fl. 9.

Verfassungen, die, der Vereinigten Staaten Nordamerikas. Aus dem Englischen übersetzt von G. H. Engelhard. 2 Theile. 8. Gehes. Rthlr. 2. oder fl. 3.
